Goethe's Briefwechsel

mit

einem Kinde.

Seinem Denkmal.

Erſter Theil.

Zweite Auflage.

Mit Königlich Würtembergiſchem Privilegium
gegen den Nachdruck auf alle Zeit Bände.

Berlin,
bei C. H. Jonas.

1837.

Universitätsbibliothek Leipzig

54 - 5870, 1

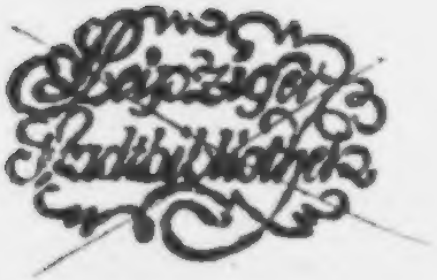
D

6.10.54

GK

Goethe / Ausg. / Bre fr. m. eng
Pers. / 102

Leipziger Stadtbibliothek



Dem

Fürſten Pückler.

Haben ſie von Deinen Fehlen
Immer viel erzählt.
Und fürwahr, ſie zu erzählen
Vielfach ſich gequält.
Hätten ſie von Deinem Guten
Freundlich Dir erzählt,
Mit verſtändig treuen Winken
Wie man Beſſres wählt;
O gewiß! das Allerbeſte
Blieb uns nicht verhehlt,
Das fürwahr nur wenig Gäſte
In der Klauſe zählt. —

(Weſtöſtlicher Divan. Buch der Betrachtung.)

Es iſt kein Geſchenk des Zufalls oder der Laune, was Ihnen hier dargebracht wird. Aus wohlüberlegten Gründen und mit freudigem Herzen biete ich Ihnen an, das Beſte was ich zu geben vermag. Als Zeichen meines Dankes für das Vertrauen was Sie mir ſchenken.

Die Menge iſt nicht dazu geeignet, die Wahrheit ſondern nur den Schein zu prüfen; den geheimen Wegen einer tiefen Natur nachzuſpüren, das Räthſelhafte in ihr

aufzulöſen iſt ihr verſagt, ſie ſpricht nur ihre Täuſchungen aus, erzeugt hartnäckige Vorurtheile gegen beſſere Überzeugung, und beraubt den Geiſt der Freiheit das vom Gewöhnlichen Abweichende in ſeiner Eigenthümlichkeit anzuerkennen. In ſolchen Verwirrungen waren auch meine Anſichten von Ihnen verſtrickt, während Sie aus eigner Bewegung, jedes verkleinernde Urtheil über mich abweiſend mir freundlich zutrauten: „Sie würden Herz und Geiſt durch mich

bereichern können," wie ſehr hat mich dies beſchämt! — Die Einfachheit Ihrer Anſichten, Ihrer ſich ſelbſtbeſchauenden ſelbſtbildenden Natur, Ihr leiſer Takt für fremde Stimmung, Ihr treffendes fertiges Sprachorgan; ſinnbildlich vieldeutig in melodiſchem Styl innere Betrachtung wie äußere Gegenſtände darſtellend, dieſe Naturkunſt Ihres Geiſtes, alles hat mich vielfältig über Sie zurecht gewieſen, und mich mit jenem höheren Geiſt in Ihnen bekannt gemacht,

der ſo manche Ihrer Äußerungen idealiſch parodirt.

Einmal ſchrieben Sie mir: „Wer meinen Park ſieht, der ſieht in mein Herz.“ — Es war im vorigen Jahr in der Mitte September, daß ich am frühen Morgen, wo eben die Sonne ihre Strahlen ausbreitete in dieſen Park eintrat; es war große Stille in der ganzen Natur, reinliche Wege leiteten mich zwiſchen friſchen Raſenplätzen, auf denen die einzelnen

Blumenbüſche noch zu ſchlafen ſchienen; bald kamen geſchäftige Hände ihrer zu pflegen, die Blätter, die der Morgenwind abgeſchüttelt hatte, wurden geſammelt und die verwirrten Zweige geordnet; ich ging noch weiter an verſchiedenen Tagen und zu verſchiedenen Stunden nach allen Richtungen, ſo weit ich kam fand ich dieſelbe Sorgfalt und eine friedliche Anmuth, die ſich über alles verbreitete. So entwickelt und pflegt der Liebende den Geiſt

und die Schönheit des Geliebten, wie Sie hier ein anvertrautes Erbtheil der Natur pflegen. Gern will ich glauben, daß dies der Spiegel Ihres tiefſten Herzens ſei, da es ſo viel Schönes beſagt; gern will ich glauben, daß das einfache Vertrauen zu Ihnen nicht minder gepflegt und geſchützt ſei als jede einzelne Pflanze Ihres Parks. Dort hab ich Ihnen auch aus meinen Briefen und dem Tagebuch an Goethe vorgeleſen, Sie haben gern zugehört; ich gebe

ſie Ihnen jetzt hin, beſchützen Sie dieſe Blätter wie jene Pflanzen, und ſo treten Sie abermals hier zwiſchen mich und das Vorurtheil derer, die ſchon jetzt noch eh ſie es kennen dies Buch als unecht verdammen und ſich ſelbſt um die Wahrheit betrügen.

Laſſen Sie uns einander gut geſinnt bleiben, was wir auch für Fehler und Verſtoße in den Augen Anderer haben mögen, die uns nicht in demſelben Lichte ſehen, wir wollen die Zuverſicht zu einer höheren

Idealität, die ſo weit alle zufällige Verſchuldungen und Mißverſtändniſſe und alle angenommene und herkömmliche Tugend überragt, nicht aufgeben. Wir wollen die mannigfaltigen edlen Veranlaſſungen, Bedeutungen und Intereſſe verſtanden und geliebt zu werden nicht verläugnen, ob andre es auch nicht begreifen, ſo mag es ihnen ein Räthſel bleiben.

Im Auguſt 1834.

Bettina Arnim.

Vorrede.

Dies Buch iſt für die Guten und nicht für die Böſen.

Während ich beſchäftigt war dieſe Papiere für den Druck zu ordnen, hat man mich vielfältig bereden wollen manches auszulaſſen oder anders zu wenden, weil es Anlaß geben köme zu Mißdeutungen. Ich merkte aber bald, man mag nur da guten Rath annehmen wo er der eignen Neigung nicht widerſpricht. Unter den vielen Rathgebern war nur einer, deſſen Rath mir gefiel; er ſagte: „Dies Buch iſt für die Guten und nicht für die Böſen; nur böſe Menſchen können es übel ausdeuten, laſſen Sie alles ſtehen wie es iſt, das giebt dem Buch ſeinen Werth und Ihnen kann man auch nur Dank wiſſen, daß Sie das Zutrauen ha-

ben, man werde nicht mißdeuten, was der gute Mensch nie mißverstehen kann.“ — Dieser Rath leuchtete mir ein, er kam von dem Factor der Buchdruckerei von Trowitzsch und Sohn, Herrn Klein, derselbe, der mir Druck und Papier besorgte, Orthographiefehler corrigirte, Komma und Punkt zurecht rückte, und bei meinem wenigen Verstand in diesen Sachen viel Geduld bewies. Diese seine ausgesprochne Meinung bestärkte mich darin, daß ich den bösen Propheten und den ängstlichen Ansichten der Rathgebenden nicht nachgab. Wie auch der Erfolg dieses Rathes ausfallen mag, ich freue mich seiner, da er unbezweifelt von den Guten als der edelste anerkannt wird, die es nicht zugeben werden, daß die Wahrheit eines freudigen Gewissens sich vor den Auslegungen der Bösen flüchte. —

Auch dem Herrn Kanzler von Müller in Weimar sage ich Dank, daß er auf meine Bitte sich bemühte, trotz dem Drang seiner Geschäfte, meine Briefe aus Goethes umfassenden Nachlaß hervor zu suchen, es sind jetzt achtzehn Monate, daß ich sie in Händen habe; er schrieb mir damals:

„So kehre denn dieſer unberührte Schatz von Liebe
„ und Treue zu der reichen Quelle zurück von der
„er ausgeſtrömt! Aber eins möchte ich mir zum
„Lohn meiner gemeſſnen Vollziehung Ihres Wun-
„ſches und Willens, wie meiner Enthaltſamkeit doch
„von Ihrer Freundſchaft ausbitten. — Schenken
„Sie mir irgend ein Blatt aus dieſer ohne Zweifel
„lebenswärmſten Correſpondenz; ich werde es heilig
„aufbewahren, nicht zeigen noch copiren laſſen, aber
„mich zuweilen dabei ſtill erfreuen, erbauen oder be-
„trüben, je nachdem der Inhalt ſein wird; immer-
„hin werde ich ein zweifach liebes Andenken,
„einen Tropfen gleichſam Ihres Herzbluts, das
„dem größten und herrlichſten Menſchen zuſtrömte
„daran beſitzen.“ — Ich habe dieſe Bitte nicht
befriedigt, denn ich war zu eiferſüchtig auf dieſe
Blätter, denen Goethe eine ausgezeichnete Theil-
nahme geſchenkt hatte, ſie ſind meiſtens von ſei-
ner Hand corrigirt, ſowohl Orthographie als
auch hie und da Wortſtellung, manches iſt mit
Röthel unterſtrichen, anderes wieder mit Bleiſtift,
manches iſt eingeklammert, anderes iſt durchſtrichen.

Da ich ihn nach längerer Zeit wieder sah, öffnete er ein Schubfach worin meine Briefe lagen, und sagte: „Ich lese alle Tage darin.“ Damals erregten mir diese Worte einen leisen Schauer. Als ich jetzt diese Briefe wieder las, mit diesen Spuren seiner Hand, da empfand ich denselben Schauer, und ich hätte mich nicht leichtlich von einem der geringsten Blätter trennen mögen. Ich habe also die Bitte des Kanzler von Müller mit Schweigen übergangen aber nicht undankbar vergessen; möge ihm der Gebrauch, den ich davon gemacht habe, beides meinen Dank und meine Rechtfertigung beweisen.

Briefwechſel mit Goethe's Mutter.

Liebſte Frau Rath.

Am 1. März 1807.

Ich warte ſchon lange auf eine beſondere Veranlaſſung, um den Eingang in unſere Correſpondenz zu machen. Seitdem ich aus Ihrem Abrahamsſchooß, als dem Hafen ſtiller Erwartung, abgeſeegelt bin, hat der Sturmwind noch immer den Athem angehalten, und das Einerleileben hat mich wie ein ſchleichend Fieber um die ſchöne Zeit gebracht. Wie ſehr bejammere ich die angenehme Ausſicht die ich auf der Schawell zu Ihren Füßen hatte, nicht die auf den Knopf des

Katharinenthurms, noch auf die Feuereſſe der rußigen Cyklopen die den goldnen Brunnen bewachen; nein! die Ausſicht in Ihren vielſagenden feurigen Blick, der ausſpricht was der Mund nicht ſagen kann. — Ich bin zwar hier mitten auf dem Markt der Abentheuer, aber das köſtliche Netz in dem mich Ihre mütterliche Begeiſtrung eingefangen, macht mich gleichgültig für alle. Neben mir an, Thür an Thür, wohnt der Adjutant des Königs; er hat rothes Haar, große blaue Augen, ich weiß einen, der ihn für unwiderſtehlich hält, der iſt er ſelber. Vorige Nacht weckte er mich mit ſeiner Flöte aus einem Traum den ich für mein Leben gern weiter geträumt hätte, am andern Tag bedankt ich mich daß er mir noch ſo fromm den Abendſegen vorgeblaſen habe; er glaubte es ſei mein Ernſt und ſagte ich ſei eine Betſchweſter, ſeitdem nennen mich alle Franzoſen ſo, und wundern ſich daß ich mich nicht drüber ärgere; — ich kann aber doch die Franzoſen gut leiden.

Geſtern iſt mir ein Abentheuer begegnet. Ich kam vom Spaziergang und fand den Rothſchild vor der Thür mit einem ſchönen Schimmel; er ſagte: es ſei ein Thier wie ein Lamm, und ob ich mich nicht drauffetzen wolle?— ich ließ mich gar nicht bitten, kaum war ich aufgeſtiegen,

ſo nahm das Lamm Reisaus und jagte in vollem Galopp mit mir die Wilhelmshöher-Allee hinauf, eben ſo kehrte es wieder um. Alle kamen todtenblaß mir entgegen, das Lamm blieb plötzlich ſtehen und ich ſprang ab; nun ſprachen alle von ihrem gehabten Schreck; — ich fragte: „was iſt denn paſſirt?“ — „Ei, der Gaul iſt ja mit Ihnen durchgegangen!“ — „So!“ ſagt ich „das hab ich nicht gewußt.“ — Rothſchild wiſchte mit ſeinem ſeidnen Schnupftuch dem Pferde den Schweiß ab, legte ihm ſeinen Überrock auf den Rücken, damit es ſich nicht erkälten ſolle, und führte es in Hemdärmel nach Haus; er hatte gefürchtet es nimmermehr wieder zu ſehen. — Wie ich am Abend in die Geſellſchaft kam nannten mich die Franzoſen nicht mehr Betſchweſter, ſie riefen alle einſtimmig ah l'héroïne!

Leb Sie wohl, ruf ich Ihr aus meiner Traumwelt zu, denn auch über mich verbreitet ſich ein wenig dieſe Gewalt. Ein gar ſchöner (ja ich müßte blind ſein wenn ich dies nicht fände), nun, ein feiner ſchlanker brauner Franzoſe ſieht mich aus weiter Ferne mit ſcharfen Blicken an, er naht ſich beſcheiden, er bewahrt die Blume die meiner Hand entfällt, er ſpricht von meiner Liebenswürdigkeit; Frau Rath wie gefällt einem das? — ich thue zwar ſehr kalt und ungläubig wenn man in-

deſſen in meiner Nähe ſagt *le roi* vient, ſo befällt mich immer ein kleiner Schreck, denn ſo heißt mein liebenswürdiger Verehrer.

Ich wünſche Ihr eine gute Nacht, ſchreib' Sie mir bald wieder.

Bettine.

Goethe's Mutter an Bettine.

Am 11. März 1807.

Ich habe mir meine Feder friſch abknipſen laſſen und das vertrocknete Tintenfaß bis oben vollgegoſſen. und weil es denn heute ſo abſcheulich Wetter iſt daß man keinen Hund vor die Thür jagt, ſo ſollſt Du auch gleich eine Antwort haben. Liebe Bettine, ich vermiſſe Dich ſehr in der böſen Winterzeit; wie biſt Du doch im vorigen Jahr ſo vergnügt dahergeſprungen kommen? — wenn's kreuz und quer ſchneite da wußt ich das war ſo ein recht Wetter für Dich, ich braucht nicht lange zu warten ſo warſt Du da. Jetzt guck ich auch immer noch aus alter Gewohnheit nach der Ecke von der Katharinenpfort, aber Du kommſt nicht, und weil ich das ganz gewiß weiß ſo kümmert's mich. Es kommen Viſiten genug, das ſind aber nur ſo Leutevisiten mit denen ich nichts ſchwätzen kann.

Die Franzoſen hab ich auch gern. — das iſt immer ein ganz ander Leben wenn die franzöſiſche Einquartirung hier auf dem Platz ihr Brod und Fleiſch ausgetheilt kriegt, als wenn die preußiſche oder heſſiſche Holzböck einrücken.

Ich hab recht meine Freud gehabt am Napoleon, wie ich den geſehen hab; er iſt doch einmal derjenige der der ganzen Welt den Traum vorzaubert, und dafür können ſich die Menſchen bedanken, denn wenn ſie nicht träumten ſo hätten ſie auch nichts davon und ſchliefen wie die Säck wie's die ganze Zeit gegangen iſt.

Amüſire Dich recht gut und ſei luſtig denn wer lacht, kann keine Todſünd thun.

Deine Freundin

Eliſabeth Goethe.

Nach dem Wolfgang frägſt Du gar nicht; ich hab Dir's ja immer geſagt: wart nur bis einmal ein andrer kommt, ſo wirſt Du ſchon nicht mehr nach ihm ſeufzen.

Frau Rath.

Am 29. März 1807

Geh Sie doch mit Ihren Vorwürfen; — das antwort ich Ihr auf Ihre Nachſchrift und ſonſt nichts.

Jetzt rath Sie einmal was der Schneider für mich macht. Ein Andrieng? — Nein! Eine Kontuſche? — Nein! Einen Joppel? - Nein! Eine Mantille? — Nein! Ein paar Boſchen? — Nein! Einen Reiſrock? — Nein! Einen Schlepprock? — Nein! Ein paar Hoſen? — Ja! — Vivat — jetzt kommen andre Zeiten angerückt, — und auch eine Weſte und ein Überrock dazu. Morgen wird alles anprobirt, es wird ſchon ſitzen denn ich hab mir alles bequem und weit beſtellt, und dann werf ich mich in eine Chaiſe und reiſe Tag und Nacht Courier durch die ganzen Armeen zwiſchen Feind und Freund durch; alle Feſtungen thun ſich vor mir auf und ſo geht's fort bis Berlin, wo einige Geſchäfte abgemacht werden die mich nichts angehn. Aber dann geht's eilig zurück und wird nicht eher Halt gemacht bis Weimar. O Frau Rath, wie wird's denn dort ausſehen? — mir klopft das Herz gewaltig, obſchon ich noch bis zu Ende April reiſen kann ehe ich dort hinkomme. Wird mein Herz auch

Muth genug haben ſich ihm hinzugeben? — iſt mir's doch als ſtänd er eben vor der Thür! — Alle Adern klopfen mir im Kopf; ach wär ich doch bei Ihr! — das allein könnt mich ruhig machen, daß ich ſäh wie Sie auch vor Freud außer ſich wär, oder wollt mir einer einen Schlaftrunk geben daß ich ſchlief bis ich bei ihm erwachte. Was werd ich ihm ſagen? — ach, nicht wahr er iſt nicht hochmüthig? — von Ihr werd ich ihm auch alles erzählen, das wird er doch gewiß gern hören. Adieu, leb Sie wohl und wünſch Sie mir im Herzen eine glückliche Reiſ. Ich bin ganz ſchwindlich.

Bettine.

Aber das muß ich Ihr doch noch ſagen wie's gekommen iſt. Mein Schwager kam und ſagte, wenn ich ſeine Frau überreden könne in Männerkleidern mit ihm eine weite Geſchäftsreiſe zu machen, ſo wolle er mich mitnehmen, und auf dem Rückweg mir zu Lieb über Weimar gehen. Denk Sie doch, Weimar ſchien mir immer ſo entfernt als wenn es in einem andern Welttheil läg und nun iſt's vor der Thür.

Liebe Frau Rath.

Am 5. Mai 1807.

Eine Schachtel wird Ihr mit dem Poſtwagen zukommen beſte Frau Mutter, darin ſich eine Taſſe befindet; es iſt das ſehnlichſte Verlangen Sie wieder zu ſehen was mich treibt Ihr ſolche unwürdige Zeichen meiner Verehrung zu ſenden. Thue Sie mir den Gefallen Ihren Thee früh morgens d'raus zu trinken, und denk' Sie meiner dabei. — Ein Schelm giebt's beſſer als er's hat.

Den Wolfgang hab ich endlich geſehen; aber ach was hilft's? Mein Herz iſt geſchwellt wie das volle Segel eines Schiff's das feſt vom Anker gehalten iſt am fremden Boden, und doch ſo gern in's Vaterland zurück möchte.

Adieu meine liebe gute Frau Mutter, halt Sie mich lieb.

Bettine Brentano.

Goethe's Mutter an Bettine.

Am 11. Mai 1807.

Was läßt Du die Flügel hängen? Nach einer ſo ſchönen Reiſe ſchreibſt Du einen ſo kurzen Brief, und ſchreibſt nichts von meinem Sohn als daß Du ihn geſehen haſt; das hab ich auch ſchon gewußt und er hat mir's geſtern geſchrieben. Was hab ich von Deinem geankerten Schiff? da weiß ich ſo viel wie nichts. Schreib doch was paſſirt iſt. Denk doch daß ich ihn acht Jahre nicht geſehen hab, und ihn vielleicht nie wieder ſeh; wenn Du mir nichts von ihm erzählen willſt, wer ſoll mir dann erzählen? — hab ich nicht Deine alberne Geſchichten hundertmal angehört, die ich auswendig weiß, und nun, wo Du etwas Neues erfahren haſt, etwas Einziges, wo Du weißt, daß Du mir die größte Freud machen könnteſt, da ſchreibſt Du nichts. Fehlt Dir denn was? — es iſt ja nicht über's Meer bis nach Weimar. Du haſt ja jetzt ſelbſt erfahren, daß man dort ſein kann, bis die Sonne zweimal aufgeht. — Biſt Du traurig? — Liebe, liebe Tochter, mein Sohn ſoll Dein Freund ſein, Dein Bruder, der Dich gewiß liebt, und Du ſollſt mich Mutter heißen

in Zukunft für alle Täg die mein ſpätes Alter noch zählt, es iſt ja doch der einzige Name der mein Glück umfaßt.

Deine treue Freundin

Eliſabeth Goethe.

Vor die Taſſe bedank' ich mich.

An Goethe's Mutter.

Am 16. Mai 1807.

Ich hab geſtern an Ihren Sohn geſchrieben; verantwort Sie es bei ihm. — Ich will Ihr auch gern alles ſchreiben aber ich hab jetzt immer ſo viel zu denken, es iſt mir faſt eine Unmöglichkeit mich loszureißen, ich bin in Gedanken immer bei ihm; wie ſoll ich denn ſagen wie es geweſen iſt? — Hab Sie Nachſicht und Geduld; ich will die ander Woch nach Frankfurt kommen, da kann Sie mir alles abfragen.

Ihr Kind

Bettine.

Ich lieg ſchon eine Weile im Bett und da treibt mich's heraus daß ich Ihr alles ſchreib von unſerer Reiſe. — Ich hab Ihr ja geſchrieben daß wir in männlicher Kleidung durch die Armeen paſſirten. Gleich vor'm Thor ließ uns der Schwager ausſteigen, er wollte ſehen wie die Kleidung uns ſtehe. Die Lulu ſah ſehr gut aus, denn ſie iſt prächtig gewachſen und die Kleidung war ſehr paſſend gemacht; mir war aber alles zu weit und zu lang, als ob ich's auf dem Grempelmarkt erkauft hätte. Der Schwager lachte über mich und ſagte, ich ſähe aus wie ein Savoyardenbube, ich könnte gute Dienſte leiſten. Der Kutſcher hatte uns vom Weg abgefahren durch einen Wald, und wie ein Kreuzweg kam da wußt er nicht wohinaus; obſchon es nur der Anfang war von der ganzen vier Wochen langen Reiſe, ſo hatt ich doch Angſt, wir könnten uns verirren und kämen dann zu ſpät nach Weimar; ich klettert auf die höchſte Tanne und da ſah ich bald, wo die Chauſſee lag. Die ganze Reiſe hab ich auf dem Bock gemacht; ich hatte eine Mütze auf von Fuchspelz, der Fuchsſchwanz hing hinten herunter. Wenn wir auf die Station kamen, ſchirrte ich die Pferde ab und half auch wieder anſpannen. Mit den Poſtillions

ſprach ich gebrochen deutſch als wenn ich ein Franzoſe wär. Im Anfang war ſchön Wetter, als wollt es Frühling werden, bald wurd es ganz kalter Winter; wir kamen durch einen Wald von ungeheuren Fichten und Tannen, alles bereift, untadelhaft, nicht eine Menſchenſeele war des Wegs gefahren der ganz weiß war; noch obendrein ſchien der Mond in dieſes verödete Silberparadies, eine Todtenſtille — nur die Räder pfiffen von der Kälte. Ich ſaß auf den Kutſcherſitz, und hatte gar nicht kalt; die Winterkält ſchlägt Funken aus mir; — wie's nah an die Mitternacht rückte, da hörten wir pfeifen im Walde; mein Schwager reichte mir ein Piſtol aus dem Wagen und fragte, ob ich Muth habe loszuſchießen, wenn die Spitzbuben kommen, ich ſagte: ja, er ſagte: ſchießen ſie nur nicht zu früh. Die Lulu hatte große Angſt im Wagen, ich aber unter freiem Himmel mit der geſpannten Piſtole, den Säbel umgeſchnallt, unzählige funkelnde Sterne über mir, die blitzenden Bäume, die ihren Rieſenſchatten auf den breiten mondbeſchienenen Weg warfen, — das alles machte mich kühn auf meinem erhabenen Sitz. — Da dacht ich an ihn, wenn der mich in ſeinen Jugendjahren ſo begegnet hätte, ob das nicht einen poetiſchen Eindruck auf ihn gemacht haben würde, daß

er Lieder auf mich gemacht hätte und mich nimmermehr vergeſſen. Jetzt mag er anders denken, — er wird erhaben ſein über einen magiſchen Eindruck; höhere Eigenſchaften (wie ſoll ich die erwerben?) werden ein Recht über ihn behaupten. Wenn nicht Treue, — ewige, an ſeine Schwelle gebannt, mir endlich ihn erwirbt! So war ich in jener kalten hellen Winternacht geſtimmt, in der ich keine Gelegenheit fand mein Gewehr loszuſchießen, erſt wie der Tag anbrach erhielt ich Erlaubniß loszudrücken; der Wagen hielt und ich lief in den Wald und ſchoß in die dichte Einſamkeit Ihrem Sohn zu Ehren muthig los, indeſſen war die Axe gebrochen; wir fällten einen Baum mit dem Beil das wir bei uns hatten, und knebelten ihn mit Stricken feſt; da fand denn mein Schwager daß ich ſehr anſtellig war, und lobte mich. So ging's fort bis Magdeburg; präcis ſieben Uhr Abends wird die Feſtung geſperrt, wir kamen eine Minute nachher und mußten bis den andern Morgen um ſieben halten; es war nicht ſehr kalt, die beiden im Wagen ſchliefen. In der Nacht fing's an zu ſchneien, ich hatte den Mantel über den Kopf genommen und blieb ruhig ſitzen auf meinem freien Sitz; am Morgen guckten ſie aus dem Wagen, da hatte ich mich in einen Schneemann verwandelt, aber noch eh ſie recht erſchrecken

konnten warf ich den Mantel ab unter dem ich recht warm geſeſſen hatte. In Berlin war ich wie ein Blinder unter vielen Menſchen, und auch geiſtesabweſend war ich, an nichts konnt ich Theil nehmen, ich ſehnte mich nur immer nach dem Dunkel, um von nichts zerſtreut zu ſein, um an die Zukunft denken zu können die ſo nah gerückt war. Ach wie oft ſchlug es da Allarm! — plötzlich, unverſehens, mitten in die ſtille Ruhe, ich wußte nicht von was. Schneller als ich's denken konnte hatte mich ein ſüßer Schrecken erfaßt. O Mutter, Mutter! denk Sie an ihren Sohn, wenn Sie wüßte ſie ſollte ihn in kurzer Zeit ſehen, ſie wär auch wie ein Blitzableiter, in den alle Gewitter einſchlügen. — Wie wir nur noch wenig Meilen von Weimar waren, da ſagte mein Schwager, er wünſche nicht den Umweg über Weimar zu machen und lieber eine andre Straße zu fahren. Ich ſchwieg ſtille, aber die Lulu litt es nicht; ſie ſagte: „einmal wär' mir's verſprochen und er müßte mir Wort halten." — Ach Mutter! — das Schwert hing an einem Haar über meinem Haupt, aber ich kam glücklich drunter weg.

In Weimar kamen wir um 12 Uhr an; wir aßen zu Mittag, ich aber nicht. Die beiden legten ſich auf's Sopha und ſchliefen; drei Nächte hatten wir durchwacht.

Ich rathe Ihnen, sagte mein Schwager, auch auszuruhen; der Goethe wird sich nicht viel draus machen ob Sie zu ihm kommen oder nicht, und was Besondres wird auch nicht an ihm zu sehen sein. Kann Sie denken, daß mir diese Rede allen Muth benahm? — Ach ich wußte nicht was ich thun sollte, ich war ganz allein in der fremden Stadt; ich hatte mich anders angekleidet, ich stand am Fenster und sah nach der Thurmuhr, eben schlug es halb drei. — Es war mir auch so, als ob sich Goethe nichts draus machen werde mich zu sehen; es fiel mir ein daß ihn die Leute stolz nennen; ich drückte mein Herz fest zusammen daß es nicht begehren solle; — auf einmal schlug es drei Uhr. Und da war's doch auch grad als hätte er mich gerufen, ich lief hinunter nach dem Lohnbedienten, kein Wagen war da, eine Portechaise? Nein, sagt ich, das ist eine Equipage für's Lazareth. Wir gingen zu Fuß. Es war ein wahrer Chokoladenbrei auf der Straße, über den dicksten Morast mußte ich mich tragen lassen, und so kam ich zu Wieland, nicht zu Ihrem Sohn. Den Wieland hatte ich nie gesehen, ich that als sey ich eine alte Bekanntschaft von ihm, er besann sich hin und her und sagte: ja, ein lieber bekannter Engel sind Sie gewiß, aber ich kann mich nur nicht besinnen wann und wo

ich

ich Sie geſehen habe. Ich ſcherzte mit ihm und ſagte: jetzt hab ich's herausgekriegt daß Sie von mir träumen, denn anderswo können Sie mich unmöglich geſehen haben. Von ihm ließ ich mir ein Billet an Ihren Sohn geben, ich hab es mir nachher mitgenommen und zum Andenken aufbewahrt; und hier ſchreib ich's Ihr ab. „Bettina Brentano, Sophiens Schweſter, Maxmilianens Tochter, Sophie La Rochens Enkelin wünſcht Dich zu ſehen, l. Br., und giebt vor, ſie fürchte ſich vor Dir, und ein Zettelchen das ich ihr mitgebe, würde ein Talismann ſeyn, der ihr Muth gäbe. Wiewohl ich ziemlich gewiß bin daß ſie nur ihren Spaß mit mir treibt, ſo muß ich doch thun, was ſie haben will, und es ſoll mich wundern, wenn Dir's nicht eben ſo wie mir geht."

Den 23. April 1807.

W.

Mit dieſem Billet ging ich hin, das Haus liegt dem Brunnen gegenüber; wie rauſchte mir das Waſſer ſo betäubend, — ich kam die einfache Treppe hinauf, in der Mauer ſtehen Statuen von Gyps, ſie gebieten Stille. Zum wenigſten ich könnte nicht laut werden auf dieſem heiligen Hausflur. Alles iſt freundlich und

doch feierlich. In den Zimmern iſt die höchſte Einfachheit zu Hauſe, ach ſo einladend! Fürchte Dich nicht: ſagten mir die beſcheidnen Wände, er wird kommen und wird ſein, und nicht mehr ſein wollen wie Du, — und da ging die Thür auf und da ſtand er feierlich ernſt, und ſah mich unverwandten Blickes an; ich ſtreckte die Hände nach ihm, glaub ich, — bald wußt ich nichts mehr, Goethe fing mich raſch auf an ſein Herz. Armes Kind, hab ich Sie erſchreckt, das waren die erſten Worte, mit denen ſeine Stimme mir in's Herz drang; er führte mich in ſein Zimmer und ſetzte mich auf den Sopha gegen ſich über. Da waren wir beide ſtumm, endlich unterbrach er das Schweigen: Sie haben wohl in der Zeitung geleſen daß wir einen großen Verluſt vor wenig Tagen erlitten haben durch den Tod der Herzogin Amalie. Ach! ſagt' ich, ich leſe die Zeitung nicht. — So! — ich habe geglaubt, alles intereſſire Sie, was in Weimar vorgehe. — Nein, nichts intereſſirt mich als nur Sie, und da bin ich viel zu ungeduldig, in der Zeitung zu blättern. — Sie ſind ein freundliches Kind. — Lange Pauſe — ich auf das fatale Sopha gebannt, ſo ängſtlich. Sie weiß daß es mir unmöglich iſt, ſo wohlerzogen da zu ſitzen. — Ach Mutter! Kann man

ſich ſelbſt ſo überſpringen? — Ich ſagte plötzlich: hier auf dem Sopha kann ich nicht bleiben, und ſprang auf. — Nun! ſagte er, machen Sie ſich's bequem; nun flog ich ihm an den Hals, er zog mich auf's Knie und ſchloß mich an's Herz. — Still, ganz ſtill war's, alles verging. Ich hatte ſo lange nicht geſchlafen; Jahre waren vergangen in Sehnſucht nach ihm, — ich ſchlief an ſeiner Bruſt ein; und da ich aufgewacht war, begann ein neues Leben. Und mehr will ich ihr diesmal nicht ſchreiben.

Bettine.

September 1807.

Frau Rath, ſo oft mir was Komiſches begegnet, ſo denk ich an Sie, und was das für ein Jubel und für eine Erzählung ſein würde, wenn Sie es ſelbſt erlebt hätte. Hier, in dem traubenreichen Mildeberg ſitze ich bei meinem Herrn Schwab der ehmals bei unſerm Vater Schreiber war und uns Kinder alle mit ſeinen Märchen großgezogen hat. Er kann zum wenigſten ſo gut erzähle wie Sie, aber er ſchneidet auf und verbraucht Juden- und Heidenthum, die entdeckte und unentdeckte Welt zur Decoration ſeiner Abentheuer; Sie aber bleibt bei der Wahrheit, aber mit ſo freudigen Ausrufungszeichen, daß man Wunder denkt was paſſirt iſt. Ich habe das Eichhörnchen, was Sie mir mitgab, im großen Eichenwald ins Freie geſetzt, es war Zeit — die fünf Meilen die es im Wagen fuhr, hat es großen Schaden gemacht, und im Wirthshaus hat es über Nacht dem Bürgermeiſter die Pantoffel zerfreſſen. Ich weiß gar nicht wie Sie es gemacht hat, daß es Ihr nicht alle Gläſer umgeworfen alle Möbel angenagt, und alle Hauben und Locken beſchmutzt hat. Mich hat's gebiſſen, aber im Andenken an den ſchönen ſtolzen

Franzoſen, der es auf ſeinem Helm vom ſüdlichen Frankreich bis nach Frankfurt in ihr Haus gebracht hat, hab ich ihm verziehen. Im Wald ſetzte ich's auf die Erde, wie ich wegging ſprang es wieder auf meine Schulter, und wollte von der Freiheit nichts profitiren, und ich hätt's gern wieder mitgenommen, weil mich's lieber hatte als die ſchönen grünen Eichbäume. Wie ich aber in den Wagen kam, machten die andern ſo großen Lärm und ſchimpften ſo ſehr auf unſern lieben Stubenkameraden, daß ich's in den Wald tragen mußte. Ich ließ dafür auch lange warten; ich ſuchte mir den ſchönſten Eichbaum im ganzen Wald und kletterte hinauf. Da oben ließ ich's aus ſeinem Beutel, — es ſprang gleich luſtig von Aſt zu Aſt und machte ſich an die Eicheln, unterdeſſen kletterte ich hinunter. Wie ich unten ankam, hatte ich die Richtung nach dem Wagen verloren, und obſchon ich nach mir rufen hörte konnte ich gar nicht unterſcheiden wo die Stimmen herkamen. Ich blieb ſtehen bis ſie herbeikamen, um mich zu holen; ſie zankten alle auf mich, ich ſchwieg ſtill, legte mich im Wagen auf drei Selterskrüge unten am Boden und ſchlief einen herrlichen Schlaf, bis bei Mondſchein, wo der Wagen umfiel, ganz ſanft, daß niemand beſchädigt ward. Eine nußbraune Kammerjungfer flog

vom Bock und legte ſich am flachen Mainufer in romantiſcher Unordnung grade vor das Mondantlitz in Ohnmacht; zwei Schachteln mit Blonden und Bändern flogen etwas weiter und ſchwammen ganz anſtändig den Main hinab; ich lief nach, immer im Waſſer, das jetzt bei der großen Hitze ſehr flach iſt, alles rief mir nach ob ich toll ſei, — ich hörte nicht, und ich glaub ich wär in Frankfurt wieder mit ſammt den Schachteln angeſchwommen, wenn nicht ein Nachen hervorgeragt hätte an dem ſie Halt machten. Ich packte ſie unter beide Arme und ſpazierte in den klaren Wellen wieder zurück. Der Bruder Franz ſagte: Du biſt unſinnig Mädchen, und wollte mit ſeiner ſanften Stimme immer zanken; ich zog die naſſen Kleider aus, wurde in einen weichen Mantel gewickelt und in den zugemachten Wagen gepackt. —

In Aſchaffenburg legte man mich mit Gewalt ins Bett und kochte mir Kamillenthee. Um ihn nicht zu trinken, that ich als ob ich feſt ſchlafe. Da wurde von meinen Verdienſten verhandelt, wie ich doch gar ein zu gutes Herz habe, daß ich voll Gefälligkeit ſei und mich ſelber nie bedenke, wie ich gleich den Schachteln nachgeſchwommen und wenn ich die nicht wiedergefiſcht hätte, ſo würde man morgen nicht haben mit

der Toilette fertig werden können, um bei'm Fürſt Primas zu Mittag zu eſſen. Ach! ſie wußten nicht was ich wußte, — daß nämlich unter dem Wuſt von falſchen Locken, von goldnen Kämmen, Blonden, in rothſammtner Taſche ein Schatz verborgen war, um den ich beide Schachteln ins Waſſer geworfen haben würde mit allen was mein und nicht mein gehörte, und daß, wenn dieſe nicht drinn geweſen wär ſo würde ich mich über die Rückfahrt der Schachteln gefreut haben. In dieſer Taſche liegt verborgen ein Veilchenſtrauß, den Ihr Herr Sohn, in Weimar in Geſellſchaft bei Wieland, mir heimlich im Vorübergehen zuwarf. — Frau Mutter, damals war ich eiferſüchtig auf den Wolfgang und glaubte die Veilchen ſeien ihm von Frauenhand geſchenkt; er aber ſagte: kannſt Du nicht zufrieden ſein daß ich ſie Dir gebe? — ich nahm heimlich ſeine Hand und zog ſie an mein Herz, er trank aus ſeinem Glas und ſtellte es vor mich, daß ich auch draus trinken ſollte; ich nahm es mit der linken Hand und trank, und lachte ihn aus, denn ich wußte daß er es hier hingeſtellt hatte damit ich ſeine Hand loslaſſen ſollte. Er ſagte: haſt Du ſolche Liſt, ſo wirſt Du auch wohl mich zu feſſeln wiſſen mein Leben lang. Ich ſag Ihr, mach Sie ſich nicht breit daß ich Ihr

mein heimlichſtes Herz vertraue; — ich muß wohl jemand haben dem ich's mittheile. Wer ein ſchön Geſicht hat der will es im Spiegel ſehen, Sie iſt der Spiegel meines Glücks, und das iſt grade jetzt in ſeiner ſchönſten Blüthe, und da muß es denn der Spiegel oft in ſich aufnehmen. Ich bitte Sie klatſch Sie ihrem Herrn Sohn im nächſten Brief, den Sie gleich morgen ſchreiben kann, und nicht erſt eine Gelegenheit abzuwarten braucht, daß ich dem Veilchenſtrauß in der Schachtel in kühler Mondnacht nachgeſchwommen bin, wohl eine Viertelſtunde lang, ſo lang war es aber nicht, und daß die Wellen mich wie eine Waſſergöttin dahingetragen haben, — es waren aber keine Wellen es war nur ſeichtes Waſſer das kaum die leichten Schachteln hob; und daß mein Gewand aufgebauſcht war um mich her wie ein Ballon. Was ſind denn die Reifröcke ſeiner Jugendliebſchaften alle gegen mein dahinſchwimmendes Gewand! ſag Sie doch nicht Ihr Herr Sohn ſei zu gut für mich, um einen Veilchenſtrauß ſolche Lebensgefahr zu laufen! Ich ſchließ mich an die Epoche der empfindſamen Romane, und komme glücklich im Werther an, wo ich denn gleich die Lotte zur Thür hinauswerfen möchte. Ihr Herr Sohn hat einen ſchlechten Geſchmack an dem weißen Kleide mit

Roſaſchleifen. Ich will gewiß in meinem Leben kein weißes Gewand anziehen; grün, grün ſind alle meine Kleider.

Apropos, guck Sie doch einmal hinter ihren Ofenſchirm, wo Sie immer die ſchön bemalte Seite gegen die Wand ſtellt damit die Sonne ihn nicht ausbleicht; da wird Sie entdecken daß das Eichhörnchen der Ofengöttin großen Schaden gethan hat, und daß es ihr das ganze Angeſicht blaß gemacht hat. Ich wollt Ihr nichts ſagen, weil ich doch das Eichhörnchen gegen Ihren Befehl an den Ofenſchirm gebunden hatte, und da fürchtete ich Sie könnte böſ werden, drum hab ich's Ihr ſchreiben wollen, damit Sie in meiner Abweſenheit Ihren Zorn kann austoben laſſen. Morgen geht's nach Aſchaffenburg, da ſchreib ich Ihr mehr. Mein Schawellchen ſoll die Lieschen ausklopfen, damit die Motten nicht hineinkommen, laſſe Sie ja keinen andern drauf ſitzen, adje Fr. Rath, ich bin ihre unterthänige Magd. —

An Frau Rath Goethe.

Frau Rath, Sie hat eine recht gärſtige Hand, eine wahre Katzenpfote, nicht die mit der Sie im Theatet klatſcht, wenn der Schauſpieler Werdi wie ein Müllereſel dahertrappſt und tragiſches Schickſal ſpielen will, nein, ſondern die geſchriebene Hand iſt häßlich und unleſerlich. Mir kann Sie zwar immer ſo undeutlich wie Sie will ſchreiben daß ich ein albernes Ding bin; ich kann's doch leſen, gleich am erſten großen A. Denn was ſollte es ſonſt heißen? Sie hat mir's ja oft genug geſagt; aber wenn Sie an Ihren Herrn Sohn ſchreibt, von mir, befleißige Sie ſich der Deutlichkeit; die mildeberger Trauben hab ich noch herausgekriegt, die Sie in chaldäiſchen und hebräiſchen Buchſtaben verzeichnet hat, ich werde Ihr eine ganze Schachtel voll beſtellen, das hätt ich auch ohnedem gethan. Der Herr Schloſſer hat mir übrigens nichts Beſondres in Ihren Brief geſchrieben. Ich kann das auch nicht leiden, daß Sie ſich die Zeit von ihm vertreiben läßt, wenn ich nicht da bin, und ich ſag Ihr: laſſe Sie ihn nicht auf meiner Schawelle ſitzen, er iſt auch ſo einer der Laute ſpielen will, und glaubt er könne auf meiner Schawelle

ſitzen, und Sie auch, wenn Sie ihn ſo oft ſieht, ſo bild't Sie ſich ein er wär beſſer als ich; Sie hat ſo ſchon einmal geglaubt, er wär ein wahrer Apoll von Schönheit, bis ich Ihr die Augen aufgethan habe, und die Fr. Rath Schloſſer hat geſagt, daß wie er neugeboren war, ſo habe man ihn auf ein grünes Billard gelegt, da habe er ſo ſchön abgeſtochen und habe ausgeſehen wie ein glänzender Engel; iſt denn Abſtechen eine ſo große Schönheit? Adieu, ich ſitze in einer Raufe wo die Kuh den Klee herausfrißt und ſchreibe; ſchreib Sie das nicht an Ihren Sohn; das könnte ihm zu toll vorkommen, denn ich ſelbſt, wenn ich denke: ich fände meinen Schatz im Kuhſtall ſitzen und zärtliche Briefe an mich ſchreiben, ich weiß auch nicht wie ich mich benehmen ſollte. Doch ſitze ich hier oben aus lauter Verzweiflung und weil ich mich verſteckt habe, und weil ich allein ſein möchte, um an ihn zu denken. Adieu Fr. Rath.

Wir haben geſtern bei'm Primas zu Mittag gegeſſen, es war Faſttag; da waren wunderliche Speiſen die Fleiſch vorſtellten und doch keins waren. Da wir ihm vorgeſtellt wurden, faßte er mich am Kinn und nannte mich kleiner Engel, liebliches Kind; ich fragte wie alt er denn glaubt daß ich ſei, nun, zwölf Jahre

allenfalls, nein, dreizehn, ſagte ich; ja, ſagte er, das iſt ſchon alt, da müſſen Sie bald regieren.

(Die Antwort fehlt.)

Winckel.

Liebe Fr. Rath! — Alles was ich aufgeſchrieben habe, das will ich Ihr vorleſen; Sie kann ſelbſt ſich überzeugen, daß ich nichts hinzugeſetzt habe und das blos geſchrieben, was meine Augen Ihr aus dem Mund geſogen haben, nur das kann ich nicht begreifen, daß es aus Ihrem Mund ſo geſcheut lautet und daß meine Feder es ſo dumm wieder giebt; daß ich nicht ſehr klug bin, davon geb' ich häufige Beweiſe. Alſo das kann ich wohl zugeben, daß Sie zu den Leuten ſagt, Sie wünſcht ſie wären alle ſo närriſch wie ich; aber ſag Sie ja nicht, ich ſey klug, ſonſt [illegible] Sie ſich, und der Wirth in Kaſſel an [illegible] Rheinbrücke kann den Gegenbeweis führen. [illegible] ſo langweilig bis unſere ganze Bagage an der Douane unterſucht war, ich nahm den Mückenplätſcher und verfolgte ein paar Mücken, ſie ſetzten ſich an die Fenſterſcheiben, ich ſchlug zu, die Scheibe flog hinaus, und mit ihr die Mücken

in die goldne Freiheit, über den großen ſtolzen Rhein hinüber; der Wirth ſagte, das war dumm; und ich war ſehr beſchämt.

Ach Fr. Mutter! Was iſt hier in dem Langenwinkel für ein wunderlich Leben; das ſoll ſchöne Natur ſein und iſt es auch gewiß, ich hab nur keinen Verſtand es zu erkennen. Eh meine Augen hinüber auf den Johannisberg ſchweifen, werden ſie von ein paar ſchmutzigen Gaſſen in Beſchlag genommen, und von einem langen Feld raupenfräßiger Zwetſchen- und Birbäume. Aus jedem Gaubloch hängen Perlenſchnüre von getrockneten Schnitzeln und Hutzeln; der Lohgerber gegen uns über, durchdampft alle Wohlgerüche der Luft; alle fünf Sinne gehören dazu um etwas in ſeiner Schönheit zu empfinden, und wenn auch die ganze Natur noch ſo ſehr entzückend wär und ihr Duft führte nicht auch den Beweis, ſo wär der Prozeß verloren.

Die Orgel klingt auch ganz falſch hier in der Kirche. Man mußte von Fr. bis Winkel reiſen um eine ſo grobe Diſharmonie zu Ehren Gottes aufführen zu hören.

Leb Sie recht wohl.

Bettine.

Unſer Kutſcher wird Ihr eine Schachtel mit Pfirſich bringen, verderb Sie ſich nicht den Magen, denn der iſt nicht göttlich und läßt ſich leicht verführen.

Wir waren am letzten Donnerſtag mit den beiden Schloſſers bis Lorch. Man fuhr auf dem Waſſer. Chriſtian Schloſſer glaubte die Waſſerfahrt nicht vertragen zu können und ging den Weg zu Fuß; ich ging mit ihm, um ihm die Zeit zu vertreiben, aber ich hab's bereut. Zum erſten Mal hab ich über den Wolfgang mit einem andern geſprochen wie mit Ihr, und das war eine Sünde. Alles kann ich wohl vertragen von ihm zu hören, aber kein Lob und keine Liebe; Sie hat Ihren Sohn lieb, und hat ihn geboren, das iſt keine Sünde, und ich laſſe mir's gefallen: aber mehr nicht; die andern ſollen nur keine weitere Prätenſionen machen. Sie frägt zwar, ob ich ihn allein gepacht habe? — ja, Fr. Rath, darauf kann ich Ihr antworten. Ich glaub daß es eine Art und Weiſe giebt Jemand zu beſitzen, die Niemand ſtreitig machen kann; dieſe üb ich an Wolfgang, keiner hat es vor mir gekonnt, daß weiß ich, trotz allen ſeinen Liebſchaften, von denen ſie mir erzählt. — Vor ihm thu ich zwar ſehr demüthig, aber hinter ſeinem Rüken halte ich ihn feſt, und da müßte er ſtark zappeln, wenn er los will.

Fr. Rath! — Ich kenne die Prinzen und Prinzessinnen nur aus der Zauberwelt der Feenmärchen, und aus Ihren Beschreibungen, und die geben einander nichts nach; dort sind zwar die schönsten Prinzessinnen in Katzen verwandelt, und gewöhnlich werden sie durch einen Schneider erlöst und geheirathet. Das überleg Sie doch auch, wenn Sie wieder ein Mährchen erfindet, und geb Sie diesem Umstand eine moralische Erläuterung.

Bettine.

(Die Antwort fehlt.)

Ich habe freilich einen Brief vom Wolfgang hier im Rheingau erhalten, er schreibt: Halte meine Mutter warm und behalte mich lieb. Diese lieben Zeilen sind in mich eingedrungen wie ein erster Frühlingsregen; ich bin sehr vergnügt daß er verlangt ich soll ihn lieb behalten; ich weiß es wohl daß er die ganze Welt umfaßt; ich weiß, daß ihn die Menschen sehen wollen und sprechen, daß ganz Deutschland sagt: unser Goethe. Ich aber kann Ihr sagen, daß mir bis heute die allgemeine Begeistrung für seine Größe, für seinen Namen noch nicht aufgegangen ist. Meine Liebe zu ihm beschränkt sich auf das Stübchen mit weißen Wän-

den wo ich ihn zuerſt geſehen, wo am Fenſter der Weinſtock, von ſeiner Hand geordnet hinaufwächſt, wo er auf dem Strohſeſſel ſitzt und mich in ſeinen Armen hält; da läßt er keinen Fremden ein, und da weiß er auch von nichts als nur von mir allein. Frau Rath! Sie iſt ſeine Mutter, und Ihr ſag ich's: wie ich ihn zum erſten Mal geſehen hatte, und ich kam nach Haus, da fand ich, daß ein Haar von ſeinem Haupt auf meine Schulter gefallen war. Ich verbrannte es am Licht, und mein Herz war ergriffen, daß es auch in Flammen ausſchlug, aber ſo heiter, ſo luſtig, wie die Flammen in blauer, ſonnenheller Luft, die man kaum gewahr wird, und die ohne Rauch ihr Opfer verzehrt. So wird mir's auch gehen: mein Leben lang werde ich luſtig in die Lüfte flackern, und die Leute werden nicht wiſſen woher ſich dieſe Luſt ſchreibt; es iſt nur weil ich weiß, daß wenn ich zu ihm komme, er allein mit mir ſein will und alle Lorbeerkränze vergißt.

Leb Sie wohl und ſchreib Sie ihm von mir.

Goethe's Mutter an Bettine.

Frankfurt, am 12. Mai 1808.

Liebe Bettine, Deine Briefe machen mir Freude, und die Jungfer Lieschen, die ſie ſchon an der Adreſſe erkennt, ſagt: Fr. Rath, da bringt der Briefträger ein Plaiſir. — Sei aber nicht gar zu toll mit meinem Sohn, alles muß in ſeiner Ordnung bleiben. Das braune Zimmer iſt neu tapezirt mit der Tapete die Du ausgeſucht haſt, die Farbe miſcht ſich beſonders ſchön mit dem Morgenroth das über'm Katharinenthum heraufſteigt und mir bis in die Stube ſcheint. Geſtern ſah unſre Stadt recht wie ein Feiertag aus in dem unbefleckten Licht der Alba.

Sonſt iſt noch alles auf dem alten Fleck. Um Deinen Schemmel habe keine Noth, die Lieſe leidet's nicht daß jemand drauf ſitzt.

Schreib recht viel und wenn's alle Täg wär Deiner wohlgeneigten Freundin Goethe.

Frau Rath!

Schlangenbad.

Wir ſind geſtern auf Müllereſeln geritten, weit in's Land hinaus über Rauenthal hinweg. Da geht's durch bewaldete Felswege, links die Ausſicht in die Thalſchlucht und rechts die waldige emporſteigende Felswand. Da haben mich dann die Erdbeeren ſehr verlockt, daß ich ſchier um meinen Poſten gekommen wär, denn mein Eſel iſt der Leiteſel. Weil ich aber immer Halt machte um die Erdbeeren zu pflücken, ſo drängte die ganze Geſellſchaft auf mich ein und ich mußte tauſend rothe Beeren am Wege ſtehen laſſen. Heute ſind's acht Tage, aber ich ſchmachte noch danach, die geſpeiſten ſind vergeſſen, die ungepflückten brennen mich noch auf der Seele. Eben drum würde ich's ewig bereuen wenn ich verſäumte was ich das Recht habe zu genießen, und da braucht Sie nicht zu fürchten daß ich die Ordnung umſtoße. Ich häng mich nicht wie Blei an meinen Schatz, ich bin wie der Mond der ihm in's Zimmer ſcheint, wenn die geputzten Leute da ſind und die vielen Lichter angezünd't, dann wird er wenig bemerkt, wenn die aber weg ſind und das Geräuſch iſt vorüber, dann hat die Seele um ſo größere Sehnſucht

ſein Licht zu trinken. So wird auch er ſich zu mir wenden und meiner gedenken wenn er allein iſt. — Ich bin erzürnt über alle Menſchen die mit ihm zu thun haben, doch iſt mir keiner gefährlich bei ihm, aber das geht Sie alles nichts an. Ich werde doch nicht die Mutter fürchten ſollen, wenn ich den Sohn lieb hab? —

An Bettine.

Frankfurt, am 25. Mai.

Ei Mädchen, Du biſt ja ganz toll, was bild'ſt Du Dir ein? — Ei, wer iſt denn Dein Schatz, der an Dich denken ſoll bei Nacht im Mondſchein? — meinſt Du der hätt nichts Beſſers zu thun? — ja proſte Mahlzeit.

Ich ſag Dir noch einmal: alles in der Ordnung, und ſchreib ordentliche Briefe, in denen was zu leſen ſteht. — Dummes Zeug nach Weimar ſchreiben; — ſchreib was Euch begegnet, alles ordentlich hinter einander. Erſt wer da iſt, und wie Dir jeder gefällt, und was jeder an hat, und ob die Sonne ſcheint, oder ob's regnet, das gehört auch zur Sach'.

Mein Sohn hat mir's wieder geſchrieben, ich ſoll

Dir ſagen daß Du ihm ſchreibſt. Schreib ihm aber ordentlich. Du wirſt Dir ſonſt das ganze Spiel verderben.

Am Freitag war ich im Conzert, da wurde Violoncell geſpielt, da dacht ich an Dich, es klang ſo recht wie Deine braune Augen. Adieu Mädchen, Du fehlſt überall Deiner Frau Rath.

Frau Rath!

Ich will Ihr gern den Gefallen thun und einmal einen recht langen deutlichen Brief ſchreiben, meinen ganzen Lebensaufenthalt in Winckel.

Erſt ein ganzes Haus voll Frauen, kein einziger Mann, nicht einmal ein Bedienter. Alle Läden im Hauſ ſind zu, damit uns die Sonne nicht wie unreife Weinſtöcke behandelt und garkocht. Das Stockwerk in dem wir wohnen beſteht aus einem großen Saal, an das lauter kleine Kabinette ſtoßen die auf den Rhein ſehen, in deren jedem ein Pärchen von unſerer Geſellſchaft wohnt. Die liebe Marie mit den blonden Haaren iſt Hausfrau und läßt für uns backen und ſieden. Morgens kommen wir alle aus unſeren Ge-

mächern im Saal zuſammen. Es iſt ein beſondres Plaiſir zu ſehen wie einer nach dem andern griechiſch drappirt hervorkommt. Der Tag geht vorüber in launigem Geſchwätz, dazwiſchen kommen Bruchſtücke von Geſang und Harpegge auf der Guitarre. Am Abend ſpazieren wir an den Ufern des Rheins entlang, da lagern wir uns auf dem Zimmerplatz; ich leſe den Homer vor, die Bauern kommen alle heran und hören zu; der Mond ſteigt zwiſchen den Bergen herauf und leuchtet ſtatt der Sonne. In der Ferne liegt das ſchwarze Schiff, da brennt ein Feuer, der kleine Spitzhund auf dem Verdeck ſchlägt von Zeit zu Zeit an. Wenn wir das Buch zu machen, ſo iſt ein wahres politiſches Verhandeln; die Götter gelten nicht mehr und nicht weniger als andre Staatsmächte, und die Meinungen werden ſo hitzig behauptet, daß man denken ſollte, alles wär geſtern geſchehen, und es wär manches noch zu ändern. Einen Vortheil hab ich davon: hätt' ich den Bauern nicht den Homer vorgeleſen, ſo müßte ich heut noch nicht was drinn ſteht, die haben mir's durch ihre Bemerkungen und Fragen erſt beigebracht. — Wenn wir nach Hauſe kommen, ſo ſteigt einer nach dem andern wenn er müde iſt zu Bette. Ich ſitze dann noch am Klavier, und da fallen mir Melodien ein auf denen

ich die Lieder die mir lieb ſind gen Himmel trage. Wie iſt Natur ſo hold und gut. Im Bett richte ich meine Gedanken dahin wo mir's lieb iſt, und ſo ſchlafe ich ein. Sollte das Leben immer ſo fortgehen? — gewiß nicht.

Am Samſtag waren die Brüder hier, bis zum Montag. Da haben wir die Nächte am Rhein verſchwärmt. George mit der Flöte, wir ſangen dazu, ſo ging's von Dorf zu Dorf, bis uns der aufgehende Tag nach Hauſe trieb. — Fr. Mutter, auf dem prächtigen Rheinſpiegel in Mondnächten dahingleiten und ſingen wie das Herz eben aufjauchzt, allerlei luſtige Abentheuer beſtehen in freundlicher Geſellſchaft, ohne Sorge aufſtehen, ohne Harm zu Bette gehen, das iſt ſo eine Lebensperiode in der ich mitten inne ſtehe. Warum laſſe ich mir das gefallen? — weiß ich's nicht beſſer? — und iſt die Welt nicht groß und mancherlei in ihr, was blos des Menſchengeiſtes harrt um in ihm lebendig zu werden? — und ſoll das alles mich unberührt laſſen? — Ach Gott das Philiſterthum iſt eine harte Nuß, nicht leicht aufzubeißen, und mancher Kern vertrocknet unter dieſer harten Schale. Ja der Menſch hat ein Gewiſſen, es mahnt ihn er ſoll nichts fürchten, und ſoll nichts verſäumen was das Herz von ihm fordert. Die

Leidenſchaft iſt ja der einzige Schlüſſel zur Welt, durch die lernt der Geiſt alles kennen und fühlen, wie ſoll er denn ſonſt in ſie hineinkommen? — und da fühl ich daß ich durch die Liebe zu Ihm erſt in den Geiſt geboren bin, daß durch Ihn die Welt ſich mir erſt aufſchließt, da mir die Sonne ſcheint, und der Tag ſich von der Nacht ſcheidet. Was ich durch dieſe Liebe nicht lerne, das werde ich nie begreifen. Ich wollt ich ſäß an ſeiner Thür ein armes Bettelkind, und nähm ein Stückchen Brod von ihm, und er erkennte dann an meinem Blick weß Geiſtes Kind ich bin, da zög er mich an ſich und hüllte mich in ſeinen Mantel, damit ich warm würde. Gewiß er hieß mich nicht wieder gehen, ich dürfte fort und fort im Hauſ herumwandeln, und ſo vergingen die Jahre und keiner wüßte wer ich wäre, und niemand wüßte, wo ich hingekommen wär, und ſo vergingen die Jahre und das Leben, und in ſeinem Antlitz ſpiegelte ſich mir die ganze Welt, ich brauchte nichts Andres mehr zu lernen. Warum thu ich's denn nicht? — es kommt ja nur darauf an daß ich Muth faſſe, ſo kann ich in den Hafen meines Glückes einlaufen.

Weiß Sie noch wie ich den Winter durch Schnee und Regen geſprungen kam, und Sie fragt, wie läuffi

Du doch über die Gaſſe, und ich ſagte, wenn ich die alte Stadt Frankfurt nicht wie einen Hühnerhof traktiren ſollte, ſo würd ich nicht weit in der Welt kommen, und da meinte Sie, mir ſei gewiß kein Waſſer zu tief und kein Berg zu hoch; und ich dachte damals ſchon: ja, wenn Weimar der höchſte Berg und das tiefſte Waſſer iſt. Jetzt kann ich's Ihr noch beſſer ſagen daß mein Herz ſchwer iſt und bleiben wird, ſo lang ich nicht bei ihm bin, und das mag Sie nun in der Ordnung finden oder nicht.

Adieu leb Sie recht wohl. Ich werd nächſtens bei Ihr angerutſcht kommen.

An Goethe's Mutter.

Winckel am 12. Juni.

Ein Brief von Ihr macht immer groß Aufſehen unter den Leuten; die möchten gern wiſſen was wir uns zu ſagen haben, da ich ihnen ſo unklug vorkomme. Sie kann getroſt glauben, ich werd auch nie klug werden. Wie ſoll ich Klugheit erwerben, mein einſamer Lebenslauf führt nicht dazu. Was hab ich dies Jahr erlebt? — Im Winter war ich krank; dann macht ich ein Schattenſpiel von Pappendeckel, da hatten die Katze

und der Ritter die Hauptrollen, da hab ich nah an ſechs Wochen die Rolle der Katze ſtudirt, ſie war keine Philoſophin, ſonſt hätt' ich vielleicht profitirt. Im Frühjahr blühte der Orangenbaum in meinem Zimmer; ich ließ mir einen Tiſch d'rum zimmern und eine Bank, und in ſeinem duftenden Schatten hab ich an meinen Freund geſchrieben. Das war eine Luſt die keine Weisheit mir erſetzen konnte. Im Spiegel gegenüber ſah ich den Baum noch einmal und wie die Sonnenſtrahlen durch ſein Laub brachen; ich ſah ſie drüben ſitzen die Braune, Vermeſſene; an den größten Dichter, an den Erhabenen über alle zu ſchreiben. Im April bin ich früh drauß geweſen auf dem Wall und hab die erſten Veilchen geſucht und botaniſirt, im Mai hab ich fahren gelernt mit zwei Pferd, Morgens mit Sonnenaufgang fuhr ich hinaus nach Oberrad, ich ſpaziert in die Gemüsfelder und half dem Gärtner alles nach der Schnur pflanzen, bei der Milchfrau hab ich mir einen Nelkenflor angelegt, die dunkelrothen Nelken ſind meine Lieblingsblumen. — Bei ſolcher Lebensweiſe, was ſoll ich da lernen, woher ſoll ich klug werden? — Was ich Ihrem Sohn ſchreib das gefällt ihm, er verlangt immer mehr, und mich macht das ſelig, denn ich ſchwelge in einem Überfluß von Gedanken die meine Liebe, mein

Glück ausdrücken, wie es Ihm erquicklich iſt. Was iſt nun Geiſt und Klugheit, da der ſeeligſte Menſch wie ich, ihrer nicht bedarf? —

Es war voriges Jahr im Eingang Mai da ich ihn ſah zum erſten Mal, da brach er ein junges Blatt von den Reben die an ſeinem Fenſter hinaufwachſen, und legt's an meine Wange und ſagte: das Blatt und deine Wange ſind beide wollig; ich ſaß auf dem Schemel zu ſeinen Füßen und lehnte mich an ihn, und die Zeit verging im Stillen. — Nun, was hätten wir Kluges einander ſagen können was dieſem verborgnen Glück nicht Eintrag gethan hätte; welch Geiſterwort hätte dieſen ſtillen Frieden erſetzt der in uns blühte? — O wie oft hab ich an dieſes Blatt gedacht, und wie er damit mir die Stirne und das Geſicht ſtreichelte, und wie er meine Haare durch die Finger zog und ſagte: ich bin nicht klug; man kann mich leicht betrügen, du haſt keine Ehre davon wenn du mir was weis machſt mit deiner Liebe. — Da fiel ich ihm um den Hals. — Das alles war kein Geiſt und doch hab ich's tauſendmal in Gedanken durchlebt, und werde mein Leben lang dran trinken wie das Aug das Licht trinkt; — es war kein Geiſt, und doch überſtrahlt es mir alle Weisheit der Welt; — Was kann mir ſein freundliches Spielen

erſetzen? — was den feinen durchdringenden Strahl ſeines Blicks, der in mein Auge leuchtet? — Ich achte die Klugheit nichts, ich habe das Glück unter anderer Geſtalt kennen lernen, und auch was andern weh thut das kann mir nicht Leid thun, und meine Schmerzen, das wird keiner verſtehen.

So hell wie dieſe Nacht iſt! Glanzverhüllt liegen die Berg da mit ihren Rebſtöcken und ſaugen ſchlaftrunken das nahrhafte Mondlicht. — Schreib Sie bald; ich hab keinen Menſchen dem ich ſo gern vertraue, denn weil ich weiß daß Sie mit keinem andern mehr anbindet und abgeſchloſſen für mich da iſt, und daß Sie mit niemand über mich ſpricht. — Wenn Sie wüßt' wie tief es ſchon in der Nacht iſt! Der Mond geht unter, das betrübt mich. Schreib' Sie mir recht bald.

Bettine.

Winckel am 25. Juni.

Frau Rath, ich war mit dem Franz auf einer Eiſenſchmelze, zwei Tag mußt ich in der engen Thalſchlucht aushalten, es regnete oder vielmehr näßte fortwährend, die Leute ſagten: ja, das ſind wir gewohnt, wir leben wie die Fiſch, immer naß, und wenn einmal ein paar trockne Tage ſind, ſo juckt einem die Haut, man möchte

wieder naß ſein; ich muß mich beſinnen wie ich Ihr das wunderliche Erdloch beſchreibe, wo unter dunklen gewaltigen Eichen die Gluth hervorleuchtet, wo an den Bergwänden hinan einzelne Hütten hängen und wo im Dunkel die einzelnen Lichter herüberleuchten, und der lange Abend durch eine ferne Schalmei die immer daſſelbe Stückchen hören läßt, recht an den Tag giebt daß die Einſamkeit hier zu Hauſ iſt, die durch keine Geſelligkeit unterbrochen wird. Warum iſt denn der Ton einer einſamen Hausflöte die ſo vor ſich hinbläſt, ſo melancholiſch langweilig daß einem das Herz zerſpringen möcht vor Grimm, daß man nicht weiß wo aus noch ein; ach wie gern möcht man da das Erdenkleid abſtreifen und hochfliegen weit in die Lüfte; ja, ſo eine Schwalbe in den Lüften, die mit ihren Flügeln wie mit einem ſcharfen Bogen den Äther durchſchneidet, die hebt ſich weit über die Sclavenkette der Gedanken, in's Unendliche, das der Gedanke nicht faßt. —

Wir wurden in gewaltig große Betten logirt, ich und der Bruder Franz, ich hab viel mit ihm geſcherzt und geplaudert, er iſt mein liebſter Bruder. Am Morgen ſagte er ganz myſtiſch: gib einmal acht, der Herr vom Eiſenhammer hat ein Hochgericht im Ohr; ich konnt's nicht errathen; wie ſich aber

Gelegenheit ergab in's Ohr zu ſehen, da entdeckt ich's gleich, eine Spinne hatte ihr Netz in's Ohr aufgeſtellt, eine Fliege war drinn gefangen und verzehrt, nnd ihre Reſte hingen noch im unverletzten Gewebe; daraus wollte der Franz das verſteinerte langweilige Leben recht deutlich erkennen, ich aber erkannte es auch am Tintefaß, das ſo pelzig war und ſo wenig Flüſſiges enthielt. Das iſt aber nur die eine Hälfte dieſes Lochs der Einſamkeit. Man ſollt's nicht meinen, aber geht man langſam in die Runde, ſo kommt man an eine Schlucht. Am Morgen, wie eben die Sonne aufgegangen war, entdeckte ich ſie, ich ging hindurch, da befand ich mich plötzlich auf dem ſteilen höchſten Rand eines noch tieferen und weiteren Thalkeſſels, ſein ſammtner Boden ſchmiegt ſich ſanft an die ebenmäßigen Bergwände die es rund umgeben und ganz beſäet ſind mit Lämmer und Schafen; in der Mitte ſteht das Schäferhaus und dabei die Mühle die vom Bach, der mitten durchbrauſt, getrieben wird. Die Gebäude ſind hinter uralten himmelhohen Linden verſteckt, die grade jetzt blühen und deren Duft zu mir heraufdampfte und zwiſchen deren dichtem Laub der Rauch des Schornſteins ſich durchdrängte. Der reine blaue Himmel, der goldne Sonnenſchein hatte das ganze Thal erfüllt.

Ach lieber Gott, ſäß ich hier und hütete die Schafe, und wüßte daß am Abend einer käm der meiner eingedenk iſt, und ich wartete den ganzen Tag, und die ſonneglänzenden Stunden gingen vorüber, und die Schattenſtunden mit der ſilbernen Mondſichel und dem Stern brächten den Freund, der fänd mich an Bergesrand ihm entgegenſtürzend in die offne Arme, daß er mich plötzlich am Herzen fühlte mit der heißen Liebe, was wär dann nachher noch zu erleben. Grüß Sie Ihren Sohn und ſag Sie ihm, daß zwar mein Leben friedlich und von Sonnenglanz erleuchtet iſt, daß ich aber der goldnen Zeit nicht achte, weil ich mich immer nach der Zukunft ſehne wo ich den Freund erwarte. Adieu leb Sie wohl. Bei Ihr iſt Mitternacht eine Stunde der Geiſter, in der Sie es für eine Sünde hält die Augen offen zu haben, damit Sie keine ſieht; ich aber ging eben noch allein in den Garten durch die langen Traubengänge, wo Traube an Traube hängt vom Mondlicht beſchienen, und über die Mauer hab ich mich gelehnt und hab hinausgeſehen in den Rhein, da war alles ſtill. Aber weiße Schaumwellen ziſchten und es patſchte immer an's Ufer, und die Wellen lallten wie Kinder. Wenn man ſo einſam Nachts in der freien Natur ſteht, da iſt's als ob ſie ein Geiſt wär

die den Menſchen um Erlöſung bäte. Soll vielleicht der Menſch die Natur erlöſen? ich muß einmal darüber nachdenken; ſchon gar zu oft hab' ich dieſe Empfindung gehabt als ob die Natur mich jammernd wehmüthig um etwas bäte, daß es mir das Herz durchſchnitt nicht zu verſtehen was ſie verlangte. Ich muß einmal recht lang dran denken, vielleicht entdeck ich etwas was über das ganze Erdenleben hinaushebt. Adieu Fr. Rath, und wenn Sie mich nicht verſteht, ſo denk Sie nur wie Ihr noch immer in Ihren jetzigen Tagen ein Poſthorn das Sie in der Ferne hört, einen wunderlichen Eindruck macht, ungefähr ſo iſt mir's auch heute.

Bettine.

An Bettine.

Frankfurt am 28. Juli.

Geſtern war Feuer am hellen Tag' hier auf der Hauptwach, grad mir gegenüber, es brannte wie ein Blumenſtrauß aus dem Gaubloch an der Kathrinenpfort. Da war mein beſt Plaiſir die Gaſſenbuben mit ihrem Reffs auf dem Buckel, die wollten alle retten helfen, der Hausbeſitzer wollt nichts retten laſſen, denn

weil das Feuer gleich aus war, da wollten ſie ein Trinkgeld haben, das hat er nicht geben, da tanzten ſie und wurden von der Polizei weggejagt. — Es iſt viel Geſellſchaft zu mir kommen, die wollten alle fragen wie ich mich befind auf den Schreck, und da mußt ich ihnen immer von vorne erzählen, nnd das iſt jetzt ſchon drei Täg daß mich die Leut beſuchen und ſehen ob ich nicht ſchwarz geworden bin vom Rauch. Dein Melinchen war auch da und hat mir ein Brief gebracht von Dir, der iſt ſo klein geſchrieben daß ich ihn hab müſſen vorleſen laſſen, rath einmal von wem? —

Die Meline iſt aber einmal ſchön, ich hab geſagt die Stadt ſollt ſie malen laſſen und ſollt ſie auf dem Rathſaal hängen, da könnten die Kaiſer ſehen was ihre gute Stadt für Schönheiten hat. Deine Brüder ſind aber auch ſo ſchön, ich hab meiner Lebtag keine ſo ſchöne Menſchen geſehen als den George, der ſieht aus wie ein Herzog von Mailand, und alle andern Menſchen müſſen ſich ſchämen mit ihren Fratzengeſichtern neben ihm. — Adieu und grüß auch die Geſchwiſter von Deiner Freundin Goethe.

An Bettine.

Da kommt der Fritz Schloſſer aus dem Rheingau und bringt nur drei geſchnittne Federn von Dir und ſagt: er hätt geſchworen daß er mir keine Ruh laſſen will, ich müßt ſchreiben wer's geweſen iſt der Deinen Brief geleſen hat. — Was hat's denn für Noth, wer ſollt's denn geweſen ſein? — in Weimar iſt alles ruhig und auf dem alten Fleck. Das ſchreiben die Zeitungen ſchon allemal voraus, lang eh es wahr iſt, wenn mein Sohn zu einer Reiſ Anſtalt macht, der kommt einem nicht mit der Thür in's Haus gefallen. Da ſieht man aber doch recht daß Dein Herz Deinem Kopf was weiß macht. Herz, was verlangſt du? — Das iſt ein Sprichwort, und wenn es ſagt was es will, ſo geht's wie in einem ſchlechten Wirthshaus, da haben ſie alles, nur keine friſche Eier, die man grad haben will. Adieu, das hab ich bei der Nachtlamp geſchrieben.

Ich bin Dir gut.

Catharina Goethe.

Das hätt' ich bald vergeſſen zu ſchreiben wer mir Deinen Brief geleſen hat, das war der Pfarrer Hufnagel der wollt auch ſehen was ich mach nach dem

Schreck mit dem Feuer, ich ſagt: Ei Herr Pfarrer, iſt denn der Katharine Thurm grad ſo groß, daß er mir auf die Naſ fällt wenn er umſtürzt? — Da hat er geſeſſen mit ſeinem dicken Bauch im ſchwarzen Talar mit dem runden weißen Kragen in doppelten Falten, mit der runden Stutzperück und den Schnallenſchuh auf Deiner Schawell, und hat den Brief geleſen, hätt's mein Sohn geſehen er hätt gelacht.

Katharina Goethe.

Frau Mutter ich danke Ihr für die zwei Brief hinter einander das war einmal gepflügt, recht durch ſchweres Erdreich, man ſieht's, die Schollen liegen neben an, wie dick; gewiß das ſind der Lieschen ihre Finger geweſen mit denen Sie die Furchen gezogen hat, die ſind recht krumm, was mich wundert das iſt daß ich Ihr ſo gern ſchreib, daß ich keine Gelegenheit verſäum, und alles was mir begegnet, prüf ich, ob es nicht ſchön wär ihr zu ſchreiben, das iſt weil ich doch nicht alles und fortwährend an den Wolfgang ſchreiben kann, ich hab ihm geſagt in Weimar: Wenn ich dort wohnte, ſo wollt ich als nur die Sonn- und Feiertäg zu ihm kommen und nicht alle Tag, das hat ihn gefreut; ſo

mein ich, daß ich auch nicht alle Tag an ihn ſchreiben darf, aber er hat mir geſagt ſchreib alle Tag, und wenn's Folianten wären, es iſt mir nicht zu viel, aber ich ſelbſt bin nicht alle Tag in der Stimmung, manchmal denke ich ſo geſchwind, daß ich's gar nicht ſchreiben kann, und die Gedanken ſind ſo ſüß, daß ich gar nicht abbrechen kann um zu ſchreiben, noch dazu mag ich gern grade Linien und ſchöne Buchſtaben machen und das hält im Denken auf, auch hab' ich ihm manches zu ſagen was ſchwer auszuſprechen iſt, und manches hab ich ihm mitzutheilen was nie ausgeſprochen werden kann; da ſitz ich oft Stunden und ſeh in mich hinein und kann's nicht ſagen was ich ſeh, aber weil ich im Geiſt mich mit ihm zuſammen fühl, ſo bleib ich gern dabei, und ich komme mir vor wie eine Sonnenuhr die grad nur die Zeit angiebt ſo lang die Sonne ſie beſcheint. Wenn meine Sonne mich nicht mehr anlächelt, dann wird man auch die Zeit nicht mehr an mir erkennen; es ſollte einer ſagen ich leb, wenn er mich nicht mehr lieb hat; das Leben was ich jetzt führ, davon hat keiner Verſtand, an der Hand führt mich der Geiſt einſame Straßen, er ſetzt ſich mit mir nieder am Waſſerrand, da ruht er mit mir aus, dann führt er mich auf hohe Berge; da iſt es Nacht da ſchauen wir in die Ne-

bel-Thale, da ſieht man den Pfad kaum vor den Füßen aber ich geh mit, ich fühl daß er da iſt wenn er auch vor meinen leiblichen Augen verſchwindet, und wo ich geh und ſteh, da ſpühr ich ſein heimlich Wandeln um mich, und in der Nacht iſt er die Decke in die ich mich einhülle, und am Morgen iſt er es vor dem ich mich verhülle wenn ich mich ankleide, niemals mehr bin ich allein, in meiner einſamen Stube fühl ich mich verſtanden und erkannt von dieſem Geiſt; ich kann nicht mit lachen, ich kann nicht mit Comödie ſpielen, die Kunſt und die Wiſſenſchaft die laſſe ich fahren; noch vor einem halben Jahr, da wollt ich Geſchichte ſtudiren und Geographie, es war Narrheit. Wenn die Zeit in der wir leben, erſt recht erfüllt wär mit der Geſchichte, ſo daß einer alle Hände voll zu thun hätt um nur der Geſchichte den Willen zu thun ſo hätt er keine Zeit um nach den vermoderten Königen zu fragen, ſo geht mir's, ich hab keine Zeit ich muß jeden Augenblick mit meiner Liebe verleben. Was aber die Geographie anbelangt, ſo hab ich einen Strich gemacht mit rother Tinte auf die Landkart. Der geht von wo ich bin, bis dahin wo es mich hinzieht, das iſt der rechte Weg alles andre ſind Irr- oder Umwege. Das ganze Firmament mit Sonne Mond und Sterne gehören blos zur Ausſicht meiner

Heimath. Dort iſt der fruchtbare Boden, in dem mein Herz die harte Rinde ſprengt und in's Licht hinaufblüht.

Die Leute ſagen: Was biſt du traurig, ſollt ich vergnügt ſein? — oder dies oder jenes? — wie paßt das zu meinem innern Leben; ein jedes Betragen hat ſeine Urſache, das Waſſer wird nicht luſtig dahin tanzen und ſingen, wenn ſein Bett nicht dazu gemacht iſt. So werd ich nicht lachen, wenn nicht eine geheime Luſt der Grund dazu iſt; ja ich habe Luſt im Herzen, aber ſie iſt ſo groß, ſo mächtig, daß ſie ſich nicht in's Lachen fügen kann, wenn es mich aus dem Bett aufruft vor Tag, und ich zwiſchen den ſchlafenden Pflanzen Bergauf wandle, wenn der Thau meine Füße wäſcht, und ich denk demüthig, daß es der Herr der Welten iſt der meine Füße wäſcht, weil er will ich ſoll rein ſein von Herzen wie er meine Füße vom Staub reinigt; wenn ich dann auf des Berges Spitze komme und überſehe alle Lande im erſten Strahl der Sonne dann fühl ich dieſe mächtige Luſt in meiner Bruſt ſich ausdehnen, dann ſeufz ich auf und hauch die Sonne an zum Dank, daß ſie mir in einem Bild erleuchte was der Reichthum der Schmuck meines Lebens iſt, denn was ich ſehe was ich verſtehe es iſt alles nur Wiederhall meines Glückes.

Adieu, läßt Sie ſich den Brief, auch vom Pfarrer vorſtudiren? — ich hab ihn doch mit ziemlich großen Buchſtaben geſchrieben. Hat dann in meinem letzten Brief etwas geſtanden, daß ich ſo einen heißen Durſt hab, und daß ich mondſüchtig bin, oder ſo was? — wie kann Sie ihm dnnn das leſen laſſen? ſie wirft ihm ja ſeinen gepolſterten Betſchemel um, in ſeinem Kopf. Die Bettine hat Kopfweh ſchon ſeit drei Tage und heut liegt ſie im Bett und küßt ihrer Frau Rath die Hand.

An Bettine.

Werd mir nicht krank Mädchen, ſteh auf aus Deinem Bett, und nimm's, und wandle. So hat der Herr Chriſtus geſagt zum Kranken, das ſag ich dir auch, dein Bett iſt deine Liebe in der du krank liegſt, nimm ſie zuſammen und erſt am Abend breite ſie aus, und ruhe in ihr wenn du des Tages Laſt und Hitze ausgeſtanden haſt. — Da hat mein Sohn ein paar Zeilen geſchrieben, die ſchenk ich dir, ſie gehören dem Inhalt nach dein.

Der Prediger hat mir deinen Brief vorgerumpelt wie ein ſchlechter Poſtwagen auf holperigem Weg, da ſchmeißt alles Paſſagiergut durcheinander; du haſt auch

deine Gedanken so schlecht gepackt, ohne Komma, ohne Punkt, daß wenn es Passagiergut wär keiner könnt das seinige heraus finden; ich hab den Schnupfen und bin nicht aufgelegt, hätt ich dich nicht so lieb so hätt ich nicht geschrieben, wahr deine Gesundheit.

Ich sag allemal wenn die Leut fragen was du machst; Sie fängt Grillen, und das wird dir auch gar nicht sauer, bald ist's ein Nachtvogel der dir an der Nas vorbeisliegt, dann hast du um Mitternacht wo alle ehrliche Leute schlafen etwas zu bedenken, und marschierst durch den Garten an den Rhein in der kalten feuchten Nachtluft, du hast eine Natur von Eisen, und eine Einbildung wie eine Rakett, wie die ein Funken berührt, so platzt sie los. Mach daß du bald wieder nach Haus kommst. Mir ist nicht heuer wie's vorige Jahr, manchmal krieg ich Angst um dich, und an den Wolfgang muß ich Stundenlang denken, immer wie er ein klein Kind war, und mir unter den Füßen spielte, und dann wie er mit seinem Bruder Jacob so schön gespielt hat, und hat ihn Geschichten gemacht; ich muß einen haben dem ich's erzähl, die andern hören mir alle nicht so zu wie Du; ich wollt wirklich wünschen, die Zeit wär vorbei und Du wärst wieder da.

Adieu, mach das Du kommst, ich hab alles so hell

im Gedächtniß als ob's gestern passiert wär, jetzt kann ich Dir die schönsten Geschichten vom Wolfgang erzählen, und ich glaub Du hast mich angesteckt, ich mein immer das wär kein rechter Tag an dem ich nichts von ihm gesprochen hab.

Deine Freundin Goethe.

Liebe Frau Rath.

Ich war in Köln da hab ich den schönen Krug gekauft, schenk Sie ihn Ihrem Sohn von sich, das wird Ihr besser Freud machen, als wenn ich Ihr ihn schenkte. Ich selbst mag ihm nichts schenken, ich will nur von ihm nehmen.

Köln ist recht wunderlich, alle Augenblick hört man eine andre Glocke läuten, das klingt hoch und tief, dumpf und hell von allen Seiten unter einander. Da spazieren Franziskaner, Minoriten, Kapuziner, Dominikaner, Benedictiner an einander vorbei, die einen singen, die andern brummen eine Litaney, und wenn sie aneinander vorbeikommen, da begrüßen sie sich mit ihren Fahnen und Heiligthümern und verschwinden in ihren Klöstern. Im Dom war ich grade bei Sonnenuntergang,

da malten ſich die bunten Fenſterſcheiben durch die Sonn auf dem Boden ab, ich kletterte überall in dem Bauwerk herum, und wiegte mich in den geſprengten Bögen.

Fr. Rath, das wär Ihr recht gefährlich vorgekommen, wenn Sie mich vom Rhein aus in einer ſolchen gothiſchen Roſe hätte ſitzen ſehen; es war auch gar kein Spaß; ein paarmal wollte mich Schwindel antreten, aber ich dachte: ſollte der ſtärker ſein wollen wie ich? — und expreß wagt ich mich noch weiter. Wie die Dämmerung eintrat da ſah ich in Deutz eine Kirche mit bunten Scheiben von innen illuminirt, da tönte das Geläut herüber, der Mond trat hervor und einzelne Sterne. Da war ich ſo allein, rund um mich zwitſcherte es in den Schwalbenneſtern, deren wohl tauſende in den Geſimſen ſind, auf dem Waſſer ſah ich einzelne Segel ſich blähen. Die andern hatten unterdeſſen den ganzen Kirchbau examinirt alle Monumente und Merkwürdigkeiten ſich zeigen laſſen. Ich hatte dafür einen ſtillen Augenblick, in dem meine Seele geſammelt war, und die Natur, auch alles was Menſchenhände gemacht haben und mich mit, in die feierliche Stimmung des im Abendroth glühenden Himmels einſchmolz. — Verſteh Sie das, oder verſteh Sie es nicht, es iſt mir einerlei. Ich muß Sie freilich mit meinen

überſichtigen Grillen behelligen, wem ſollt ich ſie ſonſt mittheilen!

Das iſt auch noch eine Merkwürdigkeit von Köln; die Betten die ſo hoch ſind, daß man einen Anlauf nehmen muß um hinein zu kommen; man kann immer zwei drei Verſuche machen ehe einer glückt; iſt man erſt drinn, wie ſoll man da wieder herauskommen? ich dachte, hier iſt gut ſein, denn ich war müde, und hatte mich ſchon den ganzen Tag auf meine Träume gefreut, was mir die beſcheren würden; da kam mir auch, auf ihrem goldnen Strom ein Kahn beladen und geſchmückt mit Blumen aus dem Paradies entgegen, und ein Apfel den mir der Geliebte ſchickte, den hab ich auch gleich verzehrt.

Wir haben am Sonntag ſo viel Rumpelkammern durchſucht, Alterthümer, Kunſtſchätze betrachtet, ich hab alles mit großem Intereſſe geſehen. Ein Humpen, aus dem die Kurfürſten gezecht iſt ſchön, mit vier Henkel, auf denen ſitzen Nymphen die ihre Füße im Wein baden, mit goldnen Kronen auf dem Kopf die mit Edelſteinen geziert ſind; um den Fuß windet ſich ein Drache mit vier Köpfen, die die vier Füße bilden, worauf das Ganze ſteht; die Köpfe haben aufgeſperrte Rachen die inwendig vergoldet ſind, auf dem Deckel iſt Bacchus von zwei

Satyrn getragen, er iſt von Gold und die Satyrn von Silber. So haben auch die Nymphen emaillirte Gewande an. Der Trinkbecher iſt von Rubinglas, und das Laubwerk was zwiſchen den Figuren ſich durchwindet iſt ſehr ſchön von Silber und Gold durcheinander geflochten. — Dergleichen Dinge ſind viel, ich wollt Ihr blos den einen beſchreiben weil er ſo prächtig iſt, und weil Ihr die Pracht wohlgefällt.

Adieu Frau Rath! — zu Schiff kamen wir herab, und zu Wagen fuhren wir wieder zurück nach Bonn.

Bettine.

Frau Rath.

Winckel.

Ich will nicht lügen: wenn Sie die Mutter nicht wär die Sie iſt, ſo würd' ich auch nicht bei Ihr ſchreiben lernen. Er hat geſagt, ich ſoll ihn vertreten bei Ihr, und ſoll Ihr alles Liebe thun was er nicht kann, und ſoll ſein gegen Sie, als ob mir all die Liebe von Ihr angethan wär die er nimmer vergißt. — Wie ich bei ihm war, da war ich ſo dumm und fragte ob er Sie liebhabe, da nahm er mich in ſeinen Arm und

drückte mich an's Herz und ſagte: berühr eine Saite, und ſie klingt, und wenn ſie auch in langer Zeit keinen Ton gegeben hätte. Da waren wir ſtill und ſprachen nichts mehr hiervon, aber jetzt hab ich ſieben Briefe von ihm, und in allen mahnt er mich an Sie; in einem ſagt er: Du biſt immer bei der Mutter, das freut mich; es iſt als ob der Zugwind von daher geblaſen habe, und jetzt fühl ich mich geſichert und warm wenn ich Deiner und der Mutter gedenke; ich hab ihm dagegen erzählt, daß ich Ihr mit der Schere das Wachstuch auf dem Tiſch zerſchnitten hab, und daß Sie mir auf die Hand geſchlagen hat, und hat geſagt: grad wie mein Sohn — auch alle Unarten haſt Du von ihm! —

Von Bonn kann ich nichts erzählen, da war's wieder einmal ſo, daß man alles empfindet aber nichts dabei denkt; wenn ich mich recht beſinne, ſo waren wir im botaniſchen Garten, grad wie die Sonn unterging; alle Pflanzen waren ſchon ſchlaftrunken, die Siebenberg waren vom Abendroth angehaucht, es war kühl, ich wickelte mich in den Mantel und ſetzt mich auf die Mauer, mein Geſicht war vom letzten Sonnenſtrahl vergoldet, beſinnen mocht ich mich nicht, das hätt mich traurig gemacht in der gewaltigen verſtummten Natur. Da ſchlief ich ein, und da ich erwachte (ein großer Kä-

ſer hat mich geweckt) da war's Nacht und recht kalt. Am andern Tag ſind wir wieder hier eingetroffen.

Adieu Fr. Rath, es iſt ſchon ſo ſpät in der Nacht, und ich kann gar nicht ſchlafen.

Bettine.

An Bettine.

21. September.

Das kann ich nicht von Dir leiden, daß Du die Nächte verſchreibſt und nicht verſchläfſt, das macht dich melancholiſch und empfindſam, wollt ich drauf antworten, bis mein Brief ankäm da iſt ſchon wieder ander Wetter. Mein Sohn hat geſagt: was einem drückt das muß man verarbeiten, und wenn er ein Leid gehabt hat, da hat er ein Gedicht draus gemacht. — Ich hab Dir geſagt, Du ſollſt die Geſchichte von der Günderode aufſchreiben, und ſchick ſie nach Weimar, mein Sohn will es gern haben, der hebt ſie auf, dann drückt ſie Dich nicht mehr.

Der Menſch wird begraben in geweihter Erd, ſo ſoll man auch große und ſeltne Begebenheiten begraben in einem ſchönen Sarg der Erinnerung, an den ein jeder hintreten kann und deſſen Andenken feiern. Das

hat der Wolfgang gesagt, wie er den Werther geschrieben hat; thu es ihm zu Lieb und schreib's auf.

Ich will Die gern schreiben was meine arme Feder vermag, weil ich Dir Dank schuldig bin; eine Frau in meinem Alter, und ein junges feuriges Mädchen, das lieber bei mir bleibt und nach nichts anderm frägt, ja das ist Dankenswerth; ich hab's nach Weimar geschrieben. Wann ich ihm von Dir schreib, da antwortet er immer auf der Stell; er sagt, daß Du bei mir aushältst, das sei ihm ein Trost. — Adieu, bleib nicht zu lang im Rheingau; die schwarzen Felswände, an denen die Sonne abprallt, und die alten Mauern die machen Dich melancholisch.

Deine Freundin Elisabeth.

Der Moritz Bethmann hat mir gesagt, daß die Staël mich besuchen will; sie war in Weimar, da wollt', ich, Du wärst hier, da werd ich mein Französisch recht zusammen nehmen müssen.

An Goethes Mutter.

Diesmal hat Sie mir's nicht recht gemacht, Frau Rath; warum schickt Sie mir Goethe's Brief nicht? —

Ich hab seit dem 13. August nichts von ihm, und jetzt haben wir schon Ausgang September. Die Staël mag ihm die Zeit verkürzt haben, da hat er nicht an mich gedacht. Eine berühmte Frau ist was kurioses, keine andre kann sich mit ihr messen, sie ist wie Branntwein, mit dem kann sich das Korn auch nicht vergleichen, aus dem er gemacht ist. So Branntwein bitzelt auf der Zung, und steigt in den Kopf, das thut eine berühmte Frau auch; aber der reine Waizen ist mir doch lieber, den säet der Säemann in die gelockerte Erd, die liebe Sonne und der fruchtbare Gewitterregen locken ihn wieder heraus, und dann übergrünt er die Felder, und trägt goldne Ähren, da giebt's zuletzt noch ein lustig Erntefest; ich will doch lieber ein einfaches Waizenkorn sein als eine berühmte Frau, und will auch lieber, daß Er mich als tägliches Brod breche, als daß ich ihm wie ein Schnaps durch den Kopf fahre. — Jetzt will ich Ihr nur sagen, daß ich gestern mit der Staël zu Nacht gegessen hab in Mainz; keine Frau wollt neben ihr sitzen bei Tisch, da hab ich mich neben sie gesetzt; es war unbequem genug, die Herren standen um den Tisch und hatten sich alle hinter uns gepflanzt, und einer drückte auf den andern, um mit ihr zu sprechen, und ihr in's Gesicht zu sehen; sie bogen sich weit über

mich; ich sagte: „Vos Adorateurs me suffoquent," sie lachte. — Sie sagte, Goethe habe mit ihr von mir gesprochen; ich blieb gern sitzen, denn ich hätte gern gewußt, was er gesagt hat, und doch war mir's unrecht, denn ich wollt lieber, er spräch mit niemand von mir; und ich glaub's auch nicht, — sie mag nur so gesagt haben; — es kamen zuletzt so viele, die alle über mich hinaus mit ihr sprechen wollten, daß ich's gar nicht länger konnte aushalten; ich sagt ihr: „Vos lauriérs me pesent trop fort sur les épaules. Und ich stand auf und drängt mich zwischen den Liebhabern durch; da kam der Sismondi, ihr Begleiter, und küßt mir die Hand, und sagte, ich hätte viel Geist, und sagt's den andern, und sie repetirten es wohl zwanzigmal, als wenn ich ein Prinz wär, von denen findet man auch immer alles so gescheut, wenn es auch das gewöhnlichste wär. — Nachher hört' ich ihr zu, wie sie von Goethe sprach; sie sagte, sie habe erwartet, einen zweiten Werther zu finden, allein sie habe sich geirrt, sowohl sein Benehmen wie auch seine Figur passe nicht dazu, und sie bedauerte sehr, daß er ihn ganz verfehle; Fr. Rath, ich wurd zornig über diese Reden, („das war überflüssig," wird Sie sagen) ich wendt' mich an Schlegel, und sagt ihm auf Deutsch: die Fr. Staël hat sich doppelt geirrt, einmal in der

Erwachung, und dann in der Meinung, Wir Deutſchen erwarten daß Goethe zwanzig Helden aus dem Ärmel ſchütteln kann, die den Franzoſen ſo imponiren; Wir meinen, daß er ſelbſt aber noch ein ganz andrer Held iſt. — Der Schlegel hat unrecht daß er ihr keinen beſſern Verſtand hierüber beigebracht hat. Sie warf ein Lorbeerblatt womit ſie geſpielt hatte auf die Erde; ich trat drauf und ſchubſte es mit dem Fuß auf die Seite und ging fort. — Das war die Geſchicht mit der berühmten Frau; hab Sie keine Noth mit ihrem franzöſiſch, ſprech Sie die Fingerſprach mit ihr und mache Sie den Commentar dazu mit ihren großen Augen das wird imponiren; die Staël hat ja einen ganzen Ameiſenhaufen Gedanken im Kopf, was ſoll man ihr noch zu ſagen haben? Bald komm ich nach Frankfurt da können wir's beſſer beſprechen.

Hier iſt's ſehr voll von Rheingäſten; wenn ich Morgens durch den dicken Nebel einen Nachen hervorſtechen ſeh da lauf ich an's Ufer und wink mit dem Schnupftuch, immer ſind's Freunde oder Bekannte; vor ein paar Tagen waren Wir in Nothgottes, da war eine große Wallfahrt, der ganze Rhein war voll Nachen, und wenn ſie anlandeten ward eine Prozeſſion draus und wanderten ſingend eine jede ihr eigen Lied neben einander hin; das war

ein Schariwari, mir war Angſt es möcht unſerm Herr-gott zu viel werden; ſo kam's auch: er ſetzte ein Gewitter dagegen und donnerte laut genug, ſie haben ihn übertäubt, aber der gewaltige Regenguß hat die lieben Wallfahrter aus einander gejagt, die da im Gras lagen wohl tauſende und zechten; — ich hab grad keinen empfindſamen Reſpekt vor der Natur, aber ich kann's doch nicht leiden, wenn ſie ſo beſchmutzt wird mit Papier und Wurſtzipfel und zerbrochnen Tellern und Flaſchen wie hier auf dem großen grünen Plan, wo das Kreuz zwiſchen Linden aufgerichtet ſteht, wo der Wanderer den die Nacht überraſcht gern Nachtruhe hält und ſich geſchützt glaubt durch den geweihten Ort. — Ich kann Ihr ſagen mir war ganz unheimlich; ich bin heut noch caput. Ich ſeh lieber die Lämmer auf dem Kirchhof weiden, als die Menſchen in der Kirch; und die Lilien auf dem Feld, die ohne zu ſpinnen doch vom Thau genährt ſind, — als die langen Prozeſſionen drüber ſtolpern und ſie im ſchönſten Flor zertreten. Ich ſag Ihr gute Nacht, heut hab ich bei Tag geſchrieben.

Bettine.

Koſtbare Pracht und Kunſtwerke, in Köln und auf der Reiſe dahin geſehen und für meine liebſte Fr. Rath beſchrieben.

Geb Sie Achtung damit Sie es recht verſteht, denn ich hab ſchon zweimal vergeblich verſucht eine gutgeordnete Darſtellung davon zu machen.

Ein großer Tafelaufſatz der mir die ganze Zeit im Kopf herumſpukt, und den mir deucht im großen Banketſaal der Kurfürſtlichen Reſidenz geſehen zu haben; er beſteht aus einer ovalen fünf bis ſechs Fuß langen kriſtallenen Platte einen See vorſtellend, in Wellen ſanft geſchliffen die ſich gegen die Mitte hin mehr und mehr heben, und endlich ganz hoch ſteigen, wo ſie einen ſilbernen Fels mit einem Throne umgeben auf welchem die Venus ſitzt; ſie hat ihren Fuß auf den Rücken eines Tritonen geſtemmt der einen kleinen Amor auf den Händen balancirt; rundum ſpritzt ſilberner Schaum, auf den höchſten Wellen umher reiten muthige Nymphen, ſie haben Ruder in Händen um die Wellen zu peitſchen ihre Gewande ſind emaillirt, meiſtens blaßblau oder ſeegrün auch gelblich; ſie ſcheinen in einem übermüthigen jauchzenden Waſſertanz begriffen; etwas tiefer ſil-

berne Seepferde von Tritonen gebändigt und zum Theil beritten; alles in Silber und Gold getrieben mit emaillirten Verzierungen. Wenn man in den hohlen Fels Wein thut, so ſpritzt er aus Röhrchen in regelmäßigen feinen Strahlen rund um die Venus empor, und fließt in ein verborgenes Becken unter dem Fels; das iſt die hohe Mittelgruppe. Näher am Ufer liegen bunte Muſcheln zwiſchen den Wellen und emaillirte Waſſerlilien; aus ihren Kelchen ſteigen kleine Amoretten empor die mit geſpanntem Bogen einander beſchießen, zwiſchen durch flüchten Seeweibchen mit Fiſchſchweifen von Seemännchen mit ſpitzen Bärten verfolgt, und an ihren Schilfkränzen erhaſcht oder mit Netzen eingefangen. Auf der andern Seite ſind Seeweibchen die einen kleinen Amor in der Luft gefangen halten und ihn unter die Wellen ziehen wollen, er wehrt ſich und ſtemmt ſein Füßchen der einen auf die Bruſt während die andere ihn an den bunten Flügeln hält; dieſe Gruppe iſt ganz köſtlich und ſehr luſtig; der Amor iſt ſchwarz von Ambra, die Nymphen ſind von Gold mit emaillirten Kränzen. Die Gruppen ſind vertheilt in beiden Halbovalen, alles emaillirt mit blau grün roth gelb lauter helle Farben; viele Seeungeheuer gucken zwiſchen den kriſtallnen Wellen hervor mit aufgeſperrtem Rachen; ſie ſchnap-

pen nach den fliehenden Nymphen, und ſo iſt ein bun-
tes Gewirr von luſtiger glitzernder Pracht über das
ganze verbreitet aus deſſen Mitte der Fels mit der Ve-
nus emporſteigt; am einen Ende der Platte wo ſonſt
gewöhnlich die Handhabe iſt, ſitzt etwas erhaben gegen
den Zuſchauer der berühmte Cyklop Polyphem der die Ga-
lathee in ſeinen Armen gefangen hält; er hat ein gro-
ßes Aug auf der Stirn, ſie ſieht ſchüchtern herab auf
die Schafherde die zu beiden Seiten gelagert iſt, wo-
durch die Gruppe ſich in einen ſanften Bogen mit zwei
Lämmern, welche an beiden Enden liegen und ſchlafen,
abſchließt. Jenſeits ſitzt Orpheus, auch gegen die Zu-
ſchauer gewendet; er ſpielt die Leyer, ein Lorbeerbaum
hinter ihm, auf deſſen ausgebreiteten goldnen Zweigen
Vögel ſitzen; Nymphen haben ſich herbeigeſchlichen mit
Rudern in der Hand, ſie lauſchen; dann ſind noch al-
lerlei Seethiere bis auf zwei Delphine, die auf beiden
Seiten die Gruppe wie jenſeits in einem ſanften Bogen
abſchließen; ſehr hübſch iſt ein kleiner Affe der ſich einen
Sonnenſchirm von einem Blatt gemacht hat, zu Orpheus
Füßen ſitzt und ihm zuhört. — Das iſt wie Sie leicht
denken kann ein wunderbares Prachtſtück; es iſt ſehr
reich und doch erhaben; und ich könnte Ihr noch eine
halbe Stunde über die Schönheit der einzelnen Figuren

vorſchwätzen. Gold und Silber macht mir den Eindruck von etwas Heiligem; ob dies daher kommt, weil ich im Kloſter immer die goldnen und ſilbernen Meßgeſchirre, und den Kelch gewaſchen habe, den Weihrauchkeſſel geputzt, und die Altarleuchter vom abträuflenden Wachs gereinigt, alles mit einer Art Ehrfurcht berührt habe? Ich kann Ihr nur ſagen, daß uns beim Betrachten dieſes reichen und künſtlichen Werkes eine feierliche Stimmung befiel.

Jetzt beſchreib ich Ihr aber noch etwas Schönes, das gefällt mir in der Erinnerung noch beſſer, und die Kunſtkenner ſagen auch es habe mehr Styl; das iſt ſo ein Wort, wenn ich frage was es bedeutet, ſagt man: Wiſſen Sie nicht was Styl iſt? — und damit muß ich mich zufrieden geben, hierbei hab ich's aber doch ausgedacht. Alles große Edle muß einen Grund haben warum es edel iſt: Wenn dieſer Grund rein ohne Vorurtheil ohne Pfuſcherei von Nebendingen und Abſichten, die einzige Baſis des Kunſtwerks iſt: das iſt der reine Styl. Das Kunſtwerk muß grade nur das ausdrücken, was die Seele erhebt und edel ergötzt und nicht mehr. Die Empfindung des Künſtlers muß allein darauf gerichtet ſein, das übrige iſt falſch. In den kleinen Gedichten vom Wolfgang iſt die Empfindung aus einem

Guß, und was er da ausſpricht das erfüllt reichlich eines jeden Seele mit derſelben edlen Stimmung. In allen liegt es, ich will Ihr aber nur dies kleinſte citiren, das ich ſo oft mit hohem Genuß in den einſamen Wäldern geſungen habe wenn ich allein von weitem Spazierwege nach Hauſe ging.

Der du von dem Himmel biſt,
Alles Leid und Schmerzen ſtilleſt,
Den der doppelt elend iſt,
Doppelt mit Erquickung fülleſt;
Ach ich bin des Treibens müde
Was ſoll all' der Schmerz und Luſt? —
Süßer Friede!
Komm, ach komm in meine Bruſt.

Im Kloſter hab ich viel predigen hören, über den Weltgeiſt und die Eitelkeit aller Dinge, ich habe ſelbſt, den Nonnen die Legende Jahr aus Jahr ein vorgeleſen, weder der Teufel noch die Heiligen haben bei mir Eindruck gemacht, ich glaub ſie waren nicht vom reinen Styl; ein ſolches Lied aber erfüllt meine Seele mit der lieblichſten Stimmung, keine Mahnung, keine weiſe Lehren könnten mir je ſo viel Gutes einflößen; es befreit mich von aller Selbſtſucht, ich kann andern alles geben, und gönne ihnen das beſte Glück, ohne für mich ſelbſt etwas zu verlangen; das macht weil es vom reinen edlen Styl iſt. So könnte ich noch manches ſeiner Lieder

herſetzen die mich über alles erheben, und mir einen Genuß ſchenken der mich in mir ſelber reich macht. Das Lied: Die ſchöne Nacht, hab ich wohl hundertmal dies Jahr auf ſpätem Heimweg geſungen:

Luna bricht durch Buſch und Eichen
Zephyr meldet ihren Lauf,
Und die Birken ſtreun mit Neigen
Ihr den ſchönſten Weihrauch auf.

Wie war ich da glücklich und heiter in dieſem Frühjahr, wie die Birken während meinem Geſang rund um mich her der eilenden Luna wirklich ihren duftenden Weihrauch ſtreuten. Es ſoll mir keiner ſagen daß reiner Genuß nicht Gebet iſt. Aber in der Kirche iſt's mir noch nimmer gelungen, da hab ich geſeufzt vor ſchwerer Langenweile, die Predigt war wie Blei auf meinen Augenliedern. O je wie war mir leicht wenn ich aus der Kloſterkirche in den ſchönen Garten ſpringen konnte, da war mir der geringſte Sonnenſtrahl eine beſſre Erleuchtung als die ganze Kirchengeſchichte.

Das zweite Kunſtwerk welches ich Ihr beſchreibe iſt ein Delphin aus einem großen Elephantenzahn gemacht; er ſperrt ſeinen Rachen auf in den ihm zwei Amoretten das Gebiß einlegen; ein andrer der auf dem Nacken des Delphins ſitzt nimmt von beiden Seiten den Zaum; auf der Mitte des Rückens liegt ein gold-

ner Sattel mit einem Sitz von getriebener Arbeit, welches Laubwerk von Weinreben vorstellt; inmitten desselben steht Bacchus von Elfenbein; ein schöner zarter schlanker Jüngling mit goldnen Haaren und einer phrygischem Mütze auf; er hat die eine Hand in die Seite gestemmt, mit der andern hält er einen goldnen Rebstock der unter dem Sattel hervorkommt, und ihn mit schönem feinem Laub überdacht; auf beiden Seiten des Sattels sind zwei Muscheln angebracht wie Tragkörbe, darin sitzen zwei Nymphen von Elfenbein in jedem, und blasen auf Muscheln; die breiten Floßfedern, so wie der Schwanz des Fisches sind von Gold und Silber gearbeitet; unmittelbar hinter dem Sattel schlängelt sich der Leib des Fisches aufwärts als ob er mit dem Schweif in die Lüfte schnalze; auf dem Bug desselben sitzt ein zierliches Nymphchen und klatscht in die Hände; dieses kommt etwas höher zu stehen, und sieht über die Gruppe des Bacchus herüber; die Floßfedern des Schweifes bilden ein zierliches Schattendach über der Nymphe; der Rachen des Fisches ist inwendig von Gold; man kann ihn auch mit Wein füllen der dann in zwei Strahlen aus seinen Nüstern emporspringt; man stellte dieses Kunstwerk bei großen Festen in einem goldnen Becken auf den Nebentischen auf. Dieses ist nun ein Kunst-

werk vom erhabenen Styl, und ich kann auch sagen daß es mich ganz mit stummer heiliger Ehrfurcht erfüllte. Noch viele dergleichen sind da; alles hat Bezug auf den Rhein, unter andern, ein Schiff von Cedernholz, so fein gemacht, mit schönen Arabesken; ein Basrelief umgiebt den Obertheil des Schiffes, auf dessen Verdeck die drei Kurfürsten von Köln, Mainz und Trier sitzen und zechen; Knappen stehen hinter ihnen mit Henkelkrügen. Dies hat mir nicht so viel Freud gemacht, obschon viel Schönes daran ist, besonders die Glücksgöttin, die am Vordertheil des Schiffes angebracht ist.

Ich beschreib Ihr noch einen Humpen, das ist ein wahres Meisterstück und stellt eine Kelter vor. In der Mitte steht ein hohes Faß, das ist der eigentliche Humpen; auf beiden Seiten klettern in zierlichen Verschlingungen Knaben hinauf mit Butten voll Trauben über die Schultern von Männern, um an den Rand zu gelangen und ihre Trauben auszuschütten; in der Mitte, als Knopf des Deckels der etwas tief in den Rand des Humpens paßt, steht Bacchus mit zwei Tiegern die an ihm hinaufspringen; er ist im Begriff die Trauben, deren gehäufte Menge mit einzelnen Ranken dazwischen, den Deckel bilden, mit den Füßen zu keltern. Die Knaben die von allen Seiten herüberreichen um ihre Gefäße mit

Trauben auszuleeren, bilden einen wunderſchönen Rand; die ſtarken Männer am Fuß der Kelter, die die kleinen Knaben auf ihre Schultern heben und auf mannigfache Weiſe heraufhelfen, ſind ganz außerordentlich herrlich, nackt, einem oder dem andern hängt ein Tigerfell über den Rücken, ſonſt ganz ungeniert. Am Humpen ſieht man auf einer Seite das mainzer Wappen, auf der andern das von Köln.

Der ganze Humpen ſteht auf einem Aufſatz der wie ein ſanfter Hügel geſtaltet iſt; auf dieſem ſitzen und liegen Nymphen im Kreis; ſie ſpielen mit Tamburinen Becken Triangel, andre liegen und balgen ſich mit Leoparden die ihnen über die Köpfe ſpringen; es iſt gar zu ſchön. — Das hab ich Ihr nun beſchrieben, aber hätte Sie es erſt geſehen, Sie würde vor Verwunderung laut aufgeſchriern haben. Was überfällt einem nur, wenn man ſo etwas von Menſchenhänden gemacht ſieht? Mir rauchte der Kopf, und ich meinte in der trunkenen Begeiſtrung ich werde keine Ruhe finden wenn ich nicht auch ſolche ſchöne Sachen erfinden und machen könne. Aber wie ich hinauskam und es war Abend geworden, und die Sonne ging ſo ſchön unter, da vergaß ich alles, blos um mit den letzten Strahlen der Sonne meine Sinne in dem kühlen Rhein zu baden.

Eine Mutter giebt ſich alle erdenkliche Mühe ihr kleines unverſtändiges Kindchen zufrieden zu ſtellen, ſie kommt ſeinen Bedürfniſſen zuvor und macht ihm aus allem ein Spielwerk; wenn es nun auf nichts hören will und mit nichts ſich befriedigen läßt, ſo läßt ſie es ſeine Unart ausſchreien bis es müde iſt, und dann ſucht ſie es wieder von neuem mit dem Spielwerk vertraut zu machen. Daß iſt grade wie es Gott mit den Menſchen macht, er giebt das Schönſte um den Menſchen zur Luſt, zur Freude zu reizen, und ihm den Verſtand dafür zu ſchärfen. — Die Kunſt iſt ein ſo ſchönes Spielwerk, um den unruhigen, ewig begehrenden Menſchengeiſt auf ſich ſelbſt zurück zu führen, um ihn denken zu lehren und ſehen; um Geſchicklichkeit zu erwerben, die ſeine Kräfte weckt und ſteigert. Er ſoll lernen ganz der Unſchuld ſolcher Erfindung ſich hingeben, und vertrauen auf die Luſt und das Spiel der Phantaſie, die ihn zum Höchſten auszubilden und zu reifen vermag. Gewiß liegen in der Kunſt große Geheimniſſe höherer Entwicklung verborgen; ja ich glaub ſogar, daß alle Neigungen von denen die Philiſter ſagen, daß ſie keinen nützlichen Zweck haben, zu jenen myſtiſchen gehören die den Keim zu großen in dieſem Leben noch unverſtändlichen Eigenſchaften in unſre Seele legen;

welche dann im nächſten Leben als ein höherer Inſtinkt aus uns hervorbrechen, der einem geiſtigeren Element angemeſſen iſt. —

Die Art wie jene in Gold und Silber getriebne Kunſtwerke aufgeſtellt ſind iſt auch zu bewundern, und trägt ſehr dazu bei dieſelben ſowohl in ihrer Pracht mit einem Blick zu überſchauen, als auch ein jedes einzelne bequem zu betrachten. Es iſt eine Wand von ſchwarzem Ebenholz mit tiefen Caſſetten, in der Mitte der Wand eine große, in welcher das Hauptſtück ſteht, auf beiden Seiten kleinere in denen die anderen Kunſtwerke, als: Humpen, Becher ꝛc. ꝛc. ſtehen. An jeder Caſſette hebt ſich durch den Druck einer Feder der Boden heraus und läßt das Kunſtwerk von allen Seiten ſehen.

Noch eines Bechers gedenke ich von Bronze, eine echte Antike wie man behauptet: und man muß es wohl glauben, weil er ſo einfach iſt und doch ſo majeſtätiſch. Ein Jüngling: wahrſcheinlich Ganymed, ſitzt nachläſſig auf einem Stein, der Adler auf der Erde zwiſchen ſeinen Knieen, breitet beide Flügel aus als wolle er ihn damit ſchlagen, und legt den ausgeſtreckten Kopf auf des Jünglings Bruſt, der auf den Adler herabſieht, während er die Arme emporhebt und mit

beiden Händen ein herrliches Trinkgefäß hält, was den Becher bildet. Kann man ſich was Schöneres denken? — Nein! Der wilde Adler, der ganz leidenſchaftlich den ruhigen Jüngling gleichſam anfällt und doch an ihm ausruht, und jener, der ſo ſpielend den Becher emporhebt iſt gar zu ſchön, und ich hab allerlei dabei gedacht. Eine andre Wand will ich Ihr noch beſchreiben und dann zu Bette gehn, denn ich bin müde; ſtell Sie ſich ein goldnes Honigwaben vor, aus dem die ganze Wand beſteht, lauter achteckige goldne Zellen, in jeder ein andrer Heiliger, zierlich, ja wahrhaft reizend in Holz geſchnitzt mit ſchönen Kleidern angethan, in bunter Farbe gemalt; in der Mitte wo die Zelle für den Bienenweiſel iſt, da iſt Chriſtus, auf beiden Seiten die vier Evangeliſten, dann rund umher die Apoſtel, dann die Erzväter, endlich die Märtyrer, zuletzt die Einſiedler. Dieſe Wand habe ich in Oberweſel als Hauptaltar in der Kirche aufgeſtellt geſehen; es iſt keine Figur die man nicht gleich als ſchönes naives in ſeiner Art eigenthümliches Bild abmalen könnte. Adieu Frau Rath, ich muß abbrechen, ſonſt könnte der Tag herankommen über meinem extemporiren.

Bettine.

An Bettine.

Fr. 7. Oktober 1808.

Die Beſchreibung von Deinen Prachtſtücken und Koſtbarkeiten hat mir recht viel Plaiſir gemacht; wenn's nur auch wahr iſt daß Du ſie geſehen haſt, denn in ſolchen Stücken kann man Dir nicht wenig genug trauen. Du haſt mir ja ſchon manchmal hier auf Deinem Schemel die Unmöglichkeiten vorerzählt, denn wenn Du, mit Ehren zu melden, in's Erfinden geräthſt, dann hält Dich kein Gebiß und kein Zaum. — Ei, mich wundert's, daß Du noch ein End finden kannſt und nicht in einem Stück fortſchwäzſt, blos um ſelbſt zu erfahren, was alles noch in Deinem Kopf ſteckt. Manchmal mein ich aber doch es müßt wahr ſein, weil Du alles ſo natürlich vorbringen kannſt. Wo ſollteſt Du auch alles herwiſſen? — Es iſt aber doch kurios, daß die Kurfürſten immer mit Fiſch und Waſſernymphen zu thun haben; auf der Krönung hab ich in den Silberkammern auch ſolche Sachen geſehen, da war ein Springbrunnen von Silber mit ſchönen Figuren, da ſprang Wein heraus, der wurde zur Pracht auf die Tafel geſtellt. Und einmal hat der Kurfürſt von der Pfalz ein Fiſchballet aufführen laſſen, da tanzten die

Karpfen, prächtig in Gold und Silberſchuppen angethan, aufrecht einen Menuet. Nun, Du haſt das alles allein geſehen, ſolche Sachen die man im Kopf ſieht, die ſind auch da und gehören ins himmliſche Reich, wo nichts einen Körper hat, ſondern nur alles im Geiſt da iſt.

Mach doch daß Du bald wieder herkommſt, Du haſt den ganzen Sommer verſchwärmt, mir iſt es gar nicht mehr drum zu thun mit dem Schreiben, und ich hab Dich auch ſo lange nicht geſehen, es verlangt mich recht nach Dir.

Deine wahre Herzensfreundin

Goethe.

An Göthe's Mutter.

Frau Rath, den ganzen Tag bin ich nicht zu Hauſ, aber wenn ich an Sie ſchreib, dann weiß ich daß ich eine Heimath habe; es iſt die Zeit daß die Leut Feldgötter im Weinberg aufſtellen um die Sperlinge von den Trauben zu ſcheuchen; heut morgen konnt ich nicht begreifen, was für ein wunderbarer Beſuch ſich ſo früh im Weingarten aufhalte der mir durch den dicken Nebel ſchimmerte; ich dachte erſt es wär der Teufel, denn

er hat einen ſcharlachrothen Rock und ſchwarze Unterkleider und goldpapierne Mütze; und am Abend in der Dämmerung fürchtete ich mich dran vorbeizugehen und zwar ſo ſehr, daß ich wieder umkehrte und nicht bis an's Waſſer ging wie ich jeden Abend thue; und wie ich wieder im Zimmer war da dachte ich, wenn mich jemand Liebes dort hinbeſtellt hätte, ſo würd ich wohl nichts von Furcht geſpürt haben; ich ging alſo noch einmal und glücklich an dem Lumpengeſpenſt vorbei, denn dort wartet ja wohl etwas Liebes auf mich; die ſtille weit verbreitete Ruhe über dem breiten Rhein, über den brütenden Weinbergen, wem vergleiche ich die wohl, als dem ſtillen ruhigen Abend, in dem mein Andenken ihm einen freundlichen Beſuch macht, und er ſich's gefallen läßt, daß das Schifflein mit meinen kindiſchen Gedanken bei ihm anlande. Was ich in ſo einſamer Abendſtunde wo die Dämmerung mit der Nacht tauſcht denke, das kann Sie ſich am beſten vorſtellen, da wir es tauſendmal mit einander beſprochen haben, und haben ſo viel Ergötzen dabei gehabt. Wenn wir mit einander zu ihm gereiſt kämen, das denk ich mir immer noch aus. — Damals hatte ich ihn noch nicht geſehen, wie Sie meiner heißen Sehnſucht die Zeit damit vertrieb, daß Sie mir ſeine freudige Überraſchung

malte und unſer Erſcheinen unter tauſenderlei Verände-rungen; — jetzt kenne ich ihn und weiß wie er lächelt und den Ton ſeiner Stimme, wie die ſo ruhig iſt und doch voll Liebe, und ſeine Ausrufungen, wie die ſo aus dem tiefen Herzen anſchwellen, wie der Ton im Geſang; und wie er ſo freundlich beſchwichtigt und bejaht was man im Herzensdrang unordentlich herausſtürmt; — wie ich im vorigen Jahr ſo unverhofft wieder mit ihm zuſammentraf, da war ich ſo außer mir, und wollte ſprechen und konnte mich nicht zurecht finden; da legt er mir die Hand auf den Mund und ſagt: Sprech mit den Augen, ich verſteh alles; und wie er ſah, daß die voll Thränen ſtanden, ſo drückt er mir die Augen zu und ſagte: Ruhe, Ruhe, die bekommt uns beide am beſten; — ja, liebe Mutter, die Ruhe war gleich über mich hingegoſſen, ich hatte ja alles wonach ich ſeit Jahren mich einzig geſehnt habe. — O Mutter, ich dank es Ihr ewig daß Sie mir den Freund in die Welt geboren, — wo ſollt ich ihn ſonſt finden! Lach Sie nicht darüber, und denk Sie doch daß ich ihn geliebt hab, eh ich das Geringſte von ihm gewußt, und hätt Sie ihn nicht geboren, wo er dann geblieben wär, das iſt doch die Frage die Sie nicht beantworten kann.

Über die Günderode iſt mir am Rhein unmöglich zu ſchreiben, ich bin nicht ſo empfindlich, aber ich bin hier am Platz nicht weit genug von dem Gegenſtand ab, um ihn ganz zu überſehen; — geſtern war ich da unten wo ſie lag; die Weiden ſind ſo gewachſen, daß ſie den Ort ganz zudecken, und wie ich mir ſo dachte, wie ſie voll Verzweiflung hier herlief und ſo raſch das gewaltige Meſſer ſich in die Bruſt ſtieß, und wie das Tage lang in ihr gekocht hatte, und ich, die ſo nah mit ihr ſtand, jetzt an demſelben Ort, gehe hin und her an demſelben Ufer, in ſüßem Überlegen meines Glückes, und alles und das Geringſte was mir begegnet, ſcheint mir mit zu dem Reichthum meiner Seligkeit zu gehören; da bin ich wohl nicht geeignet, jetzt alles zu ordnen und den einfachen Faden unſeres Freundelebens, von dem ich doch nur alles anſpinnen könnte zu verfolgen. — Nein, es kränkt mich und ich mache ihr Vorwürfe, wie ich ihr damals in Träumen machte, daß ſie die ſchöne Erde verlaſſen hat; ſie hätt noch lernen müſſen, daß die Natur Geiſt und Seele hat und mit dem Menſchen verkehrt, und ſich ſeiner und ſeines Geſchickes annimmt, und daß Lebensverheißungen in den Lüften uns umwehen; ja, ſie hat's böſ mit mir gemacht, ſie iſt mir geflüchtet, grade wie ich mit ihr

theilen wollte alle Genüſſe. Sie war ſo zaghaft; eine junge Stiftsdame, die ſich fürchtete das Tiſchgebet laut herzuſagen; ſie ſagte mir oft, daß ſie ſich fürchtete weil die Reihe an ihr war; ſie wollte vor den Stiftsdamen das Benedicite nicht laut herſagen; unſer Zuſammenleben war ſchön, es war die erſte Epoche in der ich mich gewahr ward; — ſie hatte mich zuerſt aufgeſucht in Offenbach, ſie nahm mich bei der Hand und forderte ich ſolle ſie in der Stadt beſuchen; nachher waren wir alle Tage beiſammen, bei ihr lernte ich die erſten Bücher mit Verſtand leſen, ſie wollte mich Geſchichte lehren, ſie merkte aber bald daß ich zu ſehr mit der Gegenwart beſchäftigt war, als daß mich die Vergangenheit hätte lange feſſeln können; — wie gern ging ich zu ihr! ich konnte ſie keinen Tag mehr miſſen, ich lief alle Nachmittag zu ihr; wenn ich an die Thür des Stift's kam, da ſah ich durch das Schlüſſelloch bis nach ihrer Thür, bis mir aufgethan ward; — ihre kleine Wohnung war ebner Erde nach dem Garten; vor dem Fenſter ſtand eine Silberpappel, auf die kletterte ich während dem Vorleſen; bei jedem Kapitel erſtieg ich einen höheren Aſt und las von oben herunter; — ſie ſtand am Fenſter und hörte zu und ſprach zu mir hinauf, und dann und wann ſagte ſie: Bettine,

fall nicht; jetzt weiß ich erſt wie glücklich ich in der damaligen Zeit war, denn weil alles, auch das Geringſte ſich als Erinnerung von Genuß in mich geprägt hat; — ſie war ſo ſanft und weich in allen Zügen wie eine Blondine. Sie hatte braunes Haar, aber blaue Augen, die waren gedeckt mit langen Augenwimpern; wenn ſie lachte ſo war es nicht laut, es war vielmehr ein ſanftes gedämpftes Girren in dem ſich Luſt und Heiterkeit ſehr vernehmlich ausſprach; — ſie ging nicht, ſie wandelte, wenn man verſtehen will was ich damit auszuſprechen meine; — ihr Kleid war ein Gewand was ſie in ſchmeichelnden Falten umgab, das kam von ihren weichen Bewegungen her; — ihr Wuchs war hoch, ihre Geſtalt war zu fließend als daß man es mit dem Wort ſchlank ausdrücken könnte; ſie war ſchüchtern-freundlich, und viel zu willenlos als daß ſie in der Geſellſchaft ſich bemerkbar gemacht hätte. Einmal aß ſie bei dem Fürſt Primas mit allen Stiftsdamen zu Mittag; ſie war im ſchwarzen Ordenskleid mit langer Schleppe und weißem Kragen mit dem Ordenskreuz; da machte jemand die Bemerkung, ſie ſähe aus wie eine Scheingeſtalt unter den andern Damen, als ob ſie ein Geiſt ſei, der eben in der Luft zerfließen werde. — Sie las mir ihre Gedichte vor und freute

ſich meines Beifalls, als wenn ich ein großes Publikum wär; ich war aber auch voll lebendiger Begierde es anzuhören; nicht als ob ich mit dem Verſtand das Gehörte gefaßt habe, — es war vielmehr ein mir unbekanntes Element, und die weichen Verſe wirkten auf mich wie der Wohllaut einer fremden Sprache die einem ſchmeichelt, ohne daß man ſie überſetzen kann. — Wir laſen zuſammen den Werther, und ſprachen viel über den Selbſtmord; ſie ſagte: recht viel lernen, recht viel faſſen mit dem Geiſt, und dann früh ſterben; ich mag's nicht erleben daß mich die Jugend verläßt; wir laſen vom Jupiter Olymp des Phidias, daß die Griechen von dem ſagten, der Sterbliche ſei um das Herrlichſte betrogen der die Erde verlaſſe ohne ihn geſehen zu haben. Die Günderode ſagte, wir müſſen ihn ſehen, wir wollen nicht zu den Unſeligen gehören die ſo die Erde verlaſſen. Wir machten ein Reiſeprojekt, wir erdachten unſre Wege und Abentheuer, wir ſchrieben alles auf, wir malten alles aus, unſre Einbildung war ſo geſchäftig, daß wir's in der Wirklichkeit nicht beſſer hätten erleben können; oft laſen wir in dem erfundenen Reiſejournal und freuten uns der allerliebſten Abentheuer die wir drinn erlebt hatten, und die Erfindung wurde gleichſam zur Erinnerung, deren Beziehungen ſich noch

in der Gegenwart fortsetzten. Von dem was sich in der Wirklichkeit ereignete, machten wir uns keine Mittheilungen; das Reich in dem wir zusammentrafen, senkte sich herab wie eine Wolke, die sich öffnete um uns in ein verborgenes Paradies aufzunehmen; da war alles neu, überraschend, aber passend für Geist und Herz; und so vergingen die Tage. Sie wollte mir Philosophie lehren, was sie mir mittheilte verlangte sie von mir aufgefaßt, und dann auf meine Art schriftlich wiedergegeben; die Aufsätze die ich ihr hierüber brachte las sie mit Staunen; es war nie auch eine entfernte Ahnung von dem was sie mir mitgetheilt hatte; ich behauptete im Gegentheil, so hätt ich es verstanden; — sie nannte diese Aufsätze Offenbarungen, gehöht durch die süßesten Farben einer entzückten Imagination; sie sammelte sie sorgfältig, sie schrieb mir einmal: Jetzt verstehst Du nicht, wie tief diese Eingänge in das Bergwerk des Geistes führen, aber einst wird es Dir sehr wichtig sein, denn der Mensch geht oft öde Straßen; je mehr er Anlage hat durchzudringen, je schauerlicher ist die Einsamkeit seiner Wege, je endloser die Wüste. Wenn Du aber gewahr wirst, wie tief Du Dich hier in den Brunnen des Denkens niedergelassen hast und wie Du da unten ein neues Morgenroth findest, und

mit Luſt wieder heraufkömmſt und von Deiner tieferen Welt ſprichſt, dann wird Dich's tröſten, denn die Welt wird nie mit Dir zuſammenhängen. Du wirſt keinen andern Ausweg haben als zurück durch dieſen Brunnen in den Zaubergarten Deiner Phantaſie, es iſt aber keine Phantaſie, es iſt eine Wahrheit, die ſich nur in ihr ſpiegelt. Der Genius benutzt die Phantaſie, um unter ihren Formen das göttliche was der Menſchengeiſt in ſeiner idealen Erſcheinung nicht faſſen könnte, mitzutheilen oder einzuflößen; ja Du wirſt keinen andern Weg des Genuſſes in Deinem Leben haben, als den ſich die Kinder verſprechen von Zauberhöhlen, von tiefen Brunnen; wenn man durch ſie gekommen, ſo findet man blühende Gärten, Wunderfrüchte, kriſtallne Paläſte, wo eine noch unbegriffne Muſik erſchallt, und die Sonne mit ihren Strahlen Brücken baut, auf denen man feſten Fußes in ihr Centrum ſpazieren kann; — das alles wird ſich Dir in dieſen Blättern zu einem Schlüſſel bilden mit dem Du vielleicht tief verſunkene Reiche wieder aufſchließen kannſt, drum verliere mir nichts, und wehre auch nicht ſolchen Reiz der Dich zum Schreiben treibt, ſondern lerne mit Schmerzen denken, ohne welche nie der Genius in den Geiſt geboren wird; — wenn er erſt in Dich eingefleiſcht

iſt, dann wirſt Du Dich der Begeiſtrung freuen, wie der Tänzer ſich der Muſik freut.

Mit ſolchen wunderbaren Lehren hat die Günderode die Unmündigkeit meines Geiſtes genährt. Ich war damals bei der Großmutter in Offenbach, um auf vier Wochen wegen meiner ſchwankenden Geſundheit die Landluft zu genießen; auf welche Weiſe berührten mich denn ſolche Briefe? — verſtand ich ihren Inhalt? — hatte ich einen Begriff von dem was ich geſchrieben hatte? Nein; ich wußte mir ſo wenig den Text meiner ſchriftlichen Begeiſtrungen auszulegen, als ſich der Componiſt den Text ſeiner Erfindungen begreiflich machen kann; er wirft ſich in ein Element was höher iſt als er; es trägt ihn, es nährt ihn, ſeine Nahrung wird Inſpiration, ſie reizt, ſie beglückt, ohne daß man ſie ſinnlich auszulegen vermöchte, obſchon die Fähigkeiten durch ſie geſteigert, der Geiſt gereinigt, die Seele gerührt wird. So war es auch zwiſchen mir und der Freundin: die Melodieen entſtrömten meiner gereizten Phantaſie, ſie lauſchte und fühlte unendlichen Genuß dabei, und bewahrte, was wenn es mir geblieben wär nur ſtörend auf mich gewirkt haben würde; — ſie nannte mich oft die Sibille die ihre Weiſſagungen nicht bewahren dürfe; ihre Aufforderungen reizten mich,

und doch hatte ich eine Art Furcht; mein Geist war kühn und mein Herz war zaghaft; ja ich hatte ein wahres Ringen in mir; — ich wollte schreiben, ich sah in ein unermeßliches Dunkel, ich mußte mich auch äußerlich vom Licht entfernen; am liebsten war mir, wenn ich die Fenster verhing und doch durch sah daß draußen die Sonne schien; ein Blumenstrauß dessen Farben sich durch die Dämmerung stahlen, der konnte mich fesseln und von der innern Angst befreien, so daß ich mich vergaß während ich in die schattigflammenden Blumenkelche sah, und Duft und Farbe und Formen gleichsam ein Ganzes bildeten; Wahrheiten hab ich da erfahren, von denen ich ausging in meinen Träumereien und die mir plötzlich den gebundenen Geist lösten, daß ich ruhig und gelassen das was mir ahndete, fassen und aussprechen konnte; — indem ich den Blumenstrauß der nur durch eine Spalte im Fensterladen erleuchtet war betrachtete, erkannte ich die Schönheit der Farbe, das Übermächtige der Schönheit; die Farbe war selbst ein Geist, der mich anredete wie der Duft und die Form der Blumen; — das erste was ich durch sie vernahm, war, daß alles in den Naturgebilden durch das Göttliche erzeugt sei, daß Schönheit der göttliche Geist sei im Mutterschooß der Natur erzeugt; daß die Schönheit

größer sei wie der Mensch, daß aber die Erkenntniß allein die Schönheit des freien Menschengeistes sei, die höher ist als alle leibliche Schönheit. — O ich brauchte mich hier nur in den Brunnen nieder zu lassen, so könnte ich vielleicht wieder sagen, alles was ich durch die Gespräche mit der Farbe und den Formen und dem Duft des Blumenstraußes erfuhr; ich könnte auch noch mehr sagen, was wunderlich und wunderbar genug klingt; ich müßte fürchten, es würde nicht geglaubt, oder für Wahnsinn und Unsinn geachtet; — warum soll ich's aber hier verhehlen? Der's lesen wird, dem wird es einleuchten, er hat oft die wunderbaren Phänomene des Lichtes beobachtet, wie sie durch Farbe und zufällige oder besondere Formen neue Erscheinungen bildeten. — So war's in meiner Seele damals, so ist es auch jetzt. Das große und scharfe Auge des Geistes war vom innern Lichtstrahl gefangen genommen, es mußte ihn einsaugen, ohne sich durch selbstische Reflexion davon ablösen zu können; der Freund weiß ja was dieses Gebanntsein im Blick auf einen Lichtstrahl — Farbengeist — für Zauberei hervorbringt, und er weiß auch, daß der Schein hier kein Schein ist, sondern Wahrheit. —

Trat ich aus dieser innern Anschauung hervor, so war ich geblendet; ich sah Träume, ich ging ihren Ver-

hältniſſen nach, das machte im gewöhnlichen Leben keinen Unterſchied, in dies paßte ich ohne Anſtoß, weil ich mich in ihm nicht bewegte; aber ohne Scheu ſag ich es meinem Herrn, der den Segen hier über ſein Kind ſprechen möge: ich hatte eine innre Welt und geheime Fähigkeiten, Sinne mit denen ich in ihr lebte; mein Auge ſah deutlich große Erſcheinungen, ſo wie ich es zu machte; — ich ſah die Himmelskugel, ſie drehte ſich vor mir in unermeßlicher Größe um, ſo daß ich ihre Grenze nicht ſah, aber doch eine Empfindung von ihrer Rundung hatte; das Sternenheer zog auf dunklem Grund an mir vorüber, die Sterne tanzten in reinen geiſtigen Figuren, die ich als Geiſt begriff; es ſtellten ſich Monumente auf von Säulen und Geſtalten, hinter denen die Sterne wegzogen; die Sterne tauchten unter in einem Meer von Farben; es blühten Blumen auf, ſie wuchſen empor bis in die Höhe; ferne goldne Schatten deckten ſie vor einem höheren weißen Licht, und ſo zog in dieſer Innenwelt eine Erſcheinung nach der anderen herauf; dabei fühlten meine Ohren ein feines ſilbernes Klingen, allmählig wurde es ein Schall, der größer war und gewaltiger, je länger ich ihm lauſchte, ich freute mich, denn es ſtärkte mich, es ſtärkte meinen Geiſt dieſen großen Ton in meinem Gehör zu herbergen; öffnete ich die

Augen, ſo war alles nichts, ſo war alles ruhig, und ich empfand keine Störung, nur konnte ich die ſogenante wirkliche Welt in der die andern Menſchen ſich auch zu befinden behaupten, nicht mehr von dieſer Traum- oder Phantaſiewelt unterſcheiden; ich wußte nicht welche Wachen oder Schlafen war, ja zuletzt glaubte ich immer mehr, daß ich das gewöhnliche Leben nur träume, und ich muß es noch heute unentſchieden laſſen, und werde nach Jahren noch daran zweifeln; dieſes Schweben und Fliegen war mir gar zu gewiß; ich war innerlich ſtolz darauf und freute mich dieſes Bewußtſeins; ein einziger elaſtiſcher Druck mit der Spitze der Fußzehen — und ich war in Lüften; ich ſchwebte leiſe und anmuthig zwei drei Fuß über der Erde, aber ich berührte ſie gleich wieder, und flog wieder auf, — und ſchwebte auf die Seite, von da wieder zurück; ſo tanzte ich im Garten im Mondſchein hin und her, zu meinem unausſprechlichen Vergnügen; ich ſchwebte über die Treppen herab oder herauf, zuweilen hob ich mich zur Höhe der niedern Baumäſte und ſchwirrte zwiſchen den Zweigen dahin; Morgens erwachte ich in meinem Bett mit dem Bewußtſein daß ich fliegen könne, am Tag aber vergaß ich's. — Ich ſchrieb an die Günderode ich weiß nicht was, ſie kam heraus nach Offenbach, ſah mich

zweifelhaft an, that befremdende Fragen über mein Befinden, ich sah im Spiegel: schwärzer waren die Augen wie je, die Züge hatten sich unendlich verfeinert, die Nase so schmal und fein, der Mund geschwungen, eine äußerst weiße Farbe; ich freute mich und sah mit Genuß meine Gestalt, die Günderode sagte, ich sollte nicht so lang mehr allein bleiben, und nahm mich mit in die Stadt; da waren wenig Tage verflossen so hatte ich das Fieber; ich legte mich zu Bett und schlief, und weiß auch nichts, als daß ich nur schlief: endlich erwachte ich und es war am vierzehnten Tag nach dem ich mich gelegt hatte; indem ich die Augen öffnete sah ich ihre schwanke Gestalt im Zimmer auf- und abgehen und die Hände ringen; aber Günderode, sagt ich, warum weinst Du? Gott sei ewig gelobt, sagte sie, und kam an mein Bett, bist Du endlich wieder wach, bist Du endlich wieder in's Bewußtsein gekommen? — Von der Zeit an wollte sie mich nichts Philosophisches lesen lassen, und auch keine Aufsätze sollte ich mehr machen; sie war fest überzeugt, meine Krankheit sei davon hergekommen; ich hatte großes Wohlgefallen an meiner Gestalt, die Blässe, die von meiner Krankheit zurückgeblieben war, gefiel mir unendlich; meine Züge erschienen mir sehr bedeutend, die großgewordenen Augen herrsch-

ten, und die anderen Geſichtstheile verhielten ſich geiſtig leidend; ich fragte die Günderode, ob nicht darin ſchon die erſten Spuren einer Verklärung ſich zeigten.

Hier hab ich abgebrochen, und hab viele Tage nicht geſchrieben; es ſtieg ſo ernſt und ſchwer herauf, der Schmerz ließ ſich nicht vom Denken bemeiſtern; ich bin noch jung, ich kann's nicht durchſetzen, das Ungeheure. Unterdeſſen hat man den Herbſt eingethan, der Moſt wurde vom Laubbekränzten Winzervolk unter Jubelgeſang die Berge herabgefahren und getragen, und ſie gingen mit der Schalmei voran und tanzten. O Du! — der Du dieſes lieſt, Du haſt keinen Mantel ſo weich um die verwundete Seele drinn einzuhüllen. Was biſt Du mir ſchuldig? — Dem ich Opfer bringe wie dies, daß ich Dich die Hand in die Wunden legen laſſe. — Wie kannſt Du mir vergelten? — Du wirſt mir nimmer vergelten; Du wirſt mich nicht locken und an Dich ziehen, und weil ich kein Obdach in der Liebe habe, wirſt Du mich nicht herbergen, und der Sehnſucht wirſt Du keine Linderung gewähren; ich weiß es ſchon im voraus, ich werd allein ſein mit mir ſelber, wie ich heut allein ſtand am Ufer bei den düſtern Weiden, wo die Todesſchauer noch wehen über den Platz da kein Gras mehr wächſt; dort hat ſie den ſchönen Leib ver-

wundet, grad an der Stelle, wo ſie's gelernt hatte daß man da das Herz am ſicherſten trifft, O Jeſus Maria! —

Du! mein Herr! — Du! — flammender Genius über mir! ich hab geweint; nicht über ſie die ich verloren habe, die wie warme frühlingbrütende Lüfte mich umgab; die mich ſchützte, die mich begeiſterte, die mir die Höhe meiner eignen Natur als Ziel vertraute; ich hab geweint um mich, mit mir; hart muß ich werden wie Stahl, gegen mich, gegen das eigne Herz; ich darf es nicht beklagen daß ich nicht geliebt werde, ich muß ſtreng ſein gegen dies leidenſchaftliche Herz; es hat kein Recht zu fordern, nein es hat kein Recht; — Du biſt mild und lächelſt mir, und deine kühle Hand mildert die Gluth meiner Wangen, das ſoll mir genügen.

Geſtern waren wir in Laubbekränzten Nachen den Rhein hinab gefahren, um die hundertfältige Feier des Weinfeſtes an beiden Bergufern mit anzuſehen; auf unſerem Schiff waren luſtige Leute, ſie ſchrieben Weinbegeiſterte Lieder und Sprüche, ſteckten ſie in die geleerten Flaſchen, und ließen dieſe unter währendem Schießen den Rhein hinabſchwimmen; auf allen Ruinen waren große Tannen aufgepflanzt die bei einbrechender Dämmerung angezündet wurden; auf dem

Mäu-

Mäuſethurm, mitten im ſtolzen Rhein ragten zwei mächtige Tannen empor, ihre flammenden durchbrannten Äſte fielen herab in die ziſchende Fluth, von allen Seiten donnerten ſie und warfen Raketten, und ſchöne Sträußer von Leuchtkugeln ſtiegen jungfräulich in die Lüfte, und auf den Nachen ſang man Lieder, und im Vorbeifahren warf man ſich Kränze zu und Trauben; da wir nach Hauſe kamen ſo war's ſpät, aber der Mond leuchtete hell; ich ſah zum Fenſter hinaus und hörte noch jenſeits das Toben und Jauchzen der Heimkehrenden, und dieſſeits, nach der Seite, wo ſie todt am Ufer gelegen hatte, war alles ſtill, ich dacht da iſt keiner mehr der nach ihr frägt, und ich ging hin, nicht ohne Grauſen, nein mir war bang, wie ich von weitem die Nebel über den Weidenbüſchen wogen ſah, da wär ich bald wieder umgekehrt, es war mir als ſei ſie es ſelbſt, die da ſchwebte und wogte und ſich ausdehnte; ich ging hin, aber ich betete unterwegs daß mich Gott doch ſchützen möge; — ſchützen? — vor was? vor einem Geiſt deſſen Herz voll liebendem Willen geweſen war gegen mich im Leben; und nun er des irdiſchen Leib's entledigt iſt, ſoll ich ihn fürchtend fliehen? — Ach ſie hat vielleicht einen beſſren Theil ihres geiſtigen Vermögens auf mich vererbt ſeit ihrem Tod. Vererben doch

die Voraltern auf ihre Nachkommen, warum nicht die Freunde? — Ich weiß nicht wie weh mir ist! — sie, die freundlich klare hat meinen Geist vielleicht beschenkt. Wie ich von ihrem Grab zurück kam, da fand ich Leute die nach ihrer Kuh suchten die sich verlaufen hatte, ich ging mit ihnen; sie ahndeten gleich daß ich von dort her kam, sie wußten viel von der Günderode zu erzählen die oft freundlich bei ihnen eingesprochen und ihnen Almosen gegeben hatte; sie sagten, so oft sie dort vorbeigehen beten sie ein Vaterunser; ich hab auch dort gebetet zu und um ihre Seele, und hab mich vom Mondlicht rein waschen lassen, und hab es ihr laut gesagt daß ich mich nach ihr sehne, nach jenen Stunden, in denen wir Gefühl und Gedanken harmlos gegen einander austauschten.

Sie erzählte mir wenig von ihren sonstigen Angelegenheiten, ich wußte nicht in welchen Verbindungen sie noch außer mir war; sie hatte mir zwar von Daub in Heidelberg gesprochen und auch von Kreuzer, aber ich wußte von keinem, ob er ihr lieber sei als der andre; einmal hatte ich von andern davon gehört, ich glaubte es nicht, einmal kam sie mir freudig entgegen und sagte: Gestern hab ich einen Chirurg gesprochen der hat mir gesagt daß es sehr leicht ist sich umzu-

bringen, sie öffnete hastig ihr Kleid und zeigte mir unter der schönen Brust den Fleck; ihre Augen funkelten freudig; ich starrte sie an, es ward mir zum erstenmal unheimlich, ich fragte: nun! — und was soll ich denn thun wenn Du todt bist? — O, sagte sie, dann ist Dir nichts mehr an mir gelegen, bis dahin sind wir nicht mehr so eng verbunden, ich werd mich erst mit Dir entzweien; — ich wendete mich nach dem Fenster, um meine Thränen, mein vor Zorn klopfendes Herz zu verbergen, sie hatte sich nach dem andern Fenster gewendet und schwieg; — ich sah sie von der Seite an, ihr Auge war gen Himmel gewendet, aber der Strahl war gebrochen, als ob sich sein ganzes Feuer nach innen gewendet habe; — nachdem ich sie eine Weile beobachtet hatte konnt ich mich nicht mehr fassen, — ich brach in lautes Schreien aus, ich fiel ihr um den Hals und riß sie nieder auf den Sitz und setzte mich auf ihre Knie und weinte viel Thränen und küßte sie zum erstenmal an ihren Mund, und riß ihr das Kleid auf und küßte sie an die Stelle, wo sie gelernt hatte das Herz treffen; und ich bat mit schmerzlichen Thränen daß sie sich meiner erbarme, fiel ihr wieder um den Hals und küßte ihre Hände, die waren kalt und zitterten, ihre Lippen zuckten, sie war ganz kalt.

ſtarr und todtenblaß und konnte die Stimme nicht erheben; ſie ſagte leiſe: Bettine, brich mir das Herz nicht; — ach da wollte ich mich aufreißen und wollte ihr nicht weh thun; ich lächelte weinte und ſchluchzte laut, ihr ſchien immer banger zu werden, ſie legte ſich auf's Sopha; da wollt ich ſcherzen und wollte ihr beweiſen daß ich alles für Scherz nehme; da ſprachen wir von ihrem Teſtament; ſie vermachte einem jeden etwas; mir vermachte ſie einen kleinen Apoll unter einer Glasglocke, dem ſie einen Lorbeerkranz umgehängt hatte; ich ſchrieb alles auf; im nach Hauſe gehen machte ich mir Vorwürfe daß ich ſo aufgeregt geweſen war; ich fühlte, daß es doch nur Scherz geweſen war, oder auch Phantaſie die in ein Reich gehört, welches nicht in der Wirklichkeit ſeine Wahrheit behauptet; ich fühlte, daß ich unrecht gehabt hatte und nicht ſie, die ja oft auf dieſe Weiſe mit mir geſprochen hatte. Am andern Tag führte ich ihr einen jungen franzöſiſchen Huſaren-Offizier zu mit hoher Bärenmütze; es war der Wilhelm von Türkheim, der ſchönſte aller Jünglinge, das wahre Kind voll Anmuth und Scherz; er war unvermuthet angekommen; ich ſagte: da hab ich Dir einen Liebhaber gebracht, der ſoll Dir das Leben wieder lieb machen. Er vertrieb uns allen die Melan-

cholie; wir ſcherzten und machten Verſe, und da der ſchöne Wilhelm die ſchönſten gemacht zu haben behauptete, ſo wollte die Günderode, ich ſollte ihm den Lorbeerkranz ſchenken; ich wollte mein Erbtheil nicht geſchmälert wiſſen, doch mußt ich ihm endlich die Hälfte des Kranzes laſſen; ſo hab ich denn nur die eine Hälfte. Einmal kam ich zu ihr, da zeigte ſie mir einen Dolch mit ſilbernem Griff den ſie auf der Meſſe gekauft hatte, ſie freute ſich über den ſchönen Stahl und über ſeine Schärfe; ich nahm das Meſſer in die Hand und probte es am Finger, da floß gleich Blut, ſie erſchrak, ich ſagte: O Günderode, Du biſt ſo zaghaft und kannſt kein Blut ſehen, und geheſt immer mit einer Idee um die den höchſten Muth vorausſetzt, ich hab doch noch das Bewußtſein daß ich eher vermögend wär etwas zu wagen, obſchon ich mich nie umbringen würde; aber mich und Dich in einer Gefahr zu vertheidigen, dazu hab ich Muth; und wenn ich jetzt mit dem Meſſer auf Dich eindringe — ſiehſt Du wie Du Dich fürchteſt? — ſie zog ſich ängſtlich zurück; der alte Zorn regte ſich wieder in mir unter der Decke des glühendſten Muthwills; ich ging immer ernſtlicher auf ſie ein, ſie lief in ihr Schlafzimmer hinter einen ledernen Seſſel um ſich zu ſichern; ich ſtach in den Seſſel, ich riß ihn mit vielen

Stichen in Stücke, das Roßhaar flog hier und dahin in der Stube, ſie ſtand flehend hinter dem Seſſel und bat, ihr nichts zu thun; — ich ſagte: eh ich dulde daß Du Dich umbringſt thu ich's lieber ſelbſt; mein armer Stuhl! rief ſie; ja was, Dein Stuhl, der ſoll den Dolch ſtumpf machen; ich gab ihm ohne Barmherzigkeit Stich auf Stich, das ganze Zimmer wurde eine Staubwolke; ſo warf ich den Dolch weit in die Stube daß er praſſelnd unter das Sopha fuhr; ich nahm ſie bei der Hand und führte ſie in den Garten in die Weinlaube, ich riß die jungen Weinreben ab und warf ſie ihr vor die Füße; ich trat darauf und ſagte: So mißhandelſt Du unſre Freundſchaft. — Ich zeigte ihr die Vögel auf den Zweigen, und daß wir wie jene, ſpielend, aber treu gegen einander bisher zuſammen gelebt hätten; ich ſagte: Du kannſt ſicher auf mich bauen, es iſt keine Stunde in der Nacht, die, wenn Du mir deinen Willen kund thuſt, mich nur einen Augenblick beſinnen machte; — komm vor mein Fenſter und pfeif um Mitternacht, und ich geh ohne Vorbereitung mit Dir um die Welt. Und was ich für mich nicht wagte, das wag ich für Dich; — aber Du! — was berechtigt Dich mich aufzugeben? — wie kannſt Du ſolche Treue verrathen; und verſprich mir, daß Du nicht mehr deine

zaghafte Natur hinter ſo grauſenhafte prahleriſche Ideen verſchanzen willſt; — ich ſah ſie an, ſie war beſchämt und ſenkte den Kopf, und ſah auf die Seite und war blaß; wir waren beide ſtill, lange Zeit. Günderode, ſagte ich, wenn es ernſt iſt dann gieb mir ein Zeichen; — ſie nickte. — Sie reiſte in's Rheingau; von dort aus ſchrieb ſie mir ein paarmal, wenig Zeilen; — ich hab ſie verloren ſonſt würde ich ſie hier einſchalten. Einmal ſchrieb ſie: iſt man allein am Rhein ſo wird man ganz traurig, aber mit mehreren zuſammen, da ſind grade die ſchauerlichſten Plätze am luſtaufreizendſten: mir aber iſt doch lieb den weiten gedehnten Purpurhimmel am Abend allein zu begrüßen, da dichte ich im Wandeln an einem Mährchen, das will ich Dir vorleſen; ich bin jeden Abend begierig wie es weiter geht, es wird manchmal recht ſchaurig und dann taucht es wieder auf. Da ſie wieder zurückkam und ich das Mährchen leſen wollte, ſagte ſie: es iſt ſo traurig geworden, daß ich's nicht leſen kann; ich darf nichts mehr davon hören, ich kann es nicht mehr weiter ſchreiben: ich werde krank davon; ſie legte ſich zu Bett und blieb mehrere Tage liegen, der Dolch lag an ihrem Bett; ich achtete nicht darauf, die Nachtlampe ſtand dabei, ich kam herein; Bettine, mir iſt vor drei Wochen eine Schwe

ſter geſtorben; ſie war jünger als ich. Du haſt ſie nie geſehen; ſie ſtarb an der ſchnellen Auszehrung; — warum ſagſt Du mir dies heute erſt, fragte ich? — nun was könnte Dich dies intereſſiren? Du haſt ſie nicht gekannt, ich muß ſo was allein tragen, ſagte ſie mit trocknen Augen. Mir war dies doch etwas ſonderbar, mir jungen Natur waren alle Geſchwiſter ſo lieb, daß ich glaubte, ich würde verzweifeln müſſen, wenn einer ſtürbe, und daß ich mein Leben für jeden gelaſſen hätte; ſie fuhr fort: nun denk! vor drei Nächten iſt mir dieſe Schweſter erſchienen; ich lag im Bett und die Nachtlampe brannte auf jenem Tiſch; ſie kam herein in weißem Gewand, langſam, und blieb an dem Tiſch ſtehen; ſie wendete den Kopf nach mir, ſenkte ihn und ſah mich an; erſt war ich erſchrocken, aber bald war ich ganz ruhig, ich ſetzte mich im Bett auf, um mich zu überzeugen daß ich nicht ſchlafe. Ich ſah ſie auch an und es war, als ob ſie etwas bejahend nickte; ſie nahm dort den Dolch, hob ihn gen Himmel mit der rechten Hand, als ob ſie mir ihn zeigen wolle, legte ihn wieder ſanft und klanglos nieder; dann nahm ſie die Nachtlampe, hob ſie auch in die Höhe und zeigte ſie mir, und als ob ſie mir bezeichnen wolle daß ich ſie verſtehe, nikte ſie ſanft, führte die Lampe zu

ihren Lippen und hauchte sie aus; denk nur, sagte sie voll Schauder, ausgeblasen; — im Dunkel hatte mein Auge noch das Gefühl von ihrer Gestalt; da hat mich plötzlich eine Angst befallen die ärger sein muß, als wenn man mit dem Tod ringt; ja, denn ich wär lieber gestorben, als noch länger diese Angst zu tragen.

Ich war gekommen um Abschied zu nehmen, weil ich mit Savigny nach Marburg reisen wollte, aber nun wollte ich bei ihr bleiben. Reise nur fort, sagte sie, denn ich reise auch übermorgen wieder in's Rheingau; — so ging ich denn weg. — Bettine, rief sie mir in der Thür zu: behalt diese Geschichte, sie ist doch merkwürdig! Das waren ihre letzten Worte. In Marburg schrieb ich ihr oft in's Rheingau von meinem wunderlichen Leben; — ich wohnte einen ganzen Winter am Berg dicht unter dem alten Schloß, der Garten war mit der Festungsmauer umgeben, aus den Fenstern hatt ich eine weite Aussicht über die Stadt und das reich bebaute Hessenland; überall ragten die gothischen Thürme aus den Schneedecken hervor; aus meinem Schlafzimmer ging ich in den Berggarten, ich kletterte über die Festungsmauer, und stieg durch die verödeten Gärten; — wo sich die Pförtchen nicht aufzwingen ließen da brach ich durch die Hecken, — da saß ich auf der Steintreppe,

die Sonne ſchmolz den Schnee zu meinen Füßen, ich ſuchte die Mooſe, und trug ſie mit ſammt der angefrornen Erde nach Haus; — ſo hatt ich an dreißig bis vierzig Moosarten geſammelt die alle in meiner kalten Schlafkammer in irdnen Schüſſelchen auf Eis gelegt mein Bett umblühten; ich ſchrieb ihr davon, ohne zu ſagen was es ſei; ich ſchrieb in Verſen: mein Bett ſteht mitten im kalten Land, umgeben von viel Hainen, die blühen in allen Farben, und da ſind ſilberne Haine uralter Stämme, wie der Hain auf der Inſel Cypros; die Bäume ſtehen dicht gereiht und verflechten ihre gewaltigen Äſte; der Raſen aus dem ſie hervorwachſen iſt roſenroth und blaßgrün; ich trug den ganzen Hain heut auf meiner erſtarrten Hand in mein kaltes Eisbeetland; — da antwortet ſie wieder in Verſen: das ſind Mooſe ewiger Zeiten, die den Teppich unterbreiten, ob die Herrn zur Jagd drauf reiten, ob die Lämmer drüber weiden, ob der Winterſchnee ſie decket, oder Frühling Blumen wecket; in dem Haine ſchallt es wieder, ſummen Mückchen ihre Lieder; an der Silberbäume Wipfel, hängen Tröpfchen Thau am Gipfel; in dem klaren Tröpfchen Thaue, ſpiegelt ſich die ganze Aue; Du mußt andre Räthſel machen, will Dein Witz des meinen lachen!

Nun waren wir in's Räthſel geben und löſen

gerathen; alle Augenblick hatt ich ein kleines Abentheuer auf meinen Spazierwegen was ich ihr verbräme zu errathen gab; meistens löste sie es auf eine kindlich-lustige Weise auf. Einmal hatte ich ihr ein Häschen, was mir auf wildem einsamen Waldweg begegnet war, als einen zierlichen Ritter beschrieben, ich nannte es la petite perfection und daß es mir mein Herz eingenommen habe; — sie antwortete gleich: auf einem schönen grünen Rasen, da ließ ein Held zur Mahlzeit blasen, da flüchteten sich alle Hasen; so hoff ich wird ein Held einst kommen, Dein Herz, von Hasen eingenommen, von diesen Wichten zu befreien und seine Gluthen zu erneuen; — dies waren Anspielungen auf kleine Liebesabentheuer. — So verging ein Theil des Winters; ich war in einer sehr glücklichen Geistesverfassung, andre würden sie Überspannung nennen, aber mir war sie eigen. An der Festungsmauer, die den großen Garten umgab war eine Thurmwarte, eine zerbrochne Leiter stand drinn; — dicht bei uns war eingebrochen worden, man konnte den Spitzbuben nicht auf die Spur kommen, man glaubte sie versteckten sich auf jenem Thurm; ich hatte ihn bei Tag in Augenschein genommen und erkannt, daß es für einen starken Mann unmöglich war, an dieser morschen beinah flu-

ſenloſen himmelhohen Leiter hinaufzuklimmen; ich verſuchte es, gleitete aber wieder herunter nachdem ich eine Strecke hinaufgekommen war; in der Nacht, nachdem ich ſchon eine Weile im Bett gelegen hatte und Meline ſchlief, ließ es mir keine Ruhe; ich warf ein Überkleid um, ſtieg zum Fenſter hinaus, und ging an dem alten Marburger Schloß vorbei, da guckte der Kurfürſt Philipp mit der Eliſabeth lachend zum Fenſter heraus; ich hatte dieſe Steingruppe die beide Arm in Arm ſich weit aus dem Fenſter lehnen, als wollten ſie ihre Lande überſehen, ſchon oft bei Tage betrachtet, aber jetzt bei Nacht fürchtete ich mich ſo davor daß ich in hohen Sprüngen davoneilte in den Thurm; dort ergriff ich eine Leiterſtange und half mir, Gott weiß wie, daran hinauf; was mir bei Tage nicht möglich war, gelang mir bei Nacht in der ſchwebenden Angſt meines Herzens; wie ich beinah oben war machte ich Halt; ich überlegte, wie die Spitzbuben wirklich oben ſein könnten und da mich überfallen und von der Warte hinunterſtürzen; da hing ich und wußte nicht hinunter oder herauf, aber die friſche Luft, die ich witterte, lockte mich nach oben; — wie war mir da, wie ich plötzlich durch Schnee und Mondlicht die weit verbreitete Natur überſchaute, allein und geſichert, das

große Heer der Sterne über mir! — ſo iſt es nach dem Tod, die freiheitſtrebende Seele, der der Leib am angſtvollſten laſtet, im Augenblick da ſie ihn abwerfen will; ſie ſiegt endlich und iſt der Angſt erledigt; — da hatte ich blos das Gefühl allein zu ſein, da war kein Gegenſtand der mir näher war als meine Einſamkeit, und alles mußte vor dieſer Beſeligung zuſammenſinken; — ich ſchrieb der Günderode, daß wieder einmal mein ganzes Glück von der Laune dieſer Grille abhänge: ich ſchrieb ihr jeden Tag was ich auf der freien Warte mache und denke, ich ſetzte mich auf die Bruſtmauer und hing die Beine hinab. — Sie wollte immer mehr von dieſen Thurmbegeiſtungen, ſie ſagte: es iſt mein Labſal, Du ſprichſt wie ein auferſtandner Prophet! — wie ich ihr aber ſchrieb, daß ich auf der Mauer, die kaum zwei Fuß breit war, im Kreis herumlaufe und luſtig nach den Sternen ſehe, und daß mir zwar am Anfang geſchwindelt habe, daß ich jetzt aber ganz keck und wie am Boden mich da oben befinde, — da ſchrieb ſie: um Gotteswillen falle nicht, ich hab's noch nicht herauskriegen können ob Du das Spiel böſer oder guter Dämonen biſt; — falle nicht, ſchrieb ſie mir wieder, obſchon es mir wohlthätig war Deine Stimme von oben herab über den Tod zu vernehmen, ſo fürchte

ich nichts mehr, als daß Du elend und unwillkührlich zerschmettert in's Grab stürzest; — ihre Vermahnungen aber erregten mir keine Furcht und keinen Schwindel, im Gegentheil war ich tollkühn; ich wußte Bescheid, ich hatte die triumphirende Überzeugung daß ich von Geistern geschützt sei. Das Seltsame war daß ich's oft vergaß, daß es mich oft mitten aus dem Schlaf weckte und ich noch in unbestimmter Nachtzeit hineilte, daß ich auf dem Hinweg immer Angst hatte und auf der Leiter jeden Abend wie den ersten, daß ich oben allemal die Beseligung einer von schwerem Druck befreiten Brust empfand; — oben, wenn Schnee lag, schrieb ich der Günderode ihren Namen hinein und: Jesus nazarenus rex judaeorum als schützenden Talisman darüber, da war mir, als sei sie gesichert gegen böse Eingebungen.

Jetzt kam Kreuzer nach Marburg um Savigny zu besuchen. Häßlich wie er war, war es zugleich unbegreiflich, daß er ein Weib interessiren könne; ich hörte daß er von der Günderode sprach, in Ausdrücken als ob er ein Recht an ihre Liebe habe; ich hatte in meinem von allem äußeren Einfluß abgeschiednen Verhältniß zu ihr, früher nichts davon geahnet, und war im Augenblick aufs heftigste eifersüchtig; er nahm in mei-

ner Gegenwart ein kleines Kind auf den Schooß und ſagte: wie heißt Du? — Sophie. Nun, du ſollſt, ſo lange ich hier bin Karoline heißen; Karoline gieb mir einen Kuß. Da ward ich zornig, ich riß ihm das Kind vom Schooß, und trug es hinaus, fort durch den Garten auf den Thurm; da oben ſtellt ich es in den Schnee neben ihren Namen, und legte mich mit dem glühenden Geſicht hinein und weinte laut, und das Kind weinte mit, und da ich herunter kam begegnete mir Kreuzer; ich ſagte: weg aus meinem Weg, fort. Der Philolog konnte ſich einbilden, daß Ganymed ihm die Schaale des Jupiters reichen werde. — Es war in der Neujahrsnacht; ich ſaß auf meiner Warte und ſchaute in die Tiefe; alles war ſo ſtill — kein Laut bis in die weiteſte Ferne, und ich war betrübt um die Günderode die mir keine Antwort gab; die Stadt lag unter mir, auf einmal ſchlug es Mitternacht. — da ſtürmte es herauf, die Trommeln rüheten ſich, die Poſthörner ſchmetterten, ſie löſten ihre Flinten, ſie jauchzten, die Studentenlieder tönten von allen Seiten, es ſtieg der Jubellärm daß er mich beinah wie ein Meer umbrauſte; — das vergeſſe ich nie, aber ſagen kann ich auch nicht wie mir ſo wunderlich war da oben auf ſchwindelnder Höhe, und wie es

allmälig wieder still ward, und ich mich ganz allein empfand. Ich ging zurück und schrieb an die Günderode; vielleicht finde ich den Brief noch unter meinen Papieren, dann will ich ihn beilegen; ich weiß daß ich ihr die heißesten Bitten that mir zu antworten; ich schrieb ihr von diesen Studentenliedern wie die gen Himmel geschallt hätten und mir das tiefste Herz aufgeregt; ja ich legte meinen Kopf auf ihre Füße und bat um Antwort, und wartete mit heißer Sehnsucht acht Tage, aber nie erhielt ich eine Antwort; ich war blind, ich war taub, ich ahnete nichts. Noch zwei Monate gingen vorüber, — da war ich wieder in Frankfurt; — ich lief in's Stift, machte die Thür auf: siehe da stand sie und sah mich an; kalt wie es schien; Günderod, rief ich, darf ich hereinkommen? — sie schwieg, und wendete sich ab; Günderod, sag nur ein Wort und ich lieg an Deinem Herzen. Nein, sagte sie, komme nicht näher, kehre wieder um, wir müssen uns doch trennen. — Was heißt das? — So viel, daß wir uns in einander geirrt haben und daß wir nicht zusammen gehören. — Ach, ich wendete um! ach, erste Verzweiflung, erster grausamer Schlag, so empfindlich für ein junges Herz! ich, die nichts kannte wie die Unterwerfung, die Hingebung in dieser Liebe, mußte so zurückgewiesen werden.

den. — Ich lief nach Haus zur Meline, ich bat ſie mit zu gehen zur Günderode, zu ſehen was ihr fehle, ſie zu bewegen mir einen Augenblick ihr Angeſicht zu gönnen; ich dachte, wenn ich ſie nur einmal in's Auge faſſen könne dann wolle ich ſie zwingen; ich lief über die Straße, vor der Zimmerthür blieb ich ſtehen, ich ließ die Meline allein zu ihr eintreten, ich wartete, ich zitterte und rang die Hände in dem kleinen engen Gang der mich ſo oft zu ihr geführt hatte; — die Meline kam heraus mit verweinten Augen, ſie zog mich ſchweigend mit ſich fort; — einen Augenblick hatte mich der Schmerz übermannt, aber gleich ſtand ich wieder auf den Füßen; nun! dacht ich, wenn das Schickſal mir nicht ſchmeicheln will ſo wollen wir Ball mit ihm ſpielen; ich war heiter, ich war luſtig, ich war überreizt, aber Nächten weinte ich im Schlaf. — Am zweiten Tag ging ich des Wegs wo ihre Wohnung war, da ſah ich die Wohnung von Goethes Mutter die ich nicht näher kannte und nie beſucht hatte; ich trat ein. Frau Rath, ſagte ich, ich will Ihre Bekanntſchaft machen, mir iſt eine Freundin in der Stiftsdame Günderode verloren gegangen und die ſollen Sie mir erſetzen; — wir wollen's verſuchen, ſagte ſie, und ſo kam ich alle Tage und ſetzte mich auf den Schemel und ließ mir von ihrem

Sohn erzählen und ſchrieb's alles auf und ſchikte es der Günderode; — wie ſie in's Rheingau ging ſendete ſie mir die Papiere zurück; die Magd die ſie mir brachte, ſagte, es habe der Stiftsdame heftig das Herz geklopft da ſie ihr die Papiere gegeben, und auf ihre Frage, was ſie beſtellen ſolle, habe ſie geantwortet: nichts. —

Es vergingen vierzehn Tage, da kam Fritz Schloſſer; er bat mich um ein paar Zeilen an die Günderode, weil er in's Rheingau reiſen werde, und wolle gern ihre Bekanntſchaft machen. Ich ſagte daß ich mit ihr brouillirt ſei, ich bäte ihn aber von mir zu ſprechen und acht zu geben, was es für einen Eindruck auf ſie mache; — wann gehen Sie hin ſagte ich, morgen? — Nein, in acht Tagen; — o gehen Sie morgen, ſonſt treffen Sie ſie nicht mehr; — am Rhein iſt's ſo melancholiſch, ſagte ich ſcherzend, da könnte ſie ſich ein Leid's anthun; — Schloſſer ſah mich ängſtlich an; ja ja, ſagt ich muthwillig, ſie ſtürzt ſich in's Waſſer oder erſticht ſich aus bloßer Laune. — Frevlen Sie nicht, ſagte Schloſſer, und nun frevelte ich erſt recht: Geben Sie acht, Schloſſer, Sie finden ſie nicht mehr, wenn Sie nach alter Gewohnheit zögern, und ich ſage Ihnen, gehen Sie heute lieber wie morgen und retten Sie ſie von unzeitiger me-

lancholiſcher Laune; — und im Scherz beſchrieb ich ſie, wie ſie ſich umbringen werde, im rothen Kleid, mit aufgelöſtem Schnürband, dicht unter der Bruſt die Wunde; das nannte man tollen Übermuth von mir, es war aber bewußtloſer Überreiz in dem ich die Wahrheit vollkommen genau beſchrieb. — Am andern Tag kam Franz und ſagte: Mädchen, wir wollen in's Rheingau gehen, da kannſt Du die Günderode beſuchen. — Wann? fragte ich. — Morgen, ſagte er; — ach, ich packte mit Übereile ein, ich konnte kaum erwarten daß wir gingen; alles was mir begegnete ſchob ich haſtig aus dem Weg, aber es vergingen mehrere Tage und es ward die Reiſe immer verſchoben; endlich, da war meine Luſt zur Reiſe in tiefe Trauer verwandelt und ich wär lieber zurückgeblieben. — Da wir in Geiſenheim ankamen wo wir übernachteten, lag ich im Fenſter und ſah in's mondbeſpiegelte Waſſer; meine Schwägerin Toni ſaß am Fenſter; die Magd, die den Tiſch deckte, ſagte: Geſtern hat ſich auch eine junge ſchöne Dame, die ſchon ſechs Wochen hier ſich aufhielt, bei Winckel umgebracht; ſie ging am Rhein ſpazieren ganz lang, dann lief ſie nach Hauſe, holte ein Handtuch; am Abend ſuchte man ſie vergebens; am andern Morgen fand man ſie am Ufer unter Weidenbüſchen, ſie hatte das Handtuch voll

Steine gesammelt und sich um den Hals gebunden, wahrscheinlich weil sie sich in den Rhein versenken wollte, aber da sie sich in's Herz stach, fiel sie rückwärts, und so fand sie ein Bauer am Rhein liegen unter den Weiden an einem Ort, wo es am tiefsten ist. Er riß ihr den Dolch aus dem Herzen und schleuderte ihn voll Abscheu weit in den Rhein, die Schiffer sahen ihn fliegen, — da kamen sie herbei und trugen sie in die Stadt. — Ich hatte im Anfang nicht zugehört, aber zuletzt hört ich's mit an und rief: das ist die Günderode! Man redete mir's aus und sagte, es sei wohl eine andre, da so viel Frankfurter im Rheingau wären. Ich ließ mir's gefallen und dachte: grade was man phrophezeihe, sei gewöhnlich nicht wahr. — In der Nacht träumte mir, sie käme mir auf einem mit Kränzen geschmückten Nachen entgegen, um sich mit mir zu versöhnen; ich sprang aus dem Bett in des Bruders Zimmer und rief: es ist alles nicht wahr, eben hat mir's lebhaft geträumt! Ach, sagte der Bruder, baue nicht auf Träume! — Ich träumte noch einmal, ich sei eilig in einem Kahn über den Rhein gefahren um sie zu suchen; da war das Wasser trüb und schilfig, die Luft war dunkel und es war sehr kalt; — ich landete an einem sumpfigen Ufer, da war ein Haus mit feuch-

ten Mauern, aus dem ſchwebte ſie hervor und ſah mich ängſtlich an und deutete mir daß ſie nicht ſprechen könne; — ich lief wieder zum Schlafzimmer der Geſchwiſter und rief: nein, es iſt gewiß wahr, denn mir hat geträumt, daß ich ſie geſehen habe, und ich hab gefragt: Günderode, warum haſt Du mir dies gethan? da hat ſie geſchwiegen, hat den Kopf geſenkt und hat ſich traurig nicht verantworten können. — Nun überlegte ich im Bett alles, und beſann mich, daß ſie mir früher geſagt hatte, ſie wolle ſich erſt mit mir entzweien eh ſie dieſen Entſchluß ausführen werde; nun war mir unſre Trennung erklärt; auch daß ſie mir ein Zeichen geben werde, wenn ihr Entſchluß reif ſei; — das war alſo die Geſchichte von ihrer todten Schweſter die ſie mir ein halb Jahr früher mittheilte; da war der Entſchluß ſchon gefaßt. — O ihr großen Seelen, dieſes Lamm in ſeiner Unſchuld, dieſes junge zaghafte Herz, welche ungeheure Gewalt hat es bewogen ſo zu handeln? — Am andern Morgen fuhren wir bei früher Zeit auf dem Rhein weiter; — Franz hatte befohlen, daß das Schiff jenſeits ſich halten ſolle, um zu vermeiden, daß wir dem Platz zu nahe kämen, aber dort ſtand der Fritz Schloſſer am Ufer, und der Bauer der ſie gefunden, zeigte ihm wo der Kopf gelegen hatte und die

Füße und daß das Gras noch niederliege, — und der Schiffer lenkte unwillkührlich dorthin, und Franz bewußtlos ſprach im Schiff alles dem Bauer nach was er in der Ferne verſtehen konnte, und da mußt ich denn mit anhören die ſchauderhaften Bruchſtücke der Erzählung vom rothen Kleid das aufgeſchnürt war, und der Dolch den ich ſo gut kannte, und das Tuch mit Steinen um ihren Hals, und die breite Wunde; — aber ich weinte nicht, ich ſchwieg. — Da kam der Bruder zu mir und ſagte: ſei ſtark Mädchen. — Wir landeten in Rüdesheim; überall erzählte man ſich die Geſchichte; ich lief in Windesſchnelle an allen vorüber, den Oſtein hinauf eine halbe Stunde Berg an ohne auszuruhen; — oben war mir der Athem vergangen, mein Kopf brannte, ich war den andern weit vorausgeeilt. — Da lag der herrliche Rhein mit ſeinem ſchmaragdnen Schmuck der Inſeln; da ſah ich die Ströme von allen Seiten dem Rhein zufließen, und die reichen friedlichen Städte an beiden Ufern, und die geſegneten Gelände an beiden Seiten; da fragte ich mich, ob mich die Zeit über dieſen Verluſt beſchwichtigen werde, und da war auch der Entſchluß gefaßt, kühn mich über den Jammer hinauszuſchwingen, denn es ſchien mir unwürdig, Jammer zu äußern, den ich einſtens beherrſchen könne.

Briefwechsel mit Goethe.

Mit Flammenſchrift war innigſt eingeſchrieben
Petrarca's Bruſt, vor allen andern Tagen,
Charfreitag. Eben ſo, ich darf's wohl ſagen,
Iſt mir Advent von Achtzehnhundert ſieben.

Ich fing nicht an, ich fuhr nur fort zu lieben
Sie, die ich früh im Herzen ſchon getragen,
Dann wieder weislich aus den Sinn geſchlagen,
Der ich nun wieder bin ans Herz getrieben.

Petrarca's Liebe, die unendlich hohe,
War leider unbelohnt und gar zu traurig,
Ein Herzensweh, ein ewiger Charfreitag;

Doch ſtets erſcheine, fort und fort, die frohe
Süß, unter Palmenjubel, wonneſchaurig,
Der Herrin Ankunft mir, ein ew'ger Maitag.

An Goethe.

Kaſſel, den 15. Mai 1807.

Liebe, liebe Tochter! Nenne mich für alle Tage, für alle Zukunft mit dem einen Namen, der mein Glück umfaßt; mein Sohn ſei dein Freund, Dein Bruder, der Dich gewiß liebt ꝛc.

Solche Worte ſchreibt mir Goethes Mutter; zu was berechtigen mich dieſe? — Auch brach es los wie ein Damm in meinem Herzen; — ein Menſchenkind, einſam auf einem Fels, von Stürmen umbrauſt, ſeiner ſelbſt ungewiß hin- und herſchwankend, wie Dornen und Diſteln um es her — ſo bin ich; ſo war ich da ich meinen Herrn noch nicht erkannt hatte. Nun wend ich mich wie die Sonnenblume nach meinem Gott, und kann ihm mit dem von ſeinen Strahlen glühenden Angeſicht beweiſen daß er mich durchdringt. O Gott! darf ich auch? — und bin ich nicht allzu kühn?

Und was will ich denn? — erzählen, wie die herrliche Freundlichkeit, mit der Sie mir entgegen kamen jetzt in meinem Herzen wuchert? — alles andre Leben mit Gewalt erstickt? — wie ich immer muß hinverlangen wo mir's zum ersten Mal wohl war? — Das hilft alles nichts; die Worte Ihrer Mutter! — ich bin weit entfernt, Ansprüche an das zu machen was ihre Güte mir zudenkt, — aber diese haben mich geblendet; und ich mußte zum wenigsten den Wunsch befriedigen, daß Sie wissen möchten, wie mächtig mich die Liebe in jedem Augenblick zu Ihnen hinwendet.

Auch darf ich mich nicht scheuen einem Gefühl mich hinzugeben, das sich aus meinem Herzen hervordrängt wie die junge Saat im Frühling; — es mußte so sein, und der Saame war in mich gelegt; es ist nicht mein vorsätzlicher Wille, wenn ich oft aus dem augenblicklichen Gespräch zu Ihren Füßen getragen bin; dann setze ich mich an die Erde und lege den Kopf auf Ihren Schooß, oder ich drücke Ihre Hand an meinen Mund, oder ich stehe an Ihrer Seite und umfasse Ihren Hals; und es währt lange bis ich eine Stellung finde, in der ich beharre. Dann plaudre ich wie es mir behagt; die Antwort aber die ich mich in Ihrem Namen gebe, spreche ich mit Bedacht aus: Mein Kind! mein

artig gut Mädchen! liebes Herz! Ja, ſo klingt's aus jener wunderbaren Stunde herüber, in der ich glaubte von Geiſtern in eine andre Welt getragen zu ſein; und wenn ich dann bedenke daß es von Ihren Lippen ſo wiederhallen könnte, wenn ich wirklich vor Ihnen ſtände, — dann ſchaudre ich vor Freude und Sehnſucht zuſammen. O wie viel hundertmal träumt man, und träumt beſſer als einem je wird. — Muthwillig und übermüthig bin ich auch zuweilen, und preiſe den Mann glücklich der ſo ſehr geliebt wird; dann lächeln Sie und bejahen es in freundlicher Großmuth.

Weh mir! wenn dies alles nie zur Wahrheit wird, dann werd ich im Leben das Herrlichſte vermiſſen. Ach, iſt der Wein denn nicht die ſüßeſte und begehrlichſte unter allen himmliſchen Gaben? daß wer ihn einmal gekoſtet hat, trunkner Begeiſtrung nimmer abſchwören möchte. — Dieſen Wein werd ich vermiſſen, und alles andre wird mir ſein wie hartes geiſtloſes Waſſer, deſſen man keinen Tropfen mehr verlangt als man bedarf.

Wie werd ich mich alsdann tröſten können! — mit dem Lied etwa: „Im Arm der Liebe ruht ſich's wohl, wohl auch im Schooß der Erde?" — oder: „Ich wollt ich läg und ſchlief zehntauſend Klafter tief." —

Ich wollt ich könnte meinen Brief mit einem Blick

in Ihre Augen ſchließen; ſchnell würde ich Vergebung der Kühnheit herausleſen und dieſe noch mit einſiegeln; ich würde dann nicht ängſtlich ſein über das kindiſche Geſchwätz, das mir doch ſo ernſt iſt. Da wird es hingetragen in raſcher Eile viele Meilen; der Poſtillion ſchmettert mit vollem Enthuſiasmus ſeine Ankunft in die Lüfte, als wolle er frohlockend fragen: was bring ich! — und nun bricht Goethe ſeinen Brief auf, und findet das unmündige Stammeln eines unbedeutenden Kindes. Soll ich noch Verzeihung fordern? — O, Sie wiſſen wohl, wie übermächtig, wie voll ſüßen Gefühls das Herz oft iſt, und die kindiſche Lippe kann das Wort nicht treffen, den Ton kaum, der es wiederklingen macht.

Bettine Brentano.

An Bettine, im Brief an ſeine Mutter eingelegt von Goethe.

Solcher Früchte, reif und ſüß, würde man gern an jedem Tag genießen, den man zu den ſchönſten zu zählen berechtig ſein dürfte.

Wolfgang Goethe.

Liebe Mutter, geben Sie dies eingeſiegelte Blättchen an Bettine und fordern Sie ſie auf, mir noch ferner zu ſchreiben.

An Goethe.

Am 25. Mai.

Wenn die Sonne am heißeſten ſcheint wird der blaue Himmel oft trübe; man fürchtet Sturm und Gewitter, beklemmende Luft drückt die Bruſt, aber endlich ſiegt die Sonne; ruhig und golden ſinkt ſie dem Abend in den Schooß.

So war mir's da ich Ihnen geſchrieben hatte; ich war beklemmt wie wenn ein Gewitter ſich ſpüren läßt, und ward oft roth über den Gedanken daß Sie es unrecht finden möchten, und endlich ward mein Mißtrauen nur durch wenig Worte, aber ſo lieb gelöſt. Wenn Sie wüßten wie ſchnelle Fortſchritte mein Zutrauen in demſelben Augenblick machte da ich erkannte, daß Sie es gern wollen! — Gütiger freundlich geſinnter Mann! ich bin ſo unbewandert in Auslegung ſolcher köſtlichen Worte, daß ich ſchwankte über ihren Sinn; die Mutter aber ſagte: ſei nicht ſo dumm, er mag geſchrieben haben was er will, ſo heißt es, Du ſollſt ihm ſchreiben ſo oft Du kannſt und was Du willſt. — Ach ich kann Ihnen nichts anders mittheilen, als blos was in meinem Herzen vorgeht. O dürft ich jetzt bei ihm ſein, dacht ich, ſo glühend hell ſollte meine Freudenſonne

ihm

ihm leuchten, wie ſein Auge freundlich dem meinigen begegnet. Ja wohl herrlich! Ein Purpurhimmel mein Gemüth, ein warmer Liebesthau meine Rede, die Seele müßte wie eine Braut aus ihrer Kammer treten ohne Schleier und ſich bekennen: o Herr in Zukunft will ich Dich oft ſehen und lang am Tage, und oft ſoll ihn ein ſolcher Abend ſchließen.

Ich gelobe es, dasjenige was von der äußeren Welt unberührt in mir vorgeht, heimlich und gewiſſenhaft demjenigen darzulegen, der ſo gern Theil an mir nimmt, und deſſen allumfaſſende Kraft den jungen Keimen meiner Bruſt, Fülle befruchtender Nahrung verſpricht.

Das Gemüth hat ohne Vertrauen ein hartes Loos; es wächſt laegſam und dürftig, wie eine heiße Pflanze zwiſchen Felſen; ſo bin ich, — ſo war ich bis heute, — und dieſe Herzensquelle, die nirgend wo ausſtrömen konnte, findet plötzlich den Weg an's Licht, und paradieſiſche Ufer im Balſamduft blühender Gefilde begleiten ihren Weg.

O Goethe! — meine Sehnſucht, mein Gefühl ſind Melodieen, die ſich ein Lied ſuchen, dem ſie ſich anſchmiegen möchten. Darf ich mich anſchmiegen? — dann ſollen dieſe Melodieen ſo hoch ſteigen, daß ſie Ihre Lieder begleiten können.

Ihre Mutter ſchrieb wie von mir: daß ich keinen Anſpruch an Antworten mache; daß ich keine Zeit rauben wolle, die Ewiges hervorbringen kann; ſo iſt es aber nicht: meine Seele ſchreit wie ein durſtiges Kindchen; alle Zeiten, zukünftige und verfloſſene, möchte ich in mich trinken, und mein Gewiſſen würde mir wenig Bedenken machen, wenn die Welt von nun an weniger von Ihnen zu erfahren bekäme und ich mehr. Bedenken Sie indeß, daß nur wenig Worte von Ihnen ein größeres Maaß von Freude ausfüllen werden, als ich von aller ſpäteren Zeit erwarte.

Bettine.

Die Mutter iſt ſehr heiter und geſund, ſie trinkt noch einmal ſo viel Wein wie vor'm Jahr, geht bei Wind und Wettes in's Theater; ſingt in ihrem Übermuth mir vor: „Zärtliche getreue Seele, deren Schwur kein Schickſal bricht."

Extrablatt.

Wir führen Krieg, ich und die Mutter, und nun iſt's ſo weit gekommen, daß ich kapituliren muß; die harte Bedingung iſt daß ich ſelbſt Ihnen alles erzäh-

len ſoll, womit ich's verſchuldet habe, und was die gute Mutter ſo heiter und launig ertragen hat; ſie hat eine Geſchichte daraus zuſammengeſponnen die ſie mit tauſend Pläſir erzählt; ſie könnte es alſo ſelbſt viel beſſer ſchreiben, das will ſie nicht, ich ſoll's zu meiner Strafe erzählen, und da fühl ich mich ganz beſchämt.

Ich ſollte ihr den Gall bringen, und führte ihr unter ſeinem Namen den Tieck zu; ſie warf gleich ihre Kopfbedeckung ab ſetzte ſich und verlangte, Gall ſolle ihren Schädel unterſuchen, ob die großen Eigenſchaften ihres Sohnes nicht durch ſie auf ihn übergegangen ſein möchten; Tieck war in großer Verlegenheit, denn ich ließ ihm keinen Moment um der Mutter den Irrthum zu benehmen; ſie war gleich in heftigem Streit mit mir, und verlangte, ich ſolle ganz ſtill ſchweigen und dem Gall nicht auf die Sprünge helfen; da kam Gall ſelbſt und nannte ſich; die Mutter wußte nicht zu welchem ſie ſich bekehren ſolle, beſonders da ich ſtark gegen den rechten proteſtirte, jedoch hat er endlich den Sieg davon getragen, indem er ihr eine ſehr ſchöne Abhandlung über die großen Eigenſchaften ihres Kopfs hielt; und ich hab Verzeihung erhalten und mußte verſprechen ſie nicht wieder zu betrügen. Ein paar Tage ſpäter kam eine gar zu ſchöne Gelegenheit mich

zu rächen. Ich führte ihr einen jungen Mann aus Strasburg zu, der kurz vorher bei Ihnen gewesen war; sie fragte höflich nach seinem Namen, noch eh er sich nennen konnte, sagte ich: der Herr heißt Schneegans, hat Ihren Herrn Sohn in Weimar besucht und bringt Ihr viele Grüße von ihm. Sie sah mich verächtlich an und fragte: darf ich um Ihren werthen Namen bitten? Aber noch ehe er sich legitimiren konnte, hatte ich schon wieder den famösen Namen Schneegans ausgesprochen; ganz ergrimmt über mein grobes Verfahren, den fremden Herrn eine Schneegans zu schimpfen, bat sie ihn um Verzeihung und daß mein Muthwill keine Grenzen habe und manchmal sogar in's Alberne spiele; ich sagte: der Herr heißt aber doch Schneegans. O schweig, rief sie, wo kann ein vernünftiger Mensch Schneegans heißen! Wie nun der Herr endlich zu Wort kam und bekannte, daß er wirklich die Fatalität habe so zu heißen, da war es sehr ergötzlich die Entschuldigungen und Betheuerungen von Hochachtung gegenseitig anzuhören; sie amüsirten sich vortrefflich mit einander, als hätten sie sich Jahre lang gekannt, und bei'm Abschied sagte die Mutter mit einem heroischen Anlauf: leben sie recht wohl Herr von Schneegans,

hätte ich doch nimmermehr geglaubt, daß ich's über die Zunge bringen könne! —

Nun, da ich's geschrieben habe, erkenne ich erst wie schwer die Strafe ist, denn ich hab einen großen Theil des Papiers beschrieben, ohne auch nur ein Wörtchen von meinen Angelegenheiten, die mir so sehr am Herzen liegen anzubringen. Ja ich schäme mich Ihnen heute noch was anders zu sagen, als nur meinen Brief mit Hochachtung und Liebe abzuschließen. Aber Morgen da fange ich einen neuen Brief an, und der hier soll nichts gelten.

Bettine.

An Goethe.

3. Jun.

Ich habe heut bei der Mutter einliegenden Brief an Sie abgeholt, um doch eher schreiben zu dürfen, ohne unbescheiden zu sein. Ich möchte gar zu gern recht vertraulich kindisch und selbst ungereimt an Sie schreiben dürfen, wie mir's im Kopf käme; — darf ich? z. B., daß ich verliebt war fünf Tage lang, ist das ungereimt? — Nun, was spiegelt sich denn in Ihrer Jugend-

quelle? — Nur hineingeſchaut; Himmel und Erde malen ſich drinn; in ſchöner Ordnung ſtehen die Berge und die Regenbogen, und die blitzdurchriſſnen Gewitterwolken, und ein liebend Herz ſchreitet durch, höherem Glück entgegen; und den Sonnedurchleuchteten Tag kränzet der heimliche Abend in Liebchens Arm.

Drum ſei mir's nicht verargt, daß ich fünf Tage lang verliebt war.

Bettine.

Goethe an B.

10. Juni.

Der Dichter iſt manchmal ſo glücklich, das ungereimte zu reimen, und ſo wär' es Ihnen zu geſtatten, liebes Kind, daß Sie ohne Rückhalt, alles was Sie der Art mitzutheilen haben, ihm zukommen ließen.

Gönnen Sie mir aber auch eine nähere Beſchreibung deſſen, der in fünftägigem Beſitz Ihres Herzens war, und ob Sie auch ſicher ſind, daß der Feind nicht noch im Verſteck lauert. Wir haben auch Nachrichten von einem jungen Mann, der in eine große Bärenmütze gehüllt in Ihrer Nähe weilt, und vorgiebt, ſeine Wunden heilen zu müſſen, während er vielleicht im Sinne hat, die gefährlichſten zu ſchlagen.

Erinnern Sie ſich jedoch bei ſo gefahrvollen Zeiten des Freundes, der es angemeſſener findet, Ihren Herzenslaunen jetzt nicht in den Weg zu kommen.

G.

Lieber Goethe! lieber Freund! —

14. Juni.

Heute hab ich mit der Mutter Wahl gehalten, was ich Ihnen für einen Titel geben darf; da hat ſie mir die beiden frei gelaſſen. — ich hab ſie beide hingeſchrieben; ich ſeh der Zeit entgegen wo meine Feder anders dahin tanzen wird, — unbekümmert wo die Flammen hinausſchlagen; wo ich Ihnen mein verborgenes Herz entdecke, das ſo ungeſtüm ſchlägt und doch zittert. Werden Sie mir ſolche Ungereimtheiten auch auflöſen? — Wenn ich in derſelben Natur mich weiß, deren inneres Leben durch Ihren Geiſt mir verſtändlich wird, dann kann ich aft beide nicht mehr von einander unterſcheiden; ich leg mich an grünen Raſen nieder mit umfaſſenden Armen, und fühle mich Ihnen ſo nah wie damals, wo Sie den Aufruhr in meinem Herzen zu beſchwichtigen, zu dem einfachen Zaubermittel griffen, von meinen Armen umfaßt, ſo lange mich ruhig anzuſehen, bis ich von der Gewißheit meines Glückes mich durchdrungen fühlte.

Lieber Freund! wer dürfte zweifeln, daß das was einmal ſo erkannt und ſo ergriffen war, wieder verlo-

ren gehen könne? — Nein! — Sie ſind mir nimmer fern. Ihr Geiſt lächelt mich an und berührt mich zärtlich vom erſten Frühlingsmorgen bis zum letzten Winterabend.

So kann ich Ihnen auch das Liebesgeheimniß mit der Bärenmütze für Ihren leiſen Spott über meine ernſte Treue auf das beſchämendſte erklären. — Nichts iſt reizender als die junge Pflanze in voller Blüthe ſtehend, auf der der Finger Gottes jeden friſchen Morgen den zarten Thau in Perlen reihet, und ihre Blätter mit Duft bemalt. — So blüheten im vorigen Jahr ein paar ſchöne blaue Augen unter der Bärenmütze hervor, ſo lächelten und ſchwätzten die anmuthigen Lippen, ſo wogten die ſchwanken Glieder, und ſo ſchmiegte ſich zärtliche Neigung in jede Frage und Antwort, und hauchten in Seufzern den Duft des tieferen Herzens aus, wie jene junge Pflanze. — Ich ſah's mit an und verſtand die Schönheit, und doch war ich nicht verliebt; ich führte den jungen Huſaren zur Günderode, die traurig war; wir waren jeden Abend zuſammen, der Geiſt ſpielte mit dem Herzen, tauſend Äußerungen und ſchöne Modulationen hörte und fühlte ich, — und doch war ich nicht verliebt. — Er ging, — man ſah, daß der Abſchied ſein Herz bedrängte; wenn ich nicht

wiederkehre, ſagte er, ſo glauben Sie, daß die köſtlichſte Zeit meines Lebens dieſe letzte war. — Ich ſah ihn die Stiegen hinabſpringen, ich ſah ſeine reizende Geſtalt, in der Würde und Stolz ſeiner ſchwanken Jugend gleichſam einen Verweis geben, ſich auf's Pferd ſchwingen und fort in den Kugelregen reiten, — und ich ſeufzte ihm nicht nach.

Dies Jahr kam er wieder mit einer kaum vernarbten Wunde auf der Bruſt; er war blaß und matt, und blieb fünf Tage bei uns. Abends, wenn alles um den Theetiſch verſammelt war, ſaß ich im dunkeln Hintergrund des Zimmers, um ihn zu betrachten, er ſpielte auf der Guitarre; — da hielt ich eine Blume vor's Licht, und ließ ihren Schatten auf ſeinen Fingern ſpielen, — das war mein Wagſtück; — mir klopfte das Herz vor Angſt, er möchte es merken; da ging ich in's Dunkel zurück und behielt meine Blume, und die Nacht legte ich ſie unter's Kopfkiſſen. — Das war die letzte Hauptbegebenheit in dieſem Liebesſpiel von fünf Tagen.

Dieſer Jüngling, deſſen Mutter ſtolz ſein mag auf ſeine Schönheit, von dem die Mutter mir erzählte, er ſei der Sohn der erſten Heißgeliebten meines geliebten Freundes, hat mich gerührt.

Und nun mag der Freund ſich's auslegen, wie es

kam, daß ich dies Jahr Herz und Aug für ihn offen hatte, und im vorigen Jahre nicht.

Du haſt mich geweckt mitten in lauen Sommerlüften, und da ich die Augen aufſchlug, ſah ich die reifen Äpfel an goldnen Zweigen über mir ſchweben, und da langt ich nach ihnen.

Adieu! in der Mutter Brief ſteht viel von Gall und dem Gehirn; in dem meinigen viel vom Herzen.

Ich bitte, grüßen Sie den Doktor Schloſſer in Ihren Briefen an die Mutter nicht mehr mit mir in einer Rubrik; es thut meinem armen Hochmuth gar zu weh.

Bettine.

Dein Kind, dein Herz, dein gut Mädchen, das dem Goethe über alles lieb hat, und ſich mit ſeinem Andenken über alles tröſten kann.

An Goethe.

13. Juni.

Geſtern ſaß ich der Mutter gegenüber auf meinem Schemel, ſie ſah mich an und ſagte: Nun was giebt's? — warum ſiehſt Du mich nicht an? — ich wollte ſie ſolle mir erzählen; — ich hatte den Kopf in meine Arme

verſchränkt. Nein, ſagte ſie, wenn Du mich nicht anſiehſt, ſo erzähl ich nichts; und da ich meinen Eigenſinn nicht brechen konnte ward ſie ganz ſtill. — Ich ging auf und ab durch die drei langen ſchmalen Zimmer, und ſo oft ich an ihr vorüberſchritt, ſah ſie mich an als wolle ſie ſagen: Wie lang ſoll's dauern? — endlich ſagte ſie: hör! — ich dächte Du gingſt; — Wohin? fragte ich. — Nach Weimar zum Wolfgang, und holteſt Dir wieder Reſpekt gegen ſeine Mutter; ach Mutter, wenn das möglich wär! ſagte ich, und fiel ihr um den Hals, und küßte ſie und lief im Zimmer auf und ab. Ei, ſagte ſie, warum ſoll es denn nicht möglich ſein? Der Weg dahin hängt ja an einander und iſt kein Abgrund dazwiſchen; ich weiß nicht was Dich abhält, wenn Du eine ſo ungeheure Sehnſucht haſt; — eine Meile vierzigmal zu machen iſt der ganze Spaß, und dann kommſt Du wieder und erzählſt mir alles. —

Nun hab ich die ganze Nacht von der einen Meile geträumt, die ich vierzigmal machen werde; es iſt ja wahr, die Mutter hat recht, nach vierzig durchjagten Stunden läg ich am Herzen des Freundes; es iſt auf dieſer Erde, wo ich ihn finden kann, auf gebahnten Wegen gehet die Straße, alles deutet dorthin, der Stern am Himmel leuchtet bis zu ſeiner Schwelle, die Kinder am Weg

rufen mir zu: dort wohnt er! — Was hält mich zurück? — ich bin allein meiner heißen Sehnſucht Zeuge, und ſollte mir's nicht gewähren, was ich bitte und flehe, daß ich Muth haben möge? Nein ich bin nicht allein, dieſe ſehnſüchtigen Gedanken — es ſind Geſtalten; ſie ſehen mir fragend unter die Augen: wie ich mein Leben verſchleifen könne, ohne Hand in Hand mit ihm, ohne Aug in Aug in ihrem Feuer zu verglühen. — O Goethe, ertrag mich, nicht alle Tage bin ich ſo ſchwach, daß ich mich hinwerfe vor dir, und nicht aufhören will zu weinen bis Du mir alles verſprichſt. Es geht wie ein ſchneidend Schwert durch mein Herz, daß ich bei Dir ſein möchte; — bei Dir, und nichts anders will ich, ſo wie das Leben vor mir liegt, weiß ich nichts, was ich noch fordern könnte, ich will nichts neues wiſſen, nichts ſoll ſich regen, kein Blatt am Baum, die Lüfte ſollen ſchweigen; ſtille ſoll's in der Zeit ſein, und Du ſollſt ausharren in Gelaſſenheit, bis alle Schmerzen an Deiner Bruſt verwunden ſind.

19. Juni.

Geſtern Abend war's ſo, lieber Goethe; plötzlich riß der Zugwind die Thür auf und löſchte mir das Licht,

bei dem ich Dir geschrieben habe. — Meine Fenster waren offen, und die Pläne waren niedergelassen: der Sturmwind spielte mit ihnen; — es kam ein heftiger Gewitterregen, da ward mein kleiner Kanarienvogel aufgestört — er flog hinaus in den Sturm, er schrie nach mir, und ich lockte ihn die ganze Nacht. Erst wie das Wetter vorüber war legt ich mich schlafen; ich war müde und sehr traurig, auch um meinen lieben Vogel. Wie ich noch bei der Günderode die Griechische Geschichte studirte, da zeichnete ich Landkarten, und wenn ich die Seen zeichnete, da half er Striche hinein machen, daß ich ganz verwundert war, wie emsig er mit seinem kleinen Schnabel immer hin und her kratzte.

Nun ist er fort, gewiß hat ihm der Sturm das Leben gekostet; da hab ich gedacht, wenn ich nun hinausflög, um Dich zu suchen, und käm durch Sturm und Unwetter bis zu Deiner Thür, die Du mir nicht öffnen würdest, — nein Du wärst fort; Du hättest nicht auf mich gewartet, wie ich die ganze Nacht auf meinen kleinen Vogel; Du gehest andern Menschen nach, Du bewegst Dich in andern Regionen; bald sind's die Sterne, die mit Dir Rücksprache halten, bald die tiefen abgründlichen Felskerne; bald schreitet Dein Blick als Prophet durch Nebel und Luftschichten, und dann nimmst Du

der Blumen Farben und vermählst sie dem Licht; deine Leyer findest Du immer gestimmt, und wenn sie Dir auch frischgekränzt entgegen prangte, würdest Du fragen: Wer hat mir diesen schönen Kranz gewunden? — Dein Gesang würde diese Blumen bald versengen; sie würden ihre Häupter senken, sie würden ihre Farbe verlieren, und bald würden sie unbeachtet am Boden schleifen.

Alle Gedanken, die die Liebe mir eingiebt, alles heiße Sehnen und Wollen, kann ich nur solchen Feldblumen vergleichen; — sie thun unbewußt über dem grünen Rasen ihre goldnen Augen auf, sie lachen eine Weile in den blauen Himmel, dann leuchten tausend Sterne über ihnen und umtanzen den Mond, und verhüllen die zitternden, Thränen-belasteten Blumen in Nacht und betäubenden Schlummer. So bist Du Poet ein von Sternenreigen seiner Eingebungen umtanzter Mond; meine Gedanken aber liegen im Thal, wie die Feldblumen, und sinken in Nacht vor Dir, und meine Begeisterung ermattet vor Dir, und alle Gedanken schlafen unter deinem Firmament.

Bettine.

Goethe an Bettine.

18. Juni.

Mein liebes Kind! ich klage mich an, daß ich Dir nicht früher ein Zeichen gegeben, wie genußreich und erquickend es mir iſt, das reiche Leben deines Herzens überſchauen zu dürfen. Wenn es auch ein Mangel in mir iſt, daß ich Dir nur wenig ſagen kann, ſo iſt es Mangel an Faſſung über alles was Du mir giebſt.

Ich ſchreibe Dir dieſen Augenblick im Flug, denn ich fürchte da zu verweilen, wo ſo viel überſtrömendes mich ergreift. Fahre fort, deine Heimath bei der Mutter zu befeſtigen; es iſt ihr zu viel dadurch geworden, als daß ſie Dich entbehren könnte, und rechne Du auf meine Liebe und meinen Dank.

G.

An Goethe.

Frankfurt am 29. Juni

Wenn ich alles aus dem Herzen in die Feder fließen ließ, so würdeſt Du manches Blatt von mir bei Seite legen, denn immer von mir und von Dir, und einzig von meiner Liebe, das wär doch nur der bewußte ewige Inhalt.

Ich hab's in den Fingerſpitzen, und meine ich müßte Dir erzählen, was ich Nachts von Dir geträumt habe, und denk nicht, daß Du für anders in der Welt biſt. Häufig hab ich denſelben Traum, und es hat mir ſchon viel Nachdenken gemacht, daß meine Seele immer unter denſelben Bedingungen mit Dir zu thun hat; es iſt als ſolle ich vor Dir tanzen, ich bin ätheriſch gekleidet, ich hab ein Gefühl, daß mir alles gelingen werde, die Menge umdrängt mich. — Ich ſuche Dich, dort ſitzeſt Du frei mir gegenüber; es iſt als ob Du mich nicht bemerkteſt und ſeieſt mit anderem beſchäftigt; — jetzt trete ich vor Dich, goldbeſchuhet, und die ſilbernen Arme hängen nachläſſig, und warte; da hebſt Du das Haupt, dein Blick ruht auf mir unwillkührlich, ich ziehe mit leiſen Schritten magiſche Kreiſe, dein Aug verläßt mich nicht mehr, Du mußt mir nach wie ich mich wende.

und ich fühle einen Triumph des Gelingens; — alles was Du kaum ahneſt das zeige ich Dir im Tanz, und Du ſtaunſt über die Weisheit die ich Dir vortanze, bald werf ich den luſtigen Mantel ab und zeig Dir meine Flügel, und ſteig auf in die Höhen; da freu ich mich wie dein Aug mich verfolgt; dann ſchweb ich wieder herab, und ſink in deine umfaſſenden Arme; dann athmeſt Du Seufzer aus, und ſiehſt an mir hinauf und biſt ganz durchdrungen; aus dieſen Träumen erwachend kehr ich zu den Menſchen zurück wie aus weiter Ferne; ihre Stimmen ſchallen mir fremd, und ihre Geberden auch; — und nun laß mich bekennen, daß bei dieſen Bekenntniß meiner Traumſpiele meine Thränen fließen. Einmal haſt Du für mich geſungen: So laßt mich ſcheinen bis ich werde, zieht mir das weiße Kleid nicht aus. — Dieſe magiſchen Reize, dieſe Zauberfähigkeiten ſind mein weißes Kleid; ich flehe auch, daß es mir bleibe bis ich werde, aber Herr: dieſe Ahnung läßt ſich nicht beſtreiten, daß auch mir das weiße Kleid ausgezogen werde, und daß ich in den gewöhnlichen des alltäglichen gemeinen Lebens einhergehen werde; und daß dieſe Welt, in der meine Sinne lebendig ſind, verſinken wird; das, was ich ſchützend decken ſollte, das werde ich verrathen; da wo ich duldend mich unterwer-

ſen ſollte, da werde ich mich rächen; und da wo mir unbefangne kindliche Weisheit einen Wink giebt, da werd ich Trotz bieten und es beſſer wiſſen wollen; — aber das traurigſte wird ſein, daß ich mit dem Fluch der Sünde belaſten werde was keine iſt, wie ſie es alle machen; — und mir wird Recht dafür geſchehen. — Du biſt mein Schutzaltar, zu Dir werd ich flüchten; dieſe Liebe, dieſe mächtige, die zwiſchen uns waltet, und die Erkenntniß die mir durch ſie wird, und die Offenbarungen, die werden meine Schutzmauern ſein; ſie werden mich frei machen von denen die mich richten wollen.

Dein Kind.

An Goethe.

Vorgeſtern waren Wir im Egmont, ſie riefen alle: Herrlich! Wir gingen noch nach dem Schauſpiel unter den mondbeſchienenen Linden auf und ab, wie es Frankfurter Sitte iſt, da hört ich tauſendfachen Wiederhall. — Der kleine Dalberg war mit uns; er hatte deine Mutter im Schauſpiel geſehen und verlangte ich ſolle ihn zu ihr bringen; ſie war eben im Begriff Nachttoilette zu machen, da ſie aber hörte er komme

vom Primas, ſo ließ ſie ihn ein; ſie war ſchon in der weißen Negligejacke, aber ſie hatte ihren Kopfputz noch auf. Der liebenswürdige feine Dalberg ſagte ihr, ſein Onkel habe von oben herüber ihre Freudeglänzenden Augen geſehen während der Vorſtellung, und er wünſche ſie vor ſeiner Abreiſe noch zu ſprechen, und möchte ſie doch am andern Tag bei ihm zu Mittag eſſen. Die Mutter war ſehr geputzt bei dieſem Diner das mit allerlei Fürſtlichkeiten und ſonſt merkwürdigen Perſonen beſetzt war, denen zu Lieb die Mutter wahrſcheinlich invitirt war, denn alle drängten ſich an ſie heran, um ſie zu ſehen und mit ihr zu ſprechen. Sie war ſehr heiter und beredſam, und nur von mir ſuchte ſie ſich zu entfernen. Sie ſagte mir nachher, ſie habe Angſt gehabt, ich möge ſie in Verlegenheit bringen; ich glaube aber, ſie hat mir einen Streich geſpielt, denn der Primas ſagte mir ſehr wunderliche Sachen über Dich, und daß deine Mutter ihm geſagt habe, ich habe einen erhabenen äſthetiſchen Sinn. Da nahm er einen ſchönen Engländer bei der Hand, einen Schwager des Lord Nelſon, und ſagte: dieſer feine Mann mit der Habichtsnaſe der ſoll Sie zu Tiſch führen, er iſt der ſchönſte von der ganzen Geſellſchaft, nehmen Sie vorlieb; der Engländer lächelte, er verſtand aber nichts davon. Bei Tiſch wechſelte er mein Glas,

aus dem ich getrunken hatte, und bat mich um Erlaubniß daraus zu trinken, der Wein würde ihm ſonſt nicht ſchmecken; das ließ ich geſchehen, und alle Weine, die ihm vorgeſetzt wurden, die goß er in dies Glas und trank ſie mit begeiſterten Blicken aus; es war eine wunderliche Tiſchunterhaltung; bald rückte er ſeinen Fuß dicht an den meinigen und fragte mich, was meine liebſte Unterhaltung ſei; ich ſagte, ich tanze lieber als ich gehe, und fliege lieber als ich tanze, und dabei zog ich meinen Fuß zurück. Ich hatte meinen kleinen Strauß, den ich vorgeſteckt hatte, in's Waſſerglas geſtellt, damit er nicht ſobald welken ſolle, um ihn nach Tiſch wieder vorzuſtecken, er frug: „Will you give me this?" ich nickte ihm, er nahm ihn daran zu riechen, und küßte ihn; er ſteckte ihn in Buſen und knöpfte die Weſte darüber zu, und ſeufzte, und da ſah er daß ich roth ward. — Sein Geſicht übergoß ſich mit einem Schmelz von Freundlichkeit; er wendete es zu mir ohne die Augen aufzuſchlagen, als wolle er mich auffordern, ſeine wohlgefällige Bildung zu beachten; ſein Fuß ſuchte wieder den meinen, und mit leiſer Stimme ſagte er: be good, fine girl. — Ich konnte ihm nicht unfreundlich ſein, und doch wollte ich gerne meine Ehre retten; da zog ich das eine End meines langen Gürtels um ſein

Bein, und band es geſchickt an dem Tiſchbein feſt, ganz heimlich, daß es Niemand ſah; er ließ es geſchehen, ich ſagte: be good, fine boy. — Und nun waren wir voll Scherz und Witz bis zum End der Tafel, und es war wirklich eine zärtliche Luſt zwiſchen uns; und ich ließ ihn ſehr gern meine Hand an ſein Herz ziehen, wie er ſie küßte. —

Ich hab meine Geſchichte der Mutter erzählt, die ſagt, ich ſoll ſie Dir ſchreiben, es ſei ein artig Luſtſpiel für Dich, und Du würdeſt ſie allein ſchön auslegen; es iſt ja wahr, Du! der es weiß, daß ich gern den Nacken unter deine Füße lege. Du wirſt mich nicht ſchelten, daß ich der Kühnheit des Engländers, der gern mit meinem Fuß geſpielt hätte, keinen ſtrengeren Verweis gab. — Du, der die Liebe erkennt, und die Feinheit der Sinne, o wie iſt alles ſo ſchön in Dir; wie rauſchen die Lebensſtröme ſo kräftig durch dein erregtes Herz, und ſtürzen ſich mit Macht in die kalten Wellen deiner Zeit, und brauſen auf, daß Berg und Thal rauchen von Lebensgluth, und die Wälder ſtehen mit glühenden Stämmen an deinen Geſtaden; und alles was Du anblickſt wird herrlich und lebendig. Gott, wie gern möcht ich jetzt bei Dir ſein! und wär ich im Flug, weit über alle Zeiten und ſchwebte über Dir: ich müßte

die Fittige ſenken und mich gelaſſen der ſtillen Allmacht Deiner Augen hingeben.

Die Menſchen werden Dich nicht immer verſtehen; und die Dir am nächſten zu ſtehen behaupten, die werden am meiſten Dich verläugnen; ich ſeh in die Zukunft, da ſie rufen werden: „Steiniget ihn!“ Jetzt, wo Deine eigne Begeiſtrung, gleich einem Löwen ſich an Dich ſchmiegt und Dich bewacht, da wagt ſich die Gemeinheit nicht an Dich.

Deine Mutter ſagte letzt: Die Menſchen ſind zu jetziger Zeit alle wie Gerning, der immer ſpricht: „wir übrigen Gelehrten,“ und ganz wahr ſpricht, denn er iſt übrig. —

Lieber tod als übrig ſein! Ich bin es aber nicht, denn ich bin Dein, weil ich Dich erkenne in allem. — Ich weiß, daß wenn ſich auch die Wolken vor dem Sonnengott aufthürmen, daß er ſie bald wieder niederdrükt mit glänzender Hand; ich weiß, daß er keinen Schatten duldet als den er unter den Sproſſen ſeines Ruhmes ſich ſelber ſucht. — Die Ruhe des Bewußtſeins wird Dich überſchatten; — ich weiß, daß wenn er ſich über den Abend hinwegbeugt, ſo erhebt er wieder im Morgen das goldne Haupt. — Du biſt ewig. — Drum iſt es gut mit Dir ſein.

Wenn ich Abends allein im dunklen Zimmer bin und des Nachbars Lichter den Schein an die Wand werfen, zuweilen auch Streiflichter Deine Büſte erleuchten, oder wenn es ſchon ſtill in der Stadt iſt, in der Nacht; hier und dort ein Hund bellt, ein Hahn ſchreit; — ich weiß nicht, warum es mich oft mehr wie menſchlich ergreift; ich weiß nicht wo ich vor Schmerz hin will. — Ich möchte anders als wie mit Worten mit Dir ſprechen; ich möchte mich an dein Herz drücken; — ich fühl daß meine Seele lodert. — Wie die Luft ſo fürchterlich ſtill ruht kurz vor dem Sturm, ſo ſtehen dann grade meine Gedanken kalt und ſtill, und das Herz wogt wie das Meer. Lieber lieber Goethe! — dann löſt mich eine Rückerinnerung an Dich wieder auf; die Feuer- und Kriegszeichen gehen langſam an meinem Himmel unter und Du biſt wie der hereinſtrömende Mondſtrahl. Du biſt groß und herrlich und beſſer als alles, was ich bis heute erkannt und erlebt hab. — Dein ganzes Leben iſt ſo gut.

An Bettine.

Am 16. Juli 1807.

Was kann man Dir ſagen und geben, was Dir nicht ſchon auf eine ſchönere Weiſe zugeeignet wäre; man muß ſchweigen und Dich gewähren laſſen; wenn es Gelegenheit giebt, Dich um etwas zu bitten, da mag man ſeinen Dank mit einfließen laſſen für das viele, was unerwartet durch Deine reiche Liebe einem geſchenkt wird. Daß Du die Mutter pflegſt, möchte ich Dir gern auf's Herzlichſte vergelten; — von dorther kam mir der Zugwind, und jetzt, weil ich Dich mit ihr zuſammen weiß, fühl ich mich geſichert und warm.

Ich ſage Dir nicht: „komm!“ ich will nicht den kleinen Vogel aus dem Neſte geſtört haben; aber der Zufall würde mir nicht unwillkommen ſein, der Sturm und Gewitter benützte, um ihn glücklich unter mein Dach zu bringen. Auf jeden Fall, liebſte Bettine, bedenke, daß Du auf dem Weg biſt, mich zu verwöhnen.

Goethe.

An Goethe.

Wartburg, den 1. Auguſt in der Nacht.

Freund, ich bin allein; alles ſchläft, und mich hält's wach, daß es kaum iſt, wie ich noch mit Dir zuſammen war. Vielleicht Goethe, war dies das höchſte Ereigniß meines Lebens; vielleicht war es der reichſte, der ſeligſte Augenblick; ſchönere Tage ſollen mir nicht kommen, ich würde ſie abweiſen.

Es war freilich ein letzter Kuß mit dem ich ſcheiden mußte, da ich glaubte ich müſſe ewig an Deinen Lippen hängen, und wie ich ſo dahin fuhr durch die Gänge unter den Bäumen unter denen wir zuſammen gegangen waren, da glaubte ich an jedem Stamme müſſe ich mich feſthalten, — aber ſie verſchwanden, die grünen wohlbekannten Räume, ſie wichen in die Ferne die geliebten Auen, und Deine Wohnung war längſt hinabgeſunken, und die blaue Ferne ſchien allein mir meines Lebens Räthſel zu bewachen; — doch die mußt auch noch ſcheiden, und nun hatt ich nichts mehr als mein heiß Verlangen, und meine Thränen floſſen dieſem Scheiden; ach, da beſann ich mich auf alles, wie Du mit mir gewandelt biſt in nächtlichen Stunden, und haſt mir gelächelt daß ich Dir die Wolkenge-

bilde auslegte und meine Liebe, meine ſchönen Träume, und haſt mit mir gelauſcht dem Geflüſter der Blätter im Nachtwind; der Stille der fernen weit verbreiteten Nacht. — Und haſt mich geliebt, das weiß ich; wie Du mich an der Hand führteſt durch die Straßen, da hab ich's an Deinem Athem empfunden, am Ton Deiner Stimme, an etwas, wie ſoll ich's Dir bezeichnen, das mich umwehte, daß Du mich aufnahmſt in ein inneres geheimes Leben, und hatteſt Dich in dieſem Augenblick mir allein zugewendet und begehrteſt nichts als mit mir zu ſein; und dies alles, wer wird mir's rauben? — was iſt mir verlorea? — Mein Freund, ich habe alles, was ich je genoſſen. Und wo ich auch hingehe — mein Glück iſt meine Heimath.

Wie die Regentropfen raſſeln an den kleinen runden Fenſterſcheiben, und wie der Wind furchtbar tobt! Ich habe ſchon im Bett gelegen, und hatte mich nach der Seite gewendet, und wollte einſchlafen in Dir, im Denken an Dich. — Was heißt das: im Herrn entſchlafen? Oft fällt mir dieſer Spruch ein, wenn ich ſo zwiſchen Schlaf und Wachen fühle daß ich mit Dir beſchäftigt bin; — ich weiß genau wie das iſt: der ganze irdiſche Tag vergeht dem Liebenden, wie das irdiſche Leben der Seele vergeht; ſie iſt hie und da in

Anſpruch genommen, und ob ſie ſich's ſchon verſpricht, ſich ſelber nicht zu umgehen; ſo hat ſie ſich am End durch das Gewebe der Zeiten durchgearbeitet, immer unter der heimlichen Bedingung, einmal nur Rückſprache zu nehmen mit dem Geliebten, aber die Stunden legen im Vorüberſchreiten jede ihre Bitten und Befehle dar; und da iſt ein übermächtiger Wille im Menſchen, der heißt ihn allem ſich fügen; den läßt er über ſich walten, wie das Opfer über ſich walten läßt das da weiß, es wird zum Altar geführt. — Und ſo entſchläft die Seele im Herrn, ermüdet von der ganzen Lebenszeit, die ihr Tyrann war und ſetzt den Scepter ſinken läßt. Da ſteigen göttliche Träume herauf und nehmen ſie in ihren Schooß, und hüllen ſie ein, und ihr magiſcher Duft wird immer ſtärker und umnebelt die Seele, daß ſie nichts mehr von ſich weiß; das iſt die Ruhe im Grabe; ſo ſteigen Träume herauf jede Nacht wenn ich mich beſinnen will auf Dich; und ich laſſe mich ohne Widerſtand einwiegen, denn ich fühle daß mein Wolkenbett aufwärts mit mir ſteigt! —

Wenn Du dieſe Nacht auch wach gehalten biſt, ſo mußt Du doch einen Begriff haben von dem ungeheueren Sturm. Eben wollte ich noch ganz ſtark ſein und mich gar nicht fürchten; da nahm aber der Wind einen

ſo gewaltigen Anlauf, und klirrte an den Fenſterſcheiben und heulte ſo jammernd, daß ich Mitleid ſpürte und nun riß er ſo tückiſch die ſchwere Thüre auf, er wollte mir das Licht auslöſchen; ich ſprang auf den Tiſch und ſchützte es, und ich ſah durch die offne Thür nach dem dunklen Gang, um doch gleich bereit zu ſein, wenn Geiſter eintreten ſollten; ich zitterte vor herzklopfender Angſt; da ſah ich was ſich bilden, draußen im Gang; und es war wirklich, als wollten zwei Männer eintreten, die ſich bei der Hand hielten; einer weiß und breitſchultrig, und der andre ſchwarz und freundlich; und ich dachte: das iſt Goethe! Da ſprang ich vom Tiſch Dir entgegen, und lief zur Thür hinaus auf den dunklen Gang vor dem ich mich gefürchtet hatte, und ging bis an's Ende Dir entgegen, und meine ganze Angſt hatte ſich in Sehnſucht verwandelt; und ich war traurig daß die Geiſter nicht kamen, Du und der Herzog. — Ihr ſeid ja oft hier geweſen zuſammen, Ihr zwei freundlichen Brüder.

Gute Nacht, ich bin begierig auf morgen früh; da muß ſich's ausweiſen, was der Sturm wird angerichtet haben; das Krachen der Bäume, das Rieſeln der Waſſer wird doch was durchgeſetzt haben.

Am 3. Auguſt.

Heute Morgen hat mich die Sonne ſchon halb fünf Uhr geweckt; ich glaub ich hab keine zwei Stund geſchlafen; ſie mußte mir grade in die Augen ſcheinen. Eben hatte es aufgehört mit Wolkenbrechen und Windwirbeln, die goldne Ruhe breitete ſich aus am blauen Morgenhimmel; ich ſah die Waſſer ſich ſammeln und ihren Weg zwiſchen den Felskanten ſuchen hinab in die Fluth; geſtürzte Tannen brachen den brauſenden Waſſerſturz, und Felsſteine ſpalteten ſeinen Lauf; er war unaufhaltſam; er riß mit ſich, was nicht widerſtehen konnte. — Da überkam mich eine ſo gewaltige Luſt — ich konnte auch nicht widerſtehen: ich ſchürzte mich hoch, der Morgenwind hielt mich bei den Haaren im Zaum; ich ſtützte beide Hände in die Seite um mich im Gleichgewicht zu halten, und ſprang hinab in kühnen Sätzen von einem Felsſtück zum andern, bald hüben bald drüben, das brauſende Waſſer mit mir, kam ich unten an; da lag, als wenn ein Keil ſie geſpalten hätte bis an die Wurzel, der halbe Stamm einer hohlen Linde, quer über den ſich ſammelnden Waſſern.

O liebſter Freund! der Menſch, wenn er Morgennebel trinkt und die friſchen Winde ſich mit ihm jagen, und der Duft der jungen Kräuter in die Bruſt eindringt

und in den Kopf ſteigt; und wenn die Schläfe pochen und die Wangen glühen, und wenn er die Regentropfen aus den Haaren ſchüttelt, was iſt das für eine Luſt!

Auf dem umgeſtürzten Stamm ruhte ich aus, und da entdeckte ich unter den dick belaubten Äſten unzählige Vogelneſter, kleine Meiſen mit ſchwarzen Köpfchen und weißen Kehlen, ſieben in einem Neſte, Finken und Diſtelfinken; die alten Vögel flatterten über meinem Kopf und wollten die jungen äßen; ach, wenn's ihnen nur gelingt ſie groß zu ziehen in ſo ſchwieriger Lage; denk nur: aus dem blauen Himmel herabgeſtürzt an die Erde, quer über einen reißenden Bach, wenn ſo ein Vögelchen herausfällt, muß es gleich erſaufen, und noch dazu hängen alle Neſter ſchief. — Aber die hunderttauſend Bienen und Mücken die mich umſchwirrten, die all in der Linde Nahrung ſuchten; — wenn Du doch das Leben mit angeſehen hätteſt! Da iſt kein Markt ſo reich an Verkehr, und alles war ſo bekannt, jedes ſucht ſein kleines Wirthshaus unter den Blüthen, wo es einkehrte; und emſig flog es wieder hinweg und begegnete dem Nachbar, und da ſummten ſie an einander vorbei, als ob ſie ſich's ſagten, wo gut Bier feil iſt. — Was ſchwätze ich Dir alles von der Linde! — und doch iſt's noch nicht genug; an der Wurzel hängt

der Stamm noch zuſammen; ich ſah hinauf zu dem Gipfel des ſtehenden Baumes, der nun ſein halbes Leben am Boden hinſchleifen muß, und im Herbſt ſtirbt er ihm ab. Lieber Goethe, hätte ich meine Hütte dort in der einſamen Thalſchlucht, und ich wär gewöhnt, auf Dich zu warten, welch großes Ereigniß wär dieſes; wie würd ich Dir entgegenſpringen und von weitem ſchon zurufen: „Denk nur unſere Linde!“ — Und ſo iſt es auch: ich bin eingeſchloſſen in meiner Liebe, wie in einſamer Hütte, und mein Leben iſt ein Harren auf Dich unter der Linde; wo Erinnerung und Gegenwart duftet, und die Sehnſucht die Zukunft herbeilockt. Ach lieber Wolfgang, wenn der grauſame Sturm die Linde ſpaltet, und die üppigere ſtärkere Hälfte mit allem inne wohnenden Leben zu Boden ſtürzt, und ihr grünes Laub über böſem Geſchick, wie über ſtürzenden Bergwaſſern, traurend welkt, und die junge Brut in ihren Äſten verdirbt; o dann denk daß die eine Hälfte noch ſteht, und in ihr alle Erinnerung und alles Leben, was dieſer entſprießt, zum Himmel getragen wird.

Adieu! Jetzt geht's weiter; morgen bin ich Dir nicht ſo nah, daß ein Brief, den ich früh geſchrieben, Dir ſpät die Zeit vertreibt. — Ach laſſe ſie Dir vertreiben als wenn ich ſelbſt bei Dir wär: zärtlich!

In Kaſſel bleib ich vierzehn Tage, dort werd ich der Mutter ſchreiben; ſie weiß noch nicht, daß ich bei Dir war.

Bettine.

An Bettine.

War unerſattlich nach viel tauſend Küſſen,
Und mußt' mit Einem Kuß am Ende ſcheiden.
Bei ſolcher Trennung herb empfundnem Leiden
War mir das Ufer, dem ich mich entriſſen,

Mit Wohnungen, mit Bergen, Hügeln, Flüſſen,
So lang' ich's deutlich ſah, ein Schatz der Freuden.
Zuletzt im Blauen blieb ein Augenweiden
An fern entwichnen lichten Finſterniſſen.

Und endlich als das Meer den Blick umgränzte,
Fiel mir's zurück in's Herz, mein heiß Verlangen,
Ich ſuchte mein Verlornes gar verdroſſen.

Da war es gleich als ob der Himmel glänzte,
Mir ſchien, als wäre nichts mir, nichts entgangen,
Als hätt' ich alles, was ich je genoſſen.

Ein Strom entrauſcht umwölktem Felſenſaale,
Dem Ocean ſich eilig zu verbinden;
Was auch ſich ſpiegeln mag von Grund zu Gründen,
Er wandelt unaufhaltſam fort zu Thale.

Doch ſtürzt ſich Oreas mit einemmale,
Ihr folgen Berg und Wald in Wirbelwinden
Herab zur Fluth, Behagen dort zu finden,
Und hemmt den Lauf, begränzt die weite Schaale.

Die Welle ſprüht and ſtaunt zurück und weichet,
Und ſchwillt Berg an, ſich immer ſelbſt zu trinken.
Gehemmt iſt nun zum Vater hin das Streben,

Sie ſchwankt und ruht zum See zurück gedeichet.
Geſtirne ſpiegelnd ſich, beſchau'n das Blinken
Des Wellenſchlags am Fels, ein neues Leben.

Deine fliegenden Blätter, liebſte Bettine, kamen grade zu rechter Zeit, um dem Verdruß über Dein Verſchwinden in etwas zu ſteuern. Beiliegend gebe ich Dir einen Theil derſelben zurück; Du ſiehſt wie man verſucht, ſich an der Zeit, die uns des Liebſten beraubt, zu rächen und ſchöne Minuten zu verewigen. Möge ſich Dir der Werth darin ſpiegeln, den Du für den Dichter haben mußt.

Sollte Dein Vagabondenleben noch länger dauern, ſo verſäume nicht von allem Nachricht zu geben; ich

folge Dir gerne, wo Dich auch Dein dämoniſcher Geiſt hinführt.

Ich lege dieſe Blätter an die Mutter bei, die Dir ſie zu freundlicher Stunde ſenden mag, da ich Deine Adreſſe nicht genau weiß. — Lebe wohl und komme Deinen Verheißungen nach.

Weimar, den 7. Auguſt 1807.

Goethe.

An Goethe.

Caſſel, den 13. Auguſt 1807.

Wer kann's deuten und ermeſſen, was in mir vorgeht? — Ich bin glücklich jetzt im Andenken der Vergangenheit, als ich kaum damals in der Gegenwart war; mein erregtes Herz, die Überraſchung bei Dir zu ſein, dies Kommen und Gehen und Wiederkehren in den paar Tagen, das war alles wie eindringende Wolken an meinem Himmel; er mußte durch meine zu große Nähe zugleich meinen Schatten aufnehmen, ſo wie er auch immer dunkler iſt, wo er an die Erde gränzt; jetzt in der Ferne wird er mild, hoch und ganz hell.

Ich möchte Deine liebe Hand mit meinen beiden

an mein Herz drücken und Dir ſagen: wie Friede und Fülle über mich gekommen iſt ſeitdem ich Dich weiß.

Ich weiß daß es nicht der Abend iſt, der mir jetzt in's Leben hereindämmert; o wenn er's doch wäre! Wenn ſie doch ſchon verlebt wären die Tage, und meine Wünſche und meine Freuden, möchten ſie ſich alle an Dir hinaufbilden, daß Du mit überdeckt wärſt und bekränzt, wie mit immergrünem Laub.

Aber ſo warſt Du, wie ich am Abend allein bei Dir war, daß ich Dich gar nicht begreifen konnte; Du haſt über mich gelacht, weil ich bewegt war, und laut gelacht weil ich weinte, aber warum? Und doch war es Dein Lachen, der Ton Deines Lachens was mich zu Thränen rührte, ſo wie es meine Thränen waren die Dich lachen machten, und ich bin zufrieden und ſehe unter der Hülle dieſes Räthſels Roſen hervorbrechen die der Wehmuth und der Freude zugleich entſprießen. — Ja, Du haſt recht, Prophet: ich werde noch oft mit leichtem Herzen Scherz und Luſt durchwühlen, ich werde mich müde tummeln, ſo wie ich in meiner Kindheit (ach ich glaub es war geſtern!) mich aus Übermuth auf den blühenden Feldern herumwälzte und alles zuſammendrückte, und die Blumen mit den Wurzeln austriß, um ſie in's Waſſer

zu werfen, — aber auf ſüßem, warmen, feſtem Ernſt will ich ausruhen, und der biſt Du, lachender Prophet. —

Ich ſag Dir's noch einmal: wer verſteht's auf der weiten Erde was in mir vorgeht, wie ich ſo ruhig in Dir bin, ſo ſtill, ſo ohne Wanken in meinem Gefühl; ich könnte, wie die Berge, Nächte und Tage in die Vergangenheit tragen, ohne nur zu zucken in Deinem Andenken. Und doch, wenn der Wind zuweilen von der ganzen blühenden Welt den Duft und Samen zuſammen auf der Berge Wipfel trägt, ſo werden ſie auch berauſcht, ſo wie ich geſtern; da hab ich die Welt geliebt, da war ich ſelig wie eine aufſprudelnde Quelle, in die die Sonne zum erſten Mal ſcheint.

Leb wohl, Herrlicher der mich blendet und mich verſchüchtert. — Von dieſem ſteilen Fels, auf den ſich meine Liebe mit Lebensgefahr gewagt hat, iſt nicht mehr herunter zu klettern, daran iſt gar nicht zu denken, da bräch ich auf allen Fall den Hals.

Bettine.

Und ſo weit hatte ich geſtern geſchrieben, ſaß heute Morgen auf dem Seſſel und las ſtill und andächtig in einer Chronik, ohne mich zu bewegen, denn ich wurde dabei gemalt, ſo wie Du mich bald ſehen ſollſt. — da

brachte man mir das blaue Couvert, ich brach auf und fand mich darin in göttlichem Glanz wiedergeboren, und zum erſten Mal glaubte ich an meine Seligkeit.

Was will ich denn? Ich begreif's nicht; Du betäubſt mich, jeder kleine Lärm iſt mir zuwider; — wär's nur ganz ſtill in der Welt, und ich brauchte nichts mehr zu erfahren nach dieſem einen Augenblick der mich ſchmerzt und nach dem ich mich immer zurückſehnen werde. — Ach! und was will ich denn mit Dir? — Nicht viel; Dich anſehen oft und warm, Dich begleiten in Dein ſtilles Haus, Dich ausfragen in müßigen Stunden über Dein früheres und jetziges Leben, ſo wie ich Dein Angeſicht ausgefragt habe über ſeine frühere und jetzige Schönheit. — Auf der Bibliothek da konnte ich nicht umhin mich zu Deiner jungen Büſte aufzuſchwingen, und meinen Schnabel wie eine Nachtigall dran zu wetzen; Du breiter voller Strom, wie Du damals die üppigen Gegenden der Jugend durchbrauſteſt, und jetzt eben ganz ſtill durch Deine Wieſen zogſt; ach, und ich ſtürzte Dir Felsſteine vor; und wie Du wieder Dich aufthürmteſt; wahrlich es war nicht zu verwundern, denn ich hatte mich tief eingewühlt.

O Goethe! — der Gott da oben iſt ein großer Dichter, der bildet Geſchicke, frei im Äther ſchwebend, glanzvoller Geſtalt. Unſer armes Herz das iſt der Mutterſchooß, aus dem er ſie mit großen Schmerzen geboren werden läſſet; das Herz verzweifelt, aber jene Geſchicke ſchwingen ſich aufwärts, freudig hallen ſie wieder in den himmliſchen Räumen. — Deine Lieder ſind der Samen, er fällt in's wohl vorbereitete Herz, — ich fühl's, mag ſich's wenden wie es auch will, frei von irdiſcher Schwere wird es als himmliſches Gedicht einſt aufwärts ſich ſchwingen, und dem Gott da oben werden dieſe Schmerzen und dieſe Sehnſucht und dieſe begeiſterten Schwingungen Sproſſen des jungen Lorbeers weihen, und ſelig wird das Herz ſein, das ſolche Schmerzen getragen hat.

Siehſt Du, wie ich heute ernſthaft mit Dir zu ſprechen verſteh? — ernſter als je: und weil Du jung biſt, und herrlich, und herrlicher wie alle, ſo wirſt Du mich auch verſtehen. — Ich bin ganz ſanft geworden durch Dich; am Tage treib ich mich mit Menſchen, mit Muſik und Büchern herum, und Abends, wenn ich müde bin und will ſchlafen, da rauſcht die Fluth meiner Liebe mir gewaltſam in's Herz. Da ſeh ich Bilder, alles was die Natur Sinnliches bietet, das

umgiebt Dich und ſpricht für Dich; auf Höhen erſcheinſt Du; zwiſchen Bergwänden in verſchlungnen Wegen ereile ich Dich, und Dein Geſicht malt Räthſel, lieblich zu löſen. — Den Tag, als ich Abſchied nahm von Dir, mit dem einen Kuß, mit dem ich nicht ſchied, da war ich Morgens beinah eine ganze Stunde allein im Zimmer wo das Klavier ſteht; da ſaß ich auf der Erde im Eck und dachte: „es geht nicht anders, Du mußt noch einmal weinen,“ und Du warſt ganz nah und wußteſt es nicht; und ich weinte mit lachendem Mund, denn mir ſchaute das feſte grüne Land durch den trübſinnigen Nebel durch. — Du kamſt, und ich ſagte Dir recht kurz (und ich ſchränkte mich recht ein dabei) wie Du mir werth ſeiſt.

Morgen reiſe ich nach Frankfurt, da will ich der Mutter alle Liebe anthun, und alle Ehre, denn ſelig iſt der Leib der Dich getragen hat.

Bettine.

An Goethe.

Am 21. August.

Du kannſt Dir keinen Begriff machen mit welchem Jubel die Mutter mich aufnahm! ſo wie ich hereinkam jagte ſie alle fort die bei ihr waren. Nun, Ihr Herren, ſagte ſie, hier kommt jemand, der mit mir zu ſprechen hat, und ſo mußten alle zum Tempel hinaus. Wie wir allein waren ſollte ich erzählen, — da wußt ich nichts. Aber wie war's wie Du ankamſt? — ganz miſerabel Wetter; — vom Wetter will ich nichts wiſſen; — vom Wolfgang, wie war's, wie Du hereinkamſt? Ich kam nicht, er kam; — nun wohin? — in den Elephanten, um Mitternacht drei Treppen hoch; alles ſchlief ſchon feſt, die Lampen auf dem Flur ausgelöſcht, das Thor verſchloſſen, und der Wirth hatte den Schlüſſel ſchon unterm Kopfkiſſen und ſchnarchte tüchtig. — Nun wie kam er denn da herein? — Er klingelte zweimal, und wie er zum drittenmal recht lang an der Glocke zog, da machten ſie ihm auf. — Und Du? — ich in meiner Dachſtube merkte nichts davon; Meline lag ſchon lange und ſchlief im Alkoven mit vorgezognen Vorhängen; ich lag auf dem Sopha und hatte die Hände über'm Kopf gefaltet, und ſah wie der Schein

der Nachtlampe, wie ein großer runder Mond an der Decke ſpielte; da hört ich's raſcheln an der Thür, und mein Herz war gleich auf dem Fleck; es klopfte während ich lauſchte, aber weil es doch ganz unmöglich war, in dieſer ſpäten Stunde, und weil es ganz ſtill war, ſo hört ich nicht auf mein ahnendes Herz; — und da trat er herein, verhüllt bis an's Kinn im Mantel, und machte leiſe die Thür hinter ſich zu, und ſah ſich um wo er mich finden ſollte; ich lag in der Ecke des Sophas ganz in Finſterniß eingeballt und ſchwieg; da nahm er ſeinen Hut ab, und wie ich die Stirne leuchten ſah, den ſuchenden Blick, und wie der Mund fragte: Nun, wo biſt Du denn? da that ich einen leiſen Schrei des Entſetzens über meine Seligkeit, und da hat er mich auch gleich gefunden.

Die Mutter meinte, das würde eine ſchöne Geſchichte geworden ſein in Weimar. Der Herr Miniſter um Mitternacht im Elephanten drei Treppen hoch eine Viſite gemacht! — Ja wohl iſt die Geſchichte ſchön! jetzt, wo ich ſie hier überleſe, bin ich entzückt, überraſcht, hingeriſſen, daß mir dies all begegnet iſt, und ich frag Dich: welche Stunde wird ſo ſpät ſein in deinem Leben, daß es nicht dein Herz noch rühren ſollte? — Wie Du in der Wiege lagſt, da konnte kein Menſch ah-

nen, was aus Dir werden würde, und wie ich in der Wiege lag, da hat mir's keiner gesungen, daß ich Dich einst küssen würde.

Hier fand ich alles auf dem alten Fleck; mein Feigenbaum hat Feigen gewonnen und seine Blätter ausgebreitet; mein Gärtchen auf dem großen Hausaltan, der von einem Flügel zum andern reicht, steht in voller Blüthe, der Hopfen reicht bis ans Dach, in die Laube hab ich meinen Schreibtisch gesetzt; da sitze ich und schreib an Dich und träume von Dir, wenn mir der Kopf trunken ist von den Sonnenstrahlen; ach, ich lieg so gern in der Sonne und lasse mich recht durchbrennen.

Gestern ging ich am Stift vorbei, da klingelte ich nach früherer Gewohnheit, und da lief ich nach dem kleinen Gang der nach der Günderode ihrer Wohnung führt. Die Thür ist noch verschlossen, es hat noch niemand wieder den Fuß über die Schwelle gesetzt; ich küßte diese Schwelle, über die sie so oft geschritten ist, um zu mir zu gehen und ich zu ihr. — Ach, wenn sie noch lebte, welch neues Leben würde ihr aufgehen, wenn ich ihr alles erzählte, wie Wir in jenen Nachtstunden so still neben einander gesessen haben, die Hände in einander gefügt, und wie die einzelnen Laute, die über deine Lippen kamen, mir in's Herz drangen. Ich

ſchreib Dir's her damit Du es nie vergeſſen ſollſt. Freund, ich könnte eiferſüchtig ſein über Deine Anmuth; die Grazien ſind weiblich, ſie ſchreiten vor Dir her, wo Du eintrittſt da iſt heilige Ordnung, denn alles zufällige ſelbſt ſchmiegt ſich deiner Erſcheinung an. — Sie umgeben Dich, ſie halten Dich gefangen und in der Zucht, denn Du möchteſt vielleicht manchmal anders, aber die Grazien leiden's nicht, ja dieſe ſtehen Dir weit näher, ſie haben vielmehr Gewalt über Dich, als ich.

Der Primas hat mich auch einladen laſſen, wie er hörte daß ich von Weimar gekommen; ich ſollte ihm von Dir erzählen. Da hab ich ihm allerlei geſagt was ihm Freude machen konnte. Dein Mädchen hatte ſich geputzt, es wollte Dir Ehre machen, ja ich wollte ſchön ſein weil ich Dich liebe, und weil es die Leute wiſſen, daß Du mir gut biſt; ein Roſa Atlaskleid mit ſchwarzen Sammtärmeln und ſchwarzem Bruſtſtück, und ein ſchöner Strauß duftete an meinem Herzen, und goldne Spangen hielten meine ſchwarzen Locken zurück. Du haſt mich noch nie geputzt geſehen; ich kann Dir ſagen, mein Spiegel iſt freundlich bei ſolcher Gelegenheit, und das macht mich ſehr vergnügt, ſo daß ich geputzt immer ſehr luſtig bin. Der Primas fand mich auch hübſch und nannte die Farben meines Kleides préjugé vaincu,

nein ſagte ich: Marlborough s'enva-t-en guerre, qui sait quand il reviendra. — Le voilà de retour ſagte er, und zog meinen Engländer hervor der vor drei Wochen mit mir bei ihm zu Mittag gegeſſen hatte; nun mußte ich wieder neben ihm ſitzen beim Soupé, und er ſagte mir auch engliſch allerlei Zärtlichkeiten die ich nicht verſtehen wollte, und worauf ich ihm verkehrte Antworten gab, ſo war ich ſehr luſtig; wie ich ſpät nach Hauſe kam, da duftete mein Schlafzimmer von Wohlgeruch, und da war eine hohe Blume die dieſen Duft ausſtrömte die ich noch nie geſehen hatte, eine Königin der Nacht; ein fremder Bedienter der nicht deutſch ſprechen konnte hatte ſie für mich gebracht; das war alſo ein freundliches Geſchenk vom Engländer der in dieſer Nacht noch abgereiſt war. Ich ſtand vor meiner Blume allein und beleuchtete ſie, und ihr Duft ſchien mir wie Tempelduft. — Der Engländer hat's verſtanden mir zu gefallen.

Der Primas hat mir noch Aufträge gegeben; ich ſoll Dir ſagen, daß wenn Dein Sohn kommt, ſo ſoll er ihn in Aſchaffenburg beſuchen, wohin er in dieſen Tagen abreiſt. — Da er aber erſt zu Oſtern kommt, ſo wird der Primas wieder hier ſein.

Dein Kind küßt Dir die Hände.

Die Mutter läßt mich heut rufen, und ſagt, ſie habe einen Brief von Dir, und läßt mich nicht hinein ſehen, und ſagt, Du verlangſt ich ſoll dem Dux ſchreiben, ein paar Zeilen, weil er die Artigkeit gehabt hat, für die umgeſtürzte Linde zu ſorgen, und das nennſt Du in meine elegiſchen Empfindungen eingehen. — Liebſter Freund, ich kann nicht leiden daß ein andrer in meine Empfindung eingehe, die ich blos zu Dir hege; da treib ihn nur wieder heraus; und ſei Du allein in mir und mache mich nicht eiferſüchtig.

Dem Dux aber ſage, was meine Devotion mir hier eingiebt: daß es ein andrer hoher Baum iſt, für deſſen Pflege ich ihm danke, deſſen blühende Äſte weit über die Grenzen des Landes in andre Welttheile ragen, und Früchte ſpenden und duftenden Schatten geben. Für den Schutz dieſes Baumes, für die Gnadenquelle die ihn tränkt, für den Boden der Liebe und Freundſchaft, aus welchem er begeiſternde Nahrung ſaugt, bleibt mein Herz ihm ewig unterworfen, und dann dank ich ihm auch noch, daß er der Wartburger Linde nicht vergißt. —

An Bettine.

Am 5. September.

Du haſt Dich, liebe Bettine, als ein wahrer kleiner Chriſtgott erwieſen, wiſſend und mächtig, eines jeden Bedürfniſſe kennend und ausfüllend; — und ſoll ich Dich ſchelten oder loben, daß Du mich wieder zum Kinde machſt? Denn mit kindiſcher Freude hab ich deine Beſcherung vertheilt und mir ſelbſt zugeeignet. Deine Schachtel kam kurz vor Tiſche; verdeckt trug ich ſie dahin, wo Du auch einmal geſeſſen, und trank zuerſt Auguſt aus dem ſchönen Glaſe zu. Wie verwundert war er, als ich es ihm ſchenkte! Darauf wurde Riemer mit Kreuz und Beutel beliehen; Niemand errieth, woher? Auch zeigte ich das künſtliche und zierliche Beſteck; — da wurde die Hausfrau verdrießlich, daß ſie leer ausgehen ſollte. Nach einer Pauſe, um ihre Geduld zu prüfen, zog ich endlich den ſchönen Gewandſtoff hervor; das Räthſel war aufgelöſt, und jedermann in deinem Lobe eifrig und fröhlich.

Wenn ich alſo das Blatt noch umwende, ſo hab' ich immer nur Lob und Dank dacapo vorzutragen; das ausgeſuchte zierliche der Gaben war überraſchend. Kunſt-

kenner wurden herbeigerufen, die artigen Balgenden zu bewundern — genug, es entſtand ein Feſt, als wenn Du eben ſelbſt wieder gekommen wärſt. — Du kommſt mir auch wieder in jedem Deiner lieben Briefe und doch immer neu und überraſchend, ſo daß man glauben ſollte, von dieſer Seite habe man Dich noch nicht gekannt; und deine kleinen Abentheuer weißt Du ſo allerliebſt zu drehen, daß man gern der eiferſüchtigen Grillen ſich begiebt, die einem denn auch zuweilen anwandeln; blos um das artige Ende des Spaßes mit zu erleben. So war es mit der launigen Epiſode des Engländers, deſſen ungeziemendes Wagniß den Beweis für ſein ſchönes ſittliches Gefühl herbeiführen mußte. Ich bin Dir ſehr dankbar für ſolche Mittheilungen, die freilich nicht jedem recht ſein mögen; möge dein Vertrauen wachſen, das mir ſo viel zubringt, was ich jetzt nicht mehr gerne entbehren mag; auch ein belobendes Wort muß ich Dir hier ſagen für die Art, wie Du Dich mit meinem gnädigſten Herrn verſtändigt haſt. Er konnte nicht umhin, auch Dein diplomatiſches Talent zu bewundern; du biſt allerliebſt meine kleine Tänzerin, die einem mit jeder Wendung unvermuthet den Kranz zuwirft. Und nun hoffe ich bald Nachricht, wie Du mit der guten Mutter lebſt, wie Du ihrer pflegſt, und welche ſchöne

vergangne Zeiten zwiſchen Euch beiden wieder auferſtehen.

Der lieben Meline Mützchen iſt auch angekommen. Ich darf's nicht laut ſagen, es ſteht aber niemand ſo gut als ihr. Freund Stollen's Attention auf dem blauen Papier hat Dir doch Freude gemacht. Adieu mein artig Kind! ſchreibe bald, daß ich wieder was zu überſetzen habe.

An Goethe.

S. 17. September.

Freundlicher Mann! Du biſt zu gut, Du nimmſt alles was ich Dir im heiteren Übermuth biete, als wenn es noch ſo viel Werth habe; aber ich fühl's recht in deinem freundlichen Herabneigen, daß Du mir gut biſt wie dem Kind das Gras und Kräuter bringt, und meint es habe einen auserleſenen Strauß zuſammen geſucht; dem lächelt man auch ſo zu und ſagt: wie ſchön iſt dein Strauß, wie angenehm duftet er, er ſoll mir blühen in meinem Garten, hier unter mein Fenſter will ich ihn pflanzen; und doch ſind es nur wurzelloſe Feldblumen die bald welken. Ich aber ſehe mit Luſt wie

Du mich in Dich aufnimmſt, wie Du dieſe einfachen Blumen, die am Abend ſchon welken müßten, in's Feuer der Unſterblichkeit hältſt und mir zurück giebſt. — Nennſt Du das auch überſetzen, wenn der göttliche Genius die idealiſche Natur vom irdiſchen Menſchen ſcheidet, ſie läutert, ſie enthüllt, ſie ſich ſelbſt wieder anvertraut, und ſo die Aufgabe ſelig zu werden, löſt? ja, Goethe, ſo machſt Du die Seufzer die meine ſehnende Liebe aushaucht zu Geiſtern, die mich auf der Straße der Seligkeit umſchweben; ach, und wohl auch meiner Unſterblichkeit weit voraneilen.

Welch heiliges Abentheuer das unter dem Schutze des Eros ſich kühn und ſtolz aufſchwingt, kann ein herrlicher Ziel erreichen als ich in Dir erreicht habe! Wo Du mir zugiebſt mit Luſt: Gehemmt ſei nun zum Vater hin das Streben. — O glaub es: Nimmer trink ich mich ſatt an dieſen Liebesergießungen; ewig fühl ich von brauſenden Stürmen mich zu deinen Füßen getragen, und in dieſem neuen Leben, in dem meine Glücksſterne ſich ſpiegeln, vor Wonne untergehn.

Dieſe Thränen, die meine Schrift verblaſſen, die möcht ich wie Perlen aufreihen, geſchmückt vor Dir erſcheinen und Dir ſagen: vergleiche ihr reines Waſſer mit Deinen andern Schätzen, und dann ſollteſt Du mein

Herz ſchlagen hören, wie am Abend, wo ich vor Dir kniete.

Geheimniſſe umſchweben Liebende, ſie hüllen ſie in ihre Zauberſchleier, aus denen ſich ſchöne Träume entfalten. Du ſitzeſt mit mir auf grünem Raſen, und trinkſt dunklen Wein aus goldnem Becher, und gießeſt die Neige auf meine Stirn. Aus dieſem Traum erwachte ich heute voll Freude daß Du mir geneigt biſt. Ich glaube daß Du Theil an ſolchen Träumen haſt; daß Du liebſt in ſolchen Augenblicken; — wem ſollte ich ſonſt dies ſelige Sein verdanken, wenn Du mir's nicht gäbſt! — Und wenn ich denn zum gewöhnlichen Tag erwache, dann iſt mir alles ſo gleichgültig, und was mir auch geboten wird, — ich entbehre es gern; ja ich möchte von allem geſchieden ſein was man Glück nennt, und nur innerlich das Geheimniß, daß dein Geiſt meine Liebe genießt, ſo wie meine Seele von deiner Güte ſich nährt.

Ich ſoll Dir von der Mutter ſchreiben; — nun es iſt wunderlich zwiſchen uns beſchaffen, wir ſind nicht mehr ſo geſprächig wie ſonſt, aber doch vergeht kein Tag ohne daß ich die Mutter ſeh. Wie ich von der Reiſe kam, da mußt ich die Rolle des Erzählens übernehmen, und obſchon ich lieber geſchwiegen hätte, ſo

war doch ihres Fragens kein Ende, und ihrer Begierde mir zuzuhören auch nicht. Es reizt mich unwiderſtehlich wenn ſie mit großen Kinderaugen mich anſieht, in denen der genügendſte Genuß funkelt. So löſ'te ſich meine Zunge, und nach und nach manches vom Herzen, was man ſonſt nicht leicht wieder ausſpricht.

Am 2. Oktober.

Die Mutter iſt liſtig wie ſie mich zum Erzählen bringt, ſo ſagt ſie: Heute iſt ein ſchöner Tag, heut geht der Wolfgang gewiß nach ſeinem Gartenhaus, es muß noch recht ſchön da ſein, nicht wahr es liegt im Thal? — Nein es liegt am Berg, und der Garten geht auch Berg auf, hinter dem Haus da ſind große Bäume von ſchönem Wuchs und reich belaubt. — So! und da biſt Du Abends mit ihm hingeſchlendert aus dem römiſchen Haus? — Ja, ich hab's Ihr ja ſchon zwanzigmal erzählt; — ſo erzähl's noch einmal. Hattet Ihr denn Licht im Haus? — Nein, wir ſaßen vor der Thür auf der Bank, und der Mond ſchien hell. — Nun! und da ging ein kalter Wind? — Nein, es war gar nicht kalt es war warm, und die Luft ganz ſtill und wir waren

auch still. Die reifen Früchte fielen von den Bäumen, er sagte: da fällt schon wieder ein Apfel und rollt den Berg hinab; da überflog mich ein Frostschauer; — der Wolfgang sagte: Mäuschen Du frierst, und schlug mir seinen Mantel um, den zog ich dicht um mich, seine Hand hielt ich fest, und so verging die Zeit; — wir standen beide zugleich auf, und gingen Hand in Hand durch den einsamen Wiesengrund; — jeder Schritt klang mir wieder im Herzen, in der lautlosen Stille, — der Mond kam hinter jedem Busch hervor und beleuchtete uns, — da blieb der Wolfgang stehen, lachte mich an im Mondglanz und sagte zu mir: Du bist mein süßes Herz, so führte er mich bis zu seiner Wohnung und das war alles. — „Das waren goldne Minuten die keiner mit Gold aufwiegen kann, sagte die Mutter, die sind nur Dir beschert, und unter Tausenden wird's keiner begreifen, was Dir für ein Glücksloos zugefallen ist; ich aber versteh es und genieße es, als wenn ich zwei schöne Stimmen sich singend Red und Antwort geben hörte über ihr verschwiegenstes Glück."

Da holte mir die Mutter Deinen Brief, und ließ mich lesen was Du über mich geschrieben hast, daß es

Dir ein groſser Genuß ſei, meine Mittheilungen über Dich zu hören; die Mutter meint ſie könne es nicht, es läg in meiner Art zu erzählen, das Beſte.

Da hab ich Dir nun dieſen ſchönen Abend beſchrieben.

Ich weiß ein Geheimniß: wenn zwei mit einander ſind, und der göttliche Genius waltet zwiſchen ihnen, das iſt das höchſte Glück.

Adieu mein lieber Freund,

An Goethe.

Ach frage nur nicht warum ich ſchon wieder ein neues Blatt vornehme, da ich Dir doch eigentlich nichts zu ſagen habe? — ich weiß freilich noch nicht womit ich's ausfüllen ſoll, aber das weiß ich, daß es doch zuletzt in deine lieben Hände kommt. Drum hauch ich's an mit allem was ich Dir ausſprechen würde, ſtänd ich ſelbſt vor Dir. Ich kann nicht kommen, drum ſoll der Brief mein ungetheiltes Herz zu Dir hinüber tragen, erfüllt mit Genuß vergangner Tage, mit Hoffnung auf neue, mit Sehnſucht und Schmerz um Dich; da weiß ich nun keinen Anfang und kein Ende.

Von Heute mag ich Dir nun gar nichts vertrauen, wie ſoll ich loskommen vom Wünſchen Sinnen und Wähnen; wie ſoll ich Dir mein treues Herz das ſich von allem zu Dir allein hinüberwendet, ausſprechen? — ich muß ſchweigen wie damals, als ich vor Dir ſtand, um Dich anzuſehen. Ach was hätt ich auch ſagen ſollen? — ich hatte nichts mehr zu verlangen *).

Geſtern waren viele witzige Köpfe im Haus Brentano beiſammen, da wurden unter andern gymnaſtiſchen Geiſtesübungen, auch Räthſel aufgegeben, da waren ſehr geſchickte Einfälle und wie die Reihe an mich kam, da wußt ich nichts. Wie ich in der Verlegenheit mich umſah, und kein Geſicht das mir einen befreundeten, verſtändlichen Ausdruck hatte, da erfand ich dies Räthſel:

---

*) Warum ich wieder zum Papier mich wende?
Das mußt du, Liebſter, ſo beſtimmt nicht fragen:
Denn eigentlich hab' ich dir nichts zu ſagen;
Doch kommt's zuletzt in deine lieben Hände.

Weil ich nicht kommen kann, ſoll was ich ſende
Mein ungetheiltes Herz hinüber tragen
Mit Wonnen, Hoffnungen, Entzücken, Plagen:
Das alles hat nicht Anfang, hat nicht Ende.

Ich mag vom heut'gen Tag dir nichts vertrauen,
Wie ſich im Sinnen, Wünſchen, Wähnen, Wollen
Mein treues Herz zu dir hinüber wendet:

Warum die Menſchen keine Geiſter ſehen? — Keiner konnte es rathen, ich ſagte: weil ſie ſich vor Geſpenſter fürchten. — Wer? — Die Menſchen? — Nein die Geiſter. — Ja ſo grauſamlich kamen mir dieſe Geſichter vor ſo fremd und unverſtändlich, aus denen nichts zu mir ſprach wie aus Deinen geliebten Zügen, vor denen ſich die Geiſter gewiß nicht fürchten; nein es iſt Deine Schönheit, daß die Geiſter mit Deinen Mienen ſpielen, und dies iſt der unwiderſtehliche Reiz für den Liebenden, daß der Geiſt ewig Dein Geſicht umſtrömt.

Sonntag, ganz allein im einſamen großen Haus alles iſt ausgefahren, geritten und gegangen, deine Mutter iſt vor dem Bockenheimer Thor im Garten, weil heute die Birnen geſchüttelt werden von dem Baum der bei Deiner Geburt gepflanzt wurde.

Bettine.

So ſtand ich einſt vor dir, dich anzuſchaun
Und ſagte nichts. Was hätt' ich ſagen ſollen?
Mein ganzes Weſen war in ſich vollendet.

(Goethes Werke 2ter Band Seite 11.)

An Bettine.

Du biſt ein feines Kind, ich leſe Deine lieben Briefe mit innigem Vergnügen, und werde ſie gewiß immer wieder leſen mit demſelben Genuß. Dein Malen des Erlebten ſammt aller innern Empfindung von Zärtlichkeit, und dem was Dir Dein witziger Dämon eingiebt, ſind wahre Originalſkizen, die auch neben den ernſteren Beſchäftigungen ihr hohes Intereſſe nicht verläugnen, nimm es daher als eine herzliche Wahrheit auf wenn ich Dir danke. Bewahre mir Dein Vertrauen und laſſe es wo möglich noch zunehmen. Du wirſt mir immer ſein und bleiben was Du biſt. Mit was kann man Dir auch vergelten, als nur, daß man ſich willig von allen Deinen guten Gaben bereichern läßt. Wie viel Du meiner Mutter biſt weißt Du ſelbſt, ihre Briefe flieſſen in Lob und Liebe über. Fährſt Du ſo fort den flüchtigen Momenten guten Glückes, liebliche Denkmale der Erinnerung zu widmen; ich ſtehe Dir nicht dafür, daß ich mir's anmaßen könnte ſolche geniale lebenvolle Entwürfe zur Ausführung zu benützen, wenn ſie dann nur auch ſo warm und wahr an's Herz ſprechen.

Die Trauben an meinem Fenſter die ſchon vor ih-

rer Blüthe, und nun ein zweitesmal Zeugen Deiner freundlichen Erſcheinung waren, ſchwellen ihrer vollen Reife entgegen, ich werde ſie nicht brechen ohne Deiner dabei zu gedenken, ſchreibe mir bald und liebe mich.

G.

An Goethe.

Am 11. November.

Mit nächſtem Poſtwagen wirſt Du einen Pack Muſik erhalten, beinah alles vierſtimmig, alſo für Dein Hausorcheſter eingerichtet. Ich hoffe daß Du ſie nicht ſchon beſitzeſt; bis jetzt iſt es alles was ich in dieſer Art habhaft werden konnte. Gefällt ſie Dir ſo ſchick ich nach was ich noch auftreiben kann; auf meine Wahl mußt Du Dich nicht dabei verlaſſen, ich richte mich nur nach dem Ruf dieſer Werke und kenne das Wenigſte. Muſik imponirt mir nicht, auch kann ich ſie nicht beurtheilen; ich verſtehe den Eindruck nicht den ſie auf mich macht, ob ſie mich rührt, ob ſie mich begeiſtert; nur das weiß ich, daß ich keine Antwort darauf habe, wenn ich gefragt werde ob ſie mir gefalle. Da könnte einer ſagen ich habe keinen Verſtand

davon, — das muß ich zugeben, allein ich ahne in ihr das Unermeßliche. Wie in den andern Künſten das Geheimniß der Dreifaltigkeit ſich offenbart, wo die Natur einen Leib annimmt, den der Geiſt durchdringt und der mit dem Göttlichen in Verbindung iſt; ſo iſt es in der Muſik, als wenn die Natur ſich hier nicht in's ſinnlich Wahrnehmbare herabneige, ſondern daß ſie die Sinne reizt, daß ſie ſich mit empfinden in's Überirdiſche.

Wenn man von einem Satz in der Muſik ſpricht, und wie der durchgeführt iſt, oder von der Begleitung eines Inſtruments und von dem Verſtand mit dem es behandelt iſt, da meine ich grade das Gegentheil, nämlich daß der Satz den Muſiker durchführt, daß der Satz ſich ſo oft aufſtellt, ſich entwickelt, ſich koncentrirt, bis der Geiſt ſich ganz in ihn gefügt hat. Und das thut wohl in der Muſik; ja alles was den Erdenleib verläugnet das thut wohl. Ich habe einen ſehr ausgezeichneten Muſiker zum Lehrer, wenn ich den frage, warum? — ſo hat er nie ein Weil zur Antwort, und er muß geſtehen, alles in der Muſik iſt himmliſches Geſetz, und dies überzeugt mich noch mehr daß in der Berührung zwiſchen dem Göttlichen und Menſchlichen keine Erläuterung ſtattfinde. Ich habe hier eine freundliche Bekanntſchaft mit einer ſehr muſikaliſchen Natur; wir

ſind oft zuſammen in der Oper, da macht ſie mich aufmerkſam auf die einzelnen Theile, auf das Durchführen eines Satzes, auf das Einwirken der Inſtrumente; da bin ich denn ganz perplex, wenn ich ſolchen Bemerkungen nachgehe; das Element der Muſik, in dem ich mich aufgenommen fühlte, ſtößt mich aus, und dafür erkenne ich ein gemachtes, decorirtes, mit Geſchmack behandeltes Thema. Ich bin nicht in einer Welt die mich aus der Finſterniß in's Licht geboren werden läßt, wie damals in Offenbach, wo ich in der Großmutter Garten auf grünem Raſen lag, und in den ſonnigen blauen Himmel ſah, während im Nachbarsgarten Onkel Bernhards Kapelle die ganze Luft durchſtrömte und ich nichts wußte, nichts wollte, als meine Sinne der Muſik vertrauen. Damals hatte ich kein Urtheil, ich hörte keine Melodieen heraus, es war kein Schmachten, kein Begeiſtern für Muſik, ich fühlte mich in ihr wie der Fiſch ſich im Waſſer fühlt. — Wenn ich gefragt würde, ob ich damals zugehört habe, ſo könnte ich's nicht eigentlich wiſſen, es war nicht Zuhören, es war Sein in der Muſik; ich war viel zu tief verſunken, als daß ich gehört hätte auf das was ich vernahm.

Ich bin dumm, Freund, ich kann nicht ſagen was ich weiß. Gewiß, Du würdeſt mir recht geben, wenn

ich mich deutlich aussprechen könnte, und auf andre Weise wirst Du am wenigsten sie verstehen lernen. — Verstehen, wie der Philister verstehet, der seinen Verstand mit Consequenz anwendet und es so weit bringt, daß man Talent nicht vom Genie unterscheidet. Talent überzeugt, aber Genie überzeugt nicht; dem, dem es sich mittheilt, giebt es die Ahnung vom Ungemessenen, Unendlichen, während Talent eine genaue Grenze absteckt und so, weil es begriffen ist, auch behauptet wird.

Das Unendliche im Endlichen, das Genie in jeder Kunst ist Musik. — In sich selbst aber ist sie die Seele, indem sie zärtlich rührt; indem sie aber sich dieser Rührung bemächtigt, da ist sie Geist, der seine eigne Seele wärmt, nährt, trägt, wiedergebärt; und darum vernehmen wir Musik, sonst würde das sinnliche Ohr sie nicht hören, sondern nur der Geist; und so ist jede Kunst der Leib der Musik, die die Seele jeder Kunst ist; und so ist Musik auch die Seele der Liebe, die auch in ihrem Wirken keine Rechenschaft giebt, denn sie ist das Berühren des Göttlichen mit dem Menschlichen, und auf jeden Fall ist das Göttliche die Leidenschaft die das Menschliche verzehrt. Liebe spricht nichts für sich aus, als daß sie in Harmonie versunken ist; Liebe ist flüssig,

ſie verfliegt in ihrem eignen Element; Harmonie iſt ihr Element.

Am 17. November.

Lieber Goethe, halte meine wunderlichen Gedanken dem wunderlichen Platz zu gut, wo ich mich befinde; ich bin in der Karmeliterkirche, in einem verborgnen Winkel hinter einem großen Pfeiler; da geh ich alle Tage her in der Mittagsſtunde, da ſcheint die Herbſtſonne durch's Kirchenfenſter und malt den Schatten der Weinblätter hier auf die Erde und an die weiße Wand, da ſeh ich wie der Wind die bewegt und wie eins nach dem andern abfällt; hier iſt tiefe Einſamkeit, und die Menſchen, die ich hier zur ungewöhnlichen Stunde treffe, die ſind gewiß da um an ihre Todten zu denken, die hier begraben ſein mögen. Hier am Eingang iſt die Gruft wo Vater und Mutter begraben liegen und ſieben Geſchwiſter; da ſteht ein Sarg über dem andern. Ich weiß nicht was mich in dieſe große düſtre Kirche lockt; für die Todten beten? — ſoll ich ſagen: „Lieber Gott im Himmel, heb doch dieſe Verſtorbenen zu dir in den Himmel?“ — Die Liebe iſt ein flüſſig Element, ſie löſt Seele und Geiſt in ſich auf, und das iſt Selig-

keit. — Wenn ich hier in die Kirche gehe, an der Gruft vorbei die meine Eltern und Geſchwiſter deckt, da falte ich die Hände und das iſt mein ganzes Gebet.

Der Vater hat mich zärtlich geliebt, ich hatte eine große Gewalt über ihn; oft ſchickte mich die Mutter mit einer ſchriftlichen Bitte an ihn und ſagte: laß den Vater nicht los, bis er Ja ſagt, — da hing ich mich an ſeinen Hals und umklammerte ihn, da ſagte er: Du biſt mein liebſtes Kind, ich kann nicht verſagen.

Der Mutter erinnere ich mich auch noch, ihrer großen Schönheit; ſie war ſo fein und doch ſo erhaben, und glich nicht den gewöhnlichen Geſichtern; Du ſagteſt von ihr, ſie ſei für die Engel geſchaffen, die ſollten mit ihr ſpielen. Deine Mutter hat mir erzählt, wie Du ſie zum letztenmal geſehen, daß Du die Hände zuſammenſchlugſt über ihre Schönheit, das war ein Jahr vor ihrem Tod; da lag der General Brentano in unſerm Haus an ſchweren Wunden; die Mutter pflegte ihn, und er hatte ſie ſo lieb, daß ſie ihn nicht verlaſſen durfte. Sie ſpielte Schach mit ihm, er ſagte: matt! und ſank zurück in's Bett; ſie ließ mich holen, weil er nach den Kindern verlangt hatte, — ich trat mit ihr an's Bett, — da lag er blaß und ſtill;

die Mutter rief ihm: mein General! Da öffnete er die Augen, reichte ihr lächelnd die Hand und ſagte: meine Königin! — und ſo war er geſtorben.

Ich ſeh die Mutter noch wie im Traum, daß ſie vor dem Bett ſteht, die Hand dieſes erblaßten Helden feſt hält und ihre Thränen leiſe aus den großen ſchwarzen Augen über ihr ſtilles Antlitz rollen. Damals haſt Du ſie zum letztenmal geſehen und Du ſagteſt voraus, daß Du ſie nicht wiederſehen würdeſt. Deine Mutter hat mir's erzählt, wie Du tief bewegt über ſie warſt. Wie ich Dich zum erſtenmal ſah, da ſagteſt Du: Du gleichſt Deinem Vater, aber der Mutter gleichſt Du auch, und dabei haſt Du mich an's Herz gedrückt und warſt tief gerührt, das war doch lange Jahre nachher.

Adieu.

Bettine.

Von den Juden und den neuen Geſetzen ihrer Städtigkeit hat Dir die Mutter ſchon Meldung gethan; alle Juden ſchreiben ſeitdem; der Primas hat viel Vergnügen an ihren Witz. — Alle Chriſten ſchreiben über Erziehung; es kommt beinah alle Woche ein neuer Plan von einem neu verheiratheten Erzieher heraus.

aus. Mich intereſſiren die neuen Schulen nicht ſo ſehr als das Judeninſtitut, in das ich oft gehe.

An Bettine.

Weimar, den 2. Januar 1808.

Sie haben, liebe kleine Freundin, die ſehr grandieſe Manier, uns Ihre Gaben recht in Maſſe zu ſenden. So hat mich Ihr letztes Paket gewiſſermaßen erſchreckt, denn wenn ich nicht recht haushälteriſch mit dem Inhalt umgehe, ſo erwürgt meine kleine Hauskapelle eher daran, als daß ſie Vortheil davon ziehen ſollte. Sie ſehen alſo meine Beſte, wie man ſich durch Großmuth ſelbſt dem Vorwurf ausſetzen könne; laſſen Sie ſich aber nicht irre machen. Zunächſt ſoll Ihre Geſundheit von der ganzen Geſellſchaft recht ernſtlich getrunken und darauf das Confirma hoc Deus von Jomelli angeſtimmt werden, ſo herzlich und wohl gemeint, als nur jemals ein salvum fac Regem.

Und nun gleich wieder eine Bitte, damit wir nicht aus der Übung kommen. Senden Sie mir doch die jüdiſchen Broſchüren. Ich möchte doch ſehen wie ſich

die modernen Iſraeliten gegen die neue Städtigkeit gebehrden, in der man ſie freilich als wahre Juden und ehemalige kaiſerliche Kammerknechte traktirt. Mögen Sie etwas von den chriſtlichen Erziehungsplänen beilegen, ſo ſoll auch das unſern Dank vermehren. Ich ſage nicht, wie es bei ſolchen Gelegenheiten gewöhnlich iſt, daß ich zu allen gefälligen Gegendienſten bereit ſei, doch wenn etwas bei uns einmal reif wird was Sie freuen könnte, ſo ſoll es auch zu Ihnen gelangen.

Liebſtes Kind, verzeih daß ich mit fremder Hand ſchreiben mußte. Über D'n muſikaliſches Evangelium und über alles was Du mir Liebes und Schönes ſchreibſt, hätte ich Dir ſo heute nichts ſagen können, aber laß Dich nicht ſtören in Deinem Eigenſinn und in Deinen Launen, es iſt mir viel werth Dich zu haben wie Du biſt, und in meinem Herzen findeſt Du immer eine warme Aufnahme. Du biſt ein wunderliches Kind, und bei Deiner Anſiedlung in Kirchen könnteſt Du leicht zu einer wunderlichen Heiligen werden, ich gebe Dir's zu bedenken.

Goethe.

An Goethe.

Wer draußen auf der Taunusſpitze wär die Gegend und ganze liebe Natur von Schönheit zu Schönheit ſteigen und ſinken ſähe Abends und Morgens, während ſein Herz ſo mit Dir beſchäftigt wär wie meins, der würde freilich auch beſſer ſagen können was er zu ſagen hat. Ich möchte ſo gern vertraulich mit Dir ſprechen, und Du verlangſt ja auch ich ſoll Eigenſinn und Laune Dir preisgeben.

Du kennſt mein Herz, Du weißt daß alles Sehnſucht iſt, Wille, Gedanke und Ahnung; Du wohnſt unter Geiſtern, ſie geben Dir göttliche Wahrheit. Du mußt mich ernähren, Du giebſt alles zum Voraus was ich nicht zu fordern verſtehe. Mein Geiſt hat einen kleinen Umfang, meine Liebe einen großen, Du mußt ſie in's Gleichgewicht bringen. Die Liebe kann nicht ruhig werden als wenn der Geiſt ihr gewachſen iſt; Du biſt meiner Liebe gewachſen; Du biſt mild, freundlich, nachſichtig; laſſe mich's fühlen wenn mein Herz ſich nicht im Takt wiegt, ich verſteh Deine leiſen Winke.

Ein Blick von Deinen Augen in die meinen, ein Kuß von Dir auf meinen Mund, belehrt mich über

alles; was könnte dem auch wohl noch erfreulich ſcheinen zu lernen, der wie ich, hiervon Erfahrung hat. — Ich bin entfernt von Dir, die Meinen ſind mir fremd geworden, da muß ich immer in Gedanken auf jene Stunde zurückkehren, wo Du mich in den ſanften Schlingen Deiner Arme hielteſt, da fang ich an zu weinen; aber die Thränen trocknen mir unverſehens wieder: Er liebt ja herüber in dieſe verborgene Stille, denke ich, und ſollte ich mit meinem ewigen ungeſtörten Sehnen nach ihm nicht in die Ferne reichen? Ach vernimm es doch was Dir mein Herz zu ſagen hat, es fließt über von leiſen Seufzern, alle flüſtern Dir zu: mein einzig Glück auf Erden ſei Dein freundlicher Wille zu mir. O lieber Freund, gieb mir doch ein Zeichen *). Du ſeiſt meiner gewärtig. Du ſchreibſt daß Du meine

---

*) Ein Blick von Deinen Augen in die meinen,
Ein Kuß von Deinem Mund auf meinem Munde,
Wer davon hat, wie ich, gewiſſe Kunde,
Mag dem was anders wohl erfreulich ſcheinen?

Entfernt von Dir, entfremdet von den Meinen,
Führ' ich ſtets die Gedanken in die Runde,
Und immer treffen ſie auf jene Stunde,
Die einzige; da fang' ich an zu weinen.

Die Thräne trocknet wieder unverſehens:
Er liebt ja, denk' ich, her in dieſe Stille,
Und ſollteſt Du nicht in die Ferne reichen?

Geſundheit trinken willſt, ach ich gönne ſie Dir, laſſe keinen Tropfen übrig, möchte ich mich ſelber doch ſo in Dich ergießen und Dir wohl bekommen.

Deine Mutter erzählte mir wie Du kurz nachdem Du den Werther geſchrieben, im Schauſpiel geſeſſen, und wie Dir da anonym ein Billet ſei in die Hand gedrückt worden, darin geſchrieben war: ils ne te comprendront point Jean Jacques. Sie behauptet, ich aber könne immer zu jedem ſagen: tu ne me comprendras point Jean Jacques, denn welcher Hans Jacob wird Dich nicht mißverſtehen, oder Dich gelten laſſen wollen. — Sie ſagt aber, Du Goethe verſtündeſt mich, und ich gelte alles bei Dir.

Die Erziehungsplane und Judenbroſchüren werd ich mit nächſtem Poſttag ſenden. Obſchon Du nicht zu allen gefälligen Gegendienſten bereit biſt, aber doch mir ſchicken willſt was reif iſt; ſo denke doch, daß meine Liebe Dir brennende Strahlen zuſendet um jede Regung für mich zu ſüßer Reife zu bringen.

Bettine.

Vernimm das Liſpeln dieſes Liebewehens;
Mein einzig Glück auf Erden iſt Dein Wille,
Dein freundlicher zu mir; gieb mir ein Zeichen!
(Goethes Werke 2ter Band Seite 10.)

An Goethe.

Was ſoll ich Dir denn ſchreiben, da ich traurig bin und nichts neues freundliches zu ſagen weiß? Lieber möcht ich Dir gleich das weiße Blatt ſchicken, ſtatt daß ich's erſt mit Buchſtaben beſchreibe, die doch immer nicht ſagen was ich will, Du fülltest es zu deinem Zeitvertreib aus, machteſt mich überglücklich und ſchickteſt es an mich zurück, wenn ich denn den blauen Umſchlag ſehe und riß ihn auf: Neugierig eilig, wie die Sehnſucht immer der Seligkeit gewärtig iſt, und ich leſe nun, was mich aus Deinem Mund einſt entzückte: Lieb Kind, mein artig Herz, mein einzig Liebchen, klein Mäuschen, die ſüßen Worte mit denen Du mich verwöhnteſt, ſo freundlich mich beſchwichtigend; — ach! mehr wollt ich nicht, alles hätt ich wieder, ſogar Dein Liſpeln würde ich mitleſen mit dem Du mir leiſe das lieblichſte in die Seele ergoſſen und mich auf ewig vor mir ſelbſt verherrlicht haſt *). —

---

*) Wenn ich nun gleich das weiße Blatt dir ſchickte,
Anſtatt daß ich's mit Lettern erſt beſchreibe,
Ausfülltest du's vielleicht zum Zeitvertreibe
Und ſandteſt's an mich, die Hochbeglückte.

Da ich noch an deinem Arm durch die Straßen ging. Ach wie eine geraume Zeit dünkt mir's, da war ich zufrieden, alle Wünſche waren ſchlafen gegangen, hatten wie die Berge, Geſtalt und Farbe in Nebel eingehüllt; ich dachte ſo ging es, und weiter, ohne große Mühſeligkeit vom Land in die hohe See, kühn und ſtolz, mit gelöſ'ten Flaggen und friſchem Wind. — Aber Goethe, feurige Jugend will die Sitten der heißen Jahreszeit, wenn die Abendſchatten ſich über's Land ziehen, dann ſollen die Nachtigallen nicht ſchweigen: ſingen ſoll alles, oder ſich freudig ausſprechen; die Welt ſoll ein üppiger Fruchtkranz ſein, alles ſoll ſich drängen im Genuß, und aller Genuß ſoll ſich mächtig ausbreiten, er ſoll ſich ergießen wie gährender Moſt, der brauſend ar-

---

Wenn ich den blauen Umſchlag dann erblickte;
Neugierig ſchnell, wie es geziemt dem Weibe,
Riſſ' ich ihn auf, daß nichts verborgen bleibe;
Da leſ' ich was mich mündlich ſonſt entzückte:

Lieb Kind! Mein artig Herz! Mein einzig Weſen!
Wie du ſo freundlich meine Sehnſucht ſtilleſt
Mit ſüßem Wort und mich ſo ganz verwöhnteſt,

Sogar dein Liſpeln glaubt' ich auch zu leſen,
Womit du liebend meine Seele fülleſt
Und mich auf ewig vor mir ſelbſt verſchönteſt.

(Goethes Werke 2ter Band Seite 12.)

beitet, bis er zur Ruhe kommt, untergehen ſollen wir in ihm wie die Sonne unter die Meereswellen, aber auch wiederkommen wie ſie. So iſt Dir's geworden Goethe, keiner weiß wie Du mit Gott vertraut warſt und was für Reichthum Du von ihm erlangt haſt, wenn Du untergegangen wärſt im Genuß.

Das ſeh ich gerne, wenn die Sonne untergeht, wenn die Erde ihre Gluth in ſich ſaugt, und ihr die feurigen Flügel leiſe zuſammen faltet und die Nacht durch gefangen hält, da wird es ſtill auf der Welt, die Sehnſucht ſteigt ſo heimlich aus den Finſterniſſen empor; ihr leuchten die Sterne ſo unerreichbar über'm Haupt, ſo unerreichbar, Goethe!

Wenn man ſelig ſein ſoll, da wird man ſo zaghaft, das Herz ſcheidet zitternd vom Glück, noch ehe es den Willkommen gewagt; — auch ich fühl's daß ich meinem Glück nicht gewachſen bin. Welche Allbefähigung, um Dich zu faſſen! — Liebe muß eine Meiſterſchaft erwerben, das Geliebte beſitzen wollen wie es der gemeine Menſchenverſtand nimmt, iſt nicht der ewigen Liebe würdig, und ſcheitert jeden Augenblick am kleinſten Ereigniß. — Das iſt meine erſte Aufgabe, daß ich mich Dir aneigne, nicht aber Dich beſitzen wolle, Du allbegehrlichſter!

Ich bin doch noch ſo jung daß es ſich leicht entſchuldigen läßt wenn ich unwiſſend bin. Ach für Wiſſenſchaft hab ich keinen Boden, ich fühl's, ich kann's nicht lernen was ich nicht weiß, ich muß es erwarten wie der Prophet in der Wüſte die Raben erwartet, daß ſie ihm Speiſe bringen. Der Vergleich iſt ſo uneben nicht: durch die Lüfte wird meinem Geiſt Nahrung zugetragen, — oft grade, wenn er im Verſchmachten iſt.

Seitdem ich Dich liebe ſchwebt ein unerreichbares mir im Geiſt; ein Geheimniß das mich nährt. Wie vom Baum die reifen Früchte fallen, ſo fallen hier mir Gedanken zu die mich erquicken und reizen. O Goethe hätte der Springquell eine Sele, er könnte ſich nicht erwartungsvoller an's Licht drängen um wieder empor zu ſteigen, als ich mit ahnender Gewißheit mich dieſem neuen Leben entgegen dränge, das mir durch Dich gegeben iſt, und das mir zu erkennen giebt, daß ein höherer Lebenstrieb den Kerker ſprengen will, der nicht ſchont der Ruhe und Gemächli.hkeit gewohnter Tage die er in brauſender Begeiſterung zertrümmert. Dieſem erhabenen Geſchick entgeht der liebende Geiſt nicht, ſo wenig der Same der Blüthe entgeht wenn er einmal in friſcher Erde liegt. So fühl ich mich in Dir, Du fruchtbarer geſegneter Boden! Ich kann ſagen wie

das iſt wenn der Keim die harte Rinde ſprengt, — es iſt ſchmerzlich; die lächelnden Frühlingskinder ſind unter Thränen erzeugt.

O Goethe, was geht mit dem Menſchen vor? was erfährt er, was erlebt er in dem innerſten Flammenkelch ſeines Herzens? — Ich wollte Dir meine Fehler gern bekennen, allein die Liebe macht mich ganz zum idealiſchen Menſchen. Viel haſt Du für mich gethan noch eh Du von mir wußteſt, über vieles was ich begehrte und nicht erlangte, haſt Du mich hinweg gehoben.

Bettine.

An Goethe.

Am 5. März.

Hier in Frankfurt iſt es naß, kalt, verrucht, abſcheulich; kein guter Chriſt bleibt gerne hier; — wenn die Mutter nicht wär, der Winter wär unerträglich, ſo ganz ohne Hältniß, — nur ewig ſchmelzender Schnee! — Ich habe jetzt einen Nebenbuhler bei ihr, ein Eichhörnchen, was ein ſchöner franzöſiſcher Soldat als Einquartirung hier ließ, von dem läßt ſie ſich alles gefallen, ſie nennt es Hänschen, und Hänschen darf Tiſche und Stühle zernagen, ja es hat ſelbſt ſchon gewagt,

ſich auf ihre Staatshaube zu ſetzen, und dort die Blumen und Federn anzubeißen. Vor ein paar Tagen ging ich Abends noch hin, die Jungfer ließ mich ein mit dem Bedeuten ſie ſei noch nicht zu Hauſe, müſſe aber gleich kommen. Im Zimmer war's dunkel, ich ſetzte mich an's Fenſter und ſah hinaus auf den Platz. Da war's, als wenn was kniſterte, — ich lauſchte und glaubte athmen zu hören, — mir ward unheimlich, ich hörte wieder etwas ſich bewegen, und fragte weil ich's gern auf's Eichhörnchen geſchoben hätte: Hänschen biſt Du es? ſehr unerwartet und für meinen Muth ſehr niederſchlagend antwortete eine ſonore Baßſtimme aus dem Hintergrund: Hänschen iſt's nicht, es iſt Hans, und dabei räuſpert ſich der ubeque malus Spiritus. Voll Ehrfurcht wag ich mich nicht aus der Stelle, der Geiſt läßt ſich auch nur noch durch Athmen und einmaliges Nieſen vernehmen; — da hör ich die Mutter, ſie ſchreitet voran, die kaum angebrannte, noch nicht vollleuchtende Kerze hinter drein, von Jungfer Lieschen getragen. Biſt Du da? fragte die Mutter, indem ſie ihre Haube abnimmt um ſie auf ihren nächtlichen Stammhalter, eine grüne Bouteille, zu hängen; ja, rufen wir beide, und aus dem Dunkel tritt ein beſternter Mann hervor und fragt: Fr. Rath, werd ich heut Abend mit Ihnen

einen Speckſalat mit Eierkuchen eſſen? Daraus ſchloß ich denn ganz richtig, daß Hans ein Prinz von Meklenburg ſei; denn wer hätte die ſchöne Geſchichte nicht von deiner Mutter gehört, wie auf der Kaiſerkrönung die jetzige Königin von Preußen, damals als junges Prinzeſſinnenkind und ihr Bruder der Frau Rath zuſahen, wie ſie ein ſolches Gericht zu ſpeiſen im Begriff war, und daß dies ihren Appetit ſo reizte, daß ſie es beide verzehrten, ohne ein Blatt zu laſſen. Auch diesmal wurde die Geſchichte mit vielem Genuß vorgetragen und noch manche andre, z. B. wie ſie den Prinzeſſinnen den Genuß verſchaffte, ſich im Hof am Brunnen recht ſatt Waſſer zu pumpen, und die Hofmeiſterin durch alle mögliche Argumente abhält, die Prinzeſſinnen abzurufen, und endlich, da dieſe nicht darauf Rückſicht nimmt, Gewalt braucht und ſie im Zimmer einſchließt. Denn: ſagte die Mutter, ich hätte mir eher den ärgſten Verdruß über den Hals kommen laſſen, als daß man ſie in den unſchuldigen Vergnügungen geſtört hätte, das ihnen nirgend wo gegönnt war als in meinem Hauſe; auch haben ſie mir's beim Abſchied geſagt, daß ſie nie vergeſſen würden, wie glücklich und vergnügt ſie bei mir waren. — So könnte ich Dir noch ein paar Bogen voll ſchreiben von allen Rückerinnerungen!

Adieu, lieber Herr! — Die Frau grüß ich. Riemer's Sonett kracht wie neue Sohlen; er ſoll meiner Geſchäfte gewärtig ſein, und ſeinen Dienſteifer nicht umſonſt gehabt haben.

Gelt, ich mach's grade wie dein Liebchen, ſchreibe, kritzele, mach Tintenkleckſe und Orthographiefehler, und denk es ſchadet nichts, weil er weiß daß ich ihn liebe, und der Brief den Du mir geſchrieben, war doch ſo artig und zierlich abgefaßt, das Papier mit goldnem Schnitt! — Aber, Goethe, erſt ganz zuletzt denkſt Du an mich! erlaub, daß ich ſo frei bin Dir einen Verweis zu geben für dieſen Brief, faſſe alles kurz ab was Du verlangſt und ſchreib's mit eigner Hand, ich weiß nicht warum Du einen Secretair anſtellſt um das überflüſſige zu melden, ich kann's nicht vertragen, es beleidigt mich, es macht mich krank; im Anfang glaubt ich der Brief ſei gar nicht an mich, nun trag ich doch gern ſolch einen Brief auf dem Herzen ſo lange bis der neue kommt, — wie kann ich aber mit einer ſolchen fremden Secretairhand verfahren? nein, diesmal hab ich Dich in meinem Zorn verdammt, daß Du gleich mit dem Secretair in die alte Schublade eingeklemmt wurdeſt, und der Mutter hab ich gar nicht geſagt daß Du

geſchrieben hatteſt, ich hätte mich geſchämt, wenn ich ihr dieſen Perückenſtyl hätte vortragen müſſen. Adieu, ſchreibe mir das einzige was Du zu ſagen haſt und nicht mehr.

Bettine.

An Goethe.

Am 15. März.

Nun ſind's beinahe ſechs Wochen daß ich auch nur ein Wort von Dir gehört habe, weder durch die Frau Mutter noch durch irgend eine andre Gelegenheit. Ich glaube nicht, daß, wie viele andere ſind, Du auch biſt, und dir durch Geſchäfte und andere Wichtigkeiten den Weg zum Herzen verſperrſt; aber ich muß fürchten, daß meine Briefe Dir zu häufig kommen und muß mich zurückhalten, was mich doch ſelig machen könnte, wenn es nicht ſo wär, und ich glauben dürfte, daß meine Liebe, die ſo anſpruchlos iſt, daß ſie ſelbſt deinen Ruhm vergißt und zu Dir wie zu einem Zwillingsbruder ſpricht, Dich erfreut. Wie ein Löwe möcht ich für Dich fechten, möcht alles verderben und in die Flucht jagen, was nicht werth iſt Dich zu berühren; muß um deinetwillen die ganze Welt verachten, muß ihr um deinetwillen

Gnade widerfahren laſſen, weil Du ſie verherrlichſt, und weiß nichts von Dir! ſag nur ob Du's zufrieden biſt, daß ich Dir ſchreibe? — ſag nur, ja du darfſt! Wenn ich nun in etlichen Wochen, denn da haben wir ſchon Frühling hier, in's Rheingau gehe, dann ſchreib ich Dir von jedem Berg aus; bin Dir ſo immer viel näher, wenn ich außer den Stadtmauern bin, da glaub ich manchmal mit jedem Athemzug Dich zu fühlen, wie Du im Herzen regierſt, wenn es recht ſchön iſt draußen, wenn die Luft ſchmeichelt, ja wenn die Natur gut und freundlich iſt wie Du, da fühl ich Dich ſo deutlich. — Aber was ſoll ich mit Dir? — Du ſelbſt haſt mir nichts zu ſagen; in dem Brief den Du mir ſchriebſt, den ich zwar ſo lieb habe, wie meinen Augapfel, da nennſt Du mich nicht einmal wie Du gewohnt warſt, grad als ob ich Deiner Vertraulichkeiten nicht werth wäre. Ach es geht ja von Mund zu Herzen bei mir! ich würde nichts von Schatz und Herz und Kuß veräußern und wenn ich auch am Hungertuch nagen müßte. In der Karmeliterkirche hab ich im Herbſt allerlei geſchrieben, Erinnerungen aus der Kindheit, — ſie fielen mir immer ein wenn ich dahin kam, und doch war ich blos hingekommen um ungeſtört an Dich zu denken! Jede Lebenszeit geht mir in Dir auf, ich denke mir die Kinder-

jahre, als ob ich ſie mit Dir verſpiele, und wachs empor und wähne mich geborgen in Deinem Schutz, und fühle ſtolz mich in Deinem Vertrauen, und da regte ſich's im Herzen vor heißer Liebe, da ſuch ich Dich, wie ſoll ich Ruhe finden? — an Deiner Bruſt nur, umſchränkt von Deinen Armen. — Und wärſt Du es nicht ſo wär ich bei Dir; aber ſo muß ich mich fürchten vor aller Augen, die ſind auf Dich gerichtet, ach und vor dem ſtechenden Blick, der unter Deinem Kranz hervorleuchtet!*)

Außer Dir erſcheinen mir alle Menſchen wie einer und derſelbe, ich unterſcheide ſie nicht, ich begehr nicht nach dem ungeheuren allſeitigen Meer der Ereigniſſe. Der Lebensſtrom trägt Dich, Du mich, in Deinen Armen durchſchiff ich ihn, Du trägſt mich bis zum Ende, nicht wahr? — Und wenn es auch noch tauſendfache Exiſtenzen giebt, ich kann mich nicht hinüberſchwingen, bei Dir bin ich zu Hauſe, ſo ſei doch auch zu Hauſe mit mir, oder weißt Du etwas beſſeres als mich und Dich im magiſchen Kreis des Lebens?

Unlängſt hatten wir ein kleines Feſt im Hauſe wegen Sa-

*) (Goethe's Werke, 2ter Band, Seite 7.)

Savignys Geburtstag. Deine Mutter kam Mittags um zwölf und blieb bis Nachts um ein Uhr, sie befand sich auch den andern Tag ganz wohl darauf. Bei der Tafel war große Musik von Blase-Instrumenten, auch wurden Verse zu Savignys Lob gesungen, wo sie so tapfer einstimmte, daß man sie durch den ganzen Chor durchhörte. Da wir nun auch Deine und ihre Gesundheit tranken, wobei Trompeten und Pauken schmetterten, so ward sie feierlich vergnügt. Nach Tische erzählte sie der Gesellschaft ein Mährchen, alles hatte sich in feierlicher Stille um sie versammelt. Im Anfang holte sie weit aus, das große Auditorium mochte ihr doch ein wenig bange machen; bald aber tanzten alle Rollefähigen Personen in der grotesken Weise aus ihrem großen Gedächtniß-Kasten auf das fantastischste geschmückt, es wurden noch allerlei kleine Scenen aufgeführt, dann trat eine junge Spanische Tänzerin auf, die mit Castagnetten sehr schön tanzte. Dieses graziöse Kind giebt hier beim Theater Vorstellungen, ich hab Dir von ihr noch nicht gesagt, daß sie mich seit Wochen in einem stillen Enthusiasmus erhält, und daß ich oft denke, ob denn Gott was anders will, als daß sich die Tugend in die reine Kunst verwandle, daß man nehmlich nach den Gesetzen einer himmlischen Harmonie die Glieder des Geistes mit leichtem Enthusias-

mus rege, und ſo mit anmuthigen Geberden die Tugend ausdrücke, wie jene den Takt und den Sinn der Muſik. Nach dem Soupee tanzte man, ich ſaß etwas ſchläfrig an der Seite Deiner Mutter, ſie hielt mich umhalſ't und hatte mich lieb wie den Joſeph; ich hatte dazu auch einen rothen Rock an. Man hat einſtimmig beſchloſſen, es ſolle nie ein Familienfeſt gegeben werden ohne die Mutter, ſo ſehr hat man ihren guten Einfluß empfunden; ich hab mich gewundert wie ſchnell ſie die Herzen gewinnen kann, blos weil ſie mit Kraft genießt und dadurch die ganze Umgebung auch zur Freude bewegt.

Die Deinen grüße ich herzlich, ich habe nicht vergeſſen was ich für Deine Frau verſprach; nächſtens wird alles fertig ſein, nur die Frau von Sch. mußte ich ſchändlicherweiſe vergeſſen mit dem Tuch! nun was iſt zu thun? Mein Miniſter denk ich, bekömmt hier eine ſchöne Negotiation. Gelt, ich mißbrauch Deine Geduld? — Guter! Beſter! dem mein Herz ewig dient.

Dein Sohn wird ſein Bündel bald ſchnüren; — nur nicht zu feſt! denn ich will ihm bei der Durchreiſe noch einen Pack guter Lehren mitgeben, die er auch noch mit einſchnüren muß. Mein Bruder George hat ein kleines Landhaus in Rödelheim gekauft, Du mußt es

kennen, da Du ſelbſt den Plan dazu gemacht und mit Baſſet, der jetzt in Amerika wohnt, den Bau beſorgteſt. Ich freu mich gar ſehr über ſeine ſchönen Verhältniſſe, ich meine, Dein Charakter, Deine Geſtalt und Deine Bewegungen ſpiegeln ſich in ihnen. Wir fahren beinah alle Tage hinaus, geſtern ſtieg ich auf's Dach; die Sonne ſchien ſo warm, es war ſo hell, man konnte ſo recht die Berge im Schoos der Thäler liegen ſehen. O Jammer, daß ich nicht fliegen kann! was nützt es all daß ich Dich ſo lieb hab? — jung, kräftig und ſtolz bin ich in Dir; — ich mag's nicht auslegen, die Welt ſchiebt doch alles Gefühl in ihr einmal gemachtes Regiſter, Du biſt über alles gut daß Du meine Liebe duldeſt, in der ich überglücklich bin. Wie das Weltmeer ohne Ufer iſt mein Gemüth, ſeine Wellen tragen was ſchwimmen kann; Dich aber hab ich mit Gewalt in's tiefſte Geheimniß meines Lebens gezogen, und walle Freudebrauſend dahin über der Gewißheit Deines Beſitzes.

Wenn ich mich ſonſt im Spiegel betrachtete und meine Augen ſich ſelbſt ſo feurig anſchauten, und ich fühlte daß ſie in dieſem Augenblick hätten durchdringen müſſen, und ich hatte niemand dem ich einen Blick ge-

gönnt hätte, da war mir's leid daß alle Jugend verloren ging, jetzt aber denk ich an Dich.

Bettine.

An Goethe.

Am 30. März.

Kleine unvorhergeſehene Reiſen in die nächſten Gegenden, um den Winter vor ſeinem Scheiden noch einmal in ſeiner Pracht zu bewundern, haben mich abgehalten ſogleich meines einzigen und liebſten Freundes in der ganzen Welt, Wunſch zu befriedigen. Hierbei ſende ich alles was bis jetzt erſchienen, außer ein Journal, welches die Juden unter dem Namen Sulamith herausgeben. Es iſt ſehr weitläufig; begehrſt Du es, ſo ſend ich's, da die Juden es mir als ihrem Protector und kleinen Nothhelfer, verehren. Es enthält die verſchiedenſten Dinge, kreuz und quer; beſonders zeichnen ſich die Oden die ſie dem Fürſt Primas widmen, darin aus; ein großes Gedicht, was ſie ihm am Neujahrstag brachten, ſchickte er mit und ſchrieb: „Ich verſtehe kein hebräiſch, ſonſt würde ich eine Dankſagung ſchreiben, aber da für die kleine Freundin der Hebräer nichts zu verkehrt und undeutſch iſt, ſo trage ich ihr auf, in mei-

nem Namen ein Gegengedicht zu machen." — Der boshafte Primas! — Ich hab ihn aber gestraft! Und gestern im Konzert sagte er mir: es ist gut daß die Juden nicht eben so viel Heldengeist als Handelsgeist haben, ich wär am End nicht sicher daß sie mich in meinem Taxischen Haus blokirten. —

Während dem bin ich im Odenwald gewesen, und bin auf des Götz altem Schloß herumgeklettert, ganz oben auf den Mauern wo beinah kein menschlicher Fuß mehr sich stützen kann; über Mauerspalten, die mich doch zuweilen schwindlen machten, als immer im Gedanken an Dich, an Deine Jugend, an Dein Leben bis jetzt, das wie ein lebendig Wasser fortbraust. Weißt Du? — es thut so wohl, wenn einem das Herz so ganz ergriffen ist. Wie ich mich drehe und wende, so spiegelt sich mir im Gemüth, was ich im Hinterhalt habe und was mir wie ein seliger Traum nachgeht, und das bist Du!

Dort war es wunderschön! Ein ungeheurer Thurm worauf ehemals die Wächter saßen, um die Frankenschiffe in dem kleinen Mildeberg zu verkünden mit Trompetenstoß. Tannen und Fichten wachsen oben, die beinah halb über seine Höhe hervorragen.

Zum Theil waren die Weinberge noch mit Schnee

bedeckt; ich ſaß auf einem abgebrochenen Fenſterbalken und fror, und doch durchdrang mich heiße Liebe zu Dir, ich zitterte vor Angſt hinunter zu ſtürzen, und kletterte doch noch höher, weil mir's einfiel Dir zu lieb wollt ich's wagen. So machſt Du mich oft kühn; es iſt ein Glück daß die wilden Wölfe aus dem Odenwalde nicht herbei kamen, ich hätte mich mit ihnen balgen müſſen, hätte ich Deiner Ehre dabei gedacht; es ſcheint Unſinn, aber ſo iſt's. — Die Mitternacht, die böſe Stunde der Geiſter, weckt mich; ich leg mich im kalten Winterwind an's Fenſter; ganz Frankfurt iſt todt, der Docht in den Straßenlaternen iſt im Verglimmen, die alten roſtigen Wetterfahnen greinen mir was vor, und da denk ich: iſt das die ewige Leier? — Und da fühl ich daß dies Leben ein Gefängniß iſt, wo ein jeder nur eine kümmerliche Ausſicht hat in die Freiheit: das iſt die eigne Seele. — Siehſt Du, da raſ't es in mir; ich möchte hinauf über die alten ſpitzen Giebeldächer die mir den Himmel abſchneiden; ich verlaſſe das Zimmer, eile über die weiten Gänge unſeres Hauſes, ſuche mir einen Weg über die alten Böden, und hinter dem Sparrwerk ahne ich Geſpenſter, aber ich achte ihrer nicht; da ſuche ich die Treppe zum kleinen Thürmchen, wenn

ich endlich oben bin, da ſeh ich aus der Thurmluke den weiten Himmel und friere gar nicht; da iſt mir's als müſſe ich die geſammelten Thränen abladen, und dann bin ich am andern Tag ſo heiter und ſo neugeboren, ich ſuche mit Liſt nach einem Scherz den ich ausführen möchte; und kannſt Du mir glauben? das alles biſt Du.

Bettine.

Die Mutter kommt oft zu uns, wir machen ihr Maskeraden und alle mögliche Ergötzlichkeit; ſie hat unſere ganze Familie in ihren Schutz genommen, iſt friſch und geſund.

An Bettine.

Die Documente philanthropiſcher Chriſten- und Judenſchaft ſind glücklich angekommen, und Dir ſoll dafür, liebe kleine Freundin, der beſte Dank werden. Es iſt recht wunderlich, daß man eben zur Zeit, da ſo viele Menſchen todt geſchlagen werden, die übrigen auf's beſte und zierlichſte auszuputzen ſucht. Fahre fort, mir von dieſen heilſamen Anſtalten, als Beſchützerin derſel-

ben, von Zeit zu Zeit Nachricht zu geben. Dem braunſchweigiſchen Judenheiland ziemt es wohl, ſein Volk anzuſehen wie es ſein und werden ſollte; dem Fürſten Primas iſt aber auch nicht zu verdenken, daß er dies Geſchlecht behandelt wie es iſt, und wie es noch eine Weile bleiben wird. Mache mir doch eine Schilderung von Herrn Molitor. Wenn der Mann ſo vernünftig wirkt als er ſchreibt, ſo muß er viel Gutes erſchaffen. Deinem eignen philanthropiſchen Erziehungsweſen aber wird Überbringer dieſes, der ſchwarzäugige und braunlockige Jüngling empfohlen. Laſſe ſeine väterliche Stadt auch ihm zur Vaterſtadt werden, ſo daß er glaube ſich mitten unter den Seinen zu befinden. Stelle ihn Deinen lieben Geſchwiſtern und Verwandten vor, und gedenke mein, wenn Du ihn freundlich aufnimmſt. Deine Berg-, Burg-, Kletter- und Schaurelationen verſetzen mich in eine ſchöne heitere Gegend, und ich ſtehe nicht davor, daß Du nicht gelegentlich davon eine phantaſtiſche Abſpiegelung in einer Fata Morgagna zu ſehen kriegſt.

Da nun von Auguſt Abſchied genommen iſt, ſo richte ich mich ein, von Haus und der hieſigen Gegend gleichfalls Abſchied zu nehmen und baldmöglichſt nach dem Carlsbader Gebirge zu wandeln.

Heute um die eilfte Stunde wird „confirma hoc Deus" geſungen, welches ſchon ſehr gut geht und groſſen Beifall erhält.

Weimar, den 3. April 1808

G.

An Goethe.

Wir haben einen naßkalten April, ich merk's an Deinem Brief. — der iſt wie ein allgemeiner Landregen; der ganze Himmel überzogen von Anfang bis an's Ende; Du beſitzeſt zwar die Kunſt, in kleinen Formenzügen und Linien Dein Gefühl ahnen zu laſſen, und in dem was Du unausgeſprochen läßt ſtiehlt ſich die Verſicherung in's Herz, daß man Dir nicht gleichgültig iſt; ja ich glaub's daß ich Dir lieb bin, trotz Deinem kalten Brief; aber wenn Deine ſchöne Mäßigung plötzlich zum Teufel ging, und Du bliebſt ohne Kunſt und ohne feines Taktgefühl, ſo ganz wie Dich Gott geſchaffen hat in Deinem Herzen, ich würde mich nicht vor Dir fürchten, wie jetzt wenn ein ſo kühler Brief ankömmt, wo ich mich beſinnen muß was ich denn gethan habe.

Heute ſchreibe ich aber doch mit Zuverſicht, weil ich Dir erzählen kann wie Dein einziger Sohn ſich hier wohl und luſtig befindet; er giebt mir alle Abend im Theater ein Rendezvous in unſerer Loge; früh Morgens ſpaziert er ſchon auf den Stadtthürmen herum, um die Gegend ſeiner väterlichen Stadt recht zu beſchauen; ein paarmal hab ich ihn hinausgefahren, um ihm die Gemüsgärtnerei zu zeigen, da grade jetzt die erſten wunderbarlichen Vorbereitungen dazu geſchehen, wo jeder Staude ihr Standort mit der Richtſchnur abgemeſſen wird, und wo dieſe fleißigen Gärtner mit ſo großer Sorgfalt jedem Pflänzchen ſeinen Lebensunterhalt anweiſen; auch an's Stallburgsbrünnchen hab ich ihn geführt, auf die Pfingſtwieſe, auf den Schneidewall; dann hinter die ſchlimme Mauer, wo in der Jugend Dein Spielplatz war; dann zum mainzer Thörchen hinaus; auch in Offenbach war er mit mir und der Mutter, und ſind gegen Abend bei Mondſchein zu Waſſer wieder in die Stadt gefahren; da hat unterwegs die Mutter recht losgelegt von all Deinen Geſchichten und Luſtparthieen; und da legte ich mich am Abend zu Bett mit trunkner Einbildung, was mir einen Traum eintrug von dem die Erinnerung mir eine Zeit lang Nahrung ſein wird. Es war als lief ich in Weimar durch den Park,

in dem ein ſtarker Regen fiel; es war grade alles im erſten Grün, die Sonne ſchien durch den Regen. Als ich an Deine Thür kam, hört ich Dich ſchon von Weitem ſprechen; ich rief, — Du hörteſt nicht, — da ſah ich Dich auf derſelben Bank ſitzen, hinter welcher im vorigen Jahr die ſchöne breite Malve noch ſpät gewachſen war; — gegenüber lag auch die Katze wie damals, und als ich zu Dir kam, ſagteſt Du auch wieder: Setze Dich nur dort üben zur Katze, wegen Deinen Augen, die mag ich nicht ſo nah. — Hier wachte ich auf, aber weil mir der Traum ſo lieb war, konnt ich ihn nicht aufgeben; ich träumte fort, trieb allerlei Spiel mit Dir, und bedachte dabei Deine Güte, die ſolche Zutraulichkeit erlaubt. — Du! der einen Kreis des Lebendigen umfaſſet, in dem wir alle Dein Vertrauen in ſo mächtigen Zügen ſchon eingeſogen haben. Ich fürchte mich manchmal, die Liebe die raſch in meinem Herzen aufſteigt, wenn auch nur in Gedanken vor Dir auszuſprechen; aber ſo ein Traum ſtürzt wie ein angeſchwollner Strom über den Damm. Es mag ſich einer ſchwer entſchließen eine Reiſe nach der Sonne zu thun, weil ihn die Erfahrung daß man da nicht ankommt, davon abhält; — mir gilt in ſolchen Augen-

blicken die Erfahrung nichts, und ſo ſcheint mir denn, Dein Herz zu erreichen in ſeinem vollem Glanze, nichts Unmögliches.

Molitor war geſtern bei mir; ich las ihm die Worte über ihn aus Deinem Briefe vor, ſie haben ihn ſehr ergötzt; dieſer Edle iſt der Meinung, daß da er einen Leib für die Juden zu opfern habe, und einen Geiſt ihnen zu widmen, beide auch recht nützlich anzuwenden; es geht ihm übrigens nicht ſehr wohl, außer in ſeinem Vertrauen auf Gott, bei welchem er jedoch feſt glaubt, daß die Welt nur durch Schwarzkunſt wieder in's Gleichgewicht zu bringen iſt. Er hat groß Vertrauen auf mich, und glaubt daß ich mit der Divinationskraft begabt bin; brav iſt er, und will ernſtlich das Gute; bekümmert ſich deswegen nicht um die Welt und um ſein eigen Fortkommen; iſt mit einem Stuhl, einem Bett und mit fünf Büchern die er im Vermögen hat, ſehr wohl zufrieden.

Adieu, ich eile Toilette zu machen, um mit Deiner Mutter und Deinem Sohn zum Primas zu fahren, der heute ihnen zu Ehren ein großes Feſt giebt; — da werd ich denn wieder recht mit dem Schlaf zu kämpfen haben; dieſe vielen Lichter, die geputzten Leute, die ge-

ſchminkten Wangen, das ſummende Geſchwätz, haben eine narkotiſche unwiderſtehliche Wirkung auf mich.

Bettine.

An Frau von Goethe.

Am 7. April.

Erinnern Sie ſich noch des Abends den wir bei Frau von Schoppenhauer zubrachten, und man eine Wettung machte, ich könne keine Nähnadel führen? — Ein Beweis, daß ich damals nicht gelogen habe, iſt beikommendes Röcklein; ich hab es ſo ſchön gemacht, daß mein Talent für weibliche Handarbeit ohne Ungerechtigkeit doch nicht mehr in Zweifel gezogen werden kann. Betrachten Sie es indeſſen mit Nachſicht, denn im Stillen muß ich Ihnen bekennen, daß ich meinem Genie beinahe zu viel zugetraut habe. Wenn Sie nur immer darin erkennen, daß ich Ihnen gern ſo viel Freude machen möchte, als in meiner Gewalt ſteht.

Auguſt ſcheint ſich hier zu gefallen; das Feſt welches der Fürſt Primas der Großmutter und dem Enkel gab, beweiſt recht wie er den Sohn ehrt. Ich will indeſſen der Frau Rath nicht vorgreifen, die es Ihnen mit den ſchönſten Farben ausmalen wird. Auguſt ſchwärmt

in der ganzen Umgegend umher; überall ſind Jugendfreunde ſeines Vaters, die von den Höhen da und dort hindeuten und erzählen, welche glückliche Stunden ſie mit ihm an ſo ſchönen Orten verlebten; und ſo geht es im Triumph von der Stadt auf's Land, und von da wieder in die Stadt. — In Offenbach, dem zierlichſten und reinſten Städtchen von der Welt, das mit himmelblauſeidenem Himmel unterlegt iſt, mit ſilbernen Wellen garnirt und mit blühenden Feldern von Hiazynthen und Tauſendſchönchen geſtickt; da war des Erzählens der Erinnerungen an jene glückliche Zeiten kein Ende.

Beiliegende Granaten hab ich aus Salzburg erhalten; tragen Sie dieſelben zu meinem Andenken.

Bettine.

Einliegende Bücher für den Geheimenrath.

An Bettine.

Weimar, den 29. April 1808.

Auch geſtern wieder, liebes Herz, hat ſich aus Deinem Füllhorn eine reichliche Gabe zu uns ergoſſen, grade zur rechten Zeit und Stunde, denn die Frauenzimmer

waren in großer Überlegung, was zu einem angesagten Fest angezogen werden sollte. Nichts wollte recht passen, als eben das schöne Kleid ankam, das denn sogleich nicht geschont wurde.

Da unter allen Seligkeiten, deren sich meine Frau vielleicht rühmen möchte, die Schreibseligkeit die aller geringste ist: so verzeihe Du, wenn sie nicht selbst die Freude ausdrückt, die Du ihr gemacht hast. Wie leer es bei uns aussieht, fällt mir erst recht auf, wenn ich umherblicke und Dir doch auch einmal etwas Freundliches zuschicken möchte. Darüber will ich mir nun also weiter kein Gewissen machen und auch für die gedruckten Hefte danken, wie für Manches wovon ich noch jetzt nicht weiß, wie ich mich seiner würdig machen soll. Das wollen wir denn mit bescheidenem Schweigen übergehen, und uns lieber abermals zu den Juden wenden, die jetzt in einem entscheidenden Moment zwischen Thür und Angel stecken, und die Flügel schon sperren, noch ehe ihnen das Thor der Freiheit weit genug geöffnet ist. —

Es war mir sehr angenehm, zu sehen, daß man den finanzgeheimeräthlichen, jacobinischen Israelssohn so tüchtig nach Hause geleuchtet hat. Kannst du mir den Verfasser der kleinen Schrift wohl nennen? Es

ſind treffliche einzelne Stellen drin, die in einem Plaidoyer von Beaumarchais wohl hätten Platz finden können: Leider iſt das Ganze nicht raſch, kühn und luſtig genug geſchrieben, wie es hätte ſein müſſen, um jenen Humanitätsſalbader vor der ganzen Welt ein- für allemal lächerlich zu machen. Nun bitte ich aber noch um die Judenſtädtigkeit ſelbſt, damit ich ja nicht zu bitten und zu verlangen aufhöre.

Was Du mir von Molitor zu ſagen gedenkſt, wird mir Freude machen; auch durch das Letzte was Du von ihm ſchickſt, wird er mir merkwürdig, beſonders durch das was er von der Peſtalozziſchen Methode ſagt.

Lebe recht wohl! Hab tauſend Dank für die gute Aufnahme des Sohns, und bleibe dem Vater günſtig.

G.

An Goethe.

Die Städtigkeits- und Schutzordnung der Judenſchaft wird hierbei von einer edlen Erſcheinung begleitet; nicht allein um Dir eine Freude zu machen, ſondern weil dies Bild mir lieb iſt, hab ich's von der

Wand

Wand an meinem Bett genommen, an dem es seit drei Tagen hing, und seine Schönheit dem Postwagen anvertraut; Du sollst nur sehen was mich reizen kann. Häng dies Bild vor Dich, — schau ihm in diese schönen Augen, — in denen der Wahnsinn seiner Jugend schon überwunden liegt, dann fällt es Dir gewiß auf, was Sehnsucht erregt. — Dies Unwiederbringliche, was nicht lang das Tageslicht verträgt, und schnell entschwindet weil es zu herrlich ist für den Mißbrauch. — Diesem aber ist es nicht entschwunden, es ist ihm nur tiefer in die Seele gesunken, denn zwischen seinen Lippen haucht sich schon wieder aus was sich im erhellten Aug nicht mehr darf sehen lassen. — Wenn man das ganze Gesicht anblickt: — man hat's so lieb — man möcht mit ihm gewesen sein um alle Pein mit ihm zu dulden, um alles ihm zu vergüten durch tausendfache Liebe, — und wenn man den breiten vollen Lorbeer erblickt, schienen alle Wünsche für ihn erfüllt. Sein ganzes Wesen, — das Buch was er an sich hält, macht ihn so lieb; hätt ich damals gelebt, ich hätt ihn nicht verlassen.

August ist weg; ich sang ihm vor: „Sind's nicht diese, sind's doch andre, die da weinen wenn ich wandre, holder Schatz, gedenk an mich.“ Und so wan-

derte er zu den Pforten unſeres republikaniſchen Hauſes hinaus; hab ihn auch von Herzen umarmt, zur Erinnerung für mich an Dich; weil Du mich aber vergeſſen zu haben ſcheinſt, und mir nur immer von dem Volk ſchreibſt welches verflucht iſt, und es Dir lieb iſt wenn Jacobſon heimgeſchickt wird, aber nicht wenn ich heimlich mit Dir bin, ſo ſchreib ich's zur Erinnerung für Dich an mich, die Dich trotz deiner Kälte doch immer lieb haben muß — halt, weil ſie muß.

Dem Primas hüte ich mich wohl Deine Anſichten über die Juden mitzutheilen, denn einmal geb ich Dir nicht recht, und hab auch meine Gründe; ich läugne auch nicht, die Juden ſind ein heißhungriges unbeſcheidenes Volk; wenn man ihnen den Finger reicht, ſo reißen ſie einem bei der Hand an ſich, daß man um und um purzeln möchte; das kommt eben daher, daß ſie ſo lang in der Noth geſteckt haben; ihre Gattung iſt doch Menſchenart, und dieſe ſoll doch einmal der Freiheit theilhaftig ſein, zu Chriſten will man ſie abſolut machen, aber aus ihrem engen Fegfeuer der überfüllten Judengaſſe will man ſie nicht heraus laſſen; das hat nicht wenig Überwindung der Vorurtheile gekoſtet, bis die Chriſten ſich entſchloſſen hatten ihre Kinder mit den armen Judenkindern in eine Schule zu ſchicken,

es war aber ein höchſt genialer und glücklicher Gedanke von meinem Molitor, für's erſte Chriſten- und Judenkinder in eine Schule zu bringen; die können's denn mit einander verſuchen, und den Alten mit gutem Beiſpiel vorgehen. Die Juden ſind wirklich voll Untugend, das läßt ſich nicht läugnen; aber ich ſehe gar nicht ein, was an den Chriſten zu verderben iſt; und wenn denn doch alle Menſchen Chriſten werden ſollen, ſo laſſe man ſie in's himmliſche Paradies, — da werden ſie ſich ſchon bekehren, wenn's ihnen gefällig iſt.

Siehſt Du, die Liebe macht mich nicht blind, — es wär auch ein zu großer Nachtheil für mich, denn mit ſehenden Augen bin ich alles Schönen inne geworden.

Adieu, kalter Mann, der immer über mich hinaus nach den Judenbroſchüren reicht; ich bitte Dich, ſteck das Bild an die Wand mit vier Nadeln, aber in dein Zimmer, wo ich das einzige Mal drin war, und hernach nicht mehr.

Bettine.

An Bettine.

Du zürnſt auf mich, da muß ich denn gleich zu Kreuz kriechen und Dir recht geben, daß Du mir den Prozeß machſt über meine kurzen kalten Briefe, da doch Deine lieben Briefe, Dein lieb Weſen, kurz alles was von Dir ausgeht, mit der ſchönſten Anerkenntniß müßte belohnt werden. Ich bin Dir immer nah, das glaube feſt, und daß es mir wohler thut, je länger ich Deiner Liebe gewiß werde. Geſtern ſchickte ich meiner Mutter ein kleines Blättchen für Dich; nimm's als ein baares Aquivalent für das, was ich anders auszuſprechen in mir kein Talent fühle; ſehe zu wie Du Dir's aneignen kannſt. Leb wohl, ſchreib mir bald, alles was Du willſt.

Goethe.

Der durchreiſende Paſſagier wird Dir hoffentlich werth geblieben ſein bis an's Ende. Nehme meinen Dank für das Freundliche und Gute, was Du ihm erzeigt haſt. — Wenn ich in Carlsbad zur Ruh bin, ſo ſollſt Du von mir hören. Deine Briefe wandern mit

mir; ſchrieb mir ja recht viel von Deinen Reiſen, Landpartheien, alten und neuen Beſitzungen; das leſe ich nun ſo gern.

Weimar, den 4. Mai 1809.

Sonett, im Brief an Goethe's Mutter eingelegt.

Als kleines arl'ges Kind nach Feld und Auen
Sprangſt Du mit mir, ſo manchen Frühlingsmorgen.
„Für ſolch ein Töchterchen, mit holden Sorgen,
Möcht' ich als Vater ſegnend Häuſer bauen!"

Und als Du anfingſt in die Welt zu ſchauen,
War Deine Freude häusliches Beſorgen.
„Solch eine Schweſter! und ich wär' geborgen:
Wie könnt' ich ihr, ach! wie ſie mir vertrauen!"

Nun kann den ſchönen Wachsthum nichts beſchränken;
Ich fühl' im Herzen heißes Liebetoben,
Umfaſſ' ich ſie, die Schmerzen zu beſchwichtigen?

Doch ach! nun muß ich Dich als Fürſtin denken:
Du ſtehſt ſo ſchroff vor mir emporgehoben;
Ich beuge mich vor Deinem Blick, dem flüchtgen.

An Goethe.

Iſt es Dir eine Freude, mich in tiefer Verwirrung beſchämt zu Deinen Füßen zu ſehen, ſo ſehe jetzt auf mich herab; ſo geht's der armen Schäfermaid, der der König die Krone aufſetzt; wenn ihr Herz auch ſtolz iſt ihn zu lieben, ſo iſt die Krone doch zu ſchwer; ihr Köpfchen ſchwankt unter der Laſt, und noch obendrein iſt ſie trunken von der Ehre, von den Huldigungen, die der Geliebte ihr ſchenkt.

Ach, ich werde mich hüten ferner zu klagen, oder um ſchön Wetter zu beten, kann ich doch den blendenden Sonnenſtrahl nicht vertragen. Nein, lieber im Dunkel ſeufzen, ſtill verſchwiegen, als von Deiner Muſe an's helle Tageslicht geführt, beſchämt, bekränzt; das ſprengt mir das Herz. Ach, betrachte mich nicht ſo lange, nimm mir die Krone ab, verſchränke Deine Arme um mich an Deinem Herzen, und lehre mich vergeſſen über Dir ſelber, daß Du mich verklärt mir wiederſchenkſt.

Bettine.

An Goethe.

Am 20. Mai.

Schon acht Tage bin ich in der lieblichſten Gegend des Rheins, und konnte vor Faulheit, die mir die liebe Sonne einbrennt, keinen Augenblick finden, Deinem freundlichen Brief eine Antwort zu geben. — Wie läßt ſich da auch ſchreiben! Die Allmacht Gottes ſchaut mir zu jedem Fenſter herein und neigt ſich anmuthig vor meinem begeiſterten Blick.

Dabei bin ich noch mit einem wunderbaren Hellſehen begabt was mir die Gedanken einnimmt. Seh ich einen Wald, ſo wird mein Geiſt auch alle Haſen und Hirſche gewahr, die drin herumſpringen; und hör ich die Nachtigall, ſo weiß ich gleich was der kalte Mond an ihr verſchuldet hat.

Geſtern Abend ging ich noch ſpät an den Rhein; ich wagte mich auf einen ſchmalen Damm, der mitten in den Fluß führt, an deſſen Spitze von Wellen umbrauſte Felsklippen hervorragen; ich erreichte mit einigen gewagten Sprüngen den allervorderſten, der grade ſo viel Raum bietet, um trocknen Fußes drauf zu ſtehen. Die Nebel umtanzten mich; Heere von Raben flogen über mir, ſie drehten ſich im Kreis, als wollten ſie ſich aus der Luft herablaſſen; ich wehrte mich dagegen mit

einem Tuch, das ich über meinen Kopf ſchwenkte, aber ich wagte nicht über mich zu ſehen, aus Furcht in's Waſſer zu fallen. Wie ich umkehren wollte, da war guter Rath theuer; ich konnte kaum begreifen wie ich hingekommen war; es fuhr ein kleiner Seelenverkäufer vorüber, — dem winkte ich mich mitzunehmen. Der Schiffer wollte zu der weißen Geſtalt, die er trocknen Fußes mitten auf dem Fluſſe ſtehen ſah, und die die Raben für ihre Beute erklärten kein Zutrauen faſſen; endlich lernte er begreifen wie ich dahin gekommen war, und nahm mich an Bord ſeines Dreibords. Da lag ich auf ſchmalem Brett, Himmel und Sterne über mir; wir fuhren noch eine halbe Stunde abwärts bis wo ſeine Netze am Ufer hingen; wir konnten von weitem ſehen wie die Leute bei hellem Feuer Ther kochten und ihr Fahrzeug anſtrichen.

Wie leidenſchaftlos wird man, wenn man ſo frei und einſam ſich befindet wie ich im Kahn; wie ergießt ſich Ruh durch alle Glieder, ſie ertränkt einem mit ſich ſelbſten, ſie trägt die Seele ſo ſtill und ſanft wie der Rhein mein kleines Fahrzeug, unter dem man auch nicht eine Welle plätſchern hörte. Da ſehnte ich mich nicht wie ſonſt meine Gedanken vor Dir auszuſprechen, daß ſie gleich den Wellen an der Brandung anſchlagen und

belebter weiter ſtrömen; ich ſeufzte nicht nach jenen Regungen im Innern, von denen ich wohl weiß daß ſie Geheimniſſe wecken und dem glühenden Jugendgeiſt Werkſtätte und Tempel öffnen. Mein Schiffer mit der rothen Mütze, in Hemdärmeln, hatte ſein Pfeifchen angezündt; ich ſagte: Herr Schiffskapitain, Ihr ſeht ja aus als hätt die Sonne Euch zum Harniſch ausglühen wollen; — ja, ſagte er, jetzt ſitz ich im Kühlen; aber ich fahre nun ſchon vier Jahre alle Reiſende bei Bingen über den Rhein, und da iſt keiner ſo weit hergekommen wie ich. Ich war in Indien; da ſah ich ganz anders aus, da wuchſen mir die Haare ſo lang. — Und war in Spanien; da iſt die Hitze nicht ſo bequem, ich hab Strapatzen ausgeſtanden; da fielen mir die Haare aus, und ich kriegte einen ſchwarzen Krauskopf. — Und hier am Rhein wird's wieder anders: da wird mein Kopf gar weiß; in der Fremde hatt ich Noth und Arbeit wie es ein Menſch kaum erträgt; und wenn ich Zeit hatte, konnte ich vierundzwanzig Stunden hinter einander ſchlafen, — da mocht es regnen und blitzen unter freiem Himmel. Hier ſchlaf ich Nachts keine Stunde; wer's einmal geſchmeckt hat auf offner See, dem kann's nicht gefallen hier alle Polen und rothaarige Holländer über die Goſſe zu fahren, — und ſollt

ich den ganzen Rhein hinunterſchwimmen auf meinem dünnen Rippen, ſo muß ich fort aus einem Ort, wo's nichts zu lachen giebt und nichts zu ſeufzen. — Ei, wo möchtet Ihr denn hin? — Da, wo ich am meiſten ausgeſtanden habe, das war in Spanien; — da möcht ich wieder ſein, und wenn's noch einmal ſo hart herging! — Was hat Euch denn da ſo glücklich gemacht? — Er lachte und ſchwieg. — wir landeten; ich beſtellte ihn zu mir, daß er ſich ein Trinkgeld bei mir hole, weil ich nichts bei mir hatte; er wollte aber nichts nehmen. Im Nachhauſegehen überlegte ich, wie mein Glück ganz von Dir ausgeht; wenn Du nicht wärſt, im langweiligen Deutſchland, ſo möcht ich wahrhaftig auch auf meinen dünnen Rippen den unendlichen Rhein hinabſchwimmen. Unſre Großmutter hat uns oft ſo erhabene Dinge geſagt von Deutſchlands großen Geiſtern, aber Du warſt nicht dabei, ſonſt hätt ich mich vor Dir gehütet, und Du wärſt meiner Begeiſterung verluſtig geweſen. Im Einſchlafen fühlte ich mich noch immer gewiegt in ſüßer, gedankloſer Zerſtreuung, und es war mir, als hab ich Dir große Dinge mitzutheilen, von denen ich glaubte, ich dürfe nur wollen, ſo werde ſie der Mund meiner Gedanken ausſprechen; jetzt aber, nach eingeſchlafnem Traumleben, weiß ich nichts als mich Deinem Andenken,

Deiner freundlichen Neigung auf's innigſte anzuſchmiegen; denn wärſt Du mir nicht, ich weiß nicht was ich dann wär; aber gewiß: unſtät und unruhig würde ich ſuchen, was ich jetzt nicht mehr ſuche.

Dein Kind.

Wie iſt mir, lieber einziger Freund! Wie ſchwindelt mir, was willſt Du mir ſagen, — Schatz! köſtlicher! von dem ich alles lerne tief in der Bruſt, der mir alle Feſſeln abnimmt die mich drücken, der mir winkt in die Lüfte, in die Freiheit.

Das haſt Du mir gelehrt, daß alles was meinem Geiſt eine Feſſel iſt, allein nur drückende Unwiſſenheit iſt; wo ich mich fürchte, wo ich meinen Kräften nicht traue, da bin ich nur unwiſſend.

Wiſſen iſt die Himmelsbahn; das höchſte Wiſſen iſt Allmacht, das Element der Seligkeit; ſo lange wir nicht in ihm ſind, ſind wir noch ungeboren. Selig ſein iſt frei ſein; ein freies, ſelbſtſtändiges Leben haben, deſſen Höhe und Göttlichkeit nicht abhängt von ſeiner Geſtaltung; das in ſich göttlich iſt, weil nur reiner Entfaltungstrieb in ihm iſt; ewiges Blühen an's Licht und ſonſt nichts.

Liebe iſt Entfaltungstrieb in die göttliche Freiheit. Dies Herz, das von Dir empfunden ſein will, will frei werden; es will entlaſſen ſein aus dem Kerker in Dein Bewußtſein. Du biſt das Reich, der Stern, den es ſeiner Freiheit erobern will. Liebe will allmählig die Ewigkeit erobern, die wie Du weißt, kein Ende nehmen wird.

Dies Sehnen iſt jenſeits der Athem der die Bruſt hebt; und die Liebe iſt die Luft die wir trinken.

Durch Dich werd ich in's unſterbliche Leben eingehen; der Liebende geht ein durch den Geliebten in's Göttliche, in die Seligkeit. Liebe iſt Überſtrömen in die Seligkeit.

Dir alles ſagen, das iſt mein ganzes Sein mit Dir; der Gedanke iſt die Pforte die den Geiſt entläßt; da rauſcht er hervor und hebt ſich hinüber zur Seele die er liebt, und läßt ſich da nieder und küßt die Geliebte, und das iſt Wolluſtſchauer: den Gedanken empfinden, den die Liebe entzündet.

Möge mir dies ſüße Einverſtändniß mit Dir bewahrt bleiben, in dem ſich unſer Geiſt berührt; dies kühne Heldenthum das ſich über den Boden der Bedrängniß und Sorge hinweghebt, auf himmliſchen Stufen aufwärtsſchreitend, ſolchen ſchönen Gedanken entgegen, von denen ich weiß ſie kommen aus Dir.

Goethe an B.

Am 7. Juni.

Nur wenig Augenblicke vor meiner Abreiſe nach Carlsbad kommt Dein lieber Brief aus dem Rheingau; auf jeder Seite ſo viel Herrliches und Wichtiges leuchtet mir entgegen, daß ich im voraus Beſchlag lege auf jede prophetiſchen Eingebung Deiner Liebe; Deine Briefe wandern mit mir, die ich wie eine buntgewirkte Schnur aufröße, um den ſchönen Reichthum, den ſie enthalten, zu ordnen. Fahre fort, mit dieſem lieblichen Irrlichtertanz mein beſchauliches Leben zu ergötzen, und beziehende Abentheuer zu lenken; — es iſt mir alles aus eigner Jugenderinnerung bekannt, wie die heimathliche Ferne, deren man ſich deutlich bewußt fühlt, ob man ſie ſchon lange verlaſſen hat. Forſche doch nach dem Lebenslauf deines hartgebrannten Schiffers, wenn Du ihm wieder begegneſt; es wäre doch wohl intereſſant zu erfahren, wie der indiſche Seefahrer endlich auf den Rhein kömmt, um zur gefährdeten Stunde den böſen Raubvögeln mein liebes Kind abzujagen. Adieu! Der Eichwald und die kühlen Bergſchluchten, die meiner harren, ſind der Stimmung nicht ungünſtig, die Du ſo unwiderſtehlich herauszulocken verſtehſt; auch pre-

dige Deine Naturevangelien nur immer in der ſchönen Zuverſicht, daß Du einen frommen Gläubigen an mir haſt.

Die gute Mutter hat mir ſehr bedauerlich geſchrieben, daß ſie dieſen Sommer Dich entbehren ſoll; Deine reiche Liebe wird auch dahin verſorgend wirken, und Du wirſt Einen in dem Andern nicht vergeſſen.

Möchteſt Du doch auch gelegentlich meinen Dank, meine Verehrung unſerm vortrefflichen Fürſten Primas ausdrücken, daß er meinen Sohn ſo über alle Erwartung geehrt, und der braven Großmutter ein ſo einziges Feſt gegeben. Ich ſollte wohl ſelbſt dafür danken, aber ich bin überzeugt, Du wirſt das, was ich zu ſagen habe, viel artiger und anmuthiger, wenn auch nicht herzlicher vortragen.

Deine Briefe werden mir im Carlsbad bei den drei Mohren der willkommenſte Beſuch ſein, von denen ich mir das beſte Heil verſpreche. Erzähle mir ja recht viel von Deinen Reiſen, Landparthieen, alten und neuen Beſitzungen, und erhalte Dich mir in fortdauerndem lebendigem Andenken.

An Goethe.

Am 16. Juni.

Hier ſind noch tauſend herrliche Wege die alle nach berühmten Gegenden des Rheins führen: jenſeits liegt der Johannisberg auf deſſen ſteilen Rücken wir täglich Proceſſionen hinaufklettern ſehen die den Weinbergen Segen erflehen, dort überſtrömt die ſcheidende Sonne das reiche Land mit ihrem Purpur, und der Abendwind trägt feierlich die Fahnen der Schutzheiligen in den Lüften, und bläht die weitfaltigen weißen Chorhemden der Geiſtlichkeit auf, die ſich in der Dämmerung wie ein räthſelhaftes Wolkengebilde den Berg hinabſchlängeln. Im Näherrücken entwickelt ſich der Geſang; die Kinderſtimmen klingen am vernehmlichſten; der Baß ſtößt nur ruckweiſe die Melodien in die rechten Fugen, damit ſie das kleine Schulgewimmel nicht allzuhoch treibe, und dann pauſirt er am Fuß des Berges wo die Weinlagen aufhören. Nachdem der Herr Kaplan den letzten Rebſtock mit dem Wadel aus dem Weihwaſſerkeſſel beſprizt hat, fliegt die ganze Proceſſion wie Spreu auseinander, der Küſter nimmt Fahne, Weihkeſſel und Wadel, Stola und Chorhemd, alles unter den Arm, und trägt's eilends davon, als ob die Grenze der Wein-

berge auch die Grenze der Audienz Gottes wär, so fällt das weltliche Leben ein, Schelmenliedchen bemächtigen sich der Kehlen, und ein heiteres Allegro der Ausgelassenheit verdrängt den Bußgesang, alle Unarten gehen los, die Knaben balgen sich und lassen ihre Drachen am Ufer im Mondschein fliegen, die Mädchen spannen ihre Leinwand aus die auf der Bleiche liegt, und die Bursche bombardieren sie mit wilden Castanien; da jagt der Stadthirt die Kuhherde durch's Getümmel, den Ochs voran, damit er sich Platz mache; die hübschen Wirthstöchter stehen unter den Weinlauben vor der Thür und klappen mit dem Deckel der Weinkanne, da sprechen die Chorherren ein, und halten Gericht über Jahrgänge und Weinlagen, der Herr Frühmessner sagt nach gehaltener Procession zum Herrn Kaplan: Nun haben wir's unserm Herrgott vorgetragen, was unserm Wein Noth thut: noch acht Tage trocken Wetter, dann Morgens früh Regen und Mittags tüchtigen Sonnenschein, und das so fort Juli und August! wenn's dann kein gutes Weinjahr giebt so ist's nicht unsre Schuld.

Gestern wanderte ich der Procession vorüber, hinauf nach dem Kloster wo sie herkam. Oft hatte ich im Aufsteigen halt gemacht um den verhallenden Gesang noch zu hören. Da oben auf der Höhe war große Einsam-

ſamkeit, nachdem auch das Geheul der Hunde die das Pſalmiren obligat begleitet hatten, verklungen war, ſpürte ich in die Ferne; da hörte ich dumpf das ſinkende Treiben des ſcheidenden Tags; ich blieb in Gedanken ſitzen, — da kam aus dem fernen Waldgeheg von Vollrath her etwas Weißes, es war ein Reiter auf einem Schimmel; das Thier leuchtete wie ein Geiſt, ſein weicher Galopp tönte mir weiſſagend, die ſchlanke Figur des Reiters ſchmiegte ſich ſo nachgebend den Bewegungen des Pferdes das den Hals ſanft und gelenk bog; bald in läſſigem Schritt kam er heran, ich hatte mich an den Weg geſtellt, er mochte mich im Dunkel für einen Knaben halten, im braunen Tuchmantel und ſchwarzer Mütze ſah ich nicht grade einem Mädchen ähnlich. Er fragte, ob der Weg hier nicht zu ſteil ſei zum Hinabreiten, und ob es noch weit ſei bis Rüdesheim. Ich leitete ihn den Berg herab, der Schimmel hauchte mich an, ich klatſchte ſeinen ſanften Hals. Des Reiters ſchwarzes Haar, ſeine erhabene Stirn und Naſe waren bei dem hellen Nachthimmel deutlich zu erkennen. Der Feldwächter ging vorüber und grüßte, ich zog die Mütze ab, mir klopfte das Herz neben meinem zweifelhaften Begleiter, wir gaben einander wechſelweiſe Raum uns näher zu betrachten; was er von mir zu denken beliebte,

ſchien keinen großen Eindruck auf ihn zu machen, ich aber entdeckte in ſeinen Zügen, ſeiner Kleidung und Bewegungen eine reizende Eigenheit nach der andern. Nachläſſig, bewußtlos, naturlaunig ſaß er auf ſeinem Schimmel, der das Regiment mit ihm theilte. — Dorthin flog er im Nebel ſchwimmend, der ihn nur allzubald mir verbarg; ich aber blieb bei den letzten Reben, wo heute die Proceſſion in ausgelaſſnem Übermuth auseinander ſprengte allein zurück: Ich fühlte mich ſehr gedemüthigt, ich ahnete nicht nur, ich war überzeugt, dies raſche Leben, das eben gleichgültig an mir vorüber geſtreift war, begehre mit allen fünf Sinnen des Köſtlichſten und Erhabenſten im Daſein ſich zu bemächtigen.

Die Einſamkeit giebt dem Geiſt Selbſtgefühl; die duftenden Weinberge ſchmeichelten mich wieder zufrieden.

Und nun vertraue ich Dir ſchmucklos meinen Reiter, meine gekränkte Eitelkeit, meine Sehnſucht nach dem lebendigen Geheimniß in der Menſchenbruſt. Soll ich in Dir lebendig werden, genießen, athmen und ruhen, alles im Gefühl des Gedeihens, ſo muß ich, Deiner höheren Natur unbeſchadet, alles bekennen dürfen was mir fehlt, was ich erlebe und ahne; nimm mich auf.

weiſe mich zurecht und gönne mir die heimliche Luſt des tiefſten Einverſtändniſſes.

Die Seele iſt zum Gottesdienſt geboren, daß ein Geiſt in dem andern entbrenne, ſich in ihm fühle und verſtehen lerne, das iſt mir Gottesdienſt — je inniger: je reiner und lebendiger.

Wo ich mich hinlagere am grünenden Boden, von Sonne und Mond beſchienen, da biſt Du meine Heiligung.

Bettine.

Am 23. Juni.

Du wirſt doch auch einmal den Rhein wieder beſuchen, den Garten Deines Vaterlands, der dem ausgewanderten die Heimath erſetzt, wo die Natur ſo freundlich groß ſich zeigt; — Wie hat ſie mit ſympathetiſchem Geiſt die mächtigen Ruinen aufs neue belebt, wie ſteigt ſie auf und ab an den düſtern Mauern und begleitet die verödeten Räume mit ſchmeichelnder Begraſung, und erzieht die wilden Roſen auf den alten Warten, und die Vogelkirſche die aus verwitterter Mauerluke herablacht. Ja komm und durchwandre den mächtigen Bergwald vom Tempel herab zum Felſenneſt das über dem ſchäumenden Bingerloch herabſieht, die Zinnen

mit jungen Eichen gekrönt; wo die ſchlanken Dreiborde wie ſchlaue Eidexen durch die reißende Fluth am Mäuſethurm vorbeiſchießen. Da ſtehſt Du und ſiehſt wie der helle Himmel über grünenden Rebhügeln aus dem Waſſerſpiegel herauflacht, und Dich ſelbſt auf Deinem kecken eigenſinnigen baſaltnen Ehrenfels inmitten abgemalt, in ernſte ſchaurig umfaſſende Felshöhen und hartnäckige Vorſprünge eingerahmt; da betrachte Dir die Mündungen der Thale, die mit ihren friedlichen Klöſtern zwiſchen wallenden Saaten aus blauer Ferne hervorgrünen, und die Jagdreviere und hängenden Gärten die von einer Burg zur andern ſich ſchwingen, und das Geſchmeide der Städte und Dörfer das die Ufer ſchmückt.

O Weimar, O Carlsbad, entlaßt mir den Freund! Schließ Dein Schreibpult zu und komm hier her, lieber als nach Carlsbad; das iſt ja ein Kleines, daß Du dem Poſtillion ſagſt: links ſtatt rechts; ich weiß was Du bedarfſt, ich mache Dir Dein Zimmer zurecht neben meinem, das Eckzimmer, mit dem einen Fenſter den Rhein hinunter und dem andern hinüber; ein Tiſch, ein Seſſel, ein Bett und ein dunkler Vorhang, daß die Sonne Dir nicht zu früh herein ſcheint. Muß es denn immer auf

dem Weg zum Tempel des Ruhms fortgeleiert sein wo man so oft marode wird?

Eben entdeckte ich den Briefträger, ich sprang ihm entgegen, er zeigte mir auch von weitem Deinen Brief. er freute sich mit mir und hatte auch Ursache dazu, er sagte: Gewiß ist der Brief von dem Herrn Liebsten! Ja, sagte ich, für die Ewigkeit! das hielt er für ein melancholisches Ausrufungszeichen.

Die Mutter hat mir auch heute geschrieben, sie sagt mir's herzlich daß sie mir wohl will, von Deinem Sohn erhalte ich zuweilen Nachricht durch andre, er selbst aber läßt nichts von sich hören.

Und nun leb wohl, Dein Aufenthalt im Carlsbad sei Dir gedeihlich, ich segne Deine Gesundheit; wenn Du krank wärst und Schmerzen littest würde ich sehr mitleiden; ich hab so Manches nachfühlen müssen, was Du wohl längst verschmerzt hattest, noch eh ich Dich kannte.

Die drei Mohren sollen Deine Wächter sein, daß sich kein fremder Gast bei Dir einschleiche, und Du Dir kein geschnitzeltest Bild machst, dasselbige anzubeten. Laß Dir's bei den drei Mohren gesagt sein, daß ich um den Ernst Deiner Treue bitte, erhalte sie mir unter den zierlichen müssigen Badenymphen, die Dich umtanzen, die

Nadel mit dem Gordiſchen Knoten trag an Deiner Bruſt, denk daran, daß Du aus der Fülle meiner Liebe keine Wüſte des Jammers machen ſollſt, und ſollſt den Knoten nicht entzwei hauen.

Dem Primas hab ich geſchrieben in Deinem Auftrag, er iſt in Aſchaffenburg, er hat mich eingeladen, dorthin zu kommen; ich werd auch wahrſcheinlich mit der ganzen Familie ihn beſuchen, da kann ich ihm alles noch einmal mittheilen. Ich werde Dir Nachricht darüber geben.

Nun küſſe ich Dir zum letztenmal Hand und Mund, um Morgen einen neuen Brief zu beginnen.

Bettine.

An Goethe.

Am 5. Juli.

Wenn ich Dir alle Ausflüge beſchreiben ſollte liebſter Herr, die wir von unſerm Rheinaufenthalt aus machen, ſo blieb mir keine Minute übrig zum Schmachten und Seufzen. Das wär mir ſehr lieb, denn wenn mein Herz voll iſt, ſo möcht ich's gerne vor Dir überſtrömen laſſen; aber ſo geht's nicht: Hat man den ganzen Tag im heißen Sonnenbrand einen Berg um den andern er-

ſtiegen, alle Herrlichkeiten der Natur mit Haſt in ſich getrunken wie den kühlen Wein in der Hitze, ſo möchte man am Abend den Freund lieber an's Herz drücken, und ihm ſagen wie lieb man ihn hat, als noch viele Beſchreibung von Weg und Steg machen. Was vermag ich auch vor Dir, als nur Dich innigſt anzuſehen! Was ſoll ich Dir vorplaudern? — Was können Dir meine einfältigen Reden ſein?

Wer ſich nach der ſchönen Natur ſehnt der wird ſie am beſten beſchreiben, der wird nichts vergeſſen, keinen Sonnenſtrahl der ſich durch die Felsritze ſtiehlt, keinen Windvogel der die Wellen ſtreift, kein Kraut, kein Rückchen, keine Blume am einſamen Ort. Wer aber Mitten drinnen iſt, und mit glühendem Geſicht oben ankommt, der ſchläft wie ich gern auf dem grünen Raſen ein und denkt weiter nicht viel, manchmal giebt's einen Stoß an's Herz, da ſeh ich mich um und ſuche wem ich's vertrauen ſoll.

Was ſollen mir all die Berge bis zur blauen Ferne, die blähenden Segel auf dem Rhein, die brauſenden Waſſerſtrudel! — es drückt einem doch nur, und — keine Antwort, niemals, wenn man auch noch ſo begehrend fragt. —

Am 7. Juli.

So lauten die Stoßſeufzer am Abend, am Morgen klingt's anders, da regt ſich's ſchon vor Sonnenaufgang und treibt mich hinaus, wie einer längſt erſehnten Botſchaft entgegen. Den Nachen kann ich ſchon allein regieren, es iſt mein liebſtes Morgengebet ihn liſtig und verſtohlen von der Kette zu löſen und mich hinüber an's Ufer zu ſtudieren. Allemal muß ich's wieder von neuem lernen, es iſt ein Wagſtück, mit Muthwill begonnen aber ſehr andächtig beſchloſſen; denn ich danke Gott wenn ich glücklich gelandet bin. Ohne Wahl belaufe ich dann einen der vielen Strahlenwege, die ſich hier nach allen Seiten aufthun. Jedesmal lauſcht die Erwartung im Herzen, jedesmal wird ſie gelöſ't, bald durch die allumfaſſende Weite auf der Höh, durch die Sonne die ſo plötzlich alles aus dem Schlaf weckt; ich klimme herab an Felswänden, reinliches Moos, zierliches Flechtwerk begleiten den Stein, kleine Höhlen zum Lager wie gegoſſen, in denen verſchnauf ich, dort zwiſchen dunklen Felſen leuchtet ein helleres Grün: kräftig blühend, untadelich, mitten in der Wüſte ſind ich die Blume auf reinlichem Herd, einfache Haushaltung Gottes; inmitten von Blüthenwänden die Opferſtätte

feierlich umſtellt von ſchwanken prieſterlichen Nymphen, die Libationen aus ihren Kelchkrüglein ergießen, und Weihrauch ſtreuen, und wie die indiſchen Mädchen goldnen Staub in die Lüfte werfen. — Dann ſeh ich's blitzen im Sand; ich muß hinab und wieder hinauf, ob's vielleicht ein Diamant iſt den der Zufall an's Licht gebracht hat. Wenn's einer wär, ich ſchenkte ihn Dir, und denk mir Deine Verwunderung über das Kleinod unſerer rheiniſchen Felſen. Da lieg ich am unbeſchatteten Ort mit brennenden Wangen, und ſammle Muth wieder hinüber zu klettern zur duftenden Linde. Am Kreuzweg beim Opferſtock des heiligen Petrus der mit großem Himmelsſchlüſſel in's vergitterte Kapellchen eingeſperrt iſt, ruh ich aus auf weichem Gras, und ſuch vergebens o Himmel! an deinem gewölbten Blau das Loch, in das der Schlüſſel paſſen könnte, da ich heraus möchte aus dem Gefängniß der Unwiſſenheit und Unbewußtheit; wo iſt die Thür die dem Licht und der Freiheit ſich öffnet. — Da ruſchelt's, da zwitſchert's im Laub, dicht neben mir unter niederem Aſt ſitzt das Finkenweibchen im Neſt und ſieht mich kläglich an.

Das ſind die kleinen allerliebſten Abentheuer und Mühſeligkeiten des heutigen Tags. Heimwärts machte ich die Bekanntſchaft der kleinen Gänſehirtin, ſie ſtrahlte

mich von weitem an mit ihren zollangen ſchwarzen Augenwimpern, die andern Kinder lachten es aus und ſagten alle Menſchen hielten ſich drüber auf, daß es ſo lange Wimpern habe. Es ſtand beſchämt da und fing endlich an zu weinen. Ich tröſtete es und ſagte: Weil Dich Gott zur Hüterin über die ſchönen weißen Gänſe beſtellt hat, und Du immer auf freier Wieſe geheſt, wo die Sonne ſo ſehr blendet, ſo hat er Dir dieſe langen Augenſchatten wachſen laſſen. Die Gänſe drängten ſich an ihre weinende Hüterin, und ziſchten mich und die lachenden Kinder an, könnt ich malen — das gäb ein Bild!

Gut iſt's, daß ich nicht viel von dem weiß was in der Welt vorgeht, von Künſten und Wiſſenſchaften nichts verſteh, ich könnte leicht in Verſuchung gerathen Die darüber zu ſprechen, und meine Phantaſie würde alles beſſer wiſſen wollen, jetzt nährt ſich mein Geiſt von Inſpirationen. — Manches hör ich nennen, anwenden, vergleichen, was ich nicht begreife, was hindert mich danach zu fragen? — was macht mich ſo gleichgültig dagegen? oder warum weiche ich wohl gar aus etwas Neues zu erfahren? —

Am frühen Morger.

Ein Heer von Wolken macht mir heute meine frühe Wanderung zu Waſſer, dort drüben die Ufer ſind heute wie Schatten der Unterwelt ſchwankend und ſchwindend; die Thurmſpitzen der Nebelbegarbenen Städte und Ortſchaften dringen kaum durch, die ſchöne grüne Au iſt verſchwunden. — Es iſt noch ganz früh — ich merk's! kaum kann es vier Uhr ſein, da ſchlagen die Hähne an, von Ort zu Ort in die Runde bis Mittelheim, von Nachbar zu Nachbar; keiner verkümmert dem andern die Ehre des langen Nachhalls, und ſo geht's in die Ferne wie weit! die Morgenſtille dazwiſchen, wie die Wächter der Moſcheen, die das Morgengebet ausrufen.

Morgenſtund hat Gold im Mund, ſchon ſeh ich's glänzen und flimmern auf dem Waſſer, die Strahlen brechen durch und ſäen Sterne in den eilenden Strom der ſeit zwei Tagen wo es unaufhörlich gießt angeſchwollen iſt.

Da hat der Himmel ſeine Schleier zerriſſen! — nun iſt's gewiß, daß wir heute ſchön Wetter haben, ich bleibe zu Hauſe und will alle Segel zählen die vorüberziehen, und allen Betrachtungen Raum geben, die mir die ferne allmählig erhellende Ausſicht zuführt. Du kennſt den Fluß des Lebens wohl genau; und weißt wo die Sand-

bänke und Klippen sind, und die Strudel die uns
die Tiefe ziehen, und wie weit der jauchzende Schiff
mit gespanntem Segel, mit frischem Wind wohl kom
men wird, und was ihn am Ufer erwartet.

Wenn Dir's gefällt einen Augenblick nachzuden
ken über den Eigensinn meiner Neigung und über d
Erregbarkeit meines Geistes, so mag Dir's wohl auffa
lich sein, was mir unmündig Schiffenden noch begegn
wird. O sag mir's daß ich nichts erwarten soll v
jenen Luftschlössern, die die Wolken eben im Saffr
und Purpurfeld der aufgehenden Sonne aufthürm
sag mir: Dies Lieben und Aufflammen, und dies trotzi
Schweigen zwischen mir und der Welt sei nichtig u
nichts!

Ach der Regenbogen, der eben auf der Ingelheim
Au seinen diamantnen Fuß aufsetzt und sich über's Ha
hinüberschwingt auf den Johannisberg, der ist wo
grad wie der selige Wahn den ich habe von Dir u
Mir. Der Rhein der sein Netz ausspannt, um d
Bild seiner paradiesischen Ufer darin aufzufangen, d
ist wie diese Lebensflamme die von Spiegelungen d
Unerreichbaren sich nährt. Mag sie denn der Wirkli
keit auch nicht mehr abgewinnen als den Wahn;
es wird mir eben auch den eigenthümlichen Geist gel

und den Charakter, der mein Selbſt ausſpricht, wie dem Fluß das Bild das ſich in ihm ſpiegelt.

Am Abend.

Heute Morgen ſchiffte ich noch mit dem launigen Rheinbegeiſterten Niklas Vogt nach der Ingelheimer Au, ſeine enthuſiaſtiſchen Erzählungen waren ganz von dem O und Ach vergangner ſchönen Zeiten durchwebt. Er holte weit aus und fing von da an, ob Adam hier nicht im Paradieſe gelebt habe, und dann erzählte er vom Urſprung des Rheins und ſeinen Windungen durch wilde Schluchten und einengende Felsthale, und wie er da nach Norden ſich wende und wieder zurückgewieſen werde links nach Weſten wo er den Bodenſee bilde, und dann ſo kräftig ſich über die entgegenſtellenden Felſen ſtürze; ja, ſagte der gute Vogt ganz liſtig und luſtig, man kann den Fluß ganz und gar mit Goethe vergleichen. Jetzt geben Sie acht: die drei Bächlein die von der Höhe des ungeheuren Urſelſen, der ſo mannigfaltige abwechſelnde Beſtandtheile hat, niederfließen und den Rhein bilden, der als Jünglingskind erſt ſprudelt, das ſind ſeine Muſen, nämlich Wiſſenſchaft, Kunſt und Poeſie, und wie da noch mehr herrliche Flüſſe ſind: der

Teſſin, der Adda und Inn, worunter der Rhein der ſchönſte und berühmteſte, ſo iſt Goethe auch der berühmteſte und ſchönſte vor Herder, Schiller und Wieland; und da wo der Rhein den Bodenſee bildet, das iſt die liebenswürdige Allgemeinheit Goethes, wo ſein Geiſt von den drei Quellen noch gleichmäßig durchdrungen iſt, da wo er ſich über die entgegenſtauenden Felſen ſtürzt: das iſt ſein trotzig Überwinden der Vorurtheile, ſein heidniſch Weſen, das brauſ't tüchtig auf und iſt tumultariſch begeiſtert; da kommen ſeine Xenien und Epigramme, ſeine Naturanſichten, die den alten Philiſtern ins Geſicht ſchlagen, und ſeine philoſophiſchen und religiöſen Richtungen, die ſprudeln und toben zwiſchen dem engen Felsverhack des Widerſpruchs und der Vorurtheile ſo fort, und mildern ſich dann allmählig; nun aber kommt noch der beſte Vergleich: Die Flüſſe die er aufnimmt: die Limmat, die Thur, die Reuß, die Ill, die Lauter, die Queich, lauter weibliche Flüſſe, das ſind die Liebſchaften, ſo geht's immer fort bis zur letzten Station. Die Selz, die Nah, die Saar, die Moſel, die Nette, die Ahr; — nun kommen ſie ihm vom Schwarzwald zugelaufen und von der rauhen Alp, — lauter Flußjungfern: die Elz, die Treiſam, die Kinzig, die Murg, die Kraich, dann die Neus, die Jaxt; aus

dem Odenwald und Meliboeus herab haben ſich ein paar allerliebſte Flüßchen auf die Beine gemacht: die Wesnitz und die Schwarzbach; die ſind ſo eilig: was giltſt du was haſt du? — dann führt ihm der Main ganz verſchwiegen die Nid und die Krüſtel zu; das verdaut er alles ganz ruhig und bleibt doch immer er ſelber; und ſo macht's unſer großer deutſcher Dichter auch wie unſer großer deutſcher Fluß; wo er geht und ſteht, wo er geweſen iſt und wo er hinkommt, da iſt immer was Liebes, was den Strom ſeiner Begeiſtrung anſchwellt.

Ich war überraſcht von der großen Geſellſchaft; Vogt meinte das wären noch lange nicht alle; der Vergleiche waren noch kein Ende: Geſchichte und Fabel Feuer und Waſſer, was über und unter der Erde gedeiht, wußte er paſſend anzuwenden; ein Rhinocerosgerippe und verſteinerte Palmen, die man am Rhein gefunden, nahm er als Deine intereſſanteſten Studien bezeichnend. So belehrte er mich und prophezeihte, daß Du auch bis an's Ende, wie der Rhein aushalten werdeſt, und nachdem Du wie er, alle geſättigt und genoſſen, ſanft und gemachſam dem Meer der Ewigkeit zuwallen werdeſt; er ſchrieb mir das Verzeichniß aller Flüſſe auf, und verglich mich mit der Nidda; ach wie

leid thut mir's, daß nach dieſer noch die Lahn, die Sayn, die Sieg, die Roer, die Lippe und die Ruhr kommen ſollen!

Adieu! Ich nenne dieſen Brief die Epiſtel der Spaziergänge; wenn ſie Dir nicht gefallen, ſo denk daß die Nidda keine Goldkörner in ihrem Bett führt wie der Rhein, nur ein bischen Queckſilber.

Sei mir gegrüßt bei den drei Mohren.

Bettine.

An Bettine.

Am 15. Juli.

Zwei Briefe von Dir, liebe Bettine, ſo reich an Erlebtem, ſind mir kurz nach einander zugekommen; der erſte indem ich im Begriff war das Freie zu ſuchen. Wir nahmen ihn mit und bemächtigten uns ſeines Inhalts auf einem wohlgeeigneten bequemen Ruhepunkt, wo Natur und Stimmung, im Einklang mit Deinen ſinnig heiteren Erzählungen und Bemerkungen, einen höchſt erfreulichen Eindruck nicht verfehlten, der ſich fortan durch den gordiſchen Knoten ſignaliſiren ſoll. Mögen die Götter dieſen magiſchen Verſchlingungen ge-

nügen

neigt ſein, und kein tückiſcher Dämon daran zerren! an mir ſoll's nicht fehlen, Deine Schutz- und Trutzgerechtſame zu bewahren gegen Nymphen und Waldteufel.

Deine Beſchreibung der Rheinproceſſion und der flüchtigen Reitergeſtalt haben mir viel Vergnügen gemacht, ſie bezeichnen wie Du empfindeſt und empfunden ſein willſt; laſſe Dir dergleichen Viſionen nicht entgehen, und verſäume ja nicht ſolche vorüberſtreifende Aufregungen bei den drei Haaren zu erfaſſen, dann bleibt es in Deiner Gewalt, das Verſchwundene in idealiſcher Form wieder herbei zu zaubern. Auch für Deine Naturbegeiſterungen in die Du mein Bild ſo anmuthig verſtrickſt, ſei Dir Dank, ſolchen allerliebſten Schmeicheleien iſt nicht zu wehren.

Heute Morgen iſt denn abermals Deine zweite Epiſtel zu mir gelangt, die mir das ſchöne Wetter erſetzte. Ich habe ſie mit Muße durchleſen, und dabei den Zug der Wolken ſtudirt. Ich bekenne Dir gern, daß mir Deine reichen Blätter die größte Freude machen; Deinen launigen Freund, der mir ſchon rühmlichſt bekannt iſt, grüße in meinem Namen und danke ihm für den großmüthigen Vergleich; obſchon ich hierdurch mit ausgezeichneten Prärogativen belehnt bin, ſo werd ich dieſe doch nicht zum Nachtheil Deiner guten Geſinnung miß-

brauchen; liebe mich ſo fort, ich will gern die Lahn und die Saym ihrer Wege ſchicken.

Der Mutter ſchreibe, und laſſe Dir von ihr ſchreiben; liebet Euch unter einander, man gewinnt gar viel wenn man ſich durch Liebe einer des andern bemächtigt; und wenn Du wieder ſchreibſt, ſo könnteſt Du mir nebenher einen Gefallen thun, wenn Du mir immer am Schluß ein offnes, unverholnes Bekenntniß des Datums machen möchteſt; außer manchen Vortheilen die ſich erſt durch die Zeit bewähren, iſt es auch noch beſonders erfreulich gleich zu wiſſen, in wie kurzer Zeit dies alles von Herzen zu Herzen gelangt. Das Gefühl der Friſche hat eine wohlthuende, raumverkürzende Wirkung, von welcher Wir beide ja auch Vortheil ziehen können.

G.

An Goethe.

Am 18 Juli.

Warſt Du ſchon auf dem Rochusberg? — er hat in der Ferne was ſehr anlockendes, wie ſoll ich es Dir beſchreiben? — ſo, als wenn man ihn gern befühlen, ſtreicheln möchte, ſo glatt und ſammtartig. Wenn die Kapelle auf der Höhe von der Abendſonne beleuchtet iſt, und man ſieht in die reichen grünen runden Thäler

die ſich wieder ſo feſt an einander ſchließen, ſo ſcheint er ſehnſüchtig an das Ufer des Rheins gelagert mit ſeinem ſanften Anſchmiegen an die Gegend, und mit den geglätteten Furchen die ganze Natur zur Luſt erwecken zu wollen. Er iſt mir der liebſte Platz im Rheingau; er liegt eine Stunde von unſerer Wohnung; ich habe ihn ſchon Morgens und Abends, im Nebel, Regen und Sonnenſchein beſucht. Die Kapelle iſt erſt ſeit ein paar Jahren zerſtört, das halbe Dach iſt herunter, nur die Rippen eines Schiffgewölbes ſtehen noch, in welches Weihen ein großes Neſt gebaut haben, die mit ihren Jungen ewig aus- und einfliegen, ein wildes Geſchrei halten das ſehr an die Waſſergegend gemahnt. — Der Hauptaltar ſteht noch zur Hälfte, auf demſelben ein hohes Kreuz, an welches unten der heruntergeſtürzte Chriſtusleib feſtgebunden iſt. Ich kletterte an dem Altar hinauf; um den Trümmern noch eine letzte Ehre anzuthun, wollte ich einen großen Blumenſtrauß, den ich unterwegs geſammelt hatte, zwiſchen eine Spalte des Kopfes ſtecken; zu meinem größten Schrecken fiel mir der Kopf vor die Füße, die Weihen und Spatzen und alles was da geniſtet hatte, flog durch das Gepolter auf, und die ſtille Einſamkeit des Orts war Minuten lang geſtört. Durch die Öffnungen der Thüren

ſchauen die entfernteſten Gebirge: auf der einen Seite der Altkönig, auf der andern der ganze Hunsrück bis Kreuznach vom Donnersberg begrenzt; rückwärts kannſt Du ſo viel Land überſehen als Du Luſt haſt. Wie ein breites Feiergewand zieht es der Rhein ſchleppend hinter ſich her, den Du vor der Kapelle mit allen grünen Inſeln wie mit Smaragden geſchmückt liegen ſiehſt; der Rüdesheimer Berg, der Scharlach- und Johannisberg, und wie all das edle Gefels heißt wo der beſte Wein wächſt, liegen von verſchiedenen Seiten, und fangen die heißen Sonnenſtrahlen wie blitzende Juwelen auf; man kann da alle Wirkung der Natur in die Kraft des Weines deutlich erkennen, wie ſich die Nebel zu Ballen wälzen und ſich an den Bergwänden herabſenken, wie das Erdreich ſie gierig ſchluckt, und wie die heißen Winde drüber herſtreifen. Es iſt nichts ſchöner, als wenn das Abendroth über einen ſolchen benebelten Weinberg fällt; da iſt's, als ob der Herr ſelbſt die alte Schöpfung wieder angefriſcht habe, ja als ob der Weinberg vom eignen Geiſt benebelt ſei. — Und wenn dann endlich die helle Nacht heraufſteigt und allem Ruh giebt, — und mir auch, die vorher wohl die Arme ausſtreckte und nichts erreichen konnte; die an Dich gedacht hat; — Deinen Namen wohl hundertmal auf den Lip-

pen hatte, ohne ihn auszuſprechen, — müßten nicht Schmerzen in mir erregt werden, wenn ich es einmal wagte? — und keine Antwort? alles ſtill? — Ja Natur! wer ſo innig mit ihr vertraut wär, daß er an ihrer Seligkeit genug hätte! — aber ich nicht! — Lieber, lieber Freund, erlaub's doch, daß ich Dir jetzt beide Hände küſſe; zieh ſie nicht zurück, wie Du ſonſt gethan haſt.

Wo war ich heut Nacht? — wenn ſie's wüßten, daß ich die ganze Nacht nicht zu Hauſe geſchlafen habe und doch ſo ſanft geruht habe! — Dir will ich's ſagen; Du biſt weit entfernt, wenn Du auch ſchmähſt. — bis hierher verhallt der Donner Deiner Worte.

Geſtern Abend ging ich noch allein auf den Rochusberg und ſchrieb Dir bis hierher, dann träumte ich ein wenig, und wie ich mich wieder beſann und glaubte die Sonne wolle untergehen, da war's der aufgehende Mond; ich war überraſcht, ich hätte mich gefürchtet, — die Sterne litten's nicht; dieſe hunderttauſende und ich beiſammen in dieſer Nacht! — Ja wer bin ich, daß ich mich fürchten ſollte, zähl ich denn mit? — Hinunter traute ich mich nicht, ich hätte keinen Nachen gefunden zum Überfahren; die Nacht iſt auch gar nicht lang jetzt, da legt ich mich auf die andere Seite und

ſagte den Sternen gute Nacht; bald war ich eingeſchlafen, — dann und wann weckten mich irrende Lüftchen, dann dacht ich an Dich; ſo oft ich erwachte rief ich Dich zu mir, ich ſagte immer im Herzen: Goethe ſei bei mir, damit ich mich nicht fürchte; dann träumte ich daß ich längs den ſchilfigen Ufern des Rheins ſchiffe, und da wo es am tiefſten war, zwiſchen ſchwarzen Felsſpalten, da entfiel mir Dein Ring; ich ſah ihn ſinken, tiefer und tiefer, bis auf den Grund! Ich wollte nach Hülfe rufen, — da erwachte ich im Morgenroth, neubeglückt, daß der Ring noch am Finger war. Ach Prophet! — deute mir dieſen Traum; komm dem Schickſal zuvor, laß unſerer Liebe nicht zu nahe geſchehen, nach dieſer ſchönen Nacht wo ich zwiſchen Furcht und Freude im Rath der Sterne Deiner Zukunft gedachte *). Ich

---

*) Als ich auf dem Euphrat ſchiffte,
Streifte ſich der goldne Ring
Fingerab in Waſſerklüfte,
Den ich jüngſt von Dir empfing.

Alſo träumt' ich. Morgenröthe
Blickt' in's Auge durch den Baum,
Sag' Poete, ſag' Prophete!
Was bedeutet dieſer Traum?

hatte ſchon längſt Sehnſucht nach dieſem ſüßen Abentheuer; nun hat es mich ſo leiſe beſchlichen, und alles ſteht noch auf dem alten Fleck. Keiner weiß wo ich war, und wenn ſie's auch wüßten, — könnten ſie ahnen warum? — Dort kamſt Du her, durch den flüſternden Wald, von milder Dämmerung umfloſſen, und wie Du ganz nahe warſt, das konnten die müden Sinne nicht ertragen, der Thymian duftete ſo ſtark; — da ſchlief

---

Dies zu deuten bin erbötig!
Hab' ich Dir nicht oft erzählt,
Wie der Doge von Venedig
Mit dem Meere ſich vermählt?

So von Deinen Fingergliedern
Fiel der Ring dem Euphrat zu.
Ach zu tauſend Himmelsliedern,
Lauter Traum, begeiſterſt du!

Mich, der von den Judenſtuben
Streifte bis Damascus hin,
Um mit neuen Caravanen
Bis an's rothe Meer zu ziehn,

Mich vermählſt Du Deinem Buſe,
Der Terraſſe, dieſem Hain,
Hier ſoll bis zum letzten Kuſſe
Dir mein Geiſt gewidmet ſein.

(Goethe's Werke, fünfter Band Seite 147 u. 148.)

ich ein, — es war ſo ſchön, alles Blüthe und Wohlgeruch. Und das weite grenzenloſe Heer der Sterne, und das flatternde Mondſilber, das von Ferne zu Ferne auf dem Fluß tanzte, die ungeheure Stille der Natur, in der man alles hört was ſich regt; ach, hier fühle ich meine Seele eingepflanzt in dieſe Nachtſchauer; hier keimen zukünftige Gedanken; dieſe kalten Thauperlen die Gras und Kräuter beſchweren, von denen wächſt der Geiſt; er eilt, er will Dir blühen, Goethe; er will ſeine bunten Farben vor Dir ausbreiten; Liebe zu Dir iſt es, daß ich denken will, daß ich ringe nach noch Unausgeſprochenem. Du ſiehſt mich an im Geiſt, und Dein Blick zieht Gedanken aus mir; da muß ich oft ſagen was ich nicht verſtehe, was ich nur ſehe.

Der Geiſt hat auch Sinne; ſo wie wir manches nur hören, oder nur ſehen, oder nur fühlen: ſo giebt's Gedanken, die der Geiſt auch nur mit einem dieſer Sinne wahrnimmt; oft ſeh ich nur was ich denke, oft fühle ich's; und wenn ich's höre, da erſchüttert mich's. Ich weiß nicht wie ich zu dieſen Erfahrungen komme die ſich nicht aus eigner Überlegung erzeugen; — ich ſehe mich um nach dem Herrn dieſer Stimme; — und dann meine ich, daß ſich alles aus dem Feuer der Liebe erzeuge. Es iſt Wärme im Geiſt, wir fühlen es; die

Wangen glühen vom Denken, und Froſtſchauer überlaufen uns die die Begeiſtrung zu neuer Gluth anfachen. Ja, lieber Freund, heute Morgen da ich erwachte war mir's als hätte ich Großes erlebt, als hätten die Gelübde meines Herzens Flügel, und ſchwängen ſich über Berg und Thal in's reine, heitre, lichterfüllte Blau. — Keinen Schwur, keine Bedingungen, alles nur angemeſſne Bewegung, reines Streben nach dem Himmliſchen. Das iſt mein Gelübde: Freiheit von allen Banden, und daß ich nur dem Geiſt glauben will der Schönes offenbart, der Seligkeit prophezeiht.

Der Nachtthau hatte mich gewaſchen; der ſcharfe Morgenwind trocknete mich wieder; ich fühlte ein leiſes Fröſteln, aber ich erwärmte mich beim Herabſteigen von meinem lieben ſammtnen Rochus; die Schmetterlinge flogen ſchon um die Blumen; ich trieb ſie alle vor mir her, und wo ich unterwegs einen ſah, da jagte ich ihn zu meiner Herde; unten hatte ich wohl an dreißig beiſammen, — ich hätte ſie gar zu gerne mit über den Rhein getrieben, aber da haſpelten ſie alle aus einander.

Eben kommt eine Ladung frankfurter Gäſte; — Chriſtian Schloſſer bringt mir einen Brief von der Mutter und Dir, ich ſchließe um zu leſen.

Dein Kind.

Lieber Goethe! Du biſt zufrieden mit mir, und freuſt Dich über alles was ich ſchreibe, und willſt meine goldne Halsnadel tragen; — ja thu es, und laſſe ſie ein Talisman ſein für dieſe glükerfüllte Zeit. Heute haben wir den 21.

An Goethe.

Laub.

Ich ſchreibe Dir in der kryſtallnen Mitternacht; ſchwarze Baſaltgegend, in's Mondlicht eingetaucht! Die Stadt macht einen rechten Katzenbuckel mit ihren geduckten Häuſern, und ganz bepelzt mit himmelſträubenden Felszacken und Burgtrümmern; und da gegenüber ſchauert's und flimmert's im Dunkel, wie wenn man der Katze das Fell ſtreicht.

Ich lag ſchon im Bett unter einer wunderlichen Damaſtdecke, die mit Wappen und verſchlungenen Namenszügen und verblichnen Roſen und Jasminranken ganz ſtarr geſtikt iſt; ich hatte mich aber drunter in das Dir bekannte Fell des Silberbären eingehüllt. Ich lag recht bequem und angenehm, und überlegte mir was der Chriſtian Schloſſer mir unterwegs hierher alles

vorgefaſelt hat; er ſagt Du verſtehſt nichts von Muſik, und hörſt nicht gern vom Tod reden. Ich fragte woher er das wiſſe; — er meint, er habe ſich Mühe gegeben Dich über Muſik zu belehren; es ſei ihm nicht gelungen; — vom Tod aber habe er gar nicht angefangen, aus Furcht Dir zu mißfallen. Und wie ich eben in dem alleinigen, mit großen Federbüſchen verzierten Ehebett darüber nachdenke, hör ich draußen ein Liedchen ſingen in fremder Sprache; ſo viel Geſang — ſo viel Pauſe! — ich ſpringe im Silberbär an's Fenſter, und gucke hinaus, — da ſitzt mein ſpaniſcher Schiffsmann in der friſchen Mondnacht und ſingt. Ich erkannte ihn gleich an der goldnen Quaſte auf ſeiner Mütze: ich ſagte: guten Abend Herr Kapitain, ich dachte Ihr wärt ſchon vor acht Tagen den Rhein hinab in's Meer geſchwommen. Er erkannte mich gleich und meinte, er habe drauf gewartet ob ich nicht mit wolle. Ich ließ mir das Lied noch einmal ſingen; es klang ſehr feierlich, — in den Pauſen hörte man den Wiederhall an der kleinen ſcharfkantigen Pfalz, die in mitten umdrängender ſchwarzer Felsgruppen, mit ihren elfenbeinernen Veſten und ſilbernen Zinnen ganz in's Mondlicht eingeſchmolzen war. —

Lieber Goethe, ich weiß nicht was Dir der Schlaf

ſer über Muſik demonſtrirt hat mit ſeiner verpelzten Stimme, — aber hätteſt Du heute Nacht mit mir dem fremden Schiffer zugehört, wie da die Töne unter ſich einen feierlichen Reigen tanzten; wie ſie hinüber wall-ten an die Ufer, die Felſen anhauchten und der leiſe Wiederhall in tiefer Nacht ſo ſüß geweckt, träumeriſch nachtönte; der Schiffer, wie er aus verſchmachteter Pauſe wehmüthig aufſeufzt, in hohen Tönen klagt, und auf-geregt in Verzweiflung, hallend ruft nach Unerreichba-rem, und dann mit erneuter Leidenſchaft der Erinne-rung ſeinen Geſang weiht, in Perlenreihen weicher Töne den ganzen Schatz ſeines Glückes hinrollt; — O und Ach! haucht, — lauſcht, — ſchmetternd ruft; — wieder lauſcht — und ohne Antwort endlich die Herde ſam-melt, in Vergeſſenheit die kleinen Lämmer zählt: eins, zwei, drei, und wegzieht vom verödeten Strand ſeines Lebens, der arme Schäfer. — Ach wunderbare Vermitt-lung des Unausſprechlichen was die Bruſt bedrängt; ach Muſik! —

Ja hätteſt Du's mit angehört, mit eingeſtimmt hät-teſt Du in die Geſchicke; mitgeſeufzt, — mitgeweint, — und Begeiſterung hätte Dich durchzückt, und mich lieber Goethe, — die ich auch dabei war, — tief bewegt, — mich hätte der Troſt in Deinen Armen ereilt,

Mir ſagte der Schiffer gute Nacht, ich ſprang in in mein großes Bett unter die damaſtene Decke, ſie knarrte mir ſo vor den Ohren: — ich konnte nicht ſchlafen, — ich wollte ſtill liegen; — da hörte ich in den gewundenen Säulen der Bettſtelle die Todtenwürmchen picken; eins nach dem andern legte los, wie geſchäftige Geſellen in einer Waffenſchmiede. —

Ich muß mich ſchämen vor Dir; — ich fürchte mich zuweilen, wenn ich ſo allein bin in der Nacht und in's Dunkel ſehe; es iſt nichts, aber ich kann mich nicht dagegen wehren; dann möcht ich nicht allein ſein, und blos darum denke ich manchmal ich müſſe heirathen, damit ich einen Beſchützer habe gegen dieſe verwirrte angſtvolle Geſpenſterwelt. Ach Goethe! — nimmſt Du mir das übel? — Ja wenn der Tag anbricht, dann bin ich ſelbſt ganz unzufrieden über ſolche alberne Verzagtheit. — Ich kann in der Nacht gehen im Freien und im Wald, wo jeder Buſch, jeder Aſt ein ander Geſicht ſchneidet; mein wunderlicher der Gefahr trotzender Muthwille bezwingt die Angſt. — Draußen iſt es auch was ganz andres, — da ſind ſie nicht ſo zudringlich; man fühlt das Leben der Natur als ewiges göttliches Wirken, das alles und einem ſelbſt durchſtrömt; — wer kann ſich da fürchten? — Vorgeſtern auf dem Rochus

in tiefer Nacht allein, da hörte ich den Wind ganz von weitem herankommen; — er nahm zu in raſcher Eile je näher er kam, und dann grade zu meinen Füßen ſenkte er die Flügel ſanft, ohne nur den Mantel zu berühren, kaum daß er mich anhauchte, mußte ich da nicht glauben, er ſei bloß geſendet um mich zu grüßen? — Du weißt es doch Goethe, Seufzer ſind Boten; Du ſäßeſt allein am offnen Fenſter, am ſpäten Abend, und dächteſt, und fühlteſt die letzte Begeiſterung für die letzte Geliebte in Deinem Blut wallen; — dann unwillkührlich ſtößt Du den Seufzer aus, — der macht ſich augenblicklich auf den Weg und jagt. — Du kannſt ihn nicht zurückrufen.

Irrende Seufzer nennt man, die aus unruhiger Bruſt aus verwirrtem Denken und Wünſchen entſpringen; aber ein ſolcher Seufzer aus mächtiger Bruſt, wo die Gedanken in ſchöner Wendung ſich verſchränkend, auf hohen Kothurnen die Thaugebadeten Füße in heiligem Takte bewegen, von ſchwebender Muſe geleitet; — ein ſolcher Seufzer, der Deinen Liedern die Bruſt entriegelt, — der ſchwingt ſich als Herold vor ihnen her, und meine Seufzer, lieber Freund! — zu tauſenden umdrängen ſie ihn.

Heute Nacht nun hab ich mich grauſam gefürchtet.

— ich ſah nach dem Fenſter wo es hell war, — ich wär ſo gern dort geweſen! ich war auf mein fatales Erblager aus dem vorigen Jahrhundert, in dem Ritter und Prälaten ſchon mögen ihren Geiſt ausgehaucht haben, und ein Dutzend kleiner Meiſter vom Hammer, alle emſig, pochten und pickten, feſt gebannt. Ach wie ſehnt ich mich nach der kühlen Nachtluft. — Kann man ſo närriſch ſein. — Plötzlich hatte ich's überwunden, ich ſtand mitten in der Stube. Auf den Füßen, da bin ich gleich ein Held, es ſoll mir einer nah kommen, — ach wie pochten mir Herz und Schläfe, die vierzehn Nothhelfer die ich aus alter Gewohnheit vom Kloſter her noch herbeirief, ſind auch keine Geſellſchaft zum Lachen, da der eine ſeinen eignen Kopf, der andre ſein Eingeweide im Arm trägt, und ſo weiter. Ich entließ ſie alle zum Fenſter hinaus. Und Du magiſcher Spiegel, in dem alles ſo zauberiſch wieder ſcheint, was ich erlebe, was war's denn, was mich beſeligte? — Nichts! — Tiefes Bewußtſein, Friede athmen, — ſo ſtand ich am Fenſter und erwartete den anbrechenden Tag. —

Bettine.

Am 24. Juli.

Über Muſik laſſe ich Dich nicht los. Du ſollſt mir bekennen ob Du mich liebſt, Du ſollſt ſagen daß Du Dich von ihr durchdrungen fühlſt. Der Schloſſer hat Generalbaß ſtudiert um ihn Dir beizubringen, und Du haſt Dich gewehrt, wie er ſagt, gegen die kleine Sept, und haſt geſagt: bleibt mir mit Eurer Sept vom Leibe, wenn Ihr ſie nicht in Reih und Glied könnt aufſtellen, wenn ſie nicht einklingt in die ſo bündig abgeſchloſſnen Geſetze der Harmonie, wenn ſie nicht ihren ſinnlich natürlichen Urſprung hat ſo gut wie die andern Töne, — und Du haſt den verdutzten Miſſionair zu Deinem heidniſchen Tempel hinausgejagt und bleibſt einſtweilen bei Deiner Lydiſchen Tonart die keine Sept hat. — Aber Du mußt ein Chriſt werden, Heide! — Die Sept klingt freilich nicht ein, und ohne ſinnliche Baſis; ſie iſt der göttliche Führer, Vermittler der ſinnlichen Natur mit der Himmliſchen; ſie iſt überſinnlich, ſie führt in die Geiſterwelt, ſie hat Fleiſch und Bein angenommen, um den Geiſt vom Fleiſch zu befreien, ſie iſt zum Ton geworden um den Tönen den Geiſt zu geben, und wenn ſie nicht wär, ſo würden alle Töne in der Verhölle ſitzen bleiben. Bilde Dir nur nicht ein daß die Grundaccorde was Geſcheuteres wären als die Erzvä-

ter

ter vor der Erlöſung, vor der Himmelfahrt. Er kam und führte ſie mit ſich gen Himmel, und jetzt wo ſie erlöſ't ſind können ſie ſelber erlöſen, — ſie können die harrende Sehnſucht befriedigen. So iſt es mit den Chriſten, ſo iſt es mit den Tönen: ein jeder Chriſt fühlt den Erlöſer in ſich, ein jeder Ton kann ſich ſelbſt zum Vermittler, zur Sept erhöhen, und da das ewige Werk der Erlöſung aus dem Sinnlichen in's Himmliſche vollbringen, und nur durch Chriſtum gehen wir in das Reich des Geiſtes ein, und nur durch die Sept wird das erſtarrte Reich der Töne erlöſ't und wird Muſik, ewig bewegter Geiſt, was eigentlich der Himmel iſt; ſo wie ſie ſich berühren, erzeugen ſich neue Geiſter, neue Begriffe; ihr Tanz, ihre Stellungen werden göttliche Offenbarungen; Muſik iſt das Medium des Geiſtes wodurch das Sinnliche geiſtig wird — und wie die Erlöſung über alle ſich verbreitet, die von dem lebendigen Geiſt der Gottheit ergriffen, nach ewigem Leben ſich ſehnen: ſo leitet die Sept durch ihre Auflöſung alle Töne die zu ihr um Erlöſung bitten, auf tauſend verſchiednen Wegen zu ihrem Urſprung, zum göttlichen Geiſt. Und wir arme Menſchen ſollten uns genügen laſſen, daß wir fühlen: unſer ganzes Daſein iſt ein Zubereiten Seligkeit zu faſſen, und ſollten nicht

warten auf einen wohlgepolſterten aufgeputzten Himmel, wie deine Mutter, die da glaubt, daß dort alles was uns auf Erden Freude gemacht hat, in erhöhtem Glanz ſich wieder finde; ja ſogar behauptet, ihr verblichnes Hochzeitkleid von blaßgrüner Seide mit Gold- und Silberblättern durchwirkt und ſcharlachrothem Sammtüberwurf werde dort ihr himmliſches Gewand ſein, und der juwelene Strauß, den ein grauſamer Dieb ihr entwendet, ſauge ſchon jetzt einſtweilen das Licht der Sterne ein, um auf ihrem Haupt als Diadem unter den himmliſchen Kronen zu glänzen. Sie ſagt: für was wär dies Geſicht das meinige, und warum ſprächе der Geiſt aus meinen Augen dieſen oder jenen an, wenn er nicht vom Himmel wär und die Anwartſchaft auf ihn hätte? Alles was todt iſt macht keinen Eindruck; was aber Eindruck macht, das iſt ewig lebendig. Wenn ich ihr etwas erzähle, erfinde, ſo meint ſie, das ſind alles Dinge, die im Himmel aufgeſtellt werden. Oft erzähle ich ihr von Kunſtwerken meiner Einbildung. Sie ſagt: das ſind Tapeten der Phantaſie, mit denen die Wände der himmliſchen Wohnungen verziert ſind. Letzt war ſie im Concert und freute ſich ſehr über ein Violoncell; da nahm ich die Gelegenheit wahr und ſagte: Geb Sie acht, Frau Rath, daß ihr die Engel nicht ſo lang mit

dem Fidelbogen um den Kopf ſchlagen, bis Sie einſieht, der Himmel iſt Muſik. Sie war ganz frappirt, und nach langer Pauſe ſagte ſie: Mädchen, Du kannſt Recht haben.

Am 23.

Was mache ich denn Goethe, meine halben Nächte verſchreib ich an Dich; geſtern früh im Nachen da ſchlief ich, wir fuhren bis St. Goar und träumte über Muſik, und was ich Dir geſtern Abend halb ermüdet und halb beſeſſen niedergeſchrieben habe, iſt kaum eine Spur von dem was ſich in mir ausſprach, aber Wahrheit liegt drinnen; es iſt eben ein großer Unterſchied zwiſchen dem, was einem ſchlafend der Geiſt eingiebt, und dem was man wachend davon behaupten kann. Ich ſage Dir, ich hoffe in Zukunft mehr bei Sinnen zu ſein, wenn ich Dir ſchreibe; ich werde mich mäßigen und alle kleine Züge ſammeln, unbekümmert ob ſie aus einer Anſchauung hervorgehen, ob ſie ein Syſtem begründen. Ich möchte ſelbſt gerne wiſſen was Muſik iſt, ich ſuche ſie wie der Menſch die ewige Weisheit ſucht. Glaube nicht, daß, was ich geſchrieben habe, nicht mein wahrer Ernſt ſei, ich glaube dran, grad weil ich's gedacht habe, ob,

ſchon es der himmliſchen Genialität entbehrt, und man ordentlich erkennt, wie ich froh war mich vor meinem zürnenden Dämon, daß ich ihn ſo ſchlecht verſtand, hinter den goldnen Reifrock Deiner Mutter verbergen zu können. — Adieu! geſtern Abend ging ich noch ſpät in der ſchönen blühenden Lindenallee im Mondſchein am Ufer des Rheins, da hörte ich's klappen und ſanft ſingen. Da ſaß vor ihrer Hütte unter dem blühenden Lindenbaum die Mutter von Zwillingen, eins hatte ſie an der Bruſt, und das andre wiegte ihr Fuß im Takt während ſie ihr Lied ſang; alſo im Keim, wo kaum die erſte Lebensſpur ſich regt, da iſt Muſik ſchon die Pflegerin des Geiſtes, es ſummt in's Ohr und dann ſchläft das Kind, die Töne ſind die Geſellen ſeiner Träume, ſie ſind ſeine Mitwelt; es hat ja nichts — das Kind, ob es die Mutter auch wiege, es iſt allein im Geiſt; aber die Töne dringen in es ein und feſſeln es an ſich, wie die Erde das Leben der Pflanze an ſich feſſelt, und wenn Muſik das Leben nicht hielt ſo würde es erkalten, und ſo brütet Muſik fort, von da an wo der Geiſt ſich regt bis er reif, flück und ungeduldig hinausſtrebt nach jenſeits, und da werden wir's wohl auch erfahren, daß Muſik die Mutterwärme war um den Geiſt unter der Erdenhülle auszubrüten. Amen.

Am 26.

Dies heimliche Ergötzen an Deiner Bruſt zu ſchlafen: — denn dies Schreiben an Dich nach durchlaufner Tagsgeſchichte iſt ein wahres Träumen an Deinem Herzen von Deinen Armen umſchlungen, ich freu mich immer wenn wir in die Herberge einziehen und es heißt: wir wollen früh zu Bett, denn wir müſſen auch früh wieder heraus, der Franz jagt mich immer zuerſt in's Bett, und ich bin auch ſo müde daß ich's kaum erwarten kann; ich werfe in Haſt die Kleider ab, und ſinke vor Müdigkeit in einen tiefen Brunnen, da umfängt mich das Waldrevier durch das wir am Tag geſchritten waren, das Licht der Träume blitzt durch die dunklen Wölbungen des Schlafs. — Träume ſind Schäume, ſagt man, ich hab eine andre Bemerkung gemacht, ob die wahr iſt? — allemal die Gegend, die Umgebung in der ich mich im Traum fühle, die deutet auf die Stimmung, auf das Paſſive meines Gemüths. So träum ich mich jetzt immer in Verborgenes, Heimliches; es ſind Höhlen von weichem Moos bei kühlen Waſſern, verſchränkt von blühenden Zweigen; es ſind dunkle Waldſchluchten wo uns gewiß kein Menſch findet und ſucht. Da wart ich auf Dich im Traum, ich harre und ſehe mich um nach Dir; ich gehe auf engen,

erwachsenen Wegen hin und her und eile zurück, weil
ch glaub jetzt bist Du da; dann bricht plötzlich der
Wille durch, ich ringe in mir Dich zu haben, und das
st mein Erwachen. Dann färbt sich's schon im Osten,
ch rücke mir den Tisch an's Fenster, die Dämmerung
erschleiert noch die ersten Zeilen; bis ich aber das
Blatt zu Ende geschrieben habe scheint schon die Sonne.
lch was schreib ich Dir denn? — Ich hab selbst kein
Urtheil drüber, aber ich bin allemal neugierig was kom-
nen wird. Laß andre ihre Schicksale bereichern durch
chöne Wallfahrten in's gelobte Land, laß sie ihr Jour-
nal schreiben von gelehrten und andern Dingen, wenn
sie Dir auch einen Elephantenfuß oder eine versteinerte
Schneck mitbringen, — darüber will ich schon Herr wer-
den, wenn sie sich nur nicht in ihren Träumen in Dich
versenken wie ich. Laß mir die stille Nacht, nimm keine
Sorgen mit zu Bett, ruh aus in dem schönen Frieden
den ich Dir bereite, ich bin ja auch so glücklich in Dir!
Es ist freilich schön wie Du sagst, sich in dem Labyrinth
geistiger Schätze mit dem Freund zu ergehen; aber darf
ich nicht bitten für das Kind das stumm vor Liebe ist?
Denn eigentlich ist dieses geschriebene Geplauder nur
eine Nothhülfe — die tiefste Liebe in mir ist stumm: es
ist, wie ein Mückchen summt um deine Ohren im Schlaf,

und wenn Du nicht wach werden willſt, und meiner bewußt ſein, dann wird Dich's ſtechen. — Sag! iſt dies Leidenſchaft, was ich Dir hier vorbete? — O ſag's doch; — wenn's wahr wäre, wenn ich geboren wär in Leidenſchaft zu verflammen, wenn ich die hohe Ceder wär auf dem die Welt überragenden Libanon, angezündet zum Opfer Deinem Genius, und verduften könnte in Wohlgerüchen, daß jeder Deinen Geiſt einſöge durch mich; wenn's ſo wär mein Freund, daß Leidenſchaft den Geiſt des Geliebten entbindet, wie das Feuer den Duft! — und ſo iſt es auch! Dein Geiſt wohnt in mir, und entzündet mich, und ich verzehre mich in Flammen, und verdufte, und was die ausſprühenden Funken erreichen, das verbrennt mit; — ſo knackert und flackert jetzt die Muſik in mir, — die muß auch herhalten zum luſtigen Opferfeuer; ſie will nur nicht recht zünden, und ſetzt viel Rauch. Ich gedenke hier De'ner und Schiller's; die Welt ſieht Euch an wie zwei Brüder auf einem Thron, er hat ſo viel Anhänger wie Du; — ſie wiſſen's nicht, daß ſie durch den einen vom andern berührt werden; ich aber bin deſſen gewiß. — Ich war auch einmal ungerecht gegen Schiller, und glaubte, weil ich Dich liebe, ich dürfe ſeiner nicht achten; aber nachdem ich Dich geſehen hatte, und nach dem ſeine

Aſche als letztes Heiligthum ſeinen Freunden als Vermächtniß hinterblieb, da bin ich in mich gegangen; ich fühlte wohl, das Geſchrei der Raben über dieſem heiligen Leichnam ſei gleich dem ungerechten Urtheil. Weißt Du was Du mir geſagt haſt, wie wir uns zum erſtenmal ſahen? — Ich will Dir's hier zum Denkſtein hinſetzen Deines innerſten Gewiſſens, Du ſagteſt: „Ich denke jetzt an Schiller," indem ſah'ſt Du mich an und ſeufzteſt tief, da ſprach ich drein und wollte Dir ſagen wie ich ihm nicht anhinge. Du ſagteſt abermals: „ich wollte, er wär' jetzt hier. — Sie würden anders fühlen, kein Menſch konnte ſeiner Güte widerſtehen, wenn man ihn nicht ſo reich achtet und ſo ergiebig, ſo war's, weil ſein Geiſt einſtrömte in alles Leben ſeiner Zeit, und weil jeder durch ihn genährt und gepflegt war, und ſeine Mängel ergänzt. So war er Andern, ſo war er mir des meiſten, und ſein Verluſt wird ſich nicht erſetzen." Damals ſchrieb ich deine Worte auf, nicht um ſie als merkwürdiges Urtheil von Dir andern mitzutheilen; — nein, ſondern weil ich mich beſchämt fühlte. Dieſe Worte haben mir wohlgethan, ſie haben mich belehrt, und oft wenn ich im Begriff war über einen den Stab zu brechen, ſo fiel mir's ein, wie Du damals in Deiner milden Gerechtigkeit den Stab über meinen Aberwitz gebrochen.

Ich mußte in aufgeregter Eiferſucht doch anerkennen, ich ſei nichts. „Man berührt nichts umſonſt,“ ſagteſt Du, „dieſe langjährige Verbindung, dieſer ernſte tiefe Verkehr, der iſt ein Theil meiner ſelbſt geworden; und wenn ich jetzt in's Theater komme und ſeh nach ſeinem Platz, und muß es glauben daß er in dieſer Welt nicht mehr da iſt, daß dieſe Augen mich nicht mehr ſuchen, dann verdrießt mich das Leben, und ich möchte auch lieber nicht mehr da ſein.“

Lieber Goethe, Du haſt mich ſehr hoch geſtellt, daß Du damals ſo köſtliche Gefühle und Geſinnungen vor mir ausſprachſt. Es war zum erſtenmal, daß jemand ſein innerſtes Herz vor mir ausſprach, und Du warſt es! — ja Du nahmſt keinen Anſtoß, und ergabſt Dich dieſen Nachwehen in meiner Gegenwart; und freilich hat Schiller auf mich gewirkt, denn er hat Dich zärtlich und weich geſtimmt, daß Du lange an mir gelehnt bliebſt, und mich endlich feſt an Dich drückteſt!

Ich bin müde; ich habe geſchrieben von halb drei bis jetzt gegen fünf Uhr; heute wird's gar nicht hell werden — es hängen dicke Regenwolken am Himmel; da werden wir wohl warten bis Mittag eh wir weiter fahren. Du ſollteſt nur das Getümmel von Nebel ſehen auf dem Rhein, und was an den einzelnen Felszacken hängt!

Wenn wir hier bleiben, dann ſchreib ich Dir mehr heute Nachmittag, denn ich wollte Dir von Muſik ſagen, von Schiller und Dir, wie Ihr mit der zuſammenhängt — das bohrt mir ſchon lange im Kopf.

Ich bin müde, lieber Goethe, ich muß ſchlafen.

Am Abend.

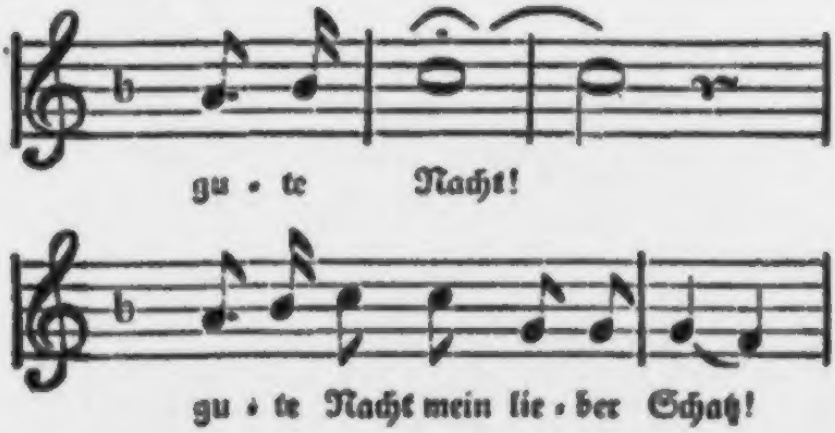
Ich bin ſehr müde, lieber Freund, und würde Dir nicht ſchreiben, aber ich ſeh daß dieſe Blätter auf dieſer wunderlichen Kreuz- und Querreiſe ſich zu etwas Ganzem bilden, und da will ich doch nicht verſäumen, wenn auch nur in wenig Zeilen, das Bild des Tages feſt zu halten: lauter Sturm und Wetter, abwechſelnd ein einzelner Sonnenblick. Wir waren bis Mittag in St. Goarshauſen geblieben, und haben den Rheinfels erſtiegen; meine Hände ſind von Dornen geritzt und meine Knice zittern noch von der Anſtrengung, denn ich war voran und wählte den kürzeſten und ſteilſten Weg. Hier oben ſieht es ſo feierlich und düſter aus: eine Reihe nackter Felſen ſchieben ſich gedrängt hinter einander hervor, mit Weingärten, Wäldern und alten Burgtrümmern gekrönt; und ſo treten ſie keck in's Flußbett dem Lauf des Rheins entgegen, der aus dem tiefen

ſtillen See um den verzauberten Lurelei ſich herum-ſchwingt, über Felsſchichten hinrauſchend, ſchäumt, bul-lert, ſchwillt, gegen den Riff anſchießt und den über-brauſenden Zorn der ſchäumenden Fluth wie ein echter Zecher in ſich hineintrinkt.

Da oben ſah ich bequem unter der ſchützenden Mauer des Rheinfels die Nachkommenden mit rothen und grünen Parapluies mühſam den ſchlüpfrigen Pfad hinaufklettern, und da eben der Sonne letzter Hoffnungs-ſtrahl verſchwand, und ein tüchtiger Guß dem Gebet um ſchön Wetter ein End machte, kehrte die Naturlie-bende Geſellſchaft beinah am Ziel verzagt wieder um und ich blieb allein unter den gekrönten Häuptern. Wie beſchreib ich Dir dieſe erlebte Stunde mit kurzem Wort treffend; kaum konnte ich Athem holen, — ſo ſtreng und gewaltig. Ach ich bin glücklich! die ganze Welt iſt ſchön, und ich erleb alles für Dich.

Ich ſah ſtill und einſam in die tobende Fluth, die Rieſengeſichter der Felſen ſchüchterten mich ein; ich ge-traute kaum den Blick zu heben; — manche machen's zu arg wie ſie ſich überhängen, und mit dem düſtern Geſträuch das ſich aus geborſtener Wand hervordrängt; die nackten Wurzeln, kaum vom Stein gehalten, die hängenden Zweige ſchwankend im reißenden Strom; —

es wurde ſo finſter, — ich glaubte heute könne nicht mehr Tag werden. Eben überlegte ich, ob mich die Wölfe heute Nacht freſſen würden, — da trat die Sonne hervor, und umzog mit Wolken kämpfend die Höhen mit einem Feuerring. Die Waldkronen flammten, die Höhlen und Schluchten hauchten ein ſchauerliches Dunkelblau aus über den Fluß hin; da ſpielen mannigfaltige Wiederſcheine auf den verſteinerten Gaugrafen, und eine Schattenwelt umtanzt ſie in flüchtigem Wechſel auf der bewegten Fluth; alles wankte, — ich mußte die Augen abwenden. Ich riß den Epheu von der Mauer herab und machte Kränze und ſchwang ſie mit meinem Hakenſtock mit dem ich hinaufgeklettert war, weit in die Fluth. Ach, ich ſah ſie kaum, — weg waren ſie! Gute Nacht! —



Am 27.

Goethe, guten Morgen! ich war früh um vier Uhr bei den Salmenfiſchern und habe helfen lauern, denn ſie meinen auch: „im Trüben iſt gut fiſchen,“ aber es half nichts, es wurde keiner gefangen. Einen Karpfen hab ich losgekauft und Gott und Dir zu Ehren wieder in die Fluth entlaſſen.

Das Wetter will ſich nicht aufklären; eben ſchiffen wir über, um auf dem linken Ufer zu Wagen wieder nach Hauſe zu fahren, ich hätte gar zu gern noch ein paar Tage hier herumgekreuzt.

An Bettine.

3. Auguſt 1808.

Ich muß ganz darauf verzichten Dir zu antworten, liebe Bettine; Du läßt ein ganzes Bilderbuch herrlicher, allerliebſter Vorſtellungen zierlich durch die Finger laufen; man erkennt im Flug die Schätze, und man weiß, was man hat, noch eh man ſich des Inhalts bemächtigen kann. Die beſten Stunden benütze ich dazu, um näher mit ihnen vertraut zu werden, und ermuthige

mich, die elektriſchen Schläge deiner Begeiſtrungen auszuhalten. In dieſem Augenblick hab ich kaum die erſte Hälfte Deines Briefs geleſen, und bin zu bewegt, um fortzufahren. Habe einſtweilen Dank für alles; verkünde ungeſtört und unbekümmert Deine Evangelien und Glaubensartikel von den Höhen des Rheins, und laß Deine Pſalmen herabſtrömen zu mir und den Fiſchen; wundre Dich aber nicht, daß ich, wie dieſe verſtumme. Um eines bitte ich Dich: höre nicht auf, mir gern zu ſchreiben; ich werde nie aufhören Dich mit Luſt zu leſen.

Was Dir Schloſſer über mich mitgetheilt hat, verleitet Dich zu ſehr intereſſanten Excurſionen aus dem Naturleben in das Gebiet der Kunſt. Daß Muſik mir ein noch räthſelhafter Gegenſtand ſchwieriger Unterſuchung iſt, läugne ich nicht; ob ich mir den harten Ausſpruch des Miſſionairs, wie Du ihn nennſt, muß gefallen laſſen, das wird ſich erſt dann erweiſen wenn die Liebe zu ihr, die jetzt mich zu wahrhaft abſtrakten Studien bewegt, nicht mehr beharrt. Du haſt zwar flammende Fackeln und Feuerbecken ausgeſtellt in der Finſterniß, aber bis jetzt blenden ſie mehr als ſie erleuchten, indeſſen erwarte ich doch von der ganzen Illumination einen herrlichen Totaleffekt, ſo bleibe nur dabei und ſprühe nach allen Seiten hin.

Da ich nun heute bis zum Amen deiner reichen inhaltsvollen Blätter gekommen bin, ſo möchte ich Dir ſchließlich nur mit einem Wort den Genuß ausdrüken, der mir daraus erwächſt und Dich bitten, daß Du mir ja das Thema über Muſik nicht fallen läßt, ſondern vielmehr nach allen Seiten hin und auf alle Weiſe variirſt. Und ſo ſage ich Dir ein herzliches Lebewohl; bleibe mir gut, bis günſtige Sterne uns zu einander führen.

G.

An Bettina.

Rochusberg.

Fünf Tage waren wir unterwegs, und ſeitdem hat es unaufhörlich geregnet. Das ganze Haus voll Gäſte, kein Eckchen wo man ſich der Einſamkeit hätte freuen können um Dir zu ſchreiben.

So lang ich Dir noch zu ſagen habe, ſo lang glaub ich auch feſt, daß Dein Geiſt auf mich gerichtet iſt, wie auf ſo manche Räthſel der Natur; wie ich denn glaube daß jeder Menſch ein ſolches Räthſel iſt, und daß es die Aufgabe der Liebe iſt zwiſchen Freunden, das Räthſel aufzulöſen; ſo daß ein jeder ſeine tiefere Natur durch und in dem Freund kennen lerne. In

Liebſter, das macht mich glücklich, daß ſich allmählig mein Leben durch Dich entwickelt, drum möcht ich auch nicht falſch ſein, lieber möcht ich's dulden, daß alle Fehler und Schwächen von Dir gewußt wären als Dir einen falſchen Begriff von mir geben; weil dann Deine Liebe nicht mit mir beſchäftigt ſein würde, ſondern mit einem Wahnbild, was ich Dir ſtatt meiner untergeſchoben hätte. — Darum mahnt mich auch oft ein Gefühl, daß ich dies oder jenes Dir zu lieb meiden ſoll, weil ich es doch vor Dir läugnen würde.

Lieber Goethe, ich muß Dir die tiefſten Sachen ſagen; ſie kommen eigentlich allen Menſchen zu, aber nur Du hörſt mich an und glaubſt an mich, und giebſt mir in der Stille recht. — Ich habe oft darüber nachgedacht, daß der Geiſt nicht kann was er will, daß eine geheime Sehnſucht in ihm verborgen liegt, und daß er die nicht befriedigen kann; zum Beiſpiel, daß ich eine große Sehnſucht habe bei Dir zu ſein, und daß ich doch nicht, wenn ich auch noch ſo ſehr an Dich denke, Dir dies fühlbar machen kann; ich glaube es kommt daher, weil der Geiſt wirklich nicht im Reich der Wahrheit lebt, und er alſo ſein eigentliches Leben noch nicht wahr machen kann, bis er ganz aus der Lüge heraus in das Reich der Offenbarung übergegangen iſt; denn die Wahr-

heit

heit iſt ja nur Offenbarung, und dann wird ſich ein Geiſt auch dem andern zu offenbaren vermögen. Ich möchte Dir noch anderes ſagen, aber es iſt ſchwer, mich befällt Unruh, und ich weiß nicht wohin ich mich wenden ſoll; ja, im erſten Augenblick iſt alles reich, aber will ich's mit dem Wort anfaſſen, da iſt alles verſchwunden, ſo wie im Märchen, wo man einen koſtbaren Schatz findet, in dem man alle Kleinode deutlich erkennt, will man ihn berühren ſo verſinkt er, und das beweiſt mir auch, daß der Geiſt hier auf Erden das Schöne nur träumt und noch nicht ſeiner Meiſter iſt, denn ſonſt könnte er fliegen, ſo gut wie er denke daß er fliegen möchte. Ach wir ſind ſo weit von einander! welche Thür ich auch öffne und ſehe die Menſchen beiſammen, Du biſt nicht unter ihnen; — ich weiß es ja, noch eh ich öffne, und doch muß ich mich erſt überzeugen und empfinde die Schmerzen eines Getäuſchten; — ſollte ich Dir nun auch noch meine Seele verbergen? — oder das was ich zu ſagen habe, einhüllen in Gewand, weil ich mich ſchäme der verzagten Ahnungen? — ſoll ich nicht das Zutrauen in Dich haben, daß Du das Leben liebſt, wenn es auch noch unbehülflich der Pflege bedarf, bis es ſeinen Geiſt mittheilen kann? — Ich habe mir große Mühe gegeben mich zu ſammeln, und mich

ſelbſt auszuſprechen; ich hab mich vor dem Sonnenlicht verſteckt, und in dunkler Nacht wo kein Stern leuchtet und die Winde brauſen, da bin ich in die Finſterniß hinaus, und hab mich fortgeſchlichen bis zum Ufer; — da war es immer noch nicht einſam genug, — da ſtörten mich die Wellen, das Rauſchen im Gras, und wenn ich in die dichte Finſterniß hineinſtarrte und die Wolken ſich theilten, daß ſich die Sterne zeigten, — da hüllte ich mich in den Mantel und legte das Geſicht an die Erde, um ganz, ganz allein zu ſein; das ſtärkte mich, daß ich freier war, da regte es mich an, das was vielleicht keiner beachtet, zu beachten; da beſann ich mich ob ich denn wirklich mit Dir ſpreche, oder ob ich nur mich vor Dir hören laſſe? — Ach Goethe! — Muſik, ja Muſik! hier kommen wir wieder auf das heilige Kapitel, — da hören wir auch zu, aber wir ſprechen nicht mit, — aber wir hören wie ſie unter einander ſprechen, und das erſchüttert uns, das ergreift uns; — ja ſie ſprechen unter einander, wir hören und empfinden daß ſie eins werden im Geſpräch. — Drum, das wahre Sprechen iſt eine Harmonie, ohne Scheidung alles in ſich vereint; — wenn ich Dir die Wahrheit ſage, ſo muß Deine Seele in meine überfließen, — das glaub ich. Wo kommen ſie her, dieſe Geiſter der Muſik? —

Aus des Menſchen Bruſt; — er ſchaut ſich ſelber an, der Meiſter; — das iſt die Gewalt die den Geiſt citirt. Er ſteigt hervor aus unendlicher Tiefe des Inneren, und ſie ſehen ſich ſcharf an, der Meiſter und der Geiſt. — das iſt die Begeiſtrung; — ſo ſieht der göttliche Geiſt die Natur an, davon ſie blüht. — Da blühen Geiſter aus dem Geiſt; ſie umſchlingen einander, ſie ſtrömen aus, ſie trinken einander, ſie gebären einander; ihr Tanz iſt Form, Gebild; wir ſehen ſie nicht — wir empfinden's und unterwerfen uns ſeiner himmliſchen Gewalt; und indem wir dies thun, erleiden wir eine Einwirkung die uns heilt. — Das iſt Muſik.

O, glaub gewiß, daß wahre Muſik übermenſchlich iſt. Der Meiſter fordert das Unmögliche von den Geiſtern die ihm unterworfen ſind, — und ſiehe es iſt möglich, ſie leiſten es. — An Zauberei iſt nicht zu zweifeln, nur muß man glauben, daß das Übermächtige auch im Reich der Übermacht geleiſtet werde, und daß das Höchſte von der Ahnung, von dem Streben desjenigen abhänge, dem die Geiſter ſich neigen. Wer das Göttliche will, dem werden ſie Göttliches leiſten. Was iſt aber das Göttliche? — Das ewige Opfer des menſchlichen Herzens an die Gottheit: — dies Opfer geht hier geiſtiger Weiſe vor; und wenn es der Meiſter auch

läugnet, oder nicht ahnt — es iſt doch wahr. — Erfaßt er eine Melodie, ſo ahnet er ſchon ihre Vollkommenheit, und das Herz unterwirft ſich einer ſtrengen Prüfung, es läßt ſich alles gefallen, um dem Göttlichen näher zu kommen; je höher es ſteigt, je ſeliger; und daß iſt das Verdienſt des Meiſters, daß er ſich gefallen laſſe, daß die Geiſter auf ihn eindringen, ihm nehmen, ſein Ganzes vernichten, daß er ihnen gehorcht das Höhere zu ſuchen unter ewigen Schmerzen der Zerriſtrung. Wo ich das alles, und einzig was ich gehört habe, war Muſik. Wie ich aus dem Kloſter kam nach Offenbach, da lag ich im Garten auf dem Raſen und hörte Salieri und Winter, Mozart und Cherubini, Haydn und Beethoven. Das alles umſchwärmte mich; ich begriff's weder mit den Ohren noch mit dem Verſtand, aber ich fühlte es doch, während ich alles andre im Leben nicht fühlte; das heißt, der innere, höhere Menſch fühlt es; und ſchon damals fragte ich mich: wer iſt das, der da geſpeiſt und getränkt wird durch Muſik, und was iſt das, was da wächſt und ſich nährt, pflegt und ſelbſtthätig wird durch ſie? — denn ich fühlte eine Bewegung zum Handeln; ich wußte aber nicht was ich ergreifen ſollte. Oft dachte ich, ich müſſe mit fliegender Fahne voranziehen den Völkern; ich würde ſie auf Hö-

hen führen über den Feind, und dann müßten sie auf mein Geheiß auf meinen Wink hinunterbrausen in's Thal, und siegend sich verbreiten. Da sah ich die rothen und weißen Fähnlein fliegen, und den Pulverdampf in den sonneblendenden Gefilden; da sah ich sie heransprengen im Galopp — die Siegesboten, mich umringen und mir zujauchzen; da sah und fühlte ich wie der Geist in der Begeistrung sich löst und zum Himmel aufschwingt; die Helden, an den Wunden verblutend, zerschmettert, selig aufschreiend im Tod, ja und ich selbst hab es mit erlebt, — denn ich fühlte mich auch verwundet, und fühlte wie der Geist Abschied nahm, gern noch verweilt hätte unter den Palmen der Siegesgöttin, und doch, da sie ihn enthob, auch gern sich mit ihr aufschwang. Ja so hab ich's erlebt und anderes noch: wo ich mich einsam fühlte, in tiefe wilde Schluchten sah, nicht tief — untief; unendliche Berge über mir, ahnend die Gegenwart der Geister. Ja, ich nahm mich zusammen und sagte; kommt nur ihr Geister, kommt nur heran; weil ihr göttlich seid und höher als ich, so will ich mich nicht wehren. Da hörte ich aus dem unsäglichen Gebraus der Stimmen die Geister sich losreißen; — sie wichen von einander — ich sah sie aus der Ferne in glänzendem Fluge mir nahen; durch

die himmliſche blaue Luft verdufteten ſie ihre ſilberne Weisheit, und ſie neigten ſich in den Felſenſaal herab und ſtrömten Licht über die ſchwarzen Abgründe, daß alles ſichtbar war. Da ſprangen die Wellen in Blumen in die Höhe und umtanzten ſie, und ihr Nahen, ihr ganzes Sprechen war ein Eindringen ihrer Schönheit auf mich, daß meine Augen ſie kaum faßten mit allem Beiſtand des Geiſtes — und das war ihre ganze Wirkung auf mich.

O Goethe! ich könnte Dir noch viele Geſichte mittheilen; ja ich glaub's, daß Orpheus ſich umringt ſah von den wilden Thieren, die in ſüßer Wehmuth aufſtöhnten mit den Seufzern ſeines Geſangs; ich glaub's, daß die Bäume und Felſen ſich nahten, und neue Gruppen und Wälder bildeten, denn auch ich hab's erlebt; ich ſah Säulen emporſteigen und wunderbares Gebälk tragen, auf dem ſich ſchöne Jünglinge wiegten; ich ſah Hallen in denen erhabene Götterbilder aufgeſtellt waren; wunderbare Gebäude, deren Glanz den Blick des ſtolzen Auges brachen; deren Galerien Tempel waren, in denen Prieſterinnen mit goldnen Opfergeräthen wandelten und die Säulen mit Blumen ſchmückten, und deren Zinnen von Adlern und Schwanen umkreiſt waren; ich ſah dieſe ungeheuren Architekturen mit der Nacht

ſich vermählen, die elfenbeinernen Thürme mit ihren diamantnen Lazuren im Abendroth ſchmelzen, und über die Sterne hinausragen, die im kalten Blau der Nacht wie geſammelte Heere dahin flogen, und tanzend im Takt der Muſik, und um die Geiſter ſich ſchwingend, Kreiſe bildeten. Da hörte ich in den fernen Wäldern das Seufzen der Thiere um Erlöſung; und was ſchwärmte alles noch vor meinem Blick, und in meinem Wahn. — Was glaubte ich thun zu müſſen und zu können; welche Gelübde hab ich den Geiſtern ausgeſprochen; alles, was ſie verlangten, hab ich auf ewig und ewig gelobt. Ach Goethe, das alles hab ich erlebt in dem grünen goldgeblümten Gras. Da lag ich in der Spielſtunde und hatte die feine Leinwand über mich gebreitet die man da bleichte, ich hörte oder fühlte mich vielmehr getragen und umbrauſt von dieſen unausſprechlichen Symphonieen die keiner deuten kann; da kamen ſie und begoſſen die Leinwand; und ich blieb liegen und fühlte die Gluth behaglich abgekühlt. Du wirſt gewiß auch Ähnliches erlebt haben; dieſe Fieberreize, in's Paradies der Phantaſie aufzuſteigen, haben Dich auf irgend eine Weiſe durchdrungen; ſie durchglühen die Natur, die wieder erkaltet — etwas anders geworden, zu etwas anderm befähigt iſt. An Dich haben

die Geiſter Hand gelegt, in's unſterbliche Feuer gehalten; — und das war Muſik; ob Du ſie verſtehſt, oder empfindeſt; ob Unruhe oder Ruhe Dich befällt; ob Du jauchzeſt, oder tief trauerſt; ob Dein Geiſt Freiheit athmet oder ſeine Feſſeln empfindet: — es iſt immer die Geiſterbaſis des Übermenſchlichen in Dir. Wenn auch weder die Terz noch die Quint Dir ein Licht aufſtecken, wenn ſie nicht ſo gnädig ſind, ſich von Dir beſchauen und befühlen zu laſſen, ſo iſt es blos, weil Du durchgegangen biſt durch ihre Heiligung, weil die Sinne, gereift an ihrem Licht, ſchon wieder die goldnen Fruchtkörner zur Saat ausſpreuen. Ja, Deine Lieder ſind die ſüßen Früchte ihres Balſams voll. Balſam ſtrömt in Deiner dithyrambiſchen Wolluſt! ſchon ſind's nicht mehr Töne — es ſind ganze Geſchlechter in Deinen Gedichten, die ihre Gewalt tragen und verbreiten. — Ja, das glaub ich gewiß, daß Muſik jede echte Kunſterſcheinung bildet und ſich freut in Dir ſo rein wiedergeboren zu ſeyn. — Kümmere Dich nicht um die leeren Eierſchalen aus denen die flügewordenen Geiſter entſchlüpft ſind; — nicht um die Terz und die Quint und um die ganze Baaſen- und Vetterſchaft der Dur- und Molltonarten. — Dir ſind ſie ſelber verwandt; Du biſt mitten unter ihnen. Das Kind fragt nicht unter den Seinigen: wer ſind dieſe, und wie

kommen ſie zu einander? es fühlt das ewige Geſetz der Liebe das es allen verbindet. — Und dann muß ich Dir auch noch eins ſagen: Komponiſten ſind keine Maurer die Steine auf einander backen, den Rauchfang nicht vergeſſen, die Treppe nicht, nicht den Dachſtuhl, und die Thür nicht wo ſie wieder herausſchlüpfen können, und glauben ſie haben ein Haus gebaut. — Das ſind mir keine Komponiſten, die Deinen Liedern ein artig Gewand zuſchneiden das hinten und vorne lang genug iſt. O Deine Lieder, die durch's Herz brechen mit ihrer Melodie; wie ich vor zehn Tagen da oben ſaß auf dem Rheinfels, und der Wind die ſtarken Eichen bog daß ſie krachten, und ſie ſauſ'ten und brauſ'ten im Sturm und ihr Laub getragen vom Wind tanzte über den Wellen. — Da hab ich's gewagt zu ſingen; da war's keine Tonart — da war's kein Übergang — da war's kein Malen der Gefühle oder Gedanken, was ſo gewaltig mit in die Natur einſtimmte: es war der Drang eins mit ihr zu ſein. Da hab ich's wohl empfunden wie Muſik Deinem Genius einwohnt! Der hat ſich mir gezeigt, ſchwebend über den Waſſern, und hat mir's eingeſchärft, daß Dich ich liebe. — Ach Goethe, laß Dir keine Liedchen vorlallen und glaube nicht Du müßteſt ſie verſtehen und würdigen lernen; ergieb Dich auf

Gnad und Ungnad; leide in Gottesnamen Schiffbruch mit Deinem Begriff; — was willſt Du alles Göttliche ordnen und verſtehen, wo's her kommt und hin will. Siehſt Du, ſo ſchreib ich, wenn ich zügellos bin und nicht danach frage ob's der Verſtand billigt. Ich weiß nicht ob es Wahrheit iſt; mehr als das was ich prüfe; aber ſo möcht ich lieber ſchreiben, ohne zu befürchten, daß Du wie andre mich ſchweigen hieſſeſt; was könnt ich Dir alles ſagen, wenn ich mich nicht beſinnen wollte! bald würde ich Herr werden, und nichts ſollte ſich mir verbergen was ich halten wollte mit dem Geiſt, — und wenn Du einſtimmteſt und neigteſt Dich meinem Willen, wie der Sept-Accord ſich der Auflöſung entgegen drängt, dann wär's wie die Liebe es will.

Rochusberg.

Ich kann oft vor Luſt, daß jetzt die ſelige einſame Stunde dazu iſt, nicht zum Schreiben kommen. Hier oben, im goldnen Sommer an die goldne Zukunft denken, — denn das iſt meine Zukunft: Dich wiederſehen;

ſchon von dem Augenblick an, wo Du mir die Hand zum Abſchied reichſt und zu verſtehen giebſt, es ſei genug der Zärtlichkeit, — da wende ich in Gedanken ſchon wieder um zu Dir. Darum lache ich auch mit dem einen Auge, während ich mit dem andern weine.

Wie ſelig, alſo Dich zu denken, wie geſchwätzig wird meine Seele in jedem kleinen Ereigniß, aus dem ſie hofft den Schatz zu heben.

Mein erſter Gang war hier herauf, wo ich Dir den letzten Brief ſchrieb ehe wir reiſten. Ich wollte ſehen ob mein Dintenfaß noch da ſei und meine kleine Mappe mit Papier. Alles noch an Ort und Stelle; Ach Goethe, ich habe Deine Briefe ſo lieb, ich habe ſie eingehüllt in ein ſeidnes Tuch mit bunten Blumen und goldnem Zierrath geſtickt. Am letzten Tag vor unſerer Rheinreiſe, da wußte ich nicht wohin mit, mitnehmen wollte ich ſie nicht, da wir alleſammt nur einen Mantelſack hatten; in meinem Zimmerchen das ich nicht verſchließen konnte, weil es gebraucht wurde, mochte ich ſie auch nicht laſſen, ich dachte der Nachen könnte verſinken und ich verſaufen, und dann würden dieſe Briefe deren einer um den andern an meinem Herzen gelegen hat, in fremde Hand kommen. Erſt wollte ich ſie den Nonnen in Bolltag aufzuheben geben; — es ſind Bernhardinerinnen,

die aus dem Kloſter vertrieben jetzt dort wohnen, — nachher hab ich's anders überlegt. Das letztemal habe ich hier auf dem Berg einen Ort gefunden; unter dem Beichtſtuhl der Rochuskapelle der noch ſteht, in dem ich auch immer meine Schreibereien verwahre, hab ich eine kleine Höhle gegraben, und hab ſie inwendig mit Muſcheln vom Rhein und wunderſchönen kleinen Kieſelſteinchen ausgemauert, die ich auf dem Berge fand; da hab ich ſie in ihrer ſeidnen Umhüllung hineingelegt und eine Diſtel vor die Stelle gepflanzt, deren Wurzel ich ſorgfältig mit ſammt der Erde ausgeſtochen. Unterwegs wat mir oft bange; Welcher Schlag hätte mich getroffen, hätte ich ſie nicht wieder gefunden, mir ſteht das Herz ſtill; — Sieben Tage war ſchlecht Wetter nach unſerer Heimkehr; es war nicht möglich hinüber zu kommen; der Rhein iſt um drei Fuß geſtiegen und ganz verödet von Nachen; ach wie hab ich's verwünſcht, daß ich ſie da oben hingebracht hatte; keinem mocht ich's ſagen, aber die Ungeduld hinüber zu kommen. Ich hatte Fieber aus Angſt um meine Briefe, ich konnte mir ja erwarten der Regen würde irgendwo durchgedrungen ſein und ſie verderben; ach ſie haben auch ein bischen Waſſernoth gelitten, aber nur ganz wenig, ich war ſo froh wie ich von weitem die Diſtel

blühen ſah, da hab ich ſie denn ausgegraben und in die Sonne gelegt; ſie ſind gleich trocken und ich nehm ſie mit. Die Diſtel hab ich zum ewigen Andenken wieder feſtgepflanzt. — Nun muß ich Dir auch erzählen was ich hier oben für eine neue Einrichtung gefunden, nämlich oben im Beichtſtuhl ein Brett befeſtigt und darauf einen kleinen viereckigen Bienenkorb. Die Bienen waren ganz matt und ſaßen auf dem Brettchen und an dem Korb. Nun muß ich Dir aus dem Kloſter erzählen. Da war eine Nonne, die hieß man Mere celatrice, die hatte mich an ſich gewöhnt, daß ich ihr alle Geſchäfte beſorgen half. Hatten wir den Wein im Keller gepflegt, ſo ſahen wir nach den Bienen; denn ſie war Bienenmutter und das war ein ganz bedeutendes Amt. Im Winter wurden ſie von ihr gefüttert, die Bienen ſaugten aus ihrer Hand ſüßes Bier: im Sommer hingen ſie ſich an ihren Schleier, wenn ſie im Garten ging, und ſie behauptete von ihnen gekannt und geliebt zu ſein. Damals hatte ich große Neigung zu dieſen Thierchen. Die Mere celatrice ſagte, vor allem müſſe man die Furcht überwinden, und wenn eine ſtechen wolle, ſo müſſe man nicht zucken, dann würden ſie nie ſtark ſtechen. Das hat mich große Überwindung gekoſtet, nachdem ich den feſten Vorſatz gefaßt hatte mitten

unter den ſchwärmenden Bienen ruhig zu ſein, befiel mich die Furcht, ich lief, und der ganze Schwarm mir nach. Endlich hab ich's doch gelernt, es hat mir tauſend Freude gemacht, oft hab ich ihnen einen Beſuch gemacht und einen duftenden Strauß hingehalten auf den ſie ſich ſetzten. Den kleinen Bienengarten hab ich gepflegt, und die gewürzigen dunklen Nelken beſonders hab ich hineingepflanzt. Die alte Nonne that mir auch den Gefallen zu behaupten, daß man alle Blumen die ich gepflanzt hatte, aus dem Honig herausſchmecke. So lehrte ſie mich auch, daß wenn die Bienen erſtarrt waren, ſie wieder beleben. Sie rieb ſich die Hand mit Neſſeln und mit einem duftenden Kräutchen welches man Katzenſtieg nennt, machte den großen Schieber des Bienenhauſes auf und ſteckte die Hand hinein. Da ſetzten ſie ſich alle auf die Hand und wärmten ſich, das hab ich oft auch mitgemacht; da ſteckte die kleine Hand und die große Hand im Bienenkorb. Jetzt wollt ich's auch probiren, aber ich hatte nicht mehr das Herz; ſiehſt Du, ſo verliert man ſeine Unſchuld, und die hohen Gaben die man durch ſie hat.

Bald hab ich auch den Eigenthümer des Korbes kennen lernen, indem ich am mitten Berg lag um im Schatten ein wenig zu faulenzen, hört ich ein Getrap-

pel im Traumſchlummer, das war die Binger Schaafherde nebſt Hund und Schäfer; er ſah auch gleich nach ſeinem Bienenkorb; er ſagte mir, daß er noch eine Weile hier weide, da hab ihm der volle blühende Thymian und das warme ſonnige Plätzchen ſo wohl gefallen, daß er den Schwarm junger Bienen hier herauf gepflanzt habe, damit ſie ſich recht wohl befinden, und wenn ſie ſich dann mehren ſollten und den ganzen gegitterten Beichtſtuhl einnehmen, wenn er über's Jahr wieder käme, ſo ſolle es ihm recht lieb ſein.

Der Schäfer iſt ein alter Mann; er hat einen langen grauen Schnurrbart, er war Soldat, und erzählte mir allerlei von den Kriegsſcenen und von der früheren Zeit; dabei pfiff er ſeinen Hund der ihm die Herde regierte. Von verſchiedenen Berggeiſtern erzählte er auch, das glaube er alles nicht, aber auf der Ingelheimer Höhe, wo noch Ruinen von dem großen Kaiſerſaal ſtehen, da ſei es nicht geheuer; er habe ſelbſt auf der Haide im Mondſchein einen Mann begegnet, ganz in Stahl gekleidet, dem ſei ein Löwe gefolgt; und da der Löwe Menſchen gewittert, ſo habe er fürchterlich geheult; da habe der Ritter ſich umgekehrt, mit dem Finger gedroht und gerufen: „bis ſtille, frevelicher Hund!“ — da ſei der Löwe verſtummt und habe dem

Mann die Füße geleckt. Der Schäfer erzählte mir dies mit besonderm Schauer, und ich schauderte zum Plaisir ein klein bischen mit; ich sagte: „ich glaube wohl, daß ein frommer Schäfer sich vor dem Hüter eines Löwen fürchten muß.“ „Was?“ sagte er, „ich war damals kein Schäfer, sondern Soldat, und auch gar nicht besonders fromm; ich freite um ein Schätzchen, und war herübergegangen nach Ingelheim um Mitternacht, um Thür und Riegel zu zwingen; aber in der Nacht ging ich nicht weiter; ich kehrte um.“ — „Nun,“ fragt ich: „Euer Schätzchen, das hat wohl umsonst auf Euch gewartet?“ — „Ja,“ sagte er, „wo Geister sich einmischen, da muß der Mensch dahinten bleiben.“ — Ich meinte, wenn man liebe, brauche man sich vor Geistern nicht zu fürchten, und könne sich grade dann für ihres Gleichen achten; denn die Nacht ist zwar keines Menschen Freund, aber des Liebenden Freund ist sie.

Ich fragte den Schäfer, wie er sich bei seinem einsamen Geschäft die Zeit vertreibe in den langen Tagen; — er ging den Berg hinauf, die ganze Herde hinter ihm drein, über mich hinaus, er kam wieder, die Heerde nahm wieder keinen Umweg; er zeigte mir eine schöne Schalmey — so nannte er ein Hautbois mit silbernen Klappen und Elfenbein zierlich eingelegt; er sagte:

„die

„die hat mir ein Franzoſe geſchenkt, darauf kann ich blaſen daß man es eine Stunde weit hört; wenn ich hier auf der Höhe weide und ſeh ein Schiffchen mit luſtigen Leuten drüben, da blaſ ich; in der Ferne nimmt ſich die Schalmeie wunderſchön aus, beſonders wenn das Waſſer ſo ſtill und ſonnig iſt wie heute; das Blaſen iſt mir lieber wie Eſſen und Trinken.“ Er ſetzte an, und wendete ſich nach dem Thal um das Echo hören zu laſſen; nun blies er das Lied des weiſſagenden Tempelknaben aus Azur von Ormus mit Variationen eigner Eingebung; die feierliche Stille die aus dieſen Tönen hervorbricht und ſich mitten im leeren Raum ausdehnt, beweißt wohl, daß die Geiſter auch in der ſinnlichen Welt einen Platz einnehmen; zum wenigſten ward alles anders: Luft und Gebirge, Wald und Ferne, und der ziehende Strom mit den gleitenden Nachen waren von der Melodie beherrſcht, und athmeten ihren weiſſagenden Geiſt; — die Herde hatte ſich zum Ruhen gelagert; der Hund lag zu des Schäfers Füßen, der von mir entfernt auf der Höhe ſtand, und die Begeiſtrung eines Virtuoſen empfand der ſich ſelbſt überbietet, weil er fühlt, er werde ganz genoſſen und verſtanden. Er ließ das Echo eine ſehr feine Rolle darin ſpielen; hier und da ließ er es in eine Lücke einſchmelzen, dann wie-

derholte er die letzte Figur, zärtlicher, eindringender; — das Echo wieder! — er ward noch feuriger und ſchmachtender; und ſo lehrte er dem Wiederhall wie hoch er's treiben könne, und dann endigte er in einer brillanten Fermate, die alle Thäler und Schluchten des Donnersbergs und Hundsrücks wiederhallen machte. Er zog blaſend mit der Herde um den Berg. — Ich packte meine Schreibereien auf, da die Einſamkeit doch hier oben aufgehoben iſt; und ſchlenderte noch eine Weile bei gewaltigem Abendroth mit dem Schäfer in weiſen Reden begriffen, hinter der weißen Herde drein; er entließ mich mit dem Compliment, ich ſei geſcheuter als alle Menſchen die er kenne; dies war mir was ganz Neues, denn bisher hab ich von geſcheuten Leuten gehört, ich ſei gänzlich unklug; ich kann aber doch dem Schäfer nicht unrecht geben; ich bin auch geſcheut, und habe ſcharfe Sinne.

Bettine.

Winkel, 7. Auguſt.

Geſtern hab ich meinen Brief zugemacht und abgeſchickt; aber noch nicht geſchloſſen. — Wüßteſt Du, was mich bei dieſen einfachen Erzählungen oft für Un-

ruhe und Schmerzen befallen! — es ſcheint Dir alles nur ſo hingeſchrieben, wie erlebt; ja! — aber ſo manches ſeh ich, und denke es, und kann es doch nicht ausſprechen; und ein Gedanke durchkreuzt den andern, und einer nimmt vor dem anden die Flucht, und dann iſt es wieder ſo öde im Geiſt wie in der ganzen Welt. Der Schäfer meinte, Muſik ſchütze vor böſen Gedanken und vor Langerweile; da hat er recht, denn die Melancholie der Langenweile entſteht doch nur, weil wir uns nach der Zukunft ſehnen. In der Muſik ahnen wir dieſe Zukunft; da ſie doch nur Geiſt ſein kann und nichts anderes, und ohne Geiſt giebt es keine Zukunft; wer nicht im Geiſt aufblüht, wie wollte der leben und Athem holen? — Aber ich habe mir zu Gewaltiges vorgenommen, Dir von Muſik zu ſagen; denn weil ich weiß, daß ihre Wahrheit doch nicht mit irdiſcher Zunge auszuſprechen iſt. So vieles halte ich zurück, aus Furcht Du möchteſt es nicht genehmigen, oder eigentlich, weil ich glaube daß Vorurtheile Dich blenden, die Gott weiß von welchem Philiſter in Dich geprägt ſind. Ich habe keine Macht über Dich, Du glaubſt Dich an gelehrte Leute wenden zu müſſen; und was die Dir ſagen können, das iſt doch nur dem höheren Bedürfniß im Wege; O Goethe, ich fürchte mich vor Dir und dem

Papier, ich fürchte mich aufzuſchreiben was ich für Dich denke.

Ja das hat der Chriſtian Schloſſer geſagt: Du verſtündeſt keine Muſik, Du fürchteſt Dich vor dem Tod, und habeſt keine Religion, was ſoll ich dazu ſagen? — ich bin ſo dumm wie ſtumm wenn ich ſo empfindlich gekränkt werde. Ach Goethe, wenn man kein Obdach hätte das vor ſchlechtem Wetter ſchützt, ſo könnte einem der kalte liebloſe Wind ſchon was anhaben, aber ſo ich weiß Dich in Dir ſelber geborgen; die drei Räthſel aber ſind mir eine Aufgabe. Ich möchte Dir nach allen Seiten hin Muſik erklären, und fühl doch ſelbſt daß ſie überſinnlich iſt, und von mir unverſtanden; dennoch kann ich nicht weichen von dieſem Unauflösbaren und bete zu ihm: nicht daß ich es begreifen möge; nein, das Unbegreifliche iſt immer Gott, und es giebt keine Zwiſchenwelt, in der noch andere Geheimniſſe begründet wären. Da Muſik unbegreiflich iſt, ſo iſt ſie gewiß Gott; dies muß ich ſagen, und Du wirſt mit Deinem Begriff von der Terz und der Quint mich auslachen! Nein, Du biſt zu gut, Du lachſt nicht; und denn biſt du auch zu weiſe; Du wirſt wohl gerne Deine Studien und errungenen Begriffe aufgeben gegen ein ſolches, alles heiligende Geheimniß des göttlichen Geiſtes in der Muſik.

Was lohnte denn auch die Mühe der Forſchung, wenn es nicht dies wäre! nach was können wir forſchen, was bewegt uns, als nur das Göttliche! — und was können Dir andere, die Wohlſtudirten, Beſſeres und Höheres darüber ſagen; — und wenn einer dagegen was aufbringen wollte, — müßte er ſich nicht ſchämen? Wenn einer ſagen wollte: Muſik ſei nur da, daß der Menſchengeiſt ſich darin ausbilde? — Nun ja! wir ſollen uns in Gott bilden. Wenn einer ſagt, ſie ſei nur Vermittlung zum Göttlichen, ſie ſei nicht Gott ſelbſt! Nein, Ihr falſchen Kehlen, Euer eitler Geſang iſt nicht göttlich durchdrungen. Ach, die Gottheit ſelbſt lehrt uns den Buchſtaben begreifen, damit wir gleich ihr, aus eignem Vermögen im Reich der Gottheit regieren lernen. Alles Lernen in der Kunſt iſt nur dazu, daß wir den Grund der Selbſtſtändigkeit in uns legen, und daß es unſer Errungenes bleibe. Einer ſagte von Chriſtus, daß er nichts von Muſik gewußt habe; dagegen konnte ich nichts ſagen; einmal weiß ich ſeinen Lebenslauf nicht genau, und dann was mir dabei einfiel kann ich nur Dir ſagen, obſchon ich nicht weiß was Du dazu ſagen wirſt. Chriſtus ſagt: „Auch Euer Leib ſoll verklärt werden!“ Iſt nun Muſik nicht die Verklärung der ſinnlichen Natur? — Berührt Muſik nicht unſere Sinne,

daß ſie ſich eingeſchmolzen fühlen in die Harmonie der Töne, die Du mit Terz und Quint berechnen willſt? — Lerne nur verſtehen, — Du wirſt um ſo mehr Dich wundern über das Unbegreifliche. Die Sinne fließen in den Strom der Begeiſterung, und das erhöht ſie. Alles was den Menſchen geiſtigerweiſe anſpricht, geht hier in die Sinne über; drum fühlt er ſich auch durch ſie zu allem bewegt. Liebe und Freundſchaft, kriegeriſcher Muth und Sehnſucht nach der Gottheit — alles wallt im Blut; das Blut iſt geheiligt; es entzündet den Leib, daß er mit dem Geiſt zuſammen daſſelbe wolle. Das iſt die Wirkung der Muſik auf die Sinne; das iſt die Verklärung des Leibes; die Sinne von Chriſtus waren eingeſchmolzen in den göttlichen Geiſt, ſie wollten mit ihm daſſelbe; er ſagt: „Was Ihr berührt mit dem Geiſt wie mit den Sinnen, das ſei göttlich, denn dann wird Euer Leib auch Geiſt.“ Siehſt Du, das hab ich ungefähr empfunden und gedacht, da man ſagte Chriſtus habe nichts von Muſik gewußt.

Verzeihe mir daß ich ſo mit Dir ſpreche, gleichſam ohne Baſis, denn mir ſchwindelt, und ich deute kaum an was ich ſagen möchte und vergeſſe alles ſo leicht wieder; aber wenn ich in Dich das Zutrauen nicht ha-

ben ſollte Dir zu bekennen was ſich in mir aufdringt, wem ſollte ich's ſonſt mittheilen! —

Dieſen Winter hatte ich eine Spinne in meinem Zimmer; wenn ich auf der Guitarre ſpielte, kam ſie eilig herab in ein Netz, was ſie tiefer ausgeſpannt hatte. Ich ſtellte mich vor ſie und fuhr über die Saiten; man ſah deutlich wie es durch ihre Gliederchen dröhnte; wenn ich Accord wechſelte, ſo wechſelten ihre Bewegungen, ſie waren unwillkührlich; bei jedem verſchiedenen Harpege wechſelte der Rhythmus in ihren Bewegungen; es iſt nicht anders, — dies kleine Weſen war freudedurchdrungen oder geiſtdurchdrungen ſo lang mein Spielen währte; wenn's ſtill war, zog ſie ſich wieder zurück. Noch ein kleiner Geſelle war eine Maus, der aber mehr der Vocalmuſik geneigt war; ſie erſchien meiſtens, wenn ich die Tonleiter ſang; je ſtärker ich den Ton anſchwellen ließ, je näher kam ſie; in der Mitte der Stube blieb ſie ſitzen; mein Meiſter hatte große Freude an dem Thierchen; wir nahmen uns ſehr in Acht ſie nicht zu ſtören. Wenn ich Lieder und abwechſelnde Melodien ſang, ſo ſchien ſie ſich zu fürchten; ſie hielt dann nicht aus und lief eilend weg. Alſo die Tonleiter ſchien dieſem kleinen Geſchöpfchen angemeſſen, die durchgriff ſie, und wer kann zweifeln: bereitete ein Höheres in ihr vor; dieſe

Töne, ſo rein wie möglich getragen, in ſich ſchön, die berührten dieſe Organe. Dieſes Aufſchwellen und wieder Sinken bis zum Schweigen nahm das Thierchen in ein Element auf. Ach Goethe, was ſoll ich ſagen? — es rührt mich alles ſo ſehr, ich bin heute ſo empfindlich, ich möchte weinen; wer im Tempel wohnen kann auf reinen heiteren Höhen, ſollte der verlangen hinaus in eine Spitzbubenherberge? — Dieſe beiden kleinen Thierchen haben ſich der Muſik hingegeben; es war ihr Tempel in dem ſie ihre Exiſtenz erhöht vom Göttlichen berührt fühlten, und Du, der ſich bewegt fühlt durch das ewige Wallen des Göttlichen in Dir, Du habeſt keine Religion? Du, deſſen Worte, deſſen Gedanken immer an die Muſe gerichtet ſind, Du lebteſt nicht in dem Element der Erhöhung, der Vermittelung mit Gott. — Ach ja: das Erheben aus dem bewußtloſen Leben in die Offenbarung, das iſt Muſik.

Gute Nacht.

Carlsbad, den 20. Juli 1808.

Iſt es wahr, was die verliebten Poeten ſagen, daß keine ſüßere Freude ſei, als das geliebte zu ſchmücken,

ſo haſt Du das größte Verdienſt um mich. Da iſt mir durch die Mutter eine Schachtel voll der ſchönſten Liebesäpfel zugekommen, an goldnen Ketten zierlich aufgereiht; ſchier wären ſie in meinem Kreiſe zu Zankäpfeln geworden. Ich ſehe unter dieſem Geſchenk und der Anweiſung dabei eine Spiegelfechterei verborgen, die ich nicht umhin kann zu rügen, denn da Du liſtig genug biſt, mich mitten im heißen Sommer auf's Eis zu führen, ſo möchte ich Dir auch meinen Witz zeigen, wie ich auch unvorbereitet und unverhofft mit Geſchicklichkeit dieſe Winterfreuden zu beſtehen wage; ich werde Dir nicht ſagen, daß ich keinen lieber ſchmücken möchte wie Dich, denn ſchmucklos haſt Du mich überraſcht, und ſchmucklos wirſt Du mich ewig ergötzen. Ich hing die Perlenreihe chineſiſcher Früchte zwiſchen den geöffneten Fenſterflügeln auf, und da eben die Sonne drauf ſchien, ſo hatte ich Gelegenheit, ihre Wirkung an dieſen balſamartigen Gewächſen zu beachten. Das brennende Roth verwandelte ſich da, wo die Strahlen auflagen, bald in dunklen Purpur, in Grün und entſchiedenes Blau; alles von dem echten Gold des Lichtes gehöht: kein anmuthigeres Spiel der Farben habe ich lange beobachtet, und wer weiß, zu welchen Umwegen mich das alles verführen wird; zum wenigſten würde der Schwa-

nenhals, von dem die Dir gehorſamen Schreibefinger der Mutter mir melden, ſchwerlich mich zu ſo entſchiedenen Betrachtungen und Reflexionen veranlaßt haben; und ſo hab ich es denn Deinem Willen ganz angemeſſen gefunden, mich ſo dran zu erfreuen und zu belehren, und ich hüte vielmehr meinen Schatz vor jedem lüſternen Auge, als daß ich ihn der Wahl preis geben ſollte. Deiner gedenk ich dabei und aller Honigfrüchte der Sonnenlande, und ausgießen möcht ich Dir gerne die geſammten Schätze des Orients, wenn es auch wäre, um zu ſehen, wie Du ihrer nicht achteſt, weil Du Dein Glück in anderem begründet fühlſt.

Dein freundlicher Brief, Deine reichen Blätter haben mich hier bei einer Zeit aufgeſucht, wo ich Dich gerne ſelbſt auf- und angenommen hätte. Es war eine Zeit der Ungeduld in mir; ſchon ſeit mehreren Poſttagen ſah ich allemal den freundlichen Poſtknaben, der noch in den Schelmenjahren iſt, mit ſpitzen Fingern Deine wohlbeleibten Pakete in die Höhe halten. Da ſchickte ich denn eilig hinunter, ſie zu holen und fand meine Erwartung nicht betrogen; ich hatte Nahrung von einem Poſttag zum andern; nun war ſie aber zweimal vergeblich erwartet und ausgeblieben. Rechne mir's nicht zu hoch an, daß ich ungeduldig wurde; Gewohnheit iſt

ein gar zu ſüßes Ding. — Die liebe Mutter hatte aus einer übrigens ſehr löblichen Ökonomie Deine Briefe geſammelt und ſie der kleinen Schachtel beigepackt, und nun umſtrömt mich alles — eine andere Gegend, ein anderer Himmel, Berge, über die auch ich gewandert bin; Thäler, in denen auch ich die ſchönſten Tage verlebt und trefflichen Wein getrunken habe; und der Rhein, den auch ich hinunter geſchwommen bin in einem kleinen, lecken Kahn. Ich habe alſo ein doppeltes Recht an Dein Andenken; einmal war ich ja dort, und einmal bin ich bei Dir, und vernehme mit beglückendem Erſtaunen die Lehren Deiner Weisheit, wie auch die ſo lieblichen Ereigniſſe, denn in allen biſt Du es, die ſie durch ihre Gegenwart verherrlicht.

Hier noch eine kleine wohlgemeinte Bemerkung, mit Dank für das Eingeſendete, die Du demjenigen, den es angeht, gelegentlich mittheilen mögeſt: ob ich gleich den Niſelheimiſchen Himmel nicht liebe, unter welchem ſich der ..... gefällt; ſo weiß ich doch recht gut, daß gewiſſe Climaten und Atmoſphären nöthig ſind, damit dieſe und jene Pflanze, die wir doch auch nicht entbehren mögen, zum Vorſchein komme. So heilen wir uns durch Rennthiermoos, das an Orten wächſt, wo wir nicht wohnen möchten, und um ein ehrſameres Gleichniß

zu brauchen, ſo ſind die Nebel von England nöthig, um den ſchönen grünen Raſen hervor zu bringen.

So haben auch mir gewiſſe Aufſchößlinge dieſer Flora recht wohl behagt. Wäre es dem Redakteur jederzeit möglich, dergeſtalt auszuwählen, daß die Tiefe niemals hohl, und die Fläche niemals platt würde, ſo ließe ſich gegen ein Unternehmen nichts ſagen, dem man in mehr als einem Sinne Glück zu wünſchen hat. Grüße mir den Freund zum ſchönſten und entſchuldige mich, daß ich nicht ſelbſt ſchreibe.

Wie lang' wirſt Du noch im Rheinlande verweilen? — was wirſt Du zu der Zeit der Weinleſe vornehmen? mich finden Deine Blätter wohl noch einige Monate hier, zwiſchen den alten Felſen, neben den heißen Quellen, die mir auch diesmal ſehr wohlthätig ſind: ich hoffe, Du wirſt mich nicht vergeblich warten laſſen, denn meine Ungeduld zu beſchwichtigen, alles zu erfahren, was in Deinem Köpfchen vorgeht, dafür ſind dieſe Quellen nicht geeignet.

Meinem Auguſt geht es bis jetzt in Heidelberg ganz wohl. Meine Frau beſucht in Lauchſtädt Theater und Tanzſaal. Schon haben mich manche entfernte Freunde hier brieflich beſucht; mit andern bin ich ganz unvermuthet perſönlich zuſammen gekommen.

Ich habe ſo lange gezaudert, daher will ich dies Blatt gleich fort ſchicken, und ſchlage es an meine Mutter ein. Sage Dir alles ſelbſt, wozu mir der Platz hier nicht gegönnt iſt, und laſſe mich gleich von Dir hören.

G.

Am 8. Auguſt.

Überall wo es gut iſt, das muß man zu früh verlaſſen; — ſo war es mir wahrlich gut bei Dir, drum mußt ich Dich zu früh verlaſſen.

Ein guter lieber Aufenthalt iſt für mich, was das fruchtbare Land einem Schiffer iſt der eine unſichre Reiſe vor hat, er wird Vorrath einſammeln ſo viel ihm Zeit und Mittel erlauben. Ach wenn er auf der einſamen weiten See iſt, wenn die friſchen Früchte ſchwinden, das ſüße Waſſer! — er ſieht kein Ziel vor ſich; — wie ſehnſuchtsvoll wird die Erinnerung an's Land. — Jetzt geht mir's auch ſo: in zwei Tagen muß ich den Rhein verlaſſen, um mit dem ganzen Familientroß in Schlangenbad zuſammen zu treffen. Ich war indeſſen nicht immerwährend hier, ſonſt hätte Dich ſchon lange wieder eine Epiſtel von mir erreicht; viele Streifereien haben mich abgehalten: die Reiſe in die Wetterau, von wel-

cher ich Dir hier ein Bruchstück beilege. Den Primas hab ich in Aschaffenburg besucht, er meint immer, ich habe die Kinderschuhe noch nicht ausgetreten, und begrüßt mich indem er mir die Wangen streichelt und mich herzlich küßt. Diesmal sagte er: Mein gutes, liebes Schätzchen, wie Sie frisch aussehen und wie Sie gewachsen sind! — Ein solches Betragen hat nun eine zauberische Wirkung auf mich; ich fühlt mich ganz und gar wie er mich ansah, und betrug mich auch als ob ich nur zwölf Jahr alt sei, ich erlaubte mir allen Scherz und gänzlichen Mangel an Hochachtung, unter solchen zweifelhaften Umständen trug ich ihm Deine Aufträge vor. Sei nur nicht bestürzt, ich kenne Dein würdevolles Benehmen mit großen Herren, und habe Dir als Bothschafter nichts vergeben, ich hatte mir einen schriftlichen Auszug aus dem Brief an Deine Mutter gemacht, und legte ihm demselben vor, und die Zeile, wo Du geschrieben hast: Die Bettine soll sich doch alle Mühe geben, dies auf eine artige Weise vom Primas heraus zu locken, die hielt ich mit der Hand zu; nun wollte er grade sehen, was da unten verborgen sei; ich machte vorher meine Bedingungen, er versprach mir das kleine Indische Herbarium, es ist in Paris, und er wollte noch denselben Tag drum schreiben. Was die Papiere des Probst

D'umée anbelangt, ſo hat er ſehr intereſſante wiſſenſchaftliche Sachen die er Dir alle verſpricht, die Correſpondenre mit . . . giebt er nicht heraus, ich ſoll nur ſagen, Du habeſt es nicht verdient, und er werde dieſe Briefe als einen wichtigen Familienſchatz aufbewahren, und als ein Muſter von feurigen Ausdrücken bei der höchſten Ehrerbietung. Ich weiß nicht, was mich befiel bei dieſer Rede, ich fühlte daß ich roth ward, da hob er mir das Kinn in die Höhe und ſagte: Was fehlt Ihnen denn, mein Kind, Sie ſchreiben wohl auch an Goethe? — Ja, ſagte ich, unter der Obhut ſeiner Mutter. So, ſo, das iſt ganz ſchön, kann denn die Mutter leſen? — Da mußt ich ungeheuer lachen, ich ſagte: Wahrhaftig, Euer Hoheit haben's errathen; ich muß der Mutter alles vorleſen, und was ſie nicht wiſſen ſoll, das übergeh ich. — Er brachte noch allerlei Scherzhaftes vor und frug, ob ich Dich Du nenne, und was ich Dir alles ſchreibe? — ich ſagte, des Rythmus halber nenne ich Dich Du, und eben habe ich ſeine Dispenſation einholen wollen um ſchriftlich beichten zu dürfen, denn ich wolle Dir gern beichten; er lachte, er ſprang auf, (denn er iſt ſehr vif und macht oft große Sätze) und ſagte: Geiſt wie der Blitz! ja, ich gebe Ihnen Dispenſation und ihm — ſchreiben Sie es ihm ja, — geb

ich Macht, vollkommen Ablaß zu ertheilen, und nun werden Sie doch mit mir zufrieden sein? — Ich hatte große Lust ihm zu sagen, daß ich nicht mehr zwölf Jahr sondern schon eine Weile in's Blüthenalter der Empfindung eingerückt sei; aber da hielt mich etwas ab: bei seinen lustigen Sprüngen fiel ihm seine kleine geistliche violetsammtne Mütze vom Kopf; ich nahm sie auf, und weil mir ahnete sie würde mir gut stehen, so setzte ich sie auf. Er betrachtete mich eine Weile, und sagte: ein allerliebster kleiner Bischof! die ganze Klerisey würde hinter ihm drein laufen, — und nun mochte ich ihm den Wahn nicht mehr benehmen, daß ich noch so jung sei, denn es kam mir vor, was ihn an einem Kind erfreuen dürfe, das könne ihm bei einer verständigen Dame, wie ich doch eine sein müßte, als höchst inconvenable erscheinen. Ich ließ es also dabei, und nahm die Sünde auf mich, ihm was weiß gemacht zu haben, indem ich mich dabei auf die Kraft des Ablasses verlasse, den er Dir übermacht.

Ach, ich möchte Dir lieber andere Dinge schreiben, aber die Mutter, der ich alles erzählen mußte, quälte mich drum, sie meint so was mache Dir Freude und Du hieltest etwas drauf, dergleichen genau zu wissen; ich holte mir auch einen lieben Brief von Dir bei ihr

ab,

ab, der mich dort ſchon an vierzehn Tagen erwartete, und doch möcht ich Dich über dieſen ſchmälen. Du biſt ein coquetter zierlicher Schreiber, aber Du biſt ein harter Mann; die ganze ſchöne Natur, die herrliche Gegend, die warmen Sommertage der Erinnerung, — das alles rührt Dich nicht; ſo freundlich Du biſt, ſo kalt biſt Du auch. Wie ich das große Papierformat ſah, auf allen vier Seiten beſchrieben, da dacht ich es würde doch hier und da durchblitzen daß Du mich liebſt; es blitzt auch, aber nur von Flittern, nicht von leiſem beglückendem Feuer. O welcher gewaltige Abſtand mag ſein zwiſchen jener Correſpondence, die der Primas nicht heraus geben will, und unſerm Briefwechſel; das kommt daher weil ich Dich zu ſehr liebe und es Dir auch bekenne, das ſoll eine ſo närriſche Eigenheit der Männer ſein, daß ſie dann kalt ſind, wenn man ſie zu ſehr liebt.

Die Mutter iſt nun immer gar zu vergnügt und freundlich, wenn ich von meinen Streifereien komme; ſie hört mit Luſt alle kleine Abentheuer an, ich mache denn nicht ſelten aus Klein, Groß, und diesmal war ich reichlich damit verſehen, da nicht nur allein Menſchen, ſondern Ochſen, Eſel und Pferde ſehr ausgezeichnete Rollen dabei ſpielten. Du glaubſt nicht, wie froh es

mich macht wenn sie recht von Herzen lacht. Mein Unglück führte mich grade nach Frankfurt, als Frau von Staël durchkam, ich hatte sie schon in Mainz einen ganzen Abend genossen, die Mutter aber war recht froh, daß ich ihr Beistand leistete, denn sie war schon prevenirt daß die Staël ihr einen Brief von Dir bringen würde, und sie wünschte daß ich die Intermezzos spielen möge, wenn ihr bei dieser großen Katastrophe Erholung nöthig sei. Die Mutter hat mir nun befohlen Dir alles ausführlich zu beschreiben; die Entervüe war bei Bethmann-Schaaf, in den Zimmern des Moritz Bethmann. Die Mutter hatte sich — ob aus Ironie oder aus Übermuth, wunderbar geschmückt, aber mit deutscher Laune, nicht mit französischem Geschmack, ich muß Dir sagen, daß wenn ich die Mutter ansah, mit ihren drei Federn auf dem Kopf, die nach drei verschiedenen Seiten hinschwankten, eine rothe, eine weiße und eine blaue — die französischen Nationalfarben, welche aus einem Feld von Sonnenblumen emporstiegen, — so klopfte mir das Herz vor Lust und Erwartung; sie war mit großer Kunst geschminkt, ihre großen schwarzen Augen feuerten einen Kanonendonner, um ihren Hals schlang sich der bekannte goldne Schmuck der Königin von Preußen, Spitzen von altherkömmlichem Ansehen

und großer Pracht, ein wahrer Familienschatz, verhüllte ihren Busen, und so stand sie mit weißen Glacée-Handschuhen, in der einen Hand einen künstlichen Fächer, mit dem sie die Luft in Bewegung setzte, die andre, welche entblößt war ganz beringt mit blitzenden Steinen, dann und wann aus einer goldnen Tabatiere mit einer Miniature von Dir, wo Du mit hängenden Locken, gepudert, nachdenklich den Kopf auf die Hand stützest, eine Prise nehmend. Die Gesellschaft der vornehmen älteren Damen bildete einen Halbkreis in dem Schlafzimmer des Moritz Bethmann; auf purpurrothem Teppich in der Mitte ein weißes Feld, worauf ein Leopard, — sah die Gesellschaft so stattlich aus, daß sie wohl imponiren konnte. An den Wänden standen schöne schlanke indische Gewächse, und das Zimmer war mit matten Glaskugeln erleuchtet; dem Halbkreis gegenüber stand das Bett auf einer zwei Stufen erhabenen Estrade, auch mit einem purpurnen Teppich verhüllt, an beiden Seiten Kandelaber. Ich sagte zur Mutter: die Fr. Staël wird meinen sie wird hier vor Gericht des Minnehofs citirt, denn dort das Bett sieht aus wie der verhüllte Thron der Venus. Man meinte da dürfte es manches zu verantworten geben. Endlich kam die Langerwartete durch eine Reihe von erleuchteten Zimmern, beglei-

tet von Benjamin Conſtant, ſie war als Corrinna gekleidet, ein Turban von aurora- und orangefarbner Seide, ein eben ſolches Gewand mit einer orangen Tunika, ſehr hoch gegürtet, ſo daß ihr Herz wenig Platz hatte; ihre ſchwarzen Augenbraunen und Wimpern glänzten, ihre Lippen auch, von einem myſtiſchen Roth; die Handſchuh waren herabgeſtreift und bedeckten nur die Hand, in der ſie das bekannte Lorbeerzweiglein hielt. Da das Zimmer, worin ſie erwarter war ſo viel tiefer liegt, ſo mußte ſie vier Treppen herabſteigen. Unglücklicher Weiſe nahm ſie das Gewand vorne in die Höhe ſtatt hinten, dies gab der Feierlichkeit ihres Empfangs einen gewaltigen Stoß, denn es ſah wirklich einen Moment mehr als komiſch aus, wie dieſe ganz im orientaliſchen Ton überſchwankende Geſtalt, auf die ſteifen Damen der Tugendverſchwornen Frankfurter Geſellſchaft losrückte. Die Mutter warf mir einige couragirte Blicke zu, da man ſie einander präſentirte. Ich hatte mich in die Ferne geſtellt um die ganze Scene zu beobachten. Ich bemerkte das Erſtaunen der Staël über den wunderbaren Putz und das Anſehen Deiner Mutter, bei der ſich ein mächtiger Stolz entwickelte. Sie breitete mit der linken Hand ihr Gewand aus, mit der rechten ſalutirte ſie mit dem Fächer ſpielend, und indem ſie das Haupt

mehrmals ſehr herablaſſend neigte, ſagte ſie mit erhabener Stimme, daß man es durch's ganze Zimmer hören konnte: „Je suis la mère de Goethe:" „ah, je suis charmée" ſagte die Schriftſtellerin, und hier folgte eine feierliche Stille. Dann folgte die Präſentation ihres geiſtreichen Gefolges, welches eben auch begierig war Goethe's Mutter kennen zu lernen. Die Mutter beantwortete ihre Höflichkeiten mit einem franzöſiſchen Neujahrwunſch, welchen ſie mit feierlichen Verbeugungen zwiſchen den Zähnen murmelte, — kurz, ich glaube die Audienz war vollkommen, und gab einen ſchönen Beweis von der Deutſchen Grandezza. Bald winkte mich die Mutter herbei, ich mußte den Dolmetſcher zwiſchen beiden machen; da war denn die Rede nur von Dir, von Deiner Jugend, das Portrait auf der Tabatiere wurde betrachtet, es war gemalt in Leipzig, eh Du ſo krank warſt, aber ſchon ſehr mager, man erkennt jedoch Deine ganze jetzige Größe in jenen kindlichen Zügen, und beſonders den Autor des Werther. Die Staël ſprach über Deine Briefe und daß ſie gern leſen möchte wie Du an Deine Mutter ſchreibſt, und die Mutter verſprach es ihr auch, ich dachte daß ſie von mir gewiß Deine Briefe nicht zu leſen bekommen würde, denn ich bin ihr nicht grün, ſo oft Dein Name von

ihren nicht wohlgebildeten Lippen kam überfiel mich ein innerlicher Grimm; ſie erzählte mir, daß Du ſie Amie in Deinen Briefen nennteſt; ach ſie hat mir's gewiß angeſehen, daß dies mir ſehr unerwartet kam; ach ſie ſagte noch mehr. — Nun riß mir aber die Geduld; — wie kannſt Du einem ſo unangenehmen Geſicht freundlich ſein? — Ach da ſieht man, daß Du eitel biſt. — Oder ſie hat auch wohl nur gelogen! — Wär ich bei Dir, ich litt's nicht. So wie Feen mit feurigen Drachen, würd ich mit Blicken meinen Schatz bewachen. Nun ſitz ich weit entfernt von Dir, weiß nicht was Du alles treibſt, und bin nur froh wenn mich keine Gedanken plagen.

Ich könnte Dir ein Buch ſchreiben über alles was ich in den acht Tagen mit der Mutter verhandelt und erlebt habe. Sie konnte kaum erwarten daß ich kam um alles mit ihr zu recapituliren. Da gab's Vorwürfe; ich war empfindlich daß ſie auf ihre Bekanntſchaft mit der Staël einen ſo großen Werth legte; ſie nannte mich kindiſch, albern und eingebildet, und was zu ſchätzen ſei dem müſſe man die Achtung nicht verſagen, und man könne über eine ſolche Frau nicht wie über eine Goſſe ſpringen und weiter laufen; es ſei allemal eine ausgezeichnete Ehre vom Schickſal, ſich mit einem be-

deutenden und berühmten Menſchen zu berühren. Ich wußte es ſo zu wenden, daß mir die Mutter endlich Deinen Brief zeigte, worin Du ihr Glück wünſcheſt mit dieſem Meteor zuſammen zu ſtoßen, und da polterte denn alle ihre vorgetragene Weisheit aus Deinem Brief hervor. Ich erbarmte mich über Dich und ſagte: Eitel iſt der Götterjüngling; er führt den Beweis für ſeine ewige Jugend. — Die Mutter verſtand keinen Spaß; ſie meinte: ich nehme mir zu viel heraus, und ich ſoll mir doch nicht einbilden daß Du ein anderes Intereſſe an mir habeſt als man an Kindern habe, die noch mit der Puppe ſpielen; mit der Staël könneſt Du Weltweisheit machen; mit mir könneſt Du nur tändeln. Wenn die Mutter recht hätte? — wenn's nichts wär mit meinen neu erfundnen Gedanken, von denen ich glaubte ich habe ſie allein? — Wie hab ich doch in dieſen paar Monaten wo ich am Rhein lebe nur blos an Dich gedacht! — Jede Wolke hab ich um Rath gefragt, jeden Baum, jedes Kraut hab ich angeſprochen um Weisheit; und von jeder Zerſtreuung hab ich mich abgewendet, um recht tief mit Dir zu ſprechen. O böſer, harter Mann was ſind das für Geſchichten? Wie oft hab ich zu meinem Schutzengel gebetet, daß er doch für mich mit Dir ſprechen ſoll, und dann hab ich mich

ſtill verhalten und die Feder laufen laſſen. Die ganze Natur zeigte mir im Spiegel was ich Dir ſagen ſoll; wahrhaftig, ich habe geglaubt alles ſei von Gott ſo angeordnet, daß die Liebe einen Briefwechſel zwiſchen uns führe. Aber Du haſt mehr Vertrauen in die berühmte Frau die das große Werk geſchrieben hat sur les passions, von welchem ich nichts weiß. — Ach glaub nur, Du biſt vor die unrechte Schmiede gegangen; Lieben: das allein macht klug.

Über Muſik hatte ich Dir auch noch manches zu ſagen; es war alles ſchon ſo hübſch angeordnet; erſt mußt Du begreifen was Du ihr alles ſchon zu verdanken haſt. — Du biſt nicht feuerfeſt. Muſik bringt Dich nicht in Gluth weil Du einſchmelzen könnteſt.

So närriſch bin ich nicht zu glauben, daß Muſik keinen Einfluß auf Dich habe. Da ich doch glaube an das Firmament in Deinem Geiſt, da Sonne und Mond, ſammt allen Sternen in Dir leuchten, da ſoll ich zweifeln, daß dieſer höchſte Planet über alle, der Licht ergießt, der ein Gewaltiger iſt unſerer Sinne, Dich nicht durchſtröme? Meinſt Du dann, Du wärſt der Du biſt, wenn es nicht Muſik wäre in Dir? — Du ſollteſt Dich vor dem Tod fürchten, da doch Muſik ihn auflöſt? Du

ſollteſt keine Religion haben, da doch Muſik in Dich die Anbetung pflanzt?

Horch in Dich hinein, da wirſt Du in Deiner Seele der Muſik lauſchen, die Liebe zu Gott iſt: dies ewige Jauchzen und Wallen zur Ewigkeit, das allein Geiſt iſt.

Ich könnte Dir Sachen ſagen die ich ſelbſt fürchte auszuſprechen, obſchon eine innere Stimme mir ſagt, ſie ſind wahr. Wenn Du mir bleibſt, ſo werd ich viel lernen; wenn Du mir nicht bleibſt, ſo werde ich wie der Saame unter der Erde ruhen, bis die Zeit kommt daß ich in Dir wieder blühe.

Mein Kopf glüht; ich hab mich während dem Schreiben herumgeſtritten mit Gedanken, deren ich nicht mächtig werden konnte. Die Wahrheit liegt in ihrer ganzen Unendlichkeit im Geiſt, aber ſie im einfachſten Begriff zu faſſen, das iſt ſo ſchwer; ach es kann ja nichts verloren gehen. Wahrheit nährt ewig den Geiſt, der alles Schöne als Früchte trägt, und da es ſchön iſt daß wir einander lieben, ſo wolle die Wahrheit nicht länger verläugnen.

Ich will Dir lieber noch ein bischen von unſerm Zigeunerleben erzählen das wir hier am Rhein führen, den wir ſo bald verlaſſen werden, und wer weiß ob ich ihn wiederſeh! — Hier, wo die Frühlingslüfte

balſamiſch uns umwehen, laß einſam uns ergehen; nichts trenne Dich von mir! — und auch nicht die Frau von Staël:

Unſre Haushaltung iſt allerliebſt eingerichtet; wir ſind zu acht Frauen, kein männliches Weſen iſt im Haus; da es nun ſehr heiß iſt, ſo machen wir's uns ſo bequem wie möglich, zum Beiſpiel ſind wir ſehr leicht gekleidet, ein Hemd und dann noch eins, griechiſch drapirt. Die Thüren der Schlafzimmer ſtehen Nachts offen; — je nachdem eins Luſt hat, ſchlägt es ſein Nachtlager auf dem Vorgang oder an ſonſt einem kühlen Ort auf; im Garten unter den Platanen, auf der ſchönen mit breiten Platten gedeckten Mauer liegend, dem Rhein gegenüber den Aufgang der Sonne zu erwarten, hab ich ſchon ein paarmal zu meinem Plaiſir Nächte zugebracht; ich bin eingeſchlafen auf meinem ſchmalen Bett; ich hätte können hinunterfallen im Schlaf, beſonders wenn ich träume daß ich Dir entgegen ſpringe. Der Garten liegt hoch, und die Mauer nach jenſeits geht tief hinab, da könnte ich leicht verunglücken; ich bitte Dich alſo, wenn Du meiner gedenkſt im Traum, halte mir die ſchützenden Arme entgegen, — damit ich doch gleich hinein ſinke; „denn alles iſt doch nur ein Traum!“ — Am Tage geht's bei uns in großer

Finſterniß her; alle Läden ſind zu im ganzen Hauſe, alle Vorhänge vorgezogen; früher machte ich Morgens weite Spaziergänge, aber das iſt bei dieſer Hitze nicht mehr möglich; die Sonne beizt die Weinberge, und die ganze Natur ſeufzt unter der Brutwärme. Ich gehe doch jeden Morgen zwiſchen vier und fünf Uhr heraus mit einem Schnikermeſſer, und hole friſche kühle Zweige, die ich im Zimmer aufpflanze. Vor acht Wochen hatte ich Birken und Pappeln, die glänzten wie Gold und Silber, und dazwiſchen dicke duftende Sträußer von Maiblumen. Wie ein Heiligthum iſt der Saal, an den alle Schlafkabinette ſtoßen; da liegen ſie noch in den Betten wenn ich nach Hauſe komme, und warten bis ich fertig bin; dann haben die Linden und Kaſtanien hier abgeblüht, und himmelhohes Schilf das ſich oben an der Decke umbiegt, mit blühenden Winden umſtrickt; und die Feldblumen ſind reizend, die kleinen Grasdolden, die Schafgarbe, die Johannisblume, Waſſerlilien, die ich mit einiger Gefahr fiſche, und das ewig ſchöne Vergißmeinnicht. Heute hab ich Eichen aufgepflanzt; hohe Äſte die ich aus dem oberſten Gipfel geholt. Ich kletterte wie eine Katze; die Blätter ſind ganz purpurroth, und in ſo zierlichen Sträußern gewachſen als hätten ſie ſich tanzend in Gruppen vertheilt.

Ich ſollte mich ſcheuen Dir von Blumen zu ſprechen; Du haſt mich ſchon einmal ein bischen ausgelacht, und doch iſt der Reiz gar zu groß; die vielen ſchlafenden Blüthen die nur im Tod erwachen, das träumende Geſchlecht der Wicken, die Herrgottsſchückelchen, Himmelsſchlüſſel mit ihrem ſanften freundlichen Duft — ſie iſt die geringſte aller Blumen. Wie ich kaum ſechs Jahr alt war, und die Milchfrau hatte verſprochen, mir einen Strauß Himmelsſchlüſſel mitzubringen, da riß mich die Erwartung ſchon mit dem erſten Morgenſtrahl aus dem Schlaf im Hemdchen an's Fenſter; wie friſch waren die Blumen! Wie athmeten ſie in meiner Hand! — Einmal brachte ſie mir dunkle Nelken in einen Topf eingepflanzt; welcher Reichthum! — Wie war ich überraſcht von der Großmuth! — Dieſe Blumen in der Erde — ſie ſchienen mir ewig an's Leben gebunden, es waren mehr als ich zählen konnte; immer fing ich von vorne an; ich wollte kein Knöſpchen überſpringen; wie dufteten ſie! Wie war ich demüthig vor dem Geiſt, den ſie ausſtrömten! — Ich wußte ja noch wenig von Wald und Flur, und die erſte Wieſe im Abendſchein eine unendliche Fläche für's Kinderauge, mit goldnen Sternen überſäet; — ach, wie hat Natur aus Liebe es dem Geiſt Gottes nachahmen wollen. — Und wie liebt

er ſie. — Wie neigte er ſich herab zu ihr für dieſe Zärtlichkeit ihm entgegen zu blühen! — Wie hab ich gewühlt im Gras und hab geſehen wie eins neben dem andern ſich hervordrängt. Manches hätte ich vielleicht überſehen bei der Fülle, aber ſein ſchöner Name hat mich mit ihm vertraut gemacht, und wer ſie genannt hat der muß ſie geliebt und verſtanden haben. Das kleine Schäfertäſchchen zum Beiſpiel — ich hätte es nicht bemerkt, aber wie ich ſeinen Namen hörte da fand ich's unter vielen heraus, ich mußte ein ſolches Täſchchen öffnen, und fand es gefüllt mit Samenperlen. Ach, alle Form enthält Geiſt und Leben um ſich auf die Ewigkeit zu vererben. Tanzen die Blumen nicht? — ſingen ſie nicht? — ſchreiben ſie nicht Geiſt in die Luft? — malen ſie nicht ſich ſelbſt ihr Innerſtes in ihrem Bild? — Alle Blumen hab ich geliebt, eine jede in ihrer Art, wie ich ſie nach einander kennen lernte, und keiner bin ich untreu geworden, und wie ich ihre Muskelkraft entdeckte: das Löwenmäulchen, wie es mir zum erſtenmal die Zunge aus ſeinem ſammtnen Rachen entgegen ſtreckte als ich es zu kräftig anfaßte. — Ich will ſie nicht alle nennen, mit denen ich ſo innig vertraut wurde, wie ſie mir jetzt im Gedächtniß erwachen; nur eines einzigen gedenk ich, eines Myrthenbaums,

den eine junge Nonne dort pflegte. Sie hatte ihn Winter und Sommer in ihrer Zelle; ſie richtete ſich in allem nach ihm; ſie gab ihm Nachts wie Tags die Luft, und nur ſo viel Wärme erhielt ſie im Winter, als ihm noth that. Wie fühlte ſie ſich belohnt da er mit Knospen bedeckt war! Sie zeigte mir ſie, ſchon wie ſie kaum angeſetzt hatten; ich half ihn pflegen; alle Morgen füllte ich den Krug mit Waſſer am Madlenenbrünnchen; die Knoſpen wuchſen und rötheten ſich, endlich brachen ſie auf; am vierten Tag ſtand er in voller Blüthe; eine weiße Zelle jede Blüthe, mit tauſend Strahlenpfeilen in ihrer Mitte, deren jeder auf ſeiner Spitze eine Perle darreicht. Er ſtand im offenen Fenſter, die Bienen begrüßten ihn. — Jetzt erſt weiß ich daß dieſer Baum der Liebe geweiht iſt; damals wußt ich's nicht; und jetzt verſtehe ich ihn. — Sag: kann die Liebe ſüßer gepflegt werden, als dieſer Baum? — und kann eine zärtliche Pflege ſüßer belohnt werden, als durch eine ſo volle Blüthe? — Ach, die liebe Nonne mit halb verblühten Roſen auf den Wangen in Weiß verhüllt, und der ſchwarze Florſchleier der ihren raſchen zierlichen Gang umſchwebte; wie aus dem weiten Ärmel des ſchwarzen wollenen Gewands die ſchöne Hand hervorreichte um die Blumen zu begießen! Einmal ſteckte

ſie ein kleines ſchwarzes Böhnchen in die Erde, ſie ſchenkte mir's und ſagte, ich ſolle es pflegen; ich werde ein ſchönes Wunder daran erleben. Bald keimte es und zeigte Blätter wie der Klee; es zog ſich an einem Stöckchen in die Höh wie die Wicke mit kleinen geringelten Haken; dann bracht es ſparſame gelbe Blüthen hervor; aus denen wuchs ſo groß wie eine Haſelnuß ein grünes Eichen, das ſich in Reifen bräunte. Die Nonne brach es ab und zog es am Stiel auseinander, in eine Kette von zierlich geordneten Stacheln zwiſchen denen der Same von kleinen Bohnen gereift war. Sie flocht daraus eine Krone, ſetzte ſie ihrem elfenbeinernen Chriſtus am Kruzifix zu Füßen, und ſagte mir man nennt dieſe Pflanze Corona Christi.

Wir glauben an Gott und an Chriſtus, daß er Gott war, der ſich an's Kreuz ſchlagen ließ; wir ſingen ihm Litaneien und ſchwenken ihm den Weihrauch; wir verſprechen heilig zu werden und beten, und empfinden's nicht. Wenn wir aber ſehen wie die Natur ſpielt, und in dieſem Spiel eine Sprache der Weisheit kindlich ausdrückt; wenn ſie auf Blumenblätter Seufzer malt, ein O und Ach, wenn die kleinen Käfer das Kreuz auf ihren Flügeldecken gemalt haben und dieſe kleine Pflanze eben, ſo unſcheinbar, eine mit Sorgfalt gehegte künſt-

liche Dornenkrone trägt; wenn wir Raupen und Schmetterlinge mit dem Geheimniß der Dreifaltigkeit bezeichnet ſehen, dann ſchaudert uns, und wir fühlen, die Gottheit ſelber nimmt ewigen Antheil an dieſen Geheimniſſen; dann glaub ich immer daß Religion alles erzeugt hat, ja daß ſie ſelber der ſinnliche Trieb zum Leben in jedem Gewächs und jedem Thier iſt. — Die Schönheit erkennen in allem Geſchaffenen, und ſich ihrer freuen, das iſt Weiheit und fromm; wir beide waren fromm, ich und die Nonne; es werden wohl zehn Jahr ſein, daß ich im Kloſter war. Voriges Jahr hab ich's im Vorüberreiſen wieder beſucht. Meine Nonne war Prioriin geworden, ſie führte mich in ihren Garten, — ſie mußte an einer Krücke gehen, ſie war lahm geworden, — ihr Myrthenbaum ſtand in voller Blüthe. Sie fragte mich ob ich ihn noch kenne; er war ſehr gewachſen; umher ſtanden Feigenbäume mit reifen Früchten und große Nelken, ſie brach ab was blühte und was reif war und ſchenkte mir alles, nur der Myrthe ſchonte ſie; das wußte ich auch ſchon im Voraus. Den Strauß befeſtigte ich im Reiſewagen; ich war wieder einmal ſo glücklich, ich betete wie ich im Kloſter gebetet hatte; ja ſelig ſein macht beten!

Siehſt Du, das war ein Umweg und etwas von meiner Weisheit; ſie kann ſich freilich der Weltweisheit die zwiſchen Dir und Deiner Amie Staël obwaltet, nicht begreiflich machen; — aber das kann ich Dir ſagen: ich habe ſchon viele große Werke geſehen von zähem Inhalt in ſchweinsledernem Einband; ich habe Gelehrte brummen hören, und ich habe immer gedacht eine einzige Blume müſſe all dies beſchämen, und ein einziger Maikäfer müſſe durch einen Schneller, den er einem Philoſophen an die Naſe giebt, ſein ganzes Syſtem umpurzeln.

Pax tecum! wir wollen's einander verzeihen; ich, daß Du einen Herzens- und Geiſtesbund mit der Staël geſchloſſen haſt, worüber der Prophezeihung Deiner Mutter nach, ganz Deutſchland und Frankreich die Augen aufreißen wird, denn es wird doch nichts draus; — und Du, daß ich ſo aberwitzig bin alles beſſer wiſſen und mehr als alle Dir gelten zu wollen, denn das gefällt Dir. —

Heute geh ich noch einmal auf den Rochusberg; ich will ſehen was die Bienen machen im Beichtſtuhl, ich nehme allerlei Pflanzen mit, die in Scherben eingeſetzt ſind, und auch einen Rebſtock; die grab ich dort oben ein; die Rebe ſoll am Kreuz hinauf wachſen, in

deſſen Schutz ich eine ſo ſchöne Nacht verſchlafen habe: am Beichtſtuhl pflanz ich Kaiſerkronen und Je länger je lieber, Deiner Mutter zu Ehren; — vielleicht, wenn mir's um's Herz iſt, beicht ich Dir da oben, da ich zum letztenmal dort ſein werde; um doch den Ablaß des Primas in Wirkung zu ſetzen; aber ich glaube wohl, ich habe nichts Verborgnes mehr in mir; Du ſiehſt in mich hinein, und außer dem iſt nichts in mir zu finden.

Den geſtrigen Tag wollen wir zum Schluß noch hierher malen, denn er war ſchön. Wir gingen mit einem irreführenden Wegweiſer durch eine Thalſchlucht einem Fluß entlang, den man die Wisper nennt, wahrſcheinlich wegen dem Rauſchen des Waſſers, das über lauter platte Felsſteine ſich windet und in den Lücken ſchäumt und flüſtert. Auf beiden Seiten gehen hohe Felſen her, auf denen zerfallene Burgen ſtehen mit alten Eichen umwachſen. Das Thal wird endlich ſo enge daß man genöthigt iſt, im Fluß zu gehen. Da kann man nicht beſſer thun, als barfuß und etwas hochgeſchürzt von Stein zu Stein ſpringen, bald hüben bald drüben am Ufer ſich fort helfen. Es wird immer enger und enger hoch über uns; die Felſen und Berge umklammern ſich endlich; die Sonne kann nur noch die Hälfte der Berge beleuchten; die ſchwarzen

Schlagſchatten der übergebogenen Felsſtücke durchſchneiden ihre Strahlen; aus der Wisper, die kein ganz unbedeutender Fluß iſt — ſie rauſcht mit ziemlicher Gewalt — ſtehen erhöhte Felsplatten wie harte, kalte Heiligen-Betten hervor. Ich legte mich auf eins um ein wenig auszuruhen; ich lag mit dem glühenden Geſicht auf dem feuchten Stein; das ſtürzende Waſſer beregnete mich fein, die Sonnenſtrahlen kamen sans rime et raison quer durch die Felsſchichten, um mich und mein Bett zu vergolden; über mir war Finſterniß; meinen Strohhut, den ich ſchon längſt mit Naturmerkwürdigkeiten angefüllt hatte, ließ ich ſchwimmen um die Wurzeln der Pflanzen zu tränken; — wie wir weiter kamen drängten die Berge ſich neſterweiſe an einander, die nur dann und wann von ſchroffen Felſen geſchieden wurden. Ich wär gar zu gern hinauf geklettert um zu ſehen wo man war; es war zu ſchroff, die Zeit erlaubte es nicht, dem geſcheuten Wegweiſer waren alle Sorgen auf dem Geſichte gemalt; er verſicherte jedoch daß er keine im Herzen hege; es wurde kühl in unſerer engen Schlucht; ſo kühl war mir's auch innerlich; wir trippelten immer vorwärts.

Das Ziel unſerer Reiſe war ein Sauerbrunnen hinter Weißenthurn, der in einer wüſten Wildniß liegt.

Wir hatten alle Umwege der Wieſper gemacht; der kluge Wegweiſer dachte, wenn wir uns von der nicht entfernten, müßten wir endlich das Ziel erreichen, da die Wieſper an dem Brunnen vorüber führt, und ſo hatte er uns auf einen Weg geführt der wohl ſelten von Menſchen betreten wird. Da wir dort ankamen, erleichterte er ſeine Bruſt durch ein Heer von Seufzern. Ich glaub der fürchtete ſich nicht allein vor dem Teufel, ſondern vor Gott und allen Heiligen, daß ſie ihn würden zur Rechenſchaft ziehen, weil er uns in's Verderben geſtürzt habe; — kaum waren wir angekommen, ſo ſchlug die Kukuksuhr in der einſamen Hütte bei dem Brunnen, und mahnte an den Rückweg. Es war acht Uhr! zu eſſen war nichts, auch kein Brod, nur Salat mit Salz ohne Eſſig und Öl. Eine Frau mit zwei Kindern wohnte da; ich frug von was ſie lebe; ſie deutete mir in die Ferne auf den Backofen, der zwiſchen vier majeſtätiſche Eichen auf einem freien Platz in voller Gluth ſtand. Ihr kleines Söhnchen ſchleppte eben ein Reiſerbündel hinter ſich heran; ſein Hemdchen hatte noch Ärmel die Hinterwand und den Knopf vom Kragenbund mit dem es befeſtigt war; vorne war es weggeriſſen; ſeine Schweſter-pſyche wiegte ſich quer über einen Block auf einem langen Backſchieber; auf dem als Gegengewicht die zu

backende Brodte lagen; ihr Gewand beſtand auch aus einem Hemd und aus einer Schürze, die ſie um den Kopf befeſtigt hatte, um die Haare vor dem Verbrennen zu bewahren, wenn ſie in den Ofen guckte und die Reiſer anlegte. Wir gaben der Frau ein Geldſtück; ſie frug wie viel es wär; da ſahen wir, daß es nicht in unſerer Macht war ſie zu beſchenken, denn ſie war zufrieden, und wußte nicht daß man mehr brauchen könne, als man bedürfe.

Ich marſchirte alſo wieder links um ohne auszuruhen und kam Nachts um ein Uhr zu Hauſe an; in allem war ich zwölf Stunden unterwegs geweſen und durchaus nicht ermüdet. Ich ſtieg in ein Bad das mir bereitet war, und ſetzte eine Flaſche Rheinwein an, und ließ es ſo lange heruntergluckern bis ich den Boden ſah. Die Joſe ſchrie, und dachte es könne mir ſchaden im heißen Bad, allein ich ließ mir nicht wehren; ſie mußte mich in's Bett tragen; ich ſchlief ſanft, bis ich am Morgen durch ein wohlbekanntes Krähen und Nachahmen eines ganzen Hühnerhofs vor meiner Thür, geweckt wurde.

Du ſchreibſt: meine Briefe verſetzen Dich in eine bekannte Gegend, in der Du Dich heimathlich fühlſt; verſetzen ſie Dich denn auch zu mir? — ſiehſt Du mich in Gedanken, wie ich mit langem Hakenſtock auf die

Berge klettere, und ſiehſt Du in mein Herz, wo Du Dich von Angeſicht zu Angeſicht erblicken kannſt? Dieſe Gegend möcht ich Dir doch am aller anſchaulichſten machen!

Noch acht Wochen werd ich wohl in allerlei Gegenden herumſtreifen, im Oktober mit Savigny erſt auf ein paar Monate nach München, und dann nach Landshut gehen, wenn es der Himmel nicht anders fügt. —

Ich bitte Dich, wenn Du Dich meiner mit der Feder erbarmen ſollteſt, um zu „ſtrafen oder zu lohnen," ſo adreſſire gleich nach Schlangenbad über Wiesbaden; ich werde drei Wochen dort bleiben. Schickſt Du den Brief an die Mutter, ſo wartet ſie auf eine Gelegenheit; und ich will lieber einen Brief ohne Datum, als daß ich am Datum erkennen muß, daß er mir vierzehn Tage vorenthalten iſt.

Der Mutter ſchreib ich alles was unglaublich iſt; obſchon ſie weiß was ſie davon zu halten hat, ſo hat es doch ihren Beifall, und fordert mich auf, ihr immer noch mehr dergleichen mitzutheilen; ſie nennt dies „meiner Phantaſie Luft machen."

Bettine.

An Bettine.

Carlsbad, am 21. Auguſt.

Es iſt noch die Frage, liebſte Bettine, ob man Dich mehr wunderlich oder wunderbar nennen kann; beſinnen darf man ſich auch nicht; man denkt endlich nur darauf, wie man ſich gegen die reißende Fluth Deiner Gedanken ſicher zu ſtellen habe; laß Dir daher genügen, wenn ich nicht ausführlich Deine Klagen, Deine Forderungen, Fragen und Beſchuldigungen beſchwichtige, befriedige, beantworte und ablehne; im ganzen aber Dir herzlich danke, daß Du mich wieder ſo reichlich beſchenkt haſt.

Mit dem Primas haſt Du Deine Sache klug und artig gemacht. Ich habe ſchon ein eigenhändiges Schreiben von ihm, worin er mir alles zuſichert, was Du ſo anmuthig von ihm erbettelt haſt, und mir andeutet, daß ich Dir alles allein zu verdanken habe und mir noch viel Artiges von Dir ſchreibt, was Du in Deinem ausführlichen Bericht vergeſſen zu haben ſcheinſt.

Wenn wir alſo Krieg mit einander führen wollten, ſo hätten wir wohl gleiche Truppen; Du die berühmte Frau, und ich den liebenswürdigen Fürſten voll Güte gegen mich und Dich. — Beiden wollen wir die Ehre

und den Dank nicht verſagen, die ſie ſo reichlich um uns verdienen, aber beiden wollen wir auch den Zutritt verweigern, wo ſie nicht hingehören, ſondern nur ſtörend ſein würden, nehmlich zwiſchen das erfreulichſte Vertrauen Deiner Liebe und meiner warmen Aufnahme derſelben. — Wenn ich auch Deine Antagoniſtin in der Weltweisheit, in einer nur zufälligen Correſpondence Amie nenne, ſo greife ich damit keineswegs in die Rechte ein, die Du mit erobernder Eigenmacht ſchon an Dich geriſſen haſt. Ich bekenne Dir indeſſen, daß es mir geht wie dem Primas: Du biſt mir ein liebes, freundliches Kind, daß ich nicht verlieren möchte, und durch welches ein großer Theil des erſprießlichſten Segens mir zufließt. Du biſt mir ein freundliches Licht, das den Abend meines Lebens behaglich erleuchtet, und da gebe ich Dir, um doch zu Stande zu kommen mit alten Klagen, zum letzten Schluß beikommendes Räthſel; an dem magſt Du Dich zufrieden rathen.

Goethe.

Charade.

Zwei Worte sind es, kurz, bequem zu sagen,
Die wir so oft mit holder Freude nennen,
Doch keineswegs die Wesen deutlich kennen,
Woron sie eigentlich den Stempel tragen.
Es thut gar wohl, an schön beschloßnen Tagen
Eins an dem andern lecklich zu verbrennen,
Und kann man sie vereint zusammen nennen,
So drückt man aus ein seliges Behagen.
Nun aber such' ich ihnen zu gefallen
Und bitte mit sich selbst mich zu beglücken;
Ich hoffe still; doch hoff ich's zu erlangen:
Als Namen der Geliebten sie zu lallen,
In Einem Bild sie beide zu erblicken,
In Einem Wesen beide zu umfangen.

Es findet sich noch Platz und auch noch Zeit, der guten Mutter Vertheidigung hier zu übernehmen; ihr solltest Du nicht verargen, daß sie mein Interesse an dem Kinde, was noch mit der Puppe spielt, heraushebt, da Du es wirklich noch so artig kannst, daß Du selbst die Mutter noch dazu verführst, die ein wahres Ergötzen dran hat, mir die Hochzeitfeier Deiner Puppe mit dem kleinen Frankfurter Rathsherrn schriftlich anzuzeigen, der mir in seiner Alongeperücke, Schnabelschuhen und Halsschmuck von feinen Perlen im kleinen Plüschsessel, noch

gar wohl erinnerlich iſt. Er war die Augenweide unſerer Kinderjahre, und wir durften ihn nur mit geheiligten Händen anfaſſen. Bewahre doch alles ſorgfältig, was Dir die Mutter bei dieſen Gelegenheiten aus meiner und der Schweſter Kindheit mittheilt; es kann mir mit der Zeit wichtig werden.

Dein Kapitel über die Blumen würde wohl ſchwerlich Eingang finden bei den Weltweiſen, wie bei mir; denn obſchon Dein muſikaliſches Evangelium etwas hierdurch geſchmälert iſt (was ich doch ja nicht zu verſäumen bitte im nächſten, recht bald zu erwartenden Brief), ſo iſt es mir dadurch erſetzt, daß meine frühſten Kinderjahre ſich mir auf eine liebliche Weiſe darin abſpiegeln, denn auch mir erſchienen die Geheimniſſe der Flora als ein unmöglicher Zauber.

Die Geſchichte des Myrthenbaums und der Nonne erregt warmen Antheil; möge er vor Froſt und Schaden bewahrt bleiben! Aus voller Überzeugung ſtimme ich mit Dir ein, daß die Liebe nicht ſüßer gepflegt kann werden, als dieſer Baum, und keine zärtliche Pflege reichlicher belohnt, als durch eine ſolche Blüthe.

Auch Deine Pilgrimſchaft im rauſchenden Fluß mit der allerliebſten Vignette der beiden Kinder giebt ein er-

götzliches Bild, und Deinen Rheinabentheuern einen anmuthig abrundenden Schluß.

Bleib mir nun auch hübsch bei der Stange und gehe nicht zu sehr in's Blaue; ich fürchte so, daß die Zerstreuungen eines besuchten Badeorts Deine idealen Eingebungen auf dem einsamen Rochus verdrängen werden; ich muß mich darauf gefaßt machen, wie auch auf noch manches andere, was Dir im Köpfchen und Herzen spuken mag.

Ein bischen mehr Ordnung in Deinen Ansichten könnte uns beiden von Nutzen sein; so hast Du Deine Gedanken, wie köstliche Perlen, nicht alle gleich geschliffen, auf losem Faden gereiht, der leicht zerreißt, wo sie denn in alle Ecken rollen können und manche sich verliert. —

Doch sage ich Dir Dank, und dem lieben Rhein ein herzliches Lebewohl, von dem Du mir so manches Schöne hast zukommen lassen. Bleibe Dir's fest und sicher; daß ich gern ergreife, was Du mir reichst, und daß so das Band zwischen uns sich nicht leicht lösen wird.

Goethe.

Rochusberg.

Ich hatte mir's vorgenommen noch einmal hier herauf zu gehen, wo ich in Gedanken ſo glückliche Stunden mit Dir verlebt habe, und vom Rhein Abſchied zu nehmen, der in alle Empfindungen eingeht, und der größer, feuriger, kühner, luſtiger und überirdiſcher als alle iſt; — ich komme um fünf Uhr Nachmittags hier oben an; finde alles im friedlichen Sonnenlicht, die Bienen angeſiedelt, von der Nordſeite geſchützt durch die Mauer; Beichtſtuhl und Altar ſtehen gegen Morgen. Meine Pflanzen hab ich alle eingeſetzt mit Hülfe des Schiffsjungen der ſie mir herauf bringen half; die Rebe im Topf, welche ſchon an 6 Fuß hoch iſt und voll Trauben hängt, hab ich am Altar zwiſchen eine gebrochne Steinplatte geſetzt; den Topf hab ich zerſchlagen und die Scherben leiſe abgenommen, damit die Erde hübſch an den Wurzeln bleibt; es iſt eine Muskatellerart, die ſehr feine Blätter hat; dann hab ich ihn am Kreuz auf dem Altar feſtgebunden; die Trauben hängen grade über den Chriſtusleib; — wenn er ſchön einwächſt und gedeiht, da werden ſich die Menſchen wundern, die hier oben herkommen; des Schäfers Bienen im Beichtſtuhl mit dem Geisblatt, das ihn umzieht,

und das Kreuz mit Trauben. Ach ſo viele Menſchen haben große Paläſte und prächtige Gärten; — ich möchte nur dieſe einſame Rochuskapelle haben, und daß alles ſo ſchön fortwüchſe, wie ich's eingepflanzt habe; — vom Berg hab ich mit den Scherben die Erde los gegraben und an die Rebe gelegt, und zweimal hab ich unten am Rhein den Krug gefüllt, um ihn zu begießen; es iſt wohl zum letztenmal daß er Rheinwaſſer trinkt. — Jetzt, nach beendigtem Werk, ſitz ich hier im Beichtſtuhl und ſchreib an Dich; die Bienen kommen alle hintereinander heim; ſie ſind ſchon ganz eingewohnt; — könnt ich einziehen in Dein Herz mit jedem Gedanken, ſo gefühlig ſo ſüß ſummend wie dieſe Bienen, beladen mit Honig und Blumenſtaub, den ich von allen Feldern zuſammen trage, und alles heim bringe zu Dir — nicht wahr? —

Am 13. Auguſt.

„Alles hat ſeine Zeit!" ſprech ich mit dem Weiſen ich habe die Reben ihre Blätter entfalten ſehen: ihre Blüthe hat mich betäubt und trunken gemacht; nun ſie Laub haben und Früchte, muß ich Dich verlaſſen, du

ſtiller, ſtiller Rhein! Noch geſtern Abend war alles ſo herrlich; aus der dunklen Mitternacht trat mir eine große Welt entgegen. Als ich von meinem Bett aufſtand in die kühle Nachtluft am Fenſter, da war der Mond ſchon eine halbe Stunde aufgegangen und hatte die Welten alle unter ſich getrieben; er warf einen fruchtbaren Schein über die Weinberge; — ich nahm das volle Laub des Weinſtocks der an meinem Fenſter hinaufwächſt in Arm, und nahm Abſchied von ihm; keinem Lebendigen hätte ich den Augenblick dieſer Liebe gegönnt; wär ich bei Dir geweſen, — ich hätte geſchmeichelt, gebeten und geküßt.

Schlangenbad, 17. Auguſt.

Nur das ſei mir gegönnt! — und ach, es wird mir nicht leicht es auszuſprechen, was ich will, wenn mich manchmal der Athem drückt, daß ich laut ſchreien möchte.

Es überfliegt mich zuweilen in dieſen engbegränzten Gegenden, wo die Berge übereinander klettern und den Nebel tragen, und in den tiefen kühlen Thälern die Einſamkeit gefangen halten, ein Jauchzen, das wie ein

Blitz durch mich fährt. — Nun ja! — das sei mir gegönnt: daß ich dann mich an einen Freund schließe, — er sei noch so fern, — daß Er mir freundlich die Hand aufs klopfende Herz lege und sich seiner Jugend erinnere. — O wohl mir, daß ich Dich gesehen hab! jetzt weiß ich doch, wenn ich suche und kein Platz mir genügt zum Ausruhen, wo ich zu Haus bin und wem ich angehöre.

Etwas weißt Du noch nicht, was mir eine liebe Erinnerung ist, obschon sie seltsam scheint. — Als ich Dich noch nie gesehen hatte, und mich die Sehnsucht zu Deiner Mutter trieb, um alles von Dir zu erforschen, — Gott, wie oft hab ich auf meinem Schemel hinter ihr auf die Brust geschlagen um meine Ungeduld zu dämpfen. — Nun: — wenn ich da nach Hause kam, so sank ich oft mitten im Spielen von Scherz und Witz zusammen; sah mein Bild vor dem Deinen stehen, sah Dich mir nah kommen, und wie Du freundlich warst auf verschiedene Weise, und gütig, bis mir die Augen vor freudigem Schmerz übergingen.

So hab ich Dich durchgefühlt, daß mich das stille Bewußtsein einer innerlichen Glückseligkeit vielleicht manche stürmische Zeit meines Gemüths über den Wellen erhalten hat. — Damals weckte mich oft dieses Bewußt-

fein aus dem tiefen Schlaf; ich verpraßte denn ein paar Stunden mit ſelbſterſchaffnen Träumen, und hatte am End, was man nennt, eine unruhige Nacht zugebracht; ich war blaß geworden und mager; ungeduldig, ja ſelbſt hart, wenn eins von den Geſchwiſtern zur Unzeit mich zu einer Zerſtreuung reizen wollte; dachte oft, daß wenn ich Dich jemals ſelbſt ſehen ſollte, was mir unmöglich ſchien, ſo würde ich vielleicht viele Nächte ganz ſchlaflos ſein. — Da mir nun endlich die Gewißheit ward, fühlte ich eine Unruhe, die mir beinah unerträglich war. — In Berlin, wo ich zum erſtenmal eine Oper von Gluck hörte (Muſik feſſelt mich ſonſt ſo, daß ich mich von allem lomachen kann), wenn da die Pauken ſchlugen, — lache nur nicht — ſchlug mein Herz heftig mit; ich fühlte Dich im Triumph einziehen; es war mir feſtlich wie dem Volk, das dem geliebten Fürſten entgegen zieht, und ich dachte: in wenig Tagen wird alles, was Dich ſo von außen ergreift in Dir ſelber erwachen! — Aber da ich nun endlich, endlich bei Dir war: — Traum! jetzt noch — wunderbarer Traum! — da kam mein Kopf auf Deiner Schulter zu ruhen, da ſchlief ich ein paar Minuten nach vier bis fünf ſchlafloſen Nächten zum erſten Mal.

Siehſt Du, ſiehſt Du! — da ſoll ich mich hüten

vor Lieb, und hat mir nie ſonſt Ruhe geglückt; aber in Deinen Armen da kam der lang verſcheuchte Schlaf, und ich hatte kein andèr Begehren; alles andre, woran ich mich angeklammert hatte und was ich glaubte zu lieben das war's nicht; — aber ſoll keiner ſich hüten oder ſich um ſein Schickſal kümmern, wenn er das rechte liebt; ſein Geiſt iſt erfüllt, — was nützt das andere! —

Den 18.

Wenn ich nun auch zu Dir kommen wollte, würde ich den rechten Weg finden? Da ſo viele neben einander herlaufen, ſo denk ich immer, wenn ich an einem Wegweiſer vorübergehe, und bleibe oft ſtehen und bin traurig daß er nicht zu Dir führt; und dann eil ich nach Hauſe und meine, ich hätte Dir viel zu ſchreiben! — Ach, ihr tiefen, tiefen Gedanken, die ihr mit ihm ſprechen wollt, — kommt aus meiner Bruſt hervor! aber ich fühl's in allen Adern, ich will Dich nur locken, ich will, ich muß Dich nur ſehen.

Wenn man bei der Nacht im Freien geht, und hat die Abendſeite vor ſich: am äußerſten Ende des dunkeln Himmels ſieht man noch das letzte helle Gewand eines glänzenden Tags langſam abwärts ziehen — ſo geht

mir's bei der Erinnerung an Dich. Wenn die Zeit noch ſo dunkel und traurig iſt weiß ich doch wo mein Tag untergegangen iſt.

Den 20.

Ich habe ſelten eine Zeit in meinem Leben ſo erfüllt gehabt, daß ich ſagen könnte ſie ſei mir unvermerkt verſtrichen; ich fühl nicht wie andere Menſchen, die ſich amüſiren wenn ihnen die Zeit ſchnell vergeht; im Gegentheil, es iſt mir der Tag verhaßt, der mir vergangen iſt ich weiß nicht wie. Von jedem Augenblick bleibe mir eine Erinnerung tief oder luſtig, freudig oder ſchmerzlich, — ich wehre mich gegen ſonſt nichts, als nur gegen nichts.

Gegen dies Nichts, das einem beinah überall erſticke!

Den 22.

Vorgeſtern war ein herrlicher Abend und Nacht; ganz mit dem glänzenden friſchen Schmelz der lebhafteſten Farben und Begebenheiten, wie ſie nur in Romanen gemalt ſind, ſo ungeſtört; der Himmel war beſäet mit unzähligen Sternen, die wie blitzende Diamanten

durch das dichte Laub der blühenden Linden funkelten; die Terraſſen, welche an dem Berg hinauf gebaut ſind, an deſſen Fuß die großen Badehäuſer liegen (die einzigen im engen Thal), haben etwas ſehr feſtliches und ruhiges durch die Regelmäßigkeit ihrer Hecken, die auf jeder Terraſſe ein Bosquet von Linden und Nußbäumen umgeben; die vielen Quellen und Brunnen die man unter ſich rauſchen hört, machen es nun gar reizend. Alle Fenſter waren erleuchtet, die Häuſer ſahen wunderbar belebt unter dem dunklen einſamen Wald des überſteigenden Gebirges hervor. — Die junge Fürſtin von Baden ſaß mit der Geſellſchaft auf der unterſten Terraſſe und trank den Thee; bald hörten wir Waldhörner aus der Ferne; wir glaubten's kaum, ſo leiſe, — gleich antwortete es in der Nähe; dann ſchmetterte es über uns im Gipfel; ſie ſchienen ſich gegenſeitig zu lokken, rückten zuſammen und in milder Entfernung entfalteten ſie die Schwingen als wollten ſie himmelwärts ſteigen, und immer ſenkten ſie ſich wieder auf die liebe Erde herab; — das Geplauder der Franzoſen verſtummte, ein paarmal hörte ich neben mir ausrufen: délicieux! — Ich wendete mich nach dieſer Stimme: ein ſchöner Mann, edle Geſtalt und Geſicht, geiſtreicher Ausdruck, nicht mehr jung, bebändert und beſternt; —

er kam mit mir in's Geſpräch und ſetzte ſich neben mich auf die Bank. Ich bin nun ſchon gewohnt für ein Kind angeſehen zu werden, und war alſo nicht verwundert, daß mich der Franzoſe cher enfant nannte; er nahm meine Hand und fragte, von wem ich den Ring habe? — Ich ſagte: von Goethe; comment de Goethe? — Je le connais; und nun erzählte er mir daß er nach der Schlacht von Jena mehrere Tage bei Dir zugebracht habe, und Du habeſt ihm einen Knopf von ſeiner Uniform abgeſchnitten, um ihn als Andenken in Deiner Münzſammlung zu bewahren; ich ſagte: und mir habeſt Du den Ring zum Andenken gegeben, und mich gebeten Dich nicht zu vergeſſen. — Et cela vous a remué le coeur? — Aussi tendrement et aussi passionnement que les sons, qui se font entendre là haut! Da fragte er: Et vous n'avez réellement que treize ans? — Du wirſt wohl wiſſen, wer er iſt, ich habe um ſeinen Namen nicht gefragt.

Sie bliesen ſo herrlich in den Wald hinein, und mir zugleich alle weltliche Gedanken aus dem Kopf; ich ſchlich mich leiſe hinauf, ſo nah als möglich und ließ mir's die Bruſt durchdröhnen; recht mit Gewalt. — Der Anſatz der Töne war ſo weich, ſie wurden allmählig

ſo mächtig, daß es unwiderſtehliche Wolluſt war ſich ihnen hinzugeben. Da hatte ich allerlei wunderliche Gedanken, die ſchwerlich bei dem Verſtand die Mauth paſſirt hätten; es war als läg das Geheimniß der Schöpfung mir auf der Zunge. Der Ton, den ich lebendig in mir fühlte, gab mir die Empfindung, wie durch die Macht ſeiner Stimme Gott alles hervorgerufen, und wie Muſik dieſem ewigen Willen der Liebe und der Weisheit in jeder Bruſt wiederholt. — Und ich war beherrſcht von Gefühlen, die von der Muſik getragen, durchdrungen, vermittelt, verändert, vermiſcht und gehoben wurden; ich wor endlich ſo in mich verſunken daß ſelbſt die ſpäte Nacht mich nicht vom Platz brachte. Das Hofgeſchwirr und die vielen Lichter von deren Wiederſchein die Bäume in grünen Flammen brannten, ſah ich von oben herab verſchwinden; endlich war alles weg; kein Licht brannte mehr in den Häuſern; ich war allein in der kühlen himmliſchen Ruhe der Nacht; ich dachte an Dich! Ach hätten wir doch beiſammen unter jenen Bäumen geſeſſen, und bei dem Rauſchen und Plätſchern der Waſſer mit einander geſchwätzt!

Am 24. Auguſt.

Immer noch hab ich Dir was zu erzählen; den letzten Abend am Rhein ging ich noch ſpät in's nächſte Dorf mit Begleitung; als ich am Rhein hinſchlenderte, ſah ich von Ferne etwas Flammendes herranſchwimmen; es war ein großes Schiff mit Fackeln die zuweilen das Ufer grell erleuchteten; oft verſchwanden die Flammen; Minuten lang war alles dunkel; es gab dem Fluß eine magiſche Wirkung, die ſich mir tief einprägte als Abſchluß von allem, was ich dort erlebt habe.

Es war Mitternacht, — der Mond ſtieg trüb auf; das Schiff, deſſen Schatten in dem erleuchteten Rhein wie ein Ungeheuer mitſegelte, warf ein grelles Feuer auf die waldige Ingelheimer Aue an der ſie hinſteuerten, hinter welcher ſich der Mond ſo mild beſcheiden hervortrug, und allmählig ſich in die dünne Nebelwolke wie in einem Schleier entwickelte. — Wenn man der Natur ruhig und mit Bedacht zuſieht, greift ſie immer in's Herz. Was hätte Gott meine Sinne inniger zuwenden können? — was mich leichter von dem Unbedeutenden, was mich drückt, löſen können? — Ich ſchäme mich nicht Dir zu bekennen, daß Dein Bild dabei heftig in meiner Seele aufflammte. Wahr iſt's:

Du ſtrahlſt in mich wie die Sonne in den Kriſtall der Traube, und wie dieſe kochſt Du mich immer feuriger, aber auch klarer aus.

Ich hörte nun die Leute auf dem Schiff ſchon deutlich ſprechen und zur Arbeit anrufen; ſie ankerten an der Inſel, löſchten die Fackeln; — nun wurde alles ſtill bis auf den Hund der bellte, und die Flaggen die ſich in der friſchen Nachtluft drehten. — Nun ging auch ich nach Haus zum Schlafen, und wenn Du's erlaubſt, ſo legte ich mich zu Deinen Füßen nieder, und es belohnte mich der Traum mit Liebkoſungen von Dir, wenn's nicht Falſchheit war.

Wer wollte nicht an Erſcheinung glauben! Beglückt mich doch die Erinnerung dieſer Träume noch heute! Ja ſag: was geht der Wirklichkeit ab? — O ich bin ſtolz daß ich von Dir träume; ein guter Geiſt dient meiner Seele; er führt Dich ein, weil meine Seele Dich ruft; ich ſoll deine Züge trinken, weil mich nach ihnen dürſtet; ja, es giebt Bitten und Forderungen; die werden erhört.

Nun wehr Dich immer gegen meine Liebe; was kann Dir's helfen? — Wenn ich nur Geiſt genug habe! — Dem Geiſt ſtehen die Geiſter bei.

Bettine.

Am 30. Auguſt.

Ich öffne das Siegel wieder um Dir zu ſagen daß ich Deinen Brief vom 10. ſeit geſtern Abend in Händen habe, und habe ihn fleißig ſtudirt. — O Goethe, Du ſagſt zwar Du willſt keinen Krieg führen, und verlangſt Friede, und ſchlägſt doch mit dem Primas wie mit einer Herkuleskeule drein. Mutz mir doch den Primas nicht auf! — wenn ich's ihm ſagte, er ſprünge Decken hoch und verliebte ſich in mich — aber Du biſt nicht eiferſüchtig, Du biſt nur gütig und voll Nachſicht.

Deine Charade hab ich ſchlaftrunken an's Herz gelegt, aber gerathen hab ich ſie nicht; — wo hätt ich Beſinnung hernehmen ſollen? — Mag es ſein was es will, es macht mich ſelig; ein Kreis liebender Worte, — ſo unterſcheidet man auch nicht Liebkoſungen, man genießt ſie und weiß daß ſie die Blüthen der Liebe ſind. — Ach ich möchte wiſſen was es iſt:

Ich hoffe ſtill; — doch hoff ich's zu erlangen,
Als Namen der Geliebten ſie zu lallen.

Was hoffſt Du? — ſag mir's, und wie ſoll die Geliebte Dir heißen? welche Bedeutung hat der Name daß Du mit Entzücken ihn nur zu lallen vermagſt? —

In

In Einem Bild ſie beide zu erblicken,
In Einem Weſen beide zu umfangen.

Wer ſind die beide? wer iſt mein Nebenbuhler? in welchem Bild ſoll ich mich ſpiegeln? — und mit wem ſoll ich in Deinen Armen verſchmelzen? — ach wie viele Räthſel in einem verborgen, und wie brennt mir der Kopf; — Nein, ich kann es nicht rathen; es will nicht gelingen mich von Deinem Herzen loszureißen und zu ſpekulieren.

Es thut gar wohl, an ſchön beſchloſſnen Tagen
Eins an dem andern ſeelig zu verbrennen.
Und kann man ſie vereint zuſammen nennen,
So drückt man aus, ein ſeliges Behagen.

Das thut Dir wohl, daß ich an Dir verglühe, an ſchön beſchloſſnen Tagen, wo ich den Abend in Deiner Nähe zubringe, und mir auch.

Und kann man uns vereint zuſammen nennen
So drückt man aus mein ſeligſtes Behagen.

Du ſiehſt Freund, wie Du mich hinüberrathen läßt in die Ewigkeit; aber das irdiſche Wort, was der Schlüſſel zu allem iſt, das kann ich nicht finden.

Aber Deinen Zweck haſt Du erlangt, daß ich mich

zufrieden rathen ſolle, ich errathe daraus meine Rechte, meine Anerkenntniß, meinen Lohn und die Bekräftigung unſers Bundes, und werde jeden Tag deine Liebe neu errathen, verbrenne mich immer, wenn Du mich zugleich umfangen und ſpiegeln willſt in Deinem Geiſt, und vereint mit mir gern genennt ſein willſt.

Wenn Dir die Mutter ſchreibt, ſo macht ſie den Bericht allemal zu ihrem Vortheil, die Geſchichte war ſo: Ein buntes Röckchen, mit Streifen von Blumen durchwirkt, und ein Flormützchen mit ſilbernen Blümchen geſchmückt, holte ſie aus dem großen Tafelſchrank, und zeigte ſie mir als Deinen erſten Anzug, in dem Du in die Kirche und zu den Pathen getragen wurdeſt. Bei dieſer Gelegenheit hörte ich die genaue Geſchichte Deiner Geburt, die ich gleich aufſchrieb. Da fand ſich denn auch der kleine Frankfurter Rathsherr mit der Alongeperücke! — ſie war ſehr erfreut über dieſen Fund und erzählte mir, daß man ſie ihnen geſchenkt habe, wie ihr Vater Syndikus geworden war. Die Schnallen an den Schuhen ſind von Gold, wie auch der Degen und die Perlen-Quaſten am Halsſchmuck ſind echt; ich hätte den kleinen Kerl gar zu gern gehabt. Sie meinte er müſſe Deinen Nachkommen aufbewahrt bleiben, und ſo kam's,

daß wir ein wenig Komödie mit ihm ſpielten. Sie erzählte mir dabei viel aus ihrer eignen Jugend, aber nichts von Dir; aber eine Geſchichte, die mir ewig wichtig bleiben wird, und gewiß das ſchönſte, was ſie zu erzählen vermag.

Du erfreuſt Dich an der Geſchichte des Myrthenbaums meiner Friglarer Nonne, er iſt wohl die Geſchichte eines jeden feurig liebenden Herzens. Glück iſt nicht immer das, was die Liebe nährt, und ich hab mich ſchon oft gewundert, daß man ihm jedes Opfer bringt, und nicht der Liebe ſelbſt, wodurch allein ſie blühen könnte, wie jener Myrthenbaum. Es iſt beſſer daß man Verzicht auf alles thue, aber die Myrrthe, die einmal eingepflanzt iſt, die ſoll man nicht entwurzeln — man ſoll ſie pflegen bis an's Ende.

Alles was Du verlangſt hoff ich Dir noch zu ſagen. Du haſt recht vermuthet daß mir die Zerſtreuung hier viel rauben würde, aber Dein Wille hat Macht über mich, und ich hoffe er ſoll Feuer aus dem Geiſt ſchlagen. Die Herzogin von Baden iſt fort, aber unſre Familie ſammt anhängenden Freunden iſt ſo groß, daß wir ganz Schlangenbad übervölkern. Adieu, ich ſchäme

mich meines dicken Brief's in dem viel Unſinn ſtecken mag. Wenn Du nicht frei Porto hätteſt, ich ſchickte ihn nicht ab.

Von der Mutter hab ich die beſten Nachrichten.

Bettine.

Ende des Erſten Bandes.

Gedruckt bei Trowitſch und Sohn in Berlin.

Goethe's Briefwechsel

mit

einem Kinde.

Seinem Denkmal.

Zweiter Theil.

Zweite Auflage.

Mit Königlich [illegible]rivilegium
gegen den Nachdruck für alle drei Bände.

Berlin,
bei E. H. Jonas.
1837.

Universitätsbibliothek
D. 5. 10. 54
6. 10. 54
GK
Goethe / Ausg. / Briefw. m. ausgew. Pers. / 1102
Leipziger Stadtbibliothek

An Goethe.

Da ich Dir zum letztenmal ſchrieb war's Sommer, ich war am Rhein und reiſte ſpäter mit einer heiteren Geſellſchaft von Freunden und Verwandten zu Waſſer bis Köln; als ich zurückgekommen war verbrachte ich noch die letzten Tage mit Deiner Mutter, wo ſie freundlicher, leidſeliger war als je. Am Tag vor ihrem Tod war ich bei ihr, küßte ihre Hand und empfing ihr Lebewohl in Deinem Namen. Denn ich hab Dich in keinem Augenblick vergeſſen; ich wußte wohl, ſie hätte mir gern Deine beſte Liebe zum Erbtheil hinterlaſſen.

Sie iſt nun todt, vor welcher ich die Schätze meines Lebens ausbreitete; ſie wußte wie und warum ich Dich liebe, ſie wunderte ſich nicht darüber. Wenn andre Menſchen klug über mich ſein wollten, ſo ließ ſie mich gewähren und gab dem Weſen keinen Namen. Noch enger hätte ich damals Deine Kniee umſchließen mögen.

noch feſter, tiefer Dich in's Auge faſſen und alle andre Welt vergeſſen mögen, und doch hielt dies mich ab vom Schreiben. Später warſt Du ſo umringt daß ich wohl ſchwerlich hätte durchdringen können.

Jetzt iſt ein Jahr vorbei daß ich Dich geſehen habe, Du ſollſt ſchöner geworden ſein, Karlsbad ſoll Dich erfriſcht haben. Mir geht's recht hinderlich, ich muß die Zeit ſo kalt hinſtreichen laſſen ohne einen Funken zu erhaſchen an dem ich mir eine Flamme anblaſen könnte. Doch ſoll es nicht lange mehr währen bis ich Dich wieder ſeh; dann will ich nur einmal Dich immer und ewig in meinen Armen feſthalten.

Dieſe ganze Zeit hab ich mit Jacobi beinah alle Abende zugebracht, ich ſchätze es immer als ein Glück daß ich ihn ſehen und ſprechen konnte; aber dazu bin ich nicht gekommen, — aufrichtig gegen ihn zu ſein, und die Liebe, die man ſeinem Wohlwollen ſchuldig iſt ihm zu bezeigen. Seine beiden Schweſtern verpalliſadiren ihn, es iſt empfindlich durch leere Einwendungen von ihm abgehalten zu werden. Er iſt duldend bis zur Schwäche und hat gar keinen Willen gegen ein paar Weſen die Eigenſinn und Herrſchſucht haben wie die Semiramis. Die Herrſchaft der Frauen verfolgt ihn bis zur Präſidentenſtelle an der Akademie, ſie weken ihn,

ſie bekleiden ihn, knöpfen ihm die Unterweſte zu, ſie reichen ihm Medizin, will er ausgehn ſo iſt's zu rauh, will er zu Hauſe bleiben ſo muß er ſich Bewegung machen. Geht er auf die Akademie ſo wird der Nimbus geſchneutzt damit er recht hell leuchte: Da ziehen ſie ihm ein Hemd von Batiſt an mit friſchem Jabot und Manſchetten und einen Pelzrock mit prächtigem Zobel gefüttert, der Wärmkorb wird vorangetragen, kommt er aus der Sitzung zurück, ſo muß er ein bischen ſchlafen nicht ob er will; ſo gehts bis zum Abend in fortwährendem Widerſpruch, wo ſie ihm die Nachtmütze über die Ohren ziehen und ihn zu Bette führen.

Der Geiſt, auch unwillkührlich bahnt ſich eine Freiſtätte in der ihn nichts hindert zu walten nach ſeinem Recht, was dieſem nicht Eintrag thut, wird er gern der Willkühr andrer überlaſſen. Das hat die Mutter oft an Dir geprieſen, daß Deine Würde aus Deinem Geiſt fließe, und daß Du einer andern nie nachgeſtrebt habeſt; die Mutter ſagte, Du ſeiſt dem Genius treu der Dich in's Paradies der Weisheit führt, Du genießeſt alle Früchte die er Dir anbietet, daher blühen Dir immer wieder neue, ſchon während Du die erſten verzehrſt. Lotte und Lehne aber verbieten dem Jacobi das Denken als ſchädlich, und er hat mehr Zutrauen zu ihnen

als zu ſeinem Genius, wenn der ihm einen Apfel ſchenkt ſo fragt er jene erſt, ob der Wurm nicht drin iſt.

Es braucht keinen großen Witz und ich fühle es in mir ſelber gegründet: im Geiſt liegt der unauslöſchliche Trieb das überirdiſche zu denken, ſo wie das Ziel einer Reiſe hat er den höchſten Gedanken als Ziel; er ſchreitet forſchend durch die irdiſche Welt der himmliſchen zu, alles was dieſer entſpricht das reißt der Geiſt an ſich und genießt es mit Entzücken, drum glaub ich auch daß die Liebe der Flug zum Himmel iſt.

Ich wünſch es Dir Goethe, und ich glaub es auch feſt, daß all Dein Forſchen, Deine Erkenntniß, das was die Muſe Dir lehrt und endlich auch Deine Liebe, vereint Deinem Geiſt einen verklärten Leib bilden, und daß der dem irdiſchen Leib nicht mehr unterworfen ſein werde wenn er ihn ablegt, ſondern ſchon in jenen geiſtigen Leib übergeſtrömt. Sterben mußt Du nicht, ſterben muß nur der deſſen Geiſt den Ausweg nicht findet. Denken beflügelt den Geiſt, der beflügelte Geiſt ſtirbt nicht, er findet nicht zurück in den Tod. —

Mit der Mutter konnte ich über alles ſprechen, ſie begriff meine Denkweiſe, ſie ſagte: erkenne erſt alle Sterne und das letzte, dann erſt kannſt Du zweifeln, bis dahin iſt alles möglich.

Ich habe von der Mutter viel gehört was ich nicht vergeſſen werde. die Art wie ſie mir ihren Tod anzeigte hab ich aufgeſchrieben für Dich. Die Leute ſagen Du wendeſt Dich von dem traurigen was nicht mehr abzuwenden iſt gerne ab, wende Dich in dieſem Sinne nicht von der Mutter ihrem Hinſcheiden ab, lerne ſie kennen wie weiſe und liebend ſie grade im letzten Augenblick war und wie gewaltig das Poetiſche in ihr.

Heute ſag ich Dir nichts mehr denn ich ſehne mich daß dieſer Brief bald an Dich gelange; ſchreib mir ein Wort, meine Zufriedenheit beruht darauf. In dieſem Augenblick iſt mein Aufenthalt in Landshut; in wenig Tagen gehe ich nach München um mit dem Capellmeiſter Winter Muſik zu ſtudieren.

Manches möchte man lieber mit Geberden und Mienen ſagen, ach beſonders Dir hab ich nichts höheres zu verkünden als blos Dich anzulächeln.

Leb wohl, bleib mir geneigt, ſchreib mir wieder daß Du mich lieb haſt, was ich mit Dir erlebt habe iſt mir ein Thron ſeliger Erinnerung. Die Menſchen trachten auf verſchiedenen Wegen alle nach einem Ziel, nämlich glücklich zu ſein, wie ſchnell bin ich befriedigt wenn Du mir gut und meiner Liebe ein treuer Bewahrer ſein willſt.

Ich bitte die Frau zu grüßen, ſobald ich nach München komme werde ich ihrer gedenken.

Landshut, den 18. Dezember 1808.

Dir innigſt angelobt
Bettine Brentano,
bei Baron von Savigny.

An Frau von Goethe.

Gerne hätte ich nach dem Beiſpiel der guten Mutter mein kleines Andenken zum Weihnachten zu rechter Zeit geſendet; allein ich muß geſtehen daß Mißlaune und tauſend andre Fehler meines Herzens mich eine ganze Weile von allem freundlichen Verkehr abhielten. Die kleine Kette war Ihnen gleich nach dem Tode der Mutter beſtimmt. Ich dachte Sie ſollten dieſe während der Trauer tragen und immer verſchob ich die Sendung, zum Theil weil es mir wirklich unerträglich war auch nur mit der Feder den Verluſt zu berühren, der für mich ganz Frankfurt zu einer Wüſte gemacht hat. — Das kleine Halstuch hab ich noch bei der Mutter geſtickt, und hier in den müßigen Stunden vollendet.

Bleiben Sie mir freundlich, erinnern Goethe in den guten Stunden an mich, ein Gedanke von ihm an mich, iſt mir eine ſtrahlende Zierde die mich mehr ſchmückt und ergötzt als die köſtlichſten Edelſteine. Sie ſehen alſo welchen Reichthum Sie mir ſpenden können indem Sie ihn beſcheidentlich meiner Liebe und Verehrung verſichern. Auch für ihn hab ich etwas, es iſt mir aber ſo lieb, daß ich es ungern einer gefahrvollen Reiſe ausſetze. Ich mache mir Hoffnung ihn in der erſten Hälfte dieſes Jahres noch zu ſehen, wo ich es ihm ſelbſt bringen kann. Erhalten Sie ſich geſund und recht heiter in dieſem kalten Winter. Meine Schwachheit Ihnen Freude machen zu wollen behandeln Sie wie immer mit gütiger Nachſicht.

München, 8. Januar 1809.

Bettine.

An Goethe.

Andre Menſchen waren glücklicher als ich, die das Jahr nicht beſchließen durften ohne Dich geſehen zu haben. Man hat mir geſchrieben wie liebreich Du die Freunde bewillkommneſt. —

Seit mehreren Wochen bin ich in München, treib Muſik und ſinge viel bei dem Kapellmeiſter Winter, der ein wunderlicher Kauz iſt aber grade für mich paßt; denn er ſagt: Sängerinnen müſſen Launen haben, und ſo darf ich alle an ihm auslaſſen; viel Zeit bringe ich am Krankenlager von Ludwig Tiek zu, er leidet an Gicht, eine Krankheit die allen böſen Launen und Melancholie Audienz giebt; ich harre eben ſowohl aus Geſchmack wie aus Menſchlichkeit bei ihm aus; ein Krankenzimmer iſt an und für ſich ſchon durch die große Ruhe ein anziehender Aufenthalt, ein Kranker der mit gelaſſnem Muth ſeine Schmerzen bekämpft macht es zum Heiligthum. Du biſt ein großer Dichter, der Tiek iſt ein großer Dulder, und für mich ein Phänomen, da ich vorher nicht gewußt habe daß es ſolche Leiden giebt; keine Bewegung kann er machen ohne aufzuſeufzen, ſein Geſicht trieft von Angſtſchweiß, und ſein Blick irrt über der Schmerzensfluth oft umher wie eine müde geängſtigte Schwalbe die vergeblich einen Ort ſucht wo ſie ausruhen kann, und ich ſteh vor ihm verwundert und beſchämt daß ich ſo geſund bin; dabei dichtet er noch Frühlingslieder, und freut ſich über einen Strauß Schneeglöckchen die ich ihm bringe, ſo oft ich komme fordert er zuerſt daß ich dem Strauß friſch Waſſer gebe, dann

wische ich ihm den Schweiß vom Gesicht ganz gelinde. man kann es kaum ohne ihm weh zu thun. und so leiste ich ihm allerlei kleine Dienste die ihm die Zeit vertreiben. Englisch will er mich auch lehren. allen Zorn und Krankheitsunmuth läßt er denn an mir aus. daß ich so dumm bin. so absurd frage und nie die Antwort verstehe. auch ich bin verwundert; denn ich hab mit den Leuten geglaubt ich sei sehr klug wo nicht gar ein Genie. und nun stoße ich auf solche Untiefen wo gar kein Grund zu erfassen ist. nämlich der Lerngrund. und ich muß erstaunt bekennen daß ich in meinem Leben nichts gelernt habe.

Eh ich von Dir wußte. wußt ich auch nichts von mir. nachher waren Sinne und Gefühl auf Dich gerichtet. und nun die Rose blüht. glüht und duftet. so kann sie's doch nicht von sich geben was sie in Geheim erfahren hat. Du bist der mir's angethan hat. daß ich mit Schimpf und Schand bestehe vor den Philistern. die eine Reihe von Talenten an einem Frauenzimmer schätzenswerth finden. Das Frauenzimmer selbst aber ohne diese nicht.

Klavier spielen. Arien singen. fremde Sprachen sprechen. Geschichte und Naturwissenschaft. das macht den liebenswerthen Charakter. ach und ich hab immer hin.

ter allem dieſem erſt nach dem geſucht was ich lieben möchte; geſtern kam Geſellſchaft zu Tiek, ich ſchlich mich unbemerkt hinter einen Schirm, ich wär auch gewiß da eingeſchlafen wenn nicht mein Name wär ausgeſprochen worden, da hat man mich gemalt, ſo daß ich mich vor mir ſelber fürchten müßte; ich kam auch plötzlich hervor und ſagte: Nein ich bin zu abſcheulich ich mag nicht mehr allein bei mir ſein. Dies erregte eine kleine Konſternation, und mir machte es viel Spaß. — So ging mir's auch bei Jacobi, wo Lotte und Lene nicht bemerkt hatten, daß ich hinter dem großen runden Tiſch ſaß, ich rief hervor mitten in ihre Epiſtel hinein: Ich will mich beſſern. Ich weiß gar nicht warum mein Herz immer jauchzt vor Luſt wenn ich mich verunglimpfen höre, und warum ich ſchon im Voraus lachen muß wenn einer mich tadelt; ſie mögen mir aufbürden die allerverkehrteſten Dinge, ich muß alles mit Vergnügen anhören und gelten laſſen. Es iſt mein Glück; wollt ich mich dagegen vertheidigen ich käm in des Teufels Küche; wollte ich mit ihnen ſtreiten ich würde dummer wie ſie. Doch dieſe letzte Geſchichte hat mir Glück gebracht. Sailer war da, dem gefiel's, daß ich Lenen dafür beim Kopf kriegte und ihr auf ihr böſes Maul einen herzlichen Schmatz gab um es zu ſtopfen. Nachdem Sailer

weg war sagte Jacobi, nun die Bettine hat dem Sailer das Herz gewonnen; wer ist der Mann? fragte ich. Wie! Sie kennen Sailer nicht, haben ihn nie nennen hören, den allgemein gefeierten geliebten, den Philosophen Gottes, so gut wie Plato der göttliche Philosoph ist? — Diese Worte haben mir von Jacobi gefallen, ich freue mich unendlich auf den Sailer, er ist Professor in Landshut. Während dem Carneval ist hier ein Strom von Festen die einen wahren Strudel bilden, so greifen sie in einander; es werden wöchentlich neue Opern gegeben die meinen alten Winter sehr im Athem erhalten, ich hör manches mit großem Antheil, wollt ich ihm sagen was ich dadurch lerne, er würde es nicht begreifen. Am Rhein haben wir über Musik geschrieben, ich weiß nicht mehr was; ich hab Dir noch mehr zu sagen, neues, für mich erstaunungswürdiges, kaum zu fassen für meinen schwachen Geist, und doch erfahre ich's nur durch mich selbst. Soll ich da nicht glauben, daß ich einen Dämon habe der mich belehrt, ja es kommt alles auf die Frage an, je tiefer Du fragst je gewaltiger ist die Antwort, der Genius bleibt keine schuldig; aber wir scheuen uns zu fragen, und noch mehr die Antwort zu vernehmen und zu begreifen denn das kostet Mühe und Schmerzen; anders können wir nichts lernen, wo sollten

wir's herhaben, wer Gott fragt dem antwortet er das göttliche.

Auf den Festen die man hier Akademieen nennt — Masken-Bälle, in der Mitte ein kleines Theater worauf pantomimische Vorstellungen gegeben werden von Harlequin Pierrot und Pantalon — hab ich den Kronprinzen kennen gelernt; ich habe eine Weile mit ihm gesprochen ohne zu wissen wer er sei, er hat etwas zusprechendes freundliches und wohl auch originell geistreiches; sein ganzes Wesen scheint zwar mehr nach Freiheit zu ringen als mit ihr geboren zu sein; seine Stimme, seine Sprache und Geberden haben etwas angestrengtes, wie ein Mensch der sich mit großem Aufwand von Kräften an glatten Felswänden hinauf half, eine zitternde Bewegung in den noch nicht geruhten Gliedern hat. Und wer weiß wie seine Kinderjahre, seine Neigungen bedrängt oder durch Widerspruch gereizt wurden, ich sehe ihm an, daß er schon manches überwinden mußte, und auch daß sich großes aus ihm entwickeln kann; ich bin ihm gut, ein so junger Herrscher in der Vorhölle, wo er leiden muß, daß sich jede Zunge über ihn erbarmt; seine gute Münchner, wie er sie nennt sind ihm nicht grün; ja wartet nur bis er mündig ist, ent-

weder er beſchämt Euch alle, oder er wird's Euch gar-ſtig einſtinken.

Am 31. Januar.

Dem wunderbaren Frühlingswetter konnte ich nicht widerſtehen, der warme mailiche Sonnenſtrahl der das harte eiſige Neujahr ganz zuſammenſchmolz, war über-raſchend, es hat mich hinaus getrieben in den kahlen, engliſchen Garten, ich bin auf alle Freundſchaftstempel, chineſiſche Thürme und Vaterlands-Monumente ge-klettert um die Tyroler Bergkette zu erblicken, die tau-ſendfach ihre geſpaltnen Häupter gen Himmel ragt; auch in meiner Seele kannſt Du ſolche große Bergmaſ-ſen finden, die tief bis in die Wurzel geſpalten ſind, kalt und kahl ihre hartneckige Zacken in die Wol-ken ſtrecken. Bei der Hand möcht ich Dich nehmen und weit wegführen, daß Du Dich beſinnen ſollteſt über mich, daß ich Dir in Deinen Gedanken aufginge als et-was merkwürdiges dem Du nachſpürteſt, wie zum Bei-ſpiel einem Intermaxilarknochen über den Du dein Recht in ſo eifriger Correſpondence gegen Soemering behaup-teſt, ſag mir aufrichtig werde ich Dir nie ſo wichtig ſein als ein ſolcher todter Knochen? — Daß Gott alles wohl-

gefügt habe, wer kann das bezweiflen! Ob Du aber Dein Herz wohl mit meinem verschränkt habeſt, dagegen erheben ſich bei mir zu manchen trüben Stunden Zweifel von ſchweren Seufzern begleitet. Am Rhein hab ich Dir viel und liebend geſchrieben, ja ich war ganz in Deiner Gewalt, und was ich dachte und fühlte, war weil ich im Geiſte Dich anſah, nun haben wir eine Pauſe gemacht beinah vier Monate, Du haſt mir noch nicht geantwortet auf zwei Briefe.

Es liegt mir an allem Nichts, aber daran liegt mir, daß ich um Dich nicht betrogen werde; daß mir kein Wort, kein Blick von Dir geſtohlen werde, ich hab Dich ſo lieb das iſt alles, mehr wird nicht in mich gehen, und anders wird man nichts an mir erkennen, und ich denke auch das iſt genug, um mein ganzes Leben den Muſen als ein wichtiges Document zu hinterlaſſen; darum vergeht mir manche Zeit ſo hart und kalt wie dieſer harte Winter, darum blüth's wieder, und drängt von allen Seiten wieder in's Leben. — Darum hüt ich oft meine Gedanken vor Dir. Dieſe ganze Zeit konnte ich kein Buch von Dir anrühren. Nein, ich konnte keine Zeile leſen, es war mir zu traurig daß ich nicht bei Dir ſein kann. Ach die Mutter fehlt mir die mich beſchwichtigte, die mich hart machte

gegen mich ſelber, ihr klares feuriges Auge ſah mich durch und durch, ich brauchte ihr nichts zu geſtehen, ſie wußte alles, ihr feines Ohr hörte bei dem leiſeſten Klang meiner Stimme wie es um mich ſtehe; o ſie hat mir manche Gegengeſchichte zu meiner Empfindung erzählt, ohne daß ich ſie ihr wörtlich mittheilte, wie oft hat ein freudiges Zurufen von ihr alle Wolken in mir zertheilt, welche freundliche Briefe hat ſie mir in's Rheingau geſchrieben; Tapfer! — rief ſie mir zu; ſei Tapfer, da ſie Dich doch nicht für ein echtes Mädchen wollen gelten laſſen, und ſagen, man könne ſich nicht in Dich verlieben, ſo biſt Du die eine Plage loß ſie höflich abzuweiſen, ſo ſei denn ein tapferer Soldat, wehr Dich dagegen daß Du meinſt, Du müßteſt immer bei ihm ſein und ihn bei der Hand halten, wehr Dich gegen deine eigne Melancholie, ſo iſt er immer ganz und innigſt Dein und kein Menſch kann Dir ihn rauben.

Solche Zeilen machten mich unendlich glücklich, wahrhaftig ich fand Dich in ihr wieder, wenn ich nach Frankfurt kam ſo flog ich zu ihr hin; wenn ich die Thür aufmachte, wir grüßten uns nicht, es war als ob wir ſchon mitten im Geſpräch ſeien. Wir zwei waren wohl die einzig lebendigen Menſchen in ganz Frankfurt und überall, manchmal küßte ſie mich und ſprach davon daß

ich in meinem Weſen ſie an Dich erinnere, ſie habe auch Dein Sorgenbrecher ſein müſſen. Sie baute auf mein Herz. Man konnte ihr nicht weiß machen daß ich falſch gegen ſie ſei, ſie ſagte: der iſt falſch der mir meine Luſt an ihr verderben will, ich war ſtolz auf ihre Liebe.

Wenn Du nun nicht mehr auf der Welt wärſt! ach ich würde keine Hand mehr regen. Ach es regen ſich ſo viel tauſend Hoffnungen und wird nichts draus. Wenn ich nur manchmal bei Dir ſitzen könnte eine halbe Stunde lang; — da wird vielleicht auch nichts draus; mein Freund!! —

Am 3. Februar.

In den wenig Wochen die ich in Landhut zubrachte, hab ich trotz Schnee und Eis nah und ferne Berge beſtiegen, da lag mir das ganze Land im blendendſten Gewand vor Augen; alle Farben vom Winter getödtet und vom Schnee begraben, nur mir röthete die Kälte die Wangen; — wie ein einſames Feuer in der Wüſte ſo brennt der einzige Blick, der beleuchtet und erkennt, während die ganze Welt ſchläft. Ich hatte ſo kurz vorher den Sommer verlaſſen, ſo reich beladen mit Frucht. — Wo war's doch wo ich den letzten Berg am Rhein be-

beſtieg? — in Godesberg; warſt Du da auch oft? — Es war bald Abend da wir oben waren; Du wirſt Dich noch erinnern es ſteht oben ein einziger hoher Thurm, und rund auf der Fläche ſtehen noch die alten Mauern. Die Sonne in großer Pracht ſenkte einen glühenden Purpur über die Stadt der Heiligen; der Kölner Dom, an deſſen dornigen Zierrathen die Nebel wie eine vorüberſtreifende Schaafheerde ihre Flocken hängen ließen, in denen Schein und Wiederſchein ſo fein ſpielten, da ſah ich ihn zum letztenmal; alles war zerfloſſen in dem ungeheuren Brand, und der kühle ruhige Rhein den man viele Stunden weit ſieht und die Siebenberge hoch über den Ufergegenden.

Im Sommer, in dem leidenſchaftlichen Leben und Weben aller Farben, wo die Natur die Sinne als den rührendſten Zauber ihrer Schönheit feſthält; wo der Menſch durch das Mitempfinden ſelbſt ſchön wird: da iſt er ſich ſelbſt auch oft wie ein Traum, der vor dem Begriff wie Duft verfliegt. — Das Lebensfeuer in ihm verzehrt alles; den Gedanken im Gedanken, und bildet ſich wieder in allem. Was das Aug' erreichen kann gewinnt er nur um ſich wieder ganz dafür hinzugeben; und ſo fühlt man ſich frei und keck in den höchſten Felsſpitzen, in dem kühnſten Waſſerſturz, ja mit dem Vogel

in der Luft mit dem man in die Ferne zieht, und höher mit ihm steigt um früher den Ort der Sehnsucht zu erblicken. Im Winter ist's anders, da ruhen die Sinne mit der Natur, nur die Gedanken graben, wie die Arbeiter im Bergwerk, heimlich in der Seele fort. — Darauf hoffe und baue auch ich lieber Goethe, jetzt wo ich empfinde wie öde und mangelhaft es in mir ist: daß die Zeit kommen werde wo ich Dir mehr sagen und Dich mehr fragen kann. Einmal wird mir doch einleuchten was ich zu wissen fordere. Das deucht mir der einzige Umgang mit Gott, nämlich die Frage um das Überirdische; und das scheint mir die einzige Größe des Menschen, diese Antwort zu empfinden, zu genießen. Gewiß ist die Liebe auch eine Frage an Gott, und der Genuß in ihr ist eine Antwort von dem liebenden Gott selbst.

4. Februar.

Hier im Schloß, welches man die Residenz heißt, und siebzehn Höfe hat, ist in einem der Nebengebäude ein kleiner einsamer Hof, in der Mitte desselben steht ein Springbrunnen: Perseus, der die Meduſa enthauptet, in Erz von einem Rasenplatz umgeben; ein Gang

von Granitſäulen führt dahin; Meerweibchen von Thon und Muſchlen gemacht, halten große Becken in die ſie ehemals Waſſer ſpieen, Mohrenköpfe ſchauen aus der Mauer, die Decke und Seiten ſind mit Gemälden geziert, die freilich ſchon zum Theil herunter gefallen ſind, unter andern Apoll der auf ſeinem Sonnenwagen ſich über die Wolken bäumt und ſeine Schweſter Luna im herunterfahren begrüßt; der Ort iſt ſehr einſamlich, ſelten daß ein Hofbediente queer durchläuft, die Spatzen hört man ſchreien, und den kleinen Eidexen und Waſſermäuschen ſeh ich da oft zu die im verfallnen Springbrunnen kampieren, es iſt dicht hinter der Hofkapelle; manchmal höre ich am Sonntag da auch das hohe Amt oder die Vesper mit großem Orcheſter; Du mußt doch auch wiſſen wo Dein Kind iſt, wenn's recht treu und fleißig an Dich denkt. Adieu, leb recht wohl, ich glaub gewiß daß ich dieſes Jahr zu Dir komme und vielleicht bald, denk an mich, wenn Du Zeit haſt ſo ſchreib mir, nur daß ich Dich ſo fort lieben darf, mehrere von meinen Briefen müſſen verloren gegangen ſein, denn ich hab vom Rhein aus noch mehrmals an Dich geſchrieben.

Die Frau bitte ich herzlich zu grüßen, ich weiß nicht

ob eine kleine Schachtel die ich ihr unter deiner Adreſſe ſchikte verloren gegangen iſt.

München, 5. Februar.

Bettine.

Meine Adreſſe iſt Landshut bei Savigny.

Verehrte Freundin.

Empfangen Sie meinen Dank für die ſchönen Geſchenke, welche ich von Ihnen erhalten habe, es hat mich außerordentlich gefreut, weil ich daraus erſah, daß Sie mir Ihr Wohlwollen fortdauernd erhalten, um das ich noch nicht Gelegenheit hatte mich verdient zu machen.

Ich war nun acht Wochen in Frankfurt, die Ihrigen alle haben mir viel Gutes erzeugt, ich weiß wohl, daß ich dies alles der großen Liebe und Achtung, die man hier für die verſtorbene Mutter hegte, zu danken habe; doch hab ich Ihre Gegenwart ſehr vermißt, Sie haben die Mutter ſehr geliebt und ich hatte auch verſchiedene Aufträge vom Geheimenrath an Sie, von denen er glaubte, daß Sie dieſelben gerne übernehmen würden; ich habe nun alles ſo gut wie möglich ſelbſt beſorgt in dieſen traurigen Tagen. Alles was ich von

Ihrer Hand unter den Papieren der Mutter fand, hab ich gewiſſenhaft an die Ihrigen abgegeben; ich fand es ſehr wohlgeordnet mit gelben Band zugebunden, und von der Mutter an Sie überſchrieben.

Sie machen uns Hoffnung auf einen baldigen Beſuch, der Geheimerath und ich ſehen dieſen ſchönen Tagen mit Freuden entgegen, nur wünſchen wir, daß es bald geſchehe, da der Geheimerath wahrſcheinlich in der Mitte des Monat Mai wieder nach Carlsbad gehen wird.

Er befindet ſich dieſen Winter außerordentlich wohl, welches er doch den heilſamen Quellen zu danken hat. Bei meiner Zurückkunft kam er mir ordentlich jünger vor und geſtern, weil große Cour an unſerm Hof war, ſah ich ihn zum erſtenmal mit ſeinen Orden und Bändern geſchmückt, er ſah ganz herrlich und ſtattlich aus, ich konnte ihn gar nicht genug bewundern, mein erſter Wunſch war wenn ihn doch die gute Mutter noch ſo geſehen hätte; er lachte über meine große Freude, wir ſprachen viel von Ihnen, er trug mir auf auch in ſeinem Namen zu danken, für alles gütige und freundliche was Sie mir erzeugen, er hat ſich vorgenommen ſelbſt zu ſchreiben und meine ſchlechte Feder zu entſchuldigen, mit der ich nicht nach Wunſch ausdrüken kann,

wie werth mir Ihr Andenken iſt dem ich mich herzlich empfehle.

Weimar, am 1. Februar 1809.

C. v. Goethe.

An Bettine.

Du biſt ſehr liebenswürdig, gute Bettine, daß Du dem ſchweigenden Freunde immer einmal wieder ein lebendiges Wort zuſprichſt, ihm von Deinen Zuſtänden und von den Localitäten in denen Du umherwandelſt einige Nachricht giebſt; ich vernehme ſehr gern wie Dir zu Muthe iſt, und meine Einbildungskraft folgt Dir mit Vergnügen ſowohl auf die Bergeshöhen als in die engen Schloß- und Kloſterhöfe. Gedenke meiner auch bei den Eidexen und Salamandern.

Eine Dankſagung meiner Frau wird bei Dir ſchon eingelaufen ſein, Deine unerwartete Sendung hat unglaubliche Freude gemacht, alles iſt einzeln bewundert und hochgeſchätzt worden. Nun muß ich Dir auch ſchnell für die mehreren Briefe danken die Du mir geſchrieben haſt, und die mich in meiner Carlsbader Einſamkeit angenehm überraſchten, unterhielten und theilweiſe wiederholt beſchäftigten, ſo waren mir beſonders deine Explo-

ſionen über Muſik intereſſant, ſo nenne ich dieſe geſteigerten Anſchauungen Deines Köpfchens die zugleich den Vorzug haben auch den Reiz dafür zu ſteigern.

Damals ſchickte ich ein Blättchen an Dich meiner Mutter, ich weiß nicht ob Du es erhalten haſt. Dieſe Gute iſt nun von uns gegangen, und ich begreife wohl wie Frankfurt Dir dadurch verödet iſt. — Alles was Du mittheilen willſt über Herz und Sinn der Mutter, und über die Liebe mit der Du es aufzunehmen verſtehſt, iſt mir erfreulich. Es iſt das ſeltenſte und daher wohl auch das köſtlichſte zu nennen, wenn eine ſo gegenſeitige Auffaſſung und Hingebung immer die rechte Wirkung thut; immer etwas bildet was dem nächſten Schritt im Leben zu gut kommt, wie denn durch eine glückliche Übereinſtimmung des Augenblicks gewiß am lebendigſten auf die Zukunft gewirkt iſt, und ſo glaub ich Dir gern wenn Du mir ſagſt, welche reiche Lebensquelle Dir in dieſem Deinen Eigenheiten ſich ſo willig hingebenden Leben verſiegt iſt; auch mir war ſie dies, in ihrem Überleben aller anderen Zeugen meiner Jugendjahre bewies ſie, daß ihre Natur keiner andern Richtung bedurfte als zu pflegen und zu lieben was Geſchick und Neigung ihr anvertraut hatten; ich habe in der Zeit nach ihrem Tode viele ihrer Briefe durchleſen,

und bewundert, wie ihr Geiſt bis zur ſpäteſten Epoche ſein Gepräge nicht verloren. Ihr letzter Brief war ganz erfüllt von dem Guten was ſich zwiſchen Euch gefunden, und daß ihre ſpäten Jahre wie ſie ſelbſt ſchreibt von Deiner Jugend ſo grün umwachſen ſeien; auch in dieſem Sinn alſo, wie in allem andern was Dein lebendiges Herz mir ſchon gewährt hat, bin ich Dir Dank ſchuldig.

Wilhelm Humboldt hat uns viel von Dir erzählt. Viel das heißt oft. Er fing immer wieder von Deiner kleinen Perſon zu reden an, ohne das er ſo was recht eigentliches hätte zu ſagen gehabt, woraus wir denn auf ein eignes Intereſſe ſchließen konnten. Neulich war ein ſchlanker Architekt von Kaſſel hier, auf den Du auch magſt Eindruck gemacht haben.

Dergleichen Sünden magſt Du denn mancherlei auf Dir haben, deswegen Du verurtheilt biſt Gichtbrüchige und Lahme zu warten und zu pflegen.

Ich hoffe jedoch das ſoll nur eine vorübergehende Büßung werden, damit Du Dich des Lebens deſto beſſer und lebhafter mit den Geſunden freuen mögeſt.

Bring nun mit deiner reichen Liebe alles wieder in's Geleis einer mir ſo lieb gewordenen Gewohnheit, laſſe die Zeit nicht wieder in ſolchen Lücken verſtreichen, laſſe

von Dir vernehmen, es thut immer ſeine gute und freundliche Wirkung, wenn auch der Gegenhall nicht bis zu Dir hinüberdringt; ſo verzichte ich doch nicht darauf, Dir Beweiſe ihres Eindruckes zu liefern, an denen Du ſelbſt ermeſſen magſt ob die Wirkung auf meine Einbildungskraft, den Zaubermitteln der Deinigen entſpricht. Meine Frau hör ich hat Dich eingeladen, das thue ich nicht und wir haben wohl beide recht. Lebe wohl, grüße freundlich die freundlichen und bleib mir Bettine.

Weimar, den 22. Februar 1809.

G.

An Goethe.

Wenn Deine Einbildungskraft geſchmeidig genug iſt mich in alle Schlupfwinkel von verfallenem Gemäuer, über Berg und Klüfte zu begleiten, ſo will ich's auch noch wagen Dich bei mir einzuführen; ich bitte alſo: komm, — nur immer höher, — drei Stiegen hoch — hier in mein Zimmer, ſetz Dich auf den blauen Seſſel am grünen Tiſch, mir gegenüber; — ich will Dich nur anſehen, und — Goethe! — folgt mir deine Einbildungskraft immer noch? — dann mußt Du die unwandelbarſte Liebe

in meinen Augen erkennen, mußt jetzt liebreich mich in Deine Arme ziehen; ſagen: ſo ein treues Kind iſt mir beſchert, zum Lohn, zum Erſatz für manches. Es iſt mir werth dies Kind, ein Schatz iſt mir's, ein Kleinod das ich nicht verlieren will. — Siehſt Du? — und mußt mich küſſen; denn das iſt was meine Einbildungskraft der Deinigen beſchert.

Ich führ Dich noch weiter; — tritt ſachte auf in meines Herzens Kammer; — hier ſind wir in der Vorhalle; — große Stille! — kein Humboldt, — kein Architekt, — kein Hund der bellt. — Du biſt nicht fremd; — geh hin poch an — es wird allein ſein und, herein — Dir rufen. Du wirſt's auf kühlem, ſtillem Lager finden, ein freundlich Licht wird Dir entgegen leuchten, alles wird in Ruh und Ordnung ſein, und Du Willkommen. — Was iſt das? — Himmel! — die Flammen über ihm zuſammenſchlagend! — Woher die Feuersbrunſt? — Wer rettet hier? — armes Herz! — armes nothgedrungenes Herz. — Was kann der Verſtand hier? — der weiß alles beſſer und kann doch nichts helfen, der läßt die Arme ſinken.

Kalt und unbedeutend geht das Leben entweder ſo fort, das nennt man einen geſunden Zuſtand; oder wenn es wagt auch nur den einzigen Schritt tiefer in's Ge-

fühl, dann greifen Leidenſchaften brennend mit Gewalt es an, ſo verzehrt ſich's in ſich ſelber. — Die Augen muß ich zumachen und darf nichts anſehen was mir lieb iſt. Ach! die kleinſte Erinnerung macht mich ergrimmen in ſehnendem Zorn, und drum darf ich auch nicht immer in Gedanken Dir nachgehen, weil ich zornig werde und wild. — Wenn ich die Hände ausſtrecke ſo iſt's doch nur nach den leeren Wänden, wenn ich ſpreche, ſo iſt's doch nur in den Wind, und wenn ich endlich Dir ſchreibe, ſo empört ſich mein eigen Herz, daß ich nicht die leichte Brücke von dreimal Tag und Nacht überfliege und mich in ſüßeſter, der Liebe ewig erſehnter Ruhe zu Deinen Füßen lege.

Sag wie biſt Du ſo mild, ſo reichlich gütig in Deinem lieben Brief; mitten in dem hartgefrornen Winter, ſonnige Tage die mir das Blut warm machen; — was will ich mehr? — Ach ſo lang ich nicht bei Dir bin kein Segen.

Ach ich möchte, ſo oft ich Dir wieder ſchreibe auch wieder Dir ſagen: wie und warum und alles; ich möchte Dich hier auf den einzigen Weg leiten den ich einzig will, damit es einzig ſei, und ich nur einzig ſei die ſo Dich liebt und ſo von Dir erkannt wird.

Ob Liebe die größte Leidenſchaft ſei und ob zu

überwinden, verſteh ich nicht, bei mir iſt ſie Willen, mächtiger, unüberwindlicher.

Der Unterſchied zwiſchen göttlichem und menſchlichem Willen iſt nur, daß jener nicht nachgiebt und ewig daſſelbe will; unſer Wille über jeden Augenblick fragt: darf oder ſoll ich? — Der Unterſchied iſt, daß der göttliche Wille alles verewigt, und der menſchliche am irdiſchen ſcheitert; das iſt aber das große Geheimniß, daß die Liebe himmliſcher Wille iſt, Allmacht der nichts verſagt iſt.

Ach Menſchenwitz hat keinen Klang, aber himmliſcher Witz, der iſt Muſik, luſtige Energie, dem iſt das irdiſche zum Spott; er iſt das glänzende Gefieder mit dem die Seele ſich aufſchwingt, hoch über die Anſiedelungen irdiſcher Vorurtheile, von da oben herab iſt ihr alles Geſchick gleich. Wir ſagen das Schickſal walte über uns? — Wir ſind unſer eigen Schickſal, wir zerreißen die Fäden die uns dem Glück verbinden, und knüpfen jene an die uns unſelige Laſt auf's Herz legen; eine innere geiſtige Geſtalt will ſich durch die äußere weltliche bilden, dieſer innere Geiſt regiert ſelbſt ſein eigen Schickſal, wie es zu ſeiner höheren Organiſation erforderlich iſt.

Du mußt mir's nicht verargen wenn ich's nicht

deutlicher machen kann. Du weißt alles und verſtehſt mich, und weißt daß ich recht habe und freuſt Dich drüber.

Gute Nacht! — bis Morgen gute Nacht. — Alles iſt ſtill, ſchläft ein jeder im Haus, hängt träumend dem nach was er wachend begehrt, ich aber bin allein wach mit Dir. Draußen auf der Straße kein Laut mehr — ich möchte wohl verſichert ſein daß in dieſem Augenblick keine Seele mehr an Dich denkt, kein Herz einen Schlag mehr für Dich thut, und ich allein auf der weiten Welt ſitze zu Deinen Füßen, das Herz in vollen Schlägen, geht auf und ab; und während alles ſchläft bin ich wach Dein Knie an meine Bruſt zu drücken, — und Du? — die Welt braucht's nicht zu wiſſen daß Du mir gut biſt.

Bettine.

An Goethe.

München, 3. März 1809.

Heut bricht der volle Tag mit ſeinen Neuigkeiten in meine Einſamkeit herein, wie ein ſchwer beladener Frachtwagen auf einer leichten Brücke einbricht, die nur für harmloſe Spaziergänger gebaut war. Da hilft nichts, man muß Hand anlegen und helfen alles in

Gang bringen; auf allen Gaſſen ſchreit man Krieg, die Bibliothekardiener rennen umher um ausgeliehene Manuſcripte und Bücher wieder einzufordern, denn alles wird eingepackt. Hamberger, ein zweiter Hercules — denn wie jener die Stallungen der zwanzigtauſend Rinder, ſo miſtet er die Bibliothek von achtzigtauſend Bänden aus, und jammert daß alle geſchehene Arbeit umſonſt iſt. Auch die Gallerie ſoll eingepackt werden; kurz, die ſchönen Künſte ſind in der ärgſten Conſternation. Opern und Muſik iſt Valet geſagt, der erlauchte Liebhaber der Prima Donna zieht zu Felde; die Akademie ſteckt Trauerampeln aus, und bedeckt ihr Antlitz bis der Sturm vorbei, und ſo wär alles in ſtiller müder Erwartung des Feindes der vielleicht gar nicht kommt. Ich bin auch in Gährung, und auch in revolutionärer. — Die Tyroler, mit denen halt ich's, das kannſt Du denken. Ach ich bin's müde, des Nachbars Flöte oben in der Dachkammer bis in die ſpäte Nacht ihr Stückchen blaſen zu hören, die Trommel und die Trompete die machen das Herz friſch.

Ach hätt ich ein Wämslein, Hoſen und Hut, ich lief hinüber zu den gradnaſigen, gradherzigen Tyrolern und ließ ihre ſchöne grüne Standarte im Winde klatſchen.

Zur Liſt hab ich große Anlage, wenn ich nur erſt drüben wär, ich könnte ihnen gewiß Dienſte leiſten. Mein Geld iſt all fort, ein guter Kerl, ein Mediziner, hat eine Liſt erfunden, es den gefangnen Tyrolern, die ſehr hart gehalten ſind, zuzuſtecken. Das Gitter vom Gefängniß geht auf einen öden Platz am Waſſer, den ganzen Tag waren böſe Buben da verſammelt die mit Koth nach ihnen warfen, am Abend gingen wir hin, unterdeſſen einer neben der Schildwache ausrief: Ach was iſt das für ein Rauch in der Ferne, und indem dieſe ſich nach dem Rauch umſah, zeigte der andere den Gefangenen das blinkende Goldſtück, wie er es in Papier einwickelte und dann mit Koth eine Kugel draus machte; jetzt paß Achtung, rief er, und warf's dem Tyroler zu, ſo gelang es mehrmals; die Schildwache freute ſich daß die böſen Jungen ſo gut treffen konnten.

Du kennſt vielleicht oder erinnerſt Dich doch geſehen zu haben einen Grafen Stadion, Domherr und kaiſerlicher Geſandter, von ſeinen Freunden der ſchwarze Fritz genannt, er iſt mein einziger Freund hier, die Abende, die er frei hat, bringt er gern bei mir zu, da lieſt er die Zeitung, ſchreibt Depeſchen, hört mir zu wenn ich was erzähle, wir ſprechen auch oft von Dir; ein Mann von kluger freier Einſicht, von edlem Weſen.

Er theilt mir aus ſeiner Herzens- und Lebensgeſchichte merkwürdige Dinge mit, er hat viel aufgeopfert, aber nichts dabei verloren, im Gegentheil iſt ſein Charakter hierdurch frei geworden von der Steifheit, die doch immer mehr oder weniger den Platz freiwilliger Grazie einnimmt, ſobald man mit der Welt in einer nicht unwichtigen Verbindung iſt, wo man ſich zum Theil auch künſtlich verwenden muß; er iſt ſo ganz einfach wie ein Kind, und giebt meinen Launen in meiner Einſamkeit manche Wendung. Sonntags holt er mich ab in ſeinem Wagen und lieſt mir in der königlichen Kapelle die Meſſe; die Kirche iſt meiſtens ganz leer, außer ein paar alten Leuten. Die ſtille einſame Kirche iſt mir ſehr erfreulich, und daß der liebe Freund, von dem ich ſo manches weiß was in ſeinem Herzen bewahrt iſt, mir die Hoſtie erhebt und den Kelch — das freut mich. Ach ich wollt ich wüßte ihm auf irgend eine Art erſetzt was ihm genommen iſt.

Ach, daß das Entſagen dem Begehren die Waage hält! — Endlich wird doch der Geiſt der durch Schmerzen geläutert iſt, über das Alltagsleben hinaus zum Himmel tanzen.

Und was wär Weisheit, wenn ſie nicht Gewalt brauchte um ſich allein geltend zu machen? — jedes

Ent-

Entſagen will ſie ja lindernd erſetzen, und ſie ſchmeichelt Dir alle Vortheile ihres Beſitzes auf, während Du weinſt um das was ſie Dir verſagt.

Und wie kann uns das Ewige gelingen, als nur wenn wir das Zeitliche dran ſetzen?

Alles ſeh ich ein und möchte alle Weisheit dem erſten beſten Ablaßkrämer verhandeln, um Abſolution für alle Liebesintriguen, die ich mit Dir noch zu haben gedenke.

21. März.

Ach, wenn mich die Liebe nicht hellſehend machte ſo wär ich elend, ich ſeh die gefrornen Blumen an den Fenſterſcheiben, den Sonnenſtrahl der ſie allmählig ſchmilzt, und denke mir alles in Deiner Stube, wie Du auf- und niederwandelſt, dieſe gefrornen Landſchaften mit Tannenwäldchen und dieſe Blumenſtöcke ſinnend betrachteſt. — Da erkenne ich ſo deutlich Deine Züge, und es wird ſo wahr daß ich Dich ſehen kann; unterdeſſen geht die Trommel hier unter dem Fenſter von allen Straßen her und ruft die Truppen zuſammen.

15. März.

Staatsangelegenheiten vertraut man mir nicht, aber Herzensangelegenheiten, — gestern Abend kam noch der liebe katholische Priester, das Gespräch war ein träumerisch Gelispel früherer Zeiten; ein feines Gewebe das ein sanfter Hauch wiegt in stiller Luft. Das Herz erlebt auch einen Sommer, sagte er, wir können es dieser heißen Jahreszeit nicht vorenthalten, und Gott weiß daß der Geist reifen muß wie der goldne Waizen, ehe die Sichel ihn schneidet.

20. März.

Ich bin begierig über Liebe sprechen zu hören, die ganze Welt spricht zwar drüber, und in Romanen ist genug ausgebrütet, aber nichts was ich gern hören will. Als Beweis meiner Aufrichtigkeit bekenne ich Dir: auch im Wilhelm Meister geht mir's so, die meisten Menschen ängstigen mich drinn, wie wenn ich ein bös Gewissen hätte, da ist es einem nicht geheuer innerlich und äußerlich, — ich möchte zum Wilhelm Meister sagen: komm, flüchte Dich mit mir jenseits der Alpen zu den Tyrolern, dort wollen wir unser Schwert wetzen, und das Lumpenpack von Comödianten vergessen, und alle Deine Liebsten müssen denn mit ihren Prätensionen und höheren Gefühlen eine Weile darben; wenn wir wieder-

kommen, ſo wird die Schminke auf ihren Wangen erbleicht ſein, und die flornen Gewande und die feinen Empfindungen werden vor Deinem ſonnverbrannten Marsantlitz erſchaudern. Ja, wenn etwas noch aus Die werden ſoll, ſo mußt Du Deinen Enthuſiasmus an den Krieg ſetzen, glaub mir, die Mignon wär nicht aus dieſer ſchönen Welt geflüchtet, in der ſie ja doch ihr Liebſtes zurücklaſſen mußte, ſie hätte gewiß alle Mühſeligkeiten des Kriegs mit ausgehalten, und auf den rauhen Alpen in den Winterhöhlen übernachtet bei karger Koſt, das Freiheitsfeuer hätte auch in ihrem Buſen gezündet, und friſches, geſünderes Blut durch ihre Adern geleitet. — Ach, willſt Du dieſem Kind zu Lieb nicht alle dieſe Menſchen zu Hauf verlaſſen? — die Melancholie erfaßt Dich, weil keine Welt da iſt in der Du handeln kannſt. — Wenn Du Dich nicht fürchteſt vor Menſchenblut: — hier unter den Tyrolern kannſt Du handeln für ein Recht, das eben ſo gut aus reiner Natur entſprungen iſt, wie die Liebe im Herzen der Mignon. — Du biſt's, Meiſter, der den Keim dieſes zarten Lebens erſtickt unter all dem Unkraut was Dich überwächſt. Sag, was ſind ſie alle gegen den Ernſt der Zeit, wo die Wahrheit in ihrer reinen Urgeſtalt emporſteigt, und dem Verderben, was die Lüge angerichtet hat, Trotz bietet? —

O, es iſt eine himmliſche Wohlthat Gottes, an der wir alle geſunden könnten, eine ſolche Revolution: er läßt abermals und abermals die Seele der Freiheit wieder neu geboren werden.

Siehſt Du Meiſter, wenn Du heute in der ſternhellen kalten Nacht Deine Mignon aus ihrem Bettchen holſt, in dem ſie geſtern mit Thränen um Dich eingeſchlafen war; Du ſagſt ihr: ſei hurtig und gehe mit, ich will allein mit dir in die Fremde ziehen; O ſie wird's verſtehen, es wird ihr nicht unglaublich vorkommen, Du thuſt was ſie längſt von Dir verlangte und was Du unbegreiflich unterlaſſen haſt. Du wirſt ihr ein Glück ſchenken daß ſie Deine harten Mühen theilen darf; bei Nacht auf gefahrvollen Wegen wo jeder Schritt täuſcht, da wird ihr Scharfblick, ihre kühne Zuverſicht Dich ſicher leiten hinüber zum kriegbedrängten Volk; und wenn ſie ſieht daß Du Deine Bruſt den Pfeilen bieteſt, wird ſie nicht zagen, es wird ſie nicht kränken wie die Pfeile des ſchmeichelnden Syrenenvolks; ſie wird raſch heranreifen zu dem kühnen Vertrauen, mit einzuklingen in die Harmonie der Freiheitsbegeiſterung. Und wenn Du auch im Vordertreffen ſtürzen mußt, was hat ſie verloren? — was könnte ihr dieſen ſchönen Tod erſetzen, an Deiner Seite vielleicht? — beide

Arm in Arm verſchränkt lägt Ihr unter der kühlen geſunden Erde, und mächtige Eichen beſchatteten Euer Grab; ſag wär's nicht beſſer als daß Du bald ihr feines Gebild den anatomiſchen Händen des Abbé überlaſſen mußt daß er ein künſtliches Wachs hineinſpritze.

Ach ich muß klagen Goethe, über alle Schmerzen früherer Zeit die Du mir angethan, ich fühl mich jetzt ſo hülflos ſo unverſtanden wie damals die Mignon. — Da draußen iſt heute ein Lärm und doch geſchieht nichts, ſie haben arme Tyroler gefangen eingebracht, armes Taglöhnervolk was ſich in den Wäldern verſteckt hatte; ich hör hier oben das wahnſinnige Toben, ich habe Läden und Vorhänge zugemacht, ich kann's nicht mit anſehen, der Tag iſt auch ſchon im Scheiden, ich bin allein, kein Menſch der wie ich menſchlich fühlte. Die feſten ſicheren in ſich einheimiſchen Naturen, die den Geiſt der Treue und Freiheit mit der reineren Luft ihrer Berge einathmen, die müſſen ſich durch die kothigen Straßen ſchleifen laſſen von einem biertrunkenen Volk, und keiner thut dieſem Einhalt, keiner wehrt ſeinen Mißhandlungen; man läßt ſie ſich verſündigen an den höheren Gefühlen der Menſchheit. — Teufel! — wenn ich Herrſcher wär, hier wollt ich ihnen zeigen daß

ſie Sclaven ſind, es ſollte mir keiner wagen ſich am Ebenbild Gottes zu vergreifen.

Ich meine immer der Kronprinz müſſe anders empfinden, menſchlicher, die Leute wollen ihn nicht loben, ſie ſagen: er ſei eigenſinnig und launig, ich habe Zutrauen zu ihm, er pflegt den Garten den er als Kind hatte noch jetzt mit Sorgfalt, begießt die Blumen die in ſeinen Zimmern blühen ſelbſt, macht Gedichte, holperig, aber voll Begeiſterung, das alles ſagt mir gut für ihn.

Was wohl ein ſolcher für Gedanken hat, der jeden Gedanken realiſiren könnte? — ein Fürſt, deſſen Geiſt das ganze Land erhellen ſoll? — er müßte verharren im Gebet ſein Lebenlang, der angewieſen iſt in tauſend andern zu leben, zu handeln.

Ja, ob ein Königsſohn wohl den heiligen Geiſt in ſich erweckt, daß der regiere ſtatt ſeiner? — Der Stadion ſeufzt und ſagt: das beſte iſt, daß wie die Würfel auch fallen, der Weg zum Himmel immer unverſperrt bleibt für König und Unterthan.

23. März.

Ich habe keinen Muth und keinen Witz, ach hätt ich doch einen Freund der nächtlich mit mir über die Berge ging.

Die Tyroler liegen in dieser Kälte mit Weib und Kind zwischen den Felsen, und ihr begeisterter Athem durchwärmt die ganze Atmosphäre. Wenn ich den Stadion frage, ob der Herzog Karl sie auch gewiß nicht verlassen werde, dann faltet er die Hände und sagt: ich will's nicht erleben.

24. März.

Das Papier muß herhalten, einziger Vertrauter! — was doch Amor für tückische Launen hat, daß ich in dieser Reihe von Liebesbriefen auf einmal mich für Mars entzünde, mein Theil Liebesschmerzen hab' ich schon, ich müßte mich schämen in diesem Augenblick sie geltend machen zu wollen; und könnt ich nur etwas thun, und wollten die Schicksalsmächte mich nicht verschmähen! daß ist das bitterste, wenn man ihnen nichts gilt, wenn sie einem zu nichts verwenden.

Denk nur, daß ich in dem verdammten München

allein bin. Kein Geſicht dem zu trauen wär; Savigny iſt in Landshut, dem Stadion ſchlagen die Wellen in dieſem politiſchen Meeresſturm über'm Kopf zuſammen, ich ſeh ihn nur auf Augenblicke, man iſt ganz mißtrauiſch gegen mich wegen ihm, das iſt mir grade lieb, wenn man auch hochmüthig iſt auf den eignen Wahnſinn, ſo ſoll man doch ahnen daß nicht jeder von ihm ergriffen iſt.

Heute Morgen war ich draußen im beſchneiten Park und erſtieg den Schneckenthurm, um mit dem Fernrohr nach den Tyrolerbergen zu ſehen, wüßte ich Dein Dach dort, ich könnte nicht ſehnſüchtiger danach ſpähen.

Heute ließ Winter Probe halten von einem Marſch den er für den Feldzug gegen Tyrol componirte, ich ſagte der Marſch ſei ſchlecht, die Baiern würden alle ausreißen und der Schimpf auf ihn fallen. Winter zerriß die Compoſition und war ſo zornig, daß ſein langes Silberhaar wie ein vom Hagel getroffenes Ährenfeld hin- und herwogte. Ach könnte ich doch andere Anſtalten auch ſo hintertreiben wie den Marſch.

Jacobi habe ich in drei Wochen nicht geſehen, obſchon ich ihm über ſeinen Woldemar den er mir hier zu leſen gab, einen langen Brief geſchrieben habe; ich

wollte mich üben die Wahrheit ſagen zu können ohne daß ſie beleidigt, er war mit dem Brief zufrieden und hat mir mancherlei darauf erwiedert, wär ich nicht in das heftige Herzklopfen gerathen wegen den Tyrolern, ſo wär ich vielleicht in eine philoſophiſche Correſpondenz gerathen und gewiß drinn ſtecken geblieben; dort auf den Bergen aber nicht, da hätt ich meine Sache durchgefochten.

Schelling ſeh ich auch ſelten, er hat etwas an ſich, das will mir nicht behagen, und dies Etwas iſt ſeine Frau, die mich eiferſüchtig machen will auf Dich, ſie iſt in Briefwechſel mit einer Pauline G. aus Jena, von dieſer erzählt ſie mir immer, wie lieb Du ſie haſt, wie liebenswürdige Briefe Du ihr ſchreibſt ꝛc., ich höre zu und werde krank davon, und dann ärgert mich die Frau. — Ach, es iſt auch einerlei, ich kann nicht wollen daß Du mich am liebſten haſt, aber es ſoll ſich niemand unterſtehen ſeine Rechte mit mir zu meſſen in der Liebe zu Dir.

Bettine.

An Goethe.

10. April.

Die Sonne geht mir launig auf, beleuchtet mir manches Verborgne, blendet mich wieder. Mit ſchweren Wolken abwechſelnd zieht ſie über mir hin, bald ſtürmiſch Wetter dann wieder Ruh.

Es ebnet ſich nach und nach, und auf dem glatten Spiegel, hell und glühend ſteht immer wieder des liebſten Mannes Bildniß, wankt nicht, warum vor andern nur Du? — warum nach allen immer wieder Du? und doch bin ich Dir werther mit all der Liebe in der Bruſt? — — frag ich Dich? — Nein, ich weiß recht gut daß Du doch nichts antworteſt, — und wenn ich auch ſagte: lieber, geliebter einziger Mann.

Was hab ich alles erlebt in dieſen Tagen was mir das Herz gebrochen, ich möchte meinen Kopf an Deinen Hals verſtecken, ich möchte meine Arme um Dich ſchlingen und die böſe Zeit verſchlafen.

Was hat mich alles gekränkt, — nichts hab ich gehabt in Kopf und Herzen als nur immer das mächtige Schickſal das dort in den Gebirgen raſt.

Warum ſoll ich aber weinen um die, die ihr Leben mit ſo freudiger Begeiſterung ausgehaucht haben? — was erbarmt mich denn ſo? — hier iſt kein Mitleid zu

haben als nur mit mir, daß ich mich ſo anſtrengen muß es auszuhalten.

Will ich Dir alles ſchreiben, ſo verträume ich die Zeit — die Zeit, die auf glühenden Sohlen durch's Tyrol wandert; ſo bittere Betrübniß hat mich durchdrungen, daß ich's nicht wage die Papiere, die in jenen Stunden geſchrieben ſind, an Dich abzuſchicken.

19. April.

Ich bin hellſehend Goethe, — ich ſeh das vergoßne Blut der Tyroler triumphirend in den Buſen der Gottheit zurückſtrömen. Die hohen gewaltigen Eichen, die Wohnungen der Menſchen, die grünen Matten, die glücklichen Herden, der geliebte gepflegte Reichthum des Heldenvolks, die den Opfertod in den Flammen fanden, das alles ſeh ich verklärt mit ihnen gen Himmel fahren, bis auf den treuen Hund, der ſeinen Herrn beſchützend, den Tod verachtet wie er.

Der Hund, der keinen Witz hat, nur Inſtinkt, und heiter in jedem Geſchick das rechte thut. — Ach hätte der Menſch nur ſo viel Witz den eignen Inſtinkt nicht zu verläugnen.

20. April.

In all dieſen Tagen der Unruh, glaub's Goethe, vergeht keiner den ich nicht mit dem Gedanken an Dich

beſchließe, ich bin ſo gewohnt Deinen Namen zu nennen, Nachts, eh ich einſchlafe Dir alle Hoffnung an's Herz zu legen, und alle Bitten und Fragen in die Zukunft.

Da liegen ſie um mich her die Papiere mit der Geſchichte des Tags und den Träumen der Nacht, lauter Verwirrung, Unmuth, Sehnſucht und Seufzer der Ohnmacht; ich mag Dir in dieſer Zeit die ſich ſo geltend macht, nichts von meinem bedürftigen Herzen mittheilen, nur ein paar kleine Zufälle, die mich beſchäftigen, ſchrieb ich Dir auf, damit ich nicht verläugne vor Dir, daß ein höheres Geſchick auch mir Winke gab, obſchon ich zu unmündig mich fühle, ihm zu folgen.

Im März war's, da leitete mir der Graf M... bei deſſen Familie ich hier wohne, eine wunderliche Geſchichte ein, die artig ausging. Der Hofmeiſter ſeines Sohnes giebt ihn bei der Polizei an, er ſei öſterreichiſch geſinnt und man habe an ſeinem Tiſch die Geſundheit des Kaiſers getrunken, er ſchiebt alles auf mich, und nun bittet er mich daß ich auf dieſe Lüge eingehe, da es ihm ſehr nachtheilig ſein könne, mir aber höchſtens einen kleinen Verweis zuziehen werde, ſehr willkommen war mir's, ihm einen Dienſt leiſten zu können, ich willige mit Vergnügen ein; in einer Geſellſchaft wird mir der Polizeipräſident vorgeſtellt, unter dem Vorwand

meine Bekanntſchaft machen zu wollen, ich komme ihm zuvor und ſchütte ihm mein ganzes Herz aus, meine Begeiſterung für die Tyroler, und daß ich aus Sehnſucht alle Tage auf den Schneckenthurm ſteige mit dem Fernrohr, daß man heute aber eine Schildwache hingepflanzt habe die mich nicht hinaufgelaſſen; gerührt über mein Zutrauen, küßt er mir die Hand und verſpricht mir die Schildwache wegzubeordern, — es war keine Liſt von mir, denn ich hätte wirklich nicht gewußt mich anders zu benehmen, indeſſen iſt durch dieſes Verfahren der Freund weiß gebrennt und ich nicht ſchwarz.

Ein paar Tage ſpäter, in der Charwoche, indem ich Abends in der Dämmerung in meinem Zimmer allein war, treten zwei Tyroler bei mir ein, ich bin verwundert, aber nicht erſchrocken. — Der eine nimmt mich bei der Hand und ſagt: wir wiſſen daß du den Tyrolern gut biſt und wollen dich um eine Gefälligkeit bitten; es waren Papiere an Stadion und mündliche Aufträge, ſie ſagten mir noch, es würde gewiß ein Augenblick kommen da ich ihnen Dienſte leiſten könne, es war mir ſo wunderlich, ich glaubte es könne eine Liſt ſein mich auszuforſchen, doch war ich kurz gefaßt und ſagte: Ihr mögt mich nun betrügen oder nicht, ſo werd ich thun was ihr von mir verlangt; der Tyroler ſieht

mich an und ſagt: ich bin Leibhuſar des Königs, kein Menſch hat arges gegen mich, und doch hab ich nichts im Sinn als nur wie ich meinen Leuten helfen will, nun haſt du mich in Händen und wirſt nicht fürchten daß ein Tyroler auch ein Verräther ſein könne.

Wie die Tyroler weg waren war ich wie betäubt, mein Herz ſchlug hoch vor Entzücken, daß ſie mir dies Zutrauen geſchenkt haben; am andern Tag war Charfreitag, da holte mich der Stadion ab, um mir eine ſtille Meſſe zu leſen. Ich gab ihm meine Depeſchen und erzählte ihm alles, äußerte ihm voll Beſchämung die große Sehnſucht, daß ich fort möchte zu den Tyrolern; Stadion ſagt, ich ſoll mich auf ihn verlaſſen, er wolle einen Stutzen auf den Rücken nehmen und in's Tyrol gehen, und alles was ich möchte, das wolle er für mich ausrichten, es ſei die letzte Meſſe, die er mir leſen werde, denn in wenig Tagen ſei ſeine Abreiſe beſtimmt. Ach Gott, es fiel mir ſchwer auf's Herz daß ich ſo bald den lieben Freund verlieren ſollte.

Nach der Meſſe ging ich auf's Chor, Winter ließ die Lamentation ſingen, ich warf ein Chorhemd über und ſang mit, unterdeſſen kam der Kronprinz mit ſeinem Bruder, das Kruzifix lag an der Erde, das beide Brüder küßten, nachher umarmten ſie ſich; ſie waren

bis an den Tag entzweit geweſen über einen Hofmeiſter, den der Kronprinz, weil er ihn für untauglich hielt, von ſeinem Bruder entfernt hatte; ſie verſöhnten ſich alſo hier in der Kirche mit einander und mir machte es große Freude zuzuſehen. Vopp, ein alter Claviermeiſter des Kronprinzen, der auch mir Unterricht giebt, begleitete mich nach Hauſe, er zeigte mir ein Sonnet was der Kronprinz an dieſem Morgen gedichtet hatte; ſchon daß er dieſen Herzensdrang empfindet, bei Ereigniſſen die ihn näher angehen, zu dichten, ſpricht für eine tiefere Seele; in ihm waltet gewiß das Naturrecht vor, dann wird er auch die Tyroler nicht mißhandeln laſſen; ja, ich hab eine gute Zuverſicht zu ihm; der alte Vopp erzählt mir alles was meinen Enthuſiasmus noch ſteigern kann. Am dritten Feiertag holte er mich ab in den engliſchen Garten, um die Anrede des Kronprinzen an ſeine verſammelte Truppen, mit denen er ſeinen erſten Feldzug machen wird, anzuhören; ich konnte nichts zuſammenhängendes verſtehen, aber was ich hörte, war mir nicht recht, er ſpricht von ihrer Tapferkeit, ihrer Ausdauer und Treue, von den abtrünnigen, verrätheriſchen Tyrolern, daß er ſie, vereint mit ihnen, zum Gehorſam zurückführen werde, und daß er ſeine eigne Ehre mit der ihrigen verflechte und verpfände ꝛc. Wie ich

nach Hauſe komme wühlt das alles in mir, ich ſehe ſchon im Geiſt wie der Kronprinz, ſeinen Generalen überlaſſen, alles thut wogegen ſein Herz ſpricht, und dann iſt's um ihn geſchehen. So ein bairiſcher General iſt ein wahrer Rumpelbaß, aus ihm hervor brummt nichts als Baierns Ehrgeiz; das iſt die grobe, rauhe Stimme, mit der er alle beſſeren Gefühle übertönt.

Das alles wogte in meinem Herzen da ich von dieſer öffentlichen Rede zurückkam, und daß kein Menſch in der Welt einem Herrſcher die Wahrheit ſagt, im Gegentheil nur Schmeichler ihnen immerdar Recht geben, und je tiefer ſich ein ſolcher irrt, je gewaltiger iſt in jenen die Furcht, er möge an ihrer Übereinſtimmung zweifeln; ſie haben nie das Wohl der Menſchheit, ſie haben nur immer die Gunſt des Herrn im Auge. Ich mußte alſo einen verzweifelten Schritt thun, um den Tumult der eignen Lebensgeiſter zu beſchwichtigen, und ich bitte Dich im Voraus um Verzeihung, wenn Du es nicht gut heißen ſollteſt.

Erſt nachdem ich dem Kronprinzen, meine Liebe zu ihm, meine Begeiſterung für ſeinen Genius, Gott weiß in welchen Schwingungen an's Herz getrieben habe, vertraue ich ihm meine Anſchauung von dem Tyrolervolk, das ſich die Heldenkrone erwirbt, meine Zuverſicht,

er werde Milde und Schonung da verbreiten, wo seine Leute jetzt nur rohe Wuth und Rachgierde walten lassen, ich frage ihn ob der Name, Herzog von Tyrol nicht herrlicher klinge, als die Namen der vier Könige die ihre Macht vereint haben um diese Helden zu würgen? Und es möge nun ausgehen wie es wolle, so hoffe ich daß er sich von jenen den Beinamen der Menschliche erwerben werde; dies ungefähr ist der Inhalt eines vier Seiten langen Briefs, den ich, nachdem ich ihn in heftigster Wallung geschrieben (da ich denn auch nicht davor stehen kann was alles noch mit untergelaufen), mit der größten Kaltblütigkeit siegelte, und ganz getrost in des Klaviermeisters Hände gab, mit der Bedeutung: es seien wichtige Sachen über die Tyroler, die dem Kronprinz von großem Nutzen sein würden. —

Wie gern macht man sich wichtig, mein Bopp purzelte fast die Stiegen herab, vor übergroßer Eile dem Kronprinzen den interessanten Brief zu überbringen, und wie leichtsinnig bin ich, ich vergaß alles. Ich ging zu Winter, Psalmen singen, zu Tieck, zu Jacobi, nirgends stimmt man mit mir ein, ja alles fürchtet sich, und wenn sie wüßten was ich angerichtet habe, sie wür-

den mir aus Furcht das Haus verbieten, da seh ich denn ganz ironisch drein und denke: seid ihr nur bairisch und französisch, ich und der Kronprinz wir sind deutsch und tyrolisch, oder er läßt mich in's Gefängniß setzen, dann bin ich mit einem Male frei und selbstständig, dann wird mein Muth schon wachsen, und wenn man mich wieder losläßt, dann geh ich über zu den Tyrolern und begegne dem Kronprinzen im Feld, und trotze ihm ab was er so, mir nicht zugesteht.

O Goethe, wenn ich sollte in's Tyrol wandern, und zur rechten Zeit kommen, daß ich den Heldentod sterbe! es muß doch ein ander Wesen sein, es muß doch eine Belohnung sein für solche lorbeergekrönte Häupter; der glänzende Triumph im Augenblick des Übergangs ist ja Zeugniß genug, daß die Begeisterung, die der Heldentod uns einflößt, nur Widerschein himmlischer Glorie ist. — Wenn ich sterbe, ich freue mich schon darauf, so gaukle ich als Schmetterling aus dem Sarg meines Leibes hervor, und dann treffe ich Dich in dieser herrlichen Sommerzeit unter Blumen, wenn ein Schmetterling Dich unter Blumen vorzieht, und lieber auf Deiner Stirn sich niederläßt und auf Deinen Lippen als auf den blühenden Rosen umher, dann glaube sicher es ist mein Geist, der auf dem Tyroler-

ſchlachtfeld frei gemacht iſt von irdiſchen Banden, daß er hin kann wo die Liebe ihn ruft.

Ja wenn alles wahr würde was ich ſchon in der Phantaſie erlebt habe, wenn alle glanzvollen Ereigniſſe meines innern Lebens auch im äußern ſich ſpiegelten, dann hätteſt Du ſchon große und gewaltige Dinge von Deinem Kind erfahren, ich kann Dir nicht ſagen was ich träumend ſchon gethan habe, wie das Blut in mir tobt, daß ich wohl ſagen kann ich hab eine Sehnſucht es zu verſpritzen.

Mein alter Claviermeiſter kam zurück, zitternd und bleich: was hat in den Papieren geſtanden die Sie mir für den Kronprinzen anvertrauten ſagte er, wenn es mich nur nicht auf ewig unglücklich macht, der Kronprinz ſchien aufgeregt? ja erzürnt während dem Leſen, und wie er mich gewahr wurde hieß er mich gehen, ohne wie ſonſt mir auch nur ein gnädiges Wort zu ſagen. — Ich mußte lachen, der Claviermeiſter wurde immer ängſtlicher, ich immer luſtiger, ich freute mich ſchon auf meine Gefangenſchaft, und wie ich da in der Einſamkeit meinen philoſophiſchen Gedanken nachhängen würde, ich dachte: dann fängt mein Geſchick doch einmal an Leben zu gewinnen, es muß doch einmal was draus entſtehen; aber ſo kam es wieder nicht, ein einzigmal ſah

ich den Kronprinz im Theater, er winkte mir freundlich; nun gut: acht Tage hatte ich meinen Stadion nicht gesehen, am 10. April wo ich die gewisse Nachricht erhielt er sei in der Nacht abgereist; da war ich doch sehr betrübt daß ich ihn sollte zum letztenmal gesehen haben, es war mir eine wunderliche Bedeutung daß er am Charfreitag seine letzte Messe gelesen hatte; — die vielen zurückgehaltenen und verläugneten Gefühle brachen endlich in Thränen aus. In der Einsamkeit da lernt man kennen was man will und was einem versagt wird. Ich fand keine Lage für mein ringendes Herz, müde geworden vom Weinen, schlief ich ein, bist Du schon eingeschlafen, müde vom Weinen? — Männer weinen wohl so nicht? — Du hast wohl nie geweint, daß die Seufzer noch selbst im Schlaf die Brust beschweren. So schluchzend im Traum hör ich meinen Namen rufen; es war dunkel, bei dem schwachen Dämmerschein der Laternen von der Straße, erkenne ich einen Mann neben mir in fremder Soldatenkleidung, Säbel, Patrontasche, schwarzes Haar, sonst würde ich glauben den schwarzen Fritz zu erkennen. — Nein Du irrst nicht, es ist der schwarze Fritz, der Abschied von Dir nimmt, mein Wagen steht an der Thür, ich gehe eben als Soldat zur Österreichischen Armee, und was deine Freunde die

Tyroler anbelangt, ſo ſollſt Du mir kein Vorwürfe machen oder Du ſiehſt mich nie wieder, denn ich gebe Dir mein Ehrenwort ich werde nicht erleben daß man ſie verrathe, es geht gewiß alles gut, eben war ich beim Kronprinzen, der hat mit mir die Geſundheit der Tyroler getrunken und dem Napoleon ein Percat gebracht, er hat mich bei der Hand gefaßt und geſagt: erinnern Sie ſich dran, daß im Jahr Neune im April, während der Tyroler Revolution, der Kronprinz von Baiern dem Napoleon widerſagt hat, und ſo hat er ſein Glas mit mir angeſtoßen, daß der Fuß zerſchellte; ich ſagte zu Stadion: nun bin ich allein und hab keinen Freund mehr, er lächelte und ſagte: Du ſchreibſt an Goethe, ſchreib ihm auch von mir, daß der Katholiſche Prieſter auf dem Tyroler Schlachtfeld ſich Lorbeern holen will, ich ſagte: Nun werde ich keine Meſſe ſo bald mehr hören; — und ich werde ſobald auch keine mehr leſen, ſagte er. Da ſtieß er ſein Gewehr auf, und reichte mir die Hand zum Abſchied. Den werd ich gewiß nicht wiederſehen. Kaum war er fort, klopfte es ſchon wieder, der alte Bopp kommt herein, es war finſter im Zimmer, an ſeiner Stimme erkenne ich daß er freudig iſt, er reicht mir feierlich ein zerbrochnes Glas und ſagt: das ſchickt Ihnen der Kronprinz und läßt Ihnen

ſagen, daß er die Geſundheit derjenigen daraus getrunken hat die Sie protegieren, und hier ſchickt er Ihnen ſeine Kokarde als Ehrenpfand daß er Ihnen ſein Wort löſen werde, jeder Ungerechtigkeit, jeder Grauſamkeit zu ſteuern. — Ich war froh, herzlich froh, daß ich nicht kleinlich und zaghaft geweſen war dem Zutrauen zu folgen was der Kronprinz, und alles ja ſelbſt auch das widerſprechendſte was ich von ihm erfahren habe mir einflößte; es war ſehr freundlich von ihm, daß er mich ſo grüßen ließ und daß er nicht meine Voreiligkeit von ſich wieß; ich werd es ihm nicht vergeſſen, mag ich auch noch manches verkehrte von ihm hören; denn unter allen die ihn beurtheilen, hat gewiß keiner ein ſo gutes Herz als er, der es ſich ganz ruhig gefallen läßt. Ich weiß auch, daß er eine feierliche Hochachtung vor Dir hat, und nicht wie andere Prinzen, die nur im Vorüberſtreifen einen ſolchen Geiſt berühren wie Du, nein es geht ihm von Herzen wenn er Dich einmal ſieht und Dir ſagt, daß er ſich's zum größten Glück ſchätze.

Ich habe noch viel auf dem Herzen, denn ich habe Dich allein dem ich's mittheilen kann. Jeder Augenblick erregt mich auf's Neue, es iſt, als ob das Schickſal dicht vor meiner Thüre ſeinen Markt aufgeſchlagen hätte; ſo wie ich den Kopf hinausſtecke bietet es Plunder, Ver-

rath und Falſchheit feil, außer die Tyroler, deren Siegesjubel durch alle Verläumdung und Erbitterung der Feinde durchklingt, aus deren friſch vergoſſnem Blut ſchon neue Frühlingsblumen ſprießen, und die Jünglinge friſch jeden Morgen von den nebelverhüllten Felszacken dem gewiſſen Sieg entgegen tanzen.

Adieu, Adieu, auf meine Liebe weiſe ich Dich an, die hier in dieſen Blättern nur im Vorüberſtreifen den Staub ihrer üppigen Blüthe aus den vollen Kelchen ſchüttelt.

Bettine.

Friedrich Tiek macht jetzt Schellings Büſte, ſie wird nicht ſchöner als er, mithin ganz garſtig, und doch iſt es ein ſchönes Werk. —

Da ich in Tiek's Werkſtätte kam, und ſah wie der große, breite, prächtige, viereckige Schellingskopf unter ſeinen fixen Fingern zum Vorſchein kam, dacht ich er habe unſerm Herrgott abgelernt wie er die Menſchen machte, und er werde ihm gleich den Athem einblaſen, und der Kopf werde lernen A — B — ſagen, womit ein Philoſoph ſo vieles ſagen kann.

An Bettine.

Man möchte mit Worten ſo gerne wie mit Gedanken Dir entgegen kommen liebſte Bettine; aber die Kriegszeiten die ſo großen Einfluß auf das Leſen haben, erſtrecken ihn nicht minder ſtreng auf das Schreiben, und ſo muß man ſich's verſagen Deinen romantiſch-charakteriſtiſchen Erzählungen gleichlautende Geſinnungen deutlich auszuſprechen. Ich muß daher erwarten was Du durch eine Reihe von Briefen mich hoffen läßt, nämlich Dich ſelbſt, um Dir alles mit Dank für Deine nie verſiegende Liebe zu beantworten.

Erſt in voriger Woche erhielt ich Dein Packet was der Courier in meiner Abweſenheit dem Herzog übergab, der es mir ſelbſt brachte. Seine Neugierde war nicht wenig geſpannt, ich mußte um nur durch zu kommen, Deine wohlgelungenen politiſchen Verhandlungen ihm mittheilen, die denn auch ſo allerliebſt ſind, daß es einem ſchwer wird ſie für ſich allein zu bewahren. Der Herzog bedauert ſehr, daß Du im Intereſſe anderer Mächte biſt. —

Ich habe mich nun hier in Jena in einen Roman eingeſponnen, um weniger von allem Übel der Zeit er-

griffen zu werden, ich hoffe der Schmetterling der da herausfliegt wird Dich noch als Bewohner dieſes Erdenrunds begrüßen und Dir beweiſen, wie die Pſychen auch auf ſcheinbar verſchiednen Bahnen einander begegnen.

Auch Deine lyriſchen Aufforderungen an eine frühere Epoche des Autors haben mir in manchem Sinne zugeſagt, und wüchſe der Menſch nicht aus der Zeit mehr noch wie aus Seelenepochen heraus, ſo würd ich nicht noch einmal erleben wie ſchmerzlich es iſt, ſolchen Bitten kein Gehör zu geben.

Deine intereſſanten Ereigniſſe mit dem hohen Protektor eigner feindlicher Widerſacher, macht mich begierig noch mehr und auch von andrer Seite von ihm zu wiſſen, zum Beiſpiel könnteſt Du mir die Verſuche und Bruchſtücke ſeiner Gedichte in deren Beſitz Du biſt, mittheilen, mit Vergnügen würde ich ihn in dem unbefangnen Spiel mit ſeiner jungen Muſe beobachten.

Die Gelegenheiten, mir ſicher Deine Briefe zu ſchicken verſäume ja nicht, ſie ſind mir in dieſer armen Zeit äußerſt willkommen. Auch was der Tag ſonſt noch mit ſich bringt berichte, von Freunden und merkwürdigen Leuten, Künſten und philoſophiſchen Erſcheinungen; da Du in einem Kreis vielfach aufgeregter Geiſter biſt, ſo kann Dir der Stoff hier nicht ausgehen.

Möchten doch auch die verſprochnen Mittheilungen über die letzten Tage meiner Mutter in dieſen verſchlingenden Ereigniſſen nicht untergehen, mir iſt zwar mancherlei von Freunden über ſie berichtet, wie ſie mit groſſer Beſonnenheit alle irdiſchen Anordnungen getroffen; von Dir aber erwarte ich noch etwas anders, daß Dein liebender Sinn ihr ein Denkmal ſetze, in der Erinnerung ihrer letzten Augenblicke.

Ich bin ſehr in Deiner Schuld liebes Kind mit dieſen wenigen Zeilen, ich kann Dir nur mit Dank bezahlen für alles was Du mir giebſt, geben möchte ich Dir das beſte, wenn Du es nicht ſchon unwiderſtehlich an Dich geriſſen hätteſt.

Der ſchwarze Fritz iſt mir auch unter dieſem Namen ein guter Bekannter, und die ſchönen Züge die Du von ihm berichteſt, bilden ein vollkommnes Ganze mit dem was eine befreundete Erinnerung hinzubringt. Du haſt wohl recht zu ſagen, daß wo der Boden mit Heldenblut getränkt wird, es in jeder Blume neu hervorſprieße. Deinem Helden gönne ich, daß Mars und Minerva ihm alles Glück zuwenden mögen, da er ſo ſchönem an Deiner Seite entriſſen zu ſein ſcheint.

17. Mai 1809.

G.

An Goethe.

19. Mai.

Der Kronprinz von Baiern iſt die angenehmſte unbefangenſte Jugend, iſt ſo edler Natur, daß ihn Betrug nie verletzt, ſo wie den gehörnten Siegfried nie die Lanzenſtiche verletzten. Er iſt eine Blüthe auf welcher der Morgenthau noch ruht, er ſchwimmt noch in ſeiner eignen Atmoſphäre, das heißt: ſeine beſten Kräfte ſind noch in ihm. Wenn es ſo fort ginge und daß keine böſen Mächte ſeiner Meiſter würden? — Wie gut hatten's doch jene Ritter, die von geneigten Feen mit kräftigen Talismanen verſehen wurden, wenn ſie zwiſchen feurigen Drachen und ungeſchlachten Rieſen nach dem tanzenden Waſſer des Lebens oder nach goldnen Liebesäpfel ausgeſandt waren, und eine in Marmor verwünſchte Prinzeſſin, ſo roth wie Blut, ſo weiß wie Schnee, ſchön wie das ausgeſpannte Himmelszelt über dem Frühlingsgarten, als ihrer Erlöſung Lohn ihnen zu Theil wurde. — Jetzt iſt die Aufgabe anders: die unbewachten Äpfelbäume hängen ihre fruchtbeladenen Zweige über den Weg, und Liebchen lauſcht hinter der Hecke um den Ritter ſelbſt zu fangen, und dieſem allem ſoll

er entgehen und ſein Herz der Tugend weihen, die keine Jugend hat, ſondern eine gräuliche Larve, ſo daß man vor ihr Reißaus nehmen möchte; la belle et la bête, la bête iſt die Tugend und la belle iſt die Jugend, die ſich von ihr ſoll freſſen laſſen; da iſt's denn kein Wunder, wenn die Jugend vor der Tugend Reißaus nimmt, und man kann ohne geheime partheiliche Wünſche nicht Zeuge von dieſem Wettrennen ſein. — Armer Kronprinz! Ich bin ihm gut, weil er mit ſo ſchönem Willen hinübergeht zu meinen Tyrolern, und wenn er auch nichts thut als der Grauſamkeit wehrt, ich verlaſſe mich auf ihn.

Geſtern bin ich zum erſtenmal wieder eine Strecke weit in's Freie gelaufen, mit einem kapriziöſen Liebhaber der Wiſſenſchaften und Künſte, mit einem ſehr guten gehorſamen Kinde ſeiner eignen Launen, eine warme lebendige Natur, breit und ſchmal, wie Du ihn willſt, dreht ſich ſchwindellos über einem Abgrund herum, ſteigt mit Vergnügen auf die kahlen Spitzen der Alpen, um nach Belieben in den Ocean oder in's mittelländiſche Meer zu ſpeien, macht übrigens wenig Lärm. Wenn Du ihn je ſiehſt und nach dieſer Beſchreibung erkennſt, ſo ruf ihm nur Rumohr, ich vermuthe, er wird ſich nach Dir umſehen. — Mit dieſem alſo hat meine unbefangne

Jugend gewagt, ſich das Ziel einer anderthalb Stunden weiten Reiſe zu ſetzen, der Ort unſerer Wallfahrt heißt Harlachingen, auf franzöſiſch, Arlequin. Ein heißer Nachmittag, recht um melancholiſche Blicke in Brand zu ſtecken.

Wir verlaſſen den grünen Teppich, ſchreiten über einen ſchmalen Balken auf die andere Seite des Ufers, wandern zwiſchen Weiden, Mühlen, Bächen, weiter; — wie nimmt ſich da ein Bauer in rother Jacke gut aus, gelehnt an den hohen Stamm des edlen populus alba, deſſen feine Äſte mit kaum entſproßnen Blättern einen ſanften grünen Schleier, gleichſam ein Frühlingsneß niederſpinnen, in welchem ſich die tauſend Käfer und ſonſtige Beſtien fangen, ſcherzen und ganz lieblich haushalten. Jetzt! warum nicht? — Da unter dem Baum iſt genugſam Platz ſeinen Gedanken Audienz zu geben, der launige Naturliebhaber läßt ſich da nieder, das Dolce farniente ſummt ihm ein Wiegenliedchen in die Ohren, die Augenlider ſinken, Rumohr ſchläft. Natur hält Wache, lispelt, flüſtert, lallt, zwitſchert. — Das thut ihm ſo gut; träumend ſenkt er ſein Haupt auf die Bruſt; jetzt möcht ich Dich fragen Rumohr, was ich nie fragen mag wenn Du wach biſt. Wie kommt's daß Du ein ſo großes Erbarmen haſt und freundlich biſt mit

allen Thieren, und Dich nicht kümmerſt um das gewaltige Geſchick jenes Bergvolks? Vor wenig Wochen, wie das Eis brach und der Fluß überſchwoll, da ſetzteſt Du alles dran eine Katze aus der Waſſersnoth zu retten. Vorgeſtern haſt Du einen todtgeſchlagnen Hund, der am Wege lag, mit eignen Händen eine Grube gemacht und mit Erde bedeckt, obſchon Du in ſeidnen Strümpfen warſt, und einen Klaque in Händen hatteſt. Heute Morgen haſt Du mit Thränen geklagt, daß die Nachbarn ein Schwalbenneſt zerſtörten trotz Deinen Bitten und Einreden. Warum gefällt Dir's nicht, Deine Langeweile, Deine melancholiſche Laune zu verkaufen um einen Stutzen, Du biſt ſo leicht und ſchlank wie eine Birke, Du könnteſt Sätze thun über die Abgründe, von einem Fels zum andern, aber faul biſt Du und furchtbar krank an Neutralität. — Da ſteh ich allein auf der Wieſe, Rumohr ſchnarcht, daß die Blumen erzittern, und ich denk an die Sturmglocke, deren Geläut ſo fürchterlich in den Ohren der Feinde erklingt, und auf deren Ruf alle mit Trommel und Pfeifen ausziehen, ob auch die Stürme brauſen, ob Nacht oder Tag, — und Rumohr, im Schatten eines jungbelaubten Baumes, eingewiegt von ſcherzenden Lüftchen und ſingenden Mückchen, ſchläft feſt; was geht den Edelmann das Schickſal derer

an, denen keine Strapaze zu hart, kein Marſch zu weit iſt, die nur fragen: wo iſt der Feind? — dran, dran, für Gott, unſern lieben Kaiſer und Vaterland!! — Das muß ich Dir ſagen, wenn ich je einen Kaiſer, einen Landesherrn lieben könnte, ſo wär's im Augenblick wo ein ſolches Volk im Enthuſiasmus ſein Blut für ihn verſpritzt; ja, dann wollt ich auch rufen: wer mir meinen Kaiſer nehmen will, der muß mich erſt todtſchlagen, aber ſo ſag ich mit dem Apoſtel: ein jeder iſt geboren König zu ſein und Prieſter der eignen göttlichen Natur, wie Rumohr.

Die Iſar iſt ein wunderlicher Fluß. Pfeilſchnell ſtürzen die jungen Quellen von den Bergklippen herab, ſammeln ſich unten im felſigen Bett in einen reißenden Strom. Wie ein ſchäumender Drache mit aufgeſperrtem Rachen brauſt er hüben und drüben, über hervorragende Felsſtücke verſchlingend her, ſeine grünen, dunklen Wellen brechen ſich tauſendfach am Geſtein und ſchäumend jagen ſie hinab, ſie ſeufzen, ſie lallen, ſie ſtöhnen, ſie brauſen gewaltig. Die Möven fliegen zu Tauſenden über dem Waſſerſturz und netzen die Spitzen ihrer ſcharfen Flügel; — und in ſo karger Gegend, ſchauderhaft anzuſehen, ein ſchmaler Steg von zwei Brettern, eine Viertel Stunde lang, ſchräg in die Länge

des Fluſſes. — Nun, wir gingen keine Gefahr ahnend drüber hin, die Wellen brachen ſich in ſchwindelnder Eile auf dem Wehr unter dem zitternden Steg. Außer daß die Bretter mit meiner Leichtigkeit hin- und herſchwankten, und Rumohr's Fuß zweimal durchbrach, waren wir ſchon ziemlich weit gekommen, ein dicker Bürger mit der Verdienſtmedaille auf der Bruſt, kam von der andern Seite, keiner hatte den andern bemerkt, an einander vorbeizukommen war nicht, einer mußte umdrehen. Rumohr ſagt: wir müſſen erſt erfahren für was er die Medaille hat, darauf ſoll's ankommen wer umkehrt. Wahrhaftig ich fürchtete mich, mir war ſchon ſchwindlich, hätten wir umkehren müſſen, ſo war ich voran, während die loſen Bretter unter meinen Füßen ſchwankten. Wir erkundigten uns ehrerbietigſt nach der Urſache ſeines Verdienſtes: — er hatte einen Dieb gefangen. Rumohr ſagte: dies Verdienſt weiß ich nicht zu ſchätzen, denn ich bin kein Dieb, alſo bitt ich umzukehren, der verwunderte dicke Mann ließ ſich mit Rumohr's Beihülfe umkehren und machte den Weg zurück.

Unter einem Kaſtanienbaum ließ ich mich nieder, träumend grub ich mit einem Reis in die Erde. Rumohr jagt mit Stock und Hut die Maikäfer auseinander, die wie viele Flintenkugeln uns umſchwirrten, beim

nach

nach Hauſegehen in der Dämmerung. — Nah an der Stadt auf einem grünen Platz am Ufer ſteht die Statue des heiligen Johann von Nepomuk, der Waſſergott; vier Laternen werfen einen frommen Glanz auf ihn, die Leute knieen da nach einander hin, verrichten ihr Gebet, ſtört keiner den andern, gehen ab und zu. Die Mondſichel ſtand oben; — in der Ferne hörten wir Pauken und Trompeten, Signal der Freude über die Rückkunft des Königs; er war geflohen vor einer Handvoll waghalſiger Tyroler, die wollten ihn gefangen haben, warum ließ er ſich nicht fangen, da war er mitten unter Helden, keine beſſere Geſellſchaft für einen König; umſonſt wär's nicht geweſen, der Jubel würde nicht gering geweſen ſein, von Angeſicht zu Angeſicht hätte er vielleicht beſſere Geſchäfte gemacht, er iſt gut, der König, der muß ſich auch fügen in's eiſerne Geſchick der falſchen Politik. — Die Stadt war illuminirt als wir hineinkamen, und mein Herz war bei dem allen ſchwer, ſehr ſchwer, wollte gern mit jenen Felsſteinen in die Tiefe hinabrollen, denn weil ich alles geſchehen laſſen muß. Heut haben wir den 18. Mai, die Bäume blühen, was wird noch alles vorgehen bis die Früchte reifen. Vorgeſtern glühte der Himmel über jenen Alpen, nicht vom Feuer der untertauchenden Sonne, nein, vom

Mordbrand; da kamen ſie in den Flammen um, die Mütter mit den Säuglingen, hier lag alles im ſchweigenden Frieden der Nacht, und der Thau tränkte die Kräuter, und dort verkohlte die Flamme den mit Heldenblut getränkten Boden.

Ich ſtand die halbe Nacht auf dem Thurm im Hofgarten und betrachtete den rothen Schein, und wußte nicht was ich davon denken ſollte, und konnte nicht beten, weil es doch nichts hilft, und weil ein göttlich Geſchick größer iſt als alle Noth, und allen Jammer aufwiegt. —

Ach, wenn ſehnſüchtiger Jammer beten iſt, warum hat dann Gott mein heißes Gebet nicht erhört? — warum hat er mir nicht einen Führer geſchickt, der mich die Wege hinüber geleitet hätte? — Ich zittere zwar vor Furcht und Schrecken über allen Gräuel, den man nimmer ahnen könnte, wenn er nicht geſchehen wär, aber die Stimme aus meinem Herzen hinüber zu ihnen, übertäubt alles. Das Schloß der blinden Tannenberge haben ſie verrätheriſch abgebrennt; Schwach, Greiſe, Kinder, Heiligthümer; ach, was ſoll ich Dir ſchreiben, was ich nimmermehr ſelbſt wiſſen möchte, und doch haben die Baiern ſelbſt jubelnd ſich deſſen gerühmt, ſo was muß man tragen lernen mit kaltem Blut, und

muß denken daß Unſterblichkeit ein ewiger Lohn iſt, der alles Geſchick überbietet. —

Der König fuhr, da wir eben in die Stadt kamen, durch die erleuchteten Straßen, das Volk jauchzte und Freudenthränen rollten über die Wangen der harten Nation; ich warf ihm auch Kußhände zu, und ich gönn ihm daß er geliebt iſt. — Adieu, hab dein treues Kind lieb, ſag ihm bald ein paar Worte.

Bettine.

An Goethe.

Am 22. Mai.

Heute Morgen zu meiner Überraſchung erhielt ich Deinen Brief. Ich war gar nicht mehr gefaßt darauf, ſchon die ganze Zeit ſchreibe ich meine Blätter als ein verzweifelter Liebhaber, der ſie dem Sturmwind preis giebt, ob der ſie etwa hintrage zu dem Freund in den mein krankes Herz Vertrauen hat. So hat mich denn mein guter Genius nicht verlaſſen! er durchſauſet die Lüfte auf einem ſchlechten Poſtklepper, und am Morgen, einer Nacht voll weinender Träume, erblick ich erwachend das blaue Couvert auf meiner grünen Decke.

So tretet denn ihr steilen Berge, ihr schroffen Felswände, ihr keken, racheglühenden Schützen, ihr verwüsteten Thale und rauchenden Wohnungen bescheiden zurück in den Hintergrund und überlaßt mich einer ungemessenen Freude, die elektrische Kette die den Funken von Ihm bis zu mir leitet zu berühren, und unzählige Mal nehm ich ihn in mich auf, Schlag auf Schlag, diesen Funken der Lust. — Ein großes Herz, hoch über den Schrecken der Zeit, neigt sich herab zu meinem Herzen. Wie der silberne Faden sich niederschlängelt in's Thal zwischen hinabgrünenden Matten und blühenden Büschen (denn wir haben ja Mai), sich unten sammelt und im Spiegel mir mein Bild zeigt, so leiten Deine freundlichen Worte hinab zu mir das schöne Bewußtsein, aufbewahrt zu sein im Heiligthum Deiner Erinnerungen, Deiner Gefühle; so wag ich's zu glauben, da dieser Glaube mir den Frieden giebt. —

O, lieber Freund, während Du Dich abwendest vor dem Unheil trüber Zeit, in einsamer Höhe Geschicke bildest, und mit scharfen Sinnen sie lenkest, daß sie ihrem Glück nicht entgehen, denn sicher ist dies schöne Buch, welches Du Dir zum Trost über alles traurige erfindest, ein Schatz köstlicher Genüsse, wo Du in feinen Organisationen und großen Anlagen der Charaktere

Stimmungen einleiteſt und Gefühle die beſeligen, wo Du mit freundlichem Hauch die Blume des Glücks erweckſt und in geheimnißvoll glühenden Farben, erblühen machſt was unſer Geiſt entbehrt. — Ja, Goethe, während dieſem hat es ſich ganz anders in mir geſtaltet. — Du erinnerſt Dich wohl noch, daß die Gegend, das Klima meiner Gedanken und Empfindungen heiter waren, ein freundlicher Spielplatz wo ſich bunte Schmetterlinge zu Herden über Blumen ſchaukelten, und wie dein Kind ſpielte unter ihnen, ſo leichtſinnig wie ſie ſelber, und Dich, den einzigen Prieſter dieſer ſchönen Natur, muthwillig umjauchzte, manchmal auch tiefbewegt allen Reiz beglückter Liebe in ſich ſammelnd zu Deinen Füßen in Begeiſterung überſtrömte. Jetzt iſt es anders in mir, düſtere Hallen, die prophetiſche Monumente gewaltiger Todeshelden umſchließen, ſind der Mittelpunkt meiner ſchweren Ahnungen; der weiche Mondesſtrahl, der goldnen Birke Duft, dringen da nicht ein, aber wohl Träume die mir das Herz zerreißen, die mir im Kopf glühen, daß alle Adern pochen. Ich liege an der Erde am verödeten Ort, und muß die Namen ausrufen dieſer Helden, deren ſchauerliches Geſchick mich verwundet; ich ſeh ihre Häupter mit Siegeslorbeern geſchmückt, ſtolz und mächtig unter dem Beil niederrollen

auf das Schaffot. Ach Gott, ach Gott. welch lauter Schrei der Verzweiflung durchfährt mich bei dieſen einbilderiſchen Träumen. Warum muß ich verzagen da noch nichts verloren iſt? — ich hab ein Fieber ſo glüht mir der Kopf. Auf dem tonnenförmigen Gipfel des Koſels, Speckbachers Horſt, der ſchlaflos, keiner Speiſe bedürfend, mit beſſerer Hoffnung beflügelt, leicht wie ein Vogel ſchwebt über dem Augenblick da es Zeit iſt. Auf dem Brenner wo Hofers unwandelbarer Gleichmuth die Geſchicke lenkt, die Todtenopfer der Treue anordnet. Am Berge Iſchel wo der Kapuziner den weiſen Stecken in der Hand, alles errathend und vorbeugend ſich allen voranwagend, an der Spitze des Landvolks, Sieg bewußt über die Saaten niederjagt in's Thal. Da ſeh ich auch mich unter dieſen, die kurze grüne und weiße Standarte ſchwingend weit voran auf ſteilſtem Gipfel, und der Sieg brennt mir in den Gliedern, und da kommt der böſe Traum und haut mit geſchwungener Axt mir die feſte Hand ab, die niederſtürzt mit ſammt der Fahne in den Abgrund, dann iſt alles ſo öde und ſtumm, die Finſterniß bricht ein und alles verſchwunden, nur ich allein auf der Felswand ohne Fahne, ohne Hand, verzeih's daß ich ſo raſe aber ſo iſt's.

Heute morgen noch mein letzter Traum, da trat

einer zu mir auf dem Schlachtfeld, ſanft von Geſicht, von gemeſſenem Weſen, als wär es Hofer; der ſagte mitten unter Leichen ſtehend zu mir: Die ſtarben alle mit großer Freudigkeit. In demſelben Augenblick erwachte ich unter Thränen, da lag Dein Brief auf dem Bett.

Ach vereine Dich doch mit mir, Ihrer zu gedenken die da hinſtürzen ohne Namen, kindliche Herzen ohne Fehl, luſtig geſchmückt wie zur Hochzeit mit goldnen Sträußern, die Mützen geziert mit Schwungfedern der Auerhähne und mit Gemsbärten, das Zeichen tollkühner Schützen. Ja! gedenke ihrer; es iſt des Dichters Ruhm daß er den Helden die Unſterblichkeit ſichere!

6. Juni.

Geſtern da ich Dir geſchrieben hatte, da war die Sonne ſchon im Untergehen, da ging ich noch hinaus wo man die Alpen ſieht, was ſoll ich anders thun? es iſt mein täglicher Weg, da begegne ich oft einen der auch nach den Tyroler Alpen ſpäht. An jenem ſpäten Abend, ich glaub es war in der Mitte Mai wo Schwatz abbrannte, da war er mit auf dem Thurm, da konnte er ſich gar nicht faſſen, er rang die Hände und jam-

merte leiſe o Schwatz! O liebes Vaterland! — Geſtern war er wieder da und ergoß mit Freudebrauſen den ganzen Schatz ſeiner Neuigkeiten vor mir. Wenn's demnach wahr iſt, ſo haben die Tyroler am Herz-Jeſu-Feſt, (den Datum wußte er nicht) den Feind überwältigt und ganz Tyrol zum zweitenmal befreit. Ich kann nicht erzählen was er alles vorbrachte. Du würdeſt es ſo wenig verſtehen wie ich; Speckbachers Witz hat durch eine Batterie von Baumſtämmen, als ob es Kanonen wären und durch zuſammengebundne Flintenläufe den Knall nachahmend, den Feind betrogen, gleich drauf die Brücke bei Hall dreimal geſtürmt und den Feind mit ſammt den Kanonen zurückgetrieben, die Kinder dicht hinter drein; wo der Staub aufwirbelte, ſchnitten ſie mit ihren Meſſern die Kugeln aus und brachten ſie den Schützen. Der Hauptſieg war am Berg Iſel, dem Kapuziner iſt der Bart weggebrennt. Die namhaften Helden ſind alle noch vollzählig. Handbillet haben ſie vom Kaiſer mit groſſen Verheißungen aus der Fülle ſeines Herzens. Wenn's auch nicht alles wahr wird meinte mein Tyroler, ſo war's doch wieder ein Freudentag für's Vaterland der aller Aufopferung werth iſt.

Vom Kronprinz hab ich kein Gedicht, ein einziges was er am Tag vor ſeinem Auszug in den Krieg machte,

an Heimath und die Geliebte, zeigte mir der alte getreue Pantalon, er will's unter keiner Bedingung abſchreiben. Eine junge Muſe der Schauſpielkunſt beſitzt deren mehrere, der alte Bopp hat ihr auf meine Bitte drum angelegen, ſie ſuchte danach unter den Theaterlumpen und fand ſie nicht, ſonſt hätten ſie zu Dienſten geſtanden, meinte ſie, der Kronprinz würde ihr andere machen.

Gold und Perlen hab ich nicht, der einzige Schatz nach dem ich gewiß allein greifen würde bei einer Feuersbrunſt ſind Deine Briefe, Deine ſchönen Lieder die Du mit eigner Hand geſchrieben, ſie ſind verwahrt in der rothen Sammettaſche, die liegt Nachts unter meinem Kopfkiſſen, darin iſt auch noch der Veilchenſtrauß, den Du mir in der Geſellſchaft bei Wieland ſo verborgen zuſteckteſt, wo Dein Blick wie ein Sperber über allen Blicken kreiſte, daß keiner wagte aufzuſehen. — Die junge Muſe giebt es auf, die Opfer, die der Kronprinz ihr in Dichterperlen gereiht zu Füßen legte, unter dem Wuſt von falſchem Schmuck und Flitterſtat wieder zu finden, und doch waren ſie im Zauberhauch der Mondnächte bei dem Lied der Nachtigall erfunden, Silb um Silbe; Klang um Klang aufgereiht. Wer Silb um Silbe die nicht liebt, nicht dieſen Schlingen ſich ge-

fangen giebt, der mag von Himmelskräften auch nicht wiſſen, wie zärtlich die, von Reim zu Reim ſich küſſen.

Deine Mutter werde ich nicht vergeſſen, und ſollt ich auch mitten im Kriegsgetümmel untergehen, ſo würde ich gewiß noch im letzten Moment die Erde küſſen zu ihrem Andenken. Was ich Dir noch merkwürdiges zu berichten habe iſt ſchon aufgeſchrieben, im nächſten Brief wirſt Du es finden, dieſer wird ſchon zu dick, und ich ſchäme mich, daß ich Dir nichts wichtiges zu ſchreiben habe und doch nicht abbrechen kann. Geſchwätz! — ich weiß ja wie's ging in Weimar, da ſagt ich auch nichts geſcheutes und doch hörteſt Du gern zu.

Vom Stadion weiß ich gar nichts, da muß ich kurzen Prozeß machen und ihn verſchmerzen, wer weiß ob ich ihn je wieder ſeh.

Jacobi iſt zart wie eine Pſyche, zu früh geweckt, rührend; wär es möglich, ſo könnte man von ihm lernen, aber die Unmöglichkeit iſt ein eigner Dämon, der liſtig alles zu vereiteln weiß zu was man ſich berechtigt fühlt; ſo mein ich immer, wenn ich Jacobi von Gelehrten und Philoſophen umgeben ſeh, ihm wär beſſer er ſei allein mit mir. Ich bin überzeugt meine unbefangnen Fragen, um von ihm zu lernen, würden ihm mehr

Lebenswärme erregen, als jene alle die vor ihm etwas zu ſein als nothwendig erachten. Mittheilung iſt ſein höchſter Genuß; er appellirt in allem an ſeine Frühlingszeit, jede friſch aufgeblühte Roſe erinnert ihn lebhaft an jene die ihm zum Genuß einſt blühten, und indem er ſanft durch die Haine wandelt, erzählt er, wie einſt Freunde Arm in Arm ſich mit ihm umſchlungen in köſtlichen Geſprächen, die ſpät in die laue Sommernacht währten, und da weiß er noch von jedem Baum in Pempelfort, von der Laube am Waſſer auf dem die Schwäne kreiſten, von welcher Seite der Mond hereinſtrahlte auf reinlichem Kies, wo die Bachſtelzchen ſtolzierten; das alles ſpricht ſich aus ihm hervor wie der Ton einer einſamen Flöte, ſie deutet an: der Geiſt weilt noch hier; in ihren friedlichen Melodieen aber ſpricht ſich die Sehnſucht zum unendlichen aus. Seine höchſt edle Geſtalt iſt gebrechlich, es iſt als ob die Hülle leicht zuſammen ſinken könne um den Geiſt in die Freiheit zu entlaſſen. Neulich fuhr ich mit ihm, den beiden Schweſtern, und dem Grafen Weſterhold, nach dem Staremberger See. Wir aßen zu Mittag in einem angenehmen Garten, alles war mit Blumen und blühenden Sträuchern überſäet, und da ich zur Unterhaltung der

gelehrten Geſellſchaft nichts beitragen konnte, ſo ſammelte ich deren ſo viel als mein Strohhut faßte. Im Schiff, auf dem wir bei herannahendem Abend wohl anderthalb Stunden fahren mußten, um das jenſeitige Ufer wieder zu erreichen, machte ich einen Kranz. Die untergehende Sonne röthete die weißen Spitzen der Alpenkette und Jacobi hatte ſeine Freude dran, er deployirte alle Grazie ſeiner Jugend. Du ſelbſt haſt mir einmal erzählt, daß er als Student nicht wenig eitel auf ſein ſchönes Bein geweſen, und daß er in Leipzig mit Dir in einen Tuchladen gegangen, das Bein auf den Ladentiſch gelegt, und dort die neuen Beinkleidermuſter drauf probirt, blos um das Bein der ſehr artigen Frau im Laden zu zeigen; — in dieſer Laune ſchien er mir zu ſein; nachläſſig hatte er ſein Bein ausgeſtreckt, betrachtete es wohlgefällig, ſtrich mit der Hand drüber, dann wenige Worte über den herrlichen Abend flüſternd, beugte er ſich zu mir herab da ich am Boden ſaß und den Schooß voll Blumen hatte, wo ich die beſten auslas zum Kranz, und ſo beſprachen wir uns einſilbig aber zierlich und mit Genuß in Geberden und Worten, und ich wußte es ihm begreiflich zu machen daß ich ihn liebenswürdig finde, als auf einmal Tante Lenens vorſorgende Bosheitspflege der feinen Gefühlscoquet-

terie einen böſen Streich ſpielte; ich ſchäme mich noch wenn ich dran denke; ſie holte eine weiße langgeſtrickte wollne Zipfelmütze aus ihrer Schürzentaſche, ſchob ſie in einander und zog ſie dem Jacobi weit über die Ohren, weil die Abendluft beginne rauh zu werden, grade in dem Augenblick als ich ihm ſagte: heute verſteh ich's recht daß Sie ſchön ſind, und er mir zum Dank die Roſe in die Bruſt ſteckte die ich ihm gegeben hatte. Jacobi wehrte ſich gegen die Nachtmütze, Tante Lene behauptete den Sieg, ich mochte nicht wieder aufwärts ſehen ſo beſchämt war ich. — Sie ſind recht kokett, ſagte der Graf Weſterhold, ich flocht ſtill an meinem Kranz, da aber Tante Lene und Lotte einſtimmend mir gute Lehren gaben, ſprang ich plötzlich auf, und trappelte ſo, daß der Kahn heftig ſchwankte, um Gotteswillen wir fallen! ſchrie alles, ja, ja! rief ich, wenn Sie noch ein Wort weiter ſagen über Dinge die Sie nicht verſtehen. Ich ſchwankte weiter, „haben Sie Ruh es wird mir ſchwindlich.“ — Weſterhold wollte mich anrühren, aber da ſchwankte ich ſo, daß er ſich nicht vom Platz getraute, der Schiffer lachte und half ſchwanken, ich hatte mich vor Jacobi geſtellt um ihn nicht in der fatalen Mütze zu ſehen, jetzt wo ich ſie alle in der Gewalt hatte, wendete ich mich nach ihm, nahm die Mütze

beim Zipfel und ſchwenkte ſie weit hinaus in die Wellen; da hat der Wind die Mütze weggeweht ſagte ich, ich drückte ihm meinen Kranz auf den Kopf der ihm wirklich ſchön ſtand. Lene wollte es nicht leiden, die friſchen Blätter könnten ihm ſchaden. Laſſe ihn mir doch, ſagte Jacobi ſanft, ich legte die Hand über den Kranz. Jacobi, ſagte ich: Ihre feinen Züge leuchten im gebrochnen Licht dieſer ſchönen Blätter wie die des verklärten Plato. Sie ſind ſchön, und es bedarf nur eines Kranzes den Sie ſo wohl verdienen, um Sie würdig der Unſterblichkeit darzuſtellen; ich war vor Zorn begeiſtert und Jacobi freute ſich; ich ſetzte mich neben ihn an die Erde und hielt ſeine Hand die er mich auch ließ, keiner ſagte etwas, ſie wendeten ſich alle ab, um die Ausſicht zu betrachten, und ſprachen unter ſich, da lachte ich ihn heimlich an. Da wir an's Ufer kamen, nahm ich ihm den Kranz ab und reichte ihm den Hut. — Das war meine kleine Liebesgeſchichte jenes ſchönen Tages, ohne welche der Tag nicht ſchön geweſen ſein würde; nun hängt der Kranz verwelkt an meinem Spiegel, ich bin ſeitdem nicht wieder hingegangen, denn ich fürchte mich vor Helenen, die aus beleidigter Würde ganz ſtumm war und mir nicht Adieu ſagte; ſo mag denn Jacobi freundlich meiner gedenken wenn ich ihn

nicht wieder ſehen ſollte, dieſer Abſchied kann ihm keinen unangenehmen Eindruck in der Erinnerung laſſen, und mir iſt es grade recht, denn ich möchte doch nicht Kunſt genug beſitzen, den vielen Fallſtricken und böſen Auslegungen zu entgehen, die jetzt wahrſcheinlich im Gang ſein mögen. Adieu, nun hab ich Dir auf alle Artikel Deines lieben Briefes geantwortet und Dir mein ganzes Herz ausgeſchüttet. Verſicherungen meiner Liebe gebe ich Dir nicht mehr, die ſind in jedem Gedanken, im Bedürfniß Dir alles an's Herz zu legen, hinlänglich beurkundet.

7. Juni.

Bettine.

An Goethe.

16 Juni.

Gott laſſe mir den einzigen Wunſch gedeihen Dich wieder zu ſehen und zögere nicht allzulang. So eben vernehme ich, daß jemand von meiner Bekanntſchaft nach Weimar geht.. Das bläſt die Aſche von der Gluth, mich hält's, daß ich von hier aus die Tyrolerberge ſehen kann, ſonſt nichts. Es martert mich alle Tage, nicht

zu wiſſen was dort vorgeht; ich käme mir vor wie ein feiger Freund, wenn ich mich dem Einfluß, den die Nähe des bedrängten Landes auf mich hat, entziehen wollte; wahrhaftig wenn ich Abends von meinem Schneckenthurm die Sonne dort untergehen ſehe, da muß ich immer mit ihr.

Wir haben ſchon ſeit Wochen ſchlecht Wetter. Nebel und Gewölk, Wind und Regen und ſchmerzliche Botſchaft wird indeſſen durch Dein Andenken wie durch einen Sonnenſtrahl erhellt. — Beinah vier Wochen hab ich nicht geſchrieben, aber ich hab Dich dieſe ganze Zeit über bedacht, mit Gedanken, Wort und Werken, und nun will ich's gleich auseinander ſetzen: Es iſt auf der hieſigen Galerie ein Bild von Albrecht Dürer, in ſeinem achtundzwanzigſten Jahre von ihm ſelbſt gemalt; es hat die graziöſeſten Züge eines weisheitsvollen, ernſten, tüchtigen Antlitzes; aus der Miene ſpricht ein Geiſt, der die jetzigen elenden Weltgeſichter niederkracht. Als ich Dich zum erſtenmal ſah war es mir auffallend, und bewegte zugleich zu inniger Verehrung, zu entſchiedener Liebe, das ſich in Deiner ganzen Geſtalt ausſprach, was David von den Menſchen ſagt: ein jeder mag König ſein über ſich ſelber. So meine ich nämlich, daß die Natur des inneren Menſchen die Oberhand erringe über

die

die Unzuverläſſigkeit, über die Zufälle des äußeren, daraus entſtehe die edle Harmonie, das Weſen, was ſo wohl über Schönheit hinaus iſt, als der Häßlichkeit trotzt. So biſt Du mir erſchienen, die geiſtige Erſcheinung der Unſterblichkeit, die der irdiſchen vergänglichen Meiſter wird. Obſchon nun Dürer's Antlitz ein ganz anderes iſt, ſo hat mich doch die Sprache ſeines Charakters mächtig an die Deinige erinnert, ich habe mir's kopiren laſſen. — Ich hab das Bild den ganzen Winter über auf meinem Zimmer gehabt und war nicht allein. Ich hab mich viel in Gedanken an dieſen Mann gewendet, hab Troſt und Leid von ihm empfunden, bald war's mir traurig zu fühlen, wie manches, worauf man doch in ſich ſtolz iſt, zu Grunde geht vor einem Solchen der recht wollte was er wollte; bald flüchtete ich mich zu dieſem Bild als zu einem Hausgott. Wenn mich die Lebenden langweilten, und daß ich Dir's recht ſage: mein Herz war in manchen Stunden ſo tief von dem reinen Scharfblick gerührt, der aus ſeinen edlen Augen dringt, daß er mir mehr im Umgang war als ein Lebender. Dieſes Bild nun hatte ich eigentlich für Dich kopiren laſſen, ich wollte Dir's als einen Sachwalter meiner Herzensangelegenheiten ſenden, und ſo verging Woche um Woche, immer mit dem feſten Entſchluß es

die nächſtfolgende abzuſenden, ohne daß ich es je dazu bringen konnte mich davon zu trennen. Mein lieber Goethe, ich hab noch weniges geſehen in der Welt, ſo wohl von Kunſtwerken als ſonſt was mich herzlich intereſſirte. Daher wär wohl meiner kindiſchen Art zu verzeihen. Das Bild kann ich nun nicht mehr von mir losſagen, ſo wie man ſich von einem Freund nicht mehr losſagen kann. Die aber will ich's ſchicken, meinem geliebteſten von allen. Doch, wie es das Schickſal führet, ſoll es nicht in andre Hände kommen, und ſollte der Zufall es von Dir trennen, ſo müſſe es wieder in meine Hände kommen. Ich hoffte die ganze Zeit es ſelbſt bringen zu können, indeſſen iſt gar keine Wahrſcheinlichkeit in dieſem Augenblick, wenn ich nicht ſtets auf die kommende Zeit hoffte, ſo würde ich verzweifeln Dich bald wieder zu ſehen; allein daß nach der Zukunft immer wieder eine iſt, das hat ſchon manchen Menſchen alt gemacht. — Du biſt mir lieb über alles, in der Erinnerung wie in der Zukunft; der Frühling, den Deine Gegenwart in mir erſchaffen hat, dauert; denn ſchon ſind zwei Jahre um, und noch hat kein Sturm ein Blättchen vom Aſt gelöſt, noch hat der Regen keine Blüthe zerſtöret, alle Abend hauchen ſie noch den ſüßen Duft der Erinnerung aus; ja wahrhaftig kein Abend iſt bis

jetzt zum ſchlafen gekommen, daß ich Dich nicht bei Namen gerufen und der Zeit gedacht, da Du mich auf meinen Mund geküßt, mich in Deinen Arm genommen, und ich will ſtets hoffen, daß die Zeit wiederkehre. Da ich Dir nichts in der Welt vorziehe, ſo glaub ich's auch von Dir. Sei Du ſo alt und klug wie ich, laß mich ſo jung und weiſe ſein wie Du, und ſo möchten wir füglich die Hand einander reichen und ſein wie die beiden Jünger, die zwei verſchiednen Propheten folgten in einem Lehrer.

Schreib mir wie Du glaubſt daß ich das Bild ohne Gefahr ſchicken könne, aber bald. — Wenn Du mir keine Gelegenheit angeben kannſt, ſo werde ich ſelbſt ſchon eine finden. Hab niemand lieber wie mich: Du, Goethe, wärſt ſehr ungerecht, wenn Du andre mir vorzögſt, da ſo meiſterlich, ſo herrlich, Natur mein Gefühl Dir verwebt hat, daß Du das Salz Deines eignen Geiſtes in mir ſchmecken mußt.

Wenn kein Krieg, kein Sturm und vorab keine verwüſtende Zeitung, die alles bildende Ruhe im Buſen ſtörte, dann möchte ein leichter Wind, der durch die Grashalmen fährt, der Nebel wie er ſich von der Erde löſt, die Mondesſichel, wie ſie über den Bergen hinzieht, oder ſonſt einſames Anſchauen der Natur einem wohl

tiefe Gedanken erregen; jetzt aber in dieſer beweglichen Zeit, wo alle Grundveſten ein rechtes Krachen und Gliederreißen haben, da will ſie keinem Gedanken Raum geſtatten, aber das, woran ein Freund Theil genommen, daß man ſich auf ſeinen Arm geſtützt, auf ſeiner Schulter geruht hat, dies einzige ätzt tief jede Linie der Gegenſtände in's Herz, ſo weiß ich jeden Baum des Parks noch an dem wir vorübergegangen, und wie Du die Äſte der Zuckerplatane niederbogſt und zeigteſt mir die röthliche Wolle unter den jungen Blättern, und ſagteſt die Jugend ſei wollig; und dann die runde, grüne Quelle, an der wir ſtanden, die ſo ewig über ſich ſprudelt, bul, bul, und Du ſagteſt ſie rufe der Nachtigall, und die Laube mit der ſteinernen Bank, wo eine Kugel an der Wand liegt, da haben wir eine Minute geſeſſen, und Du ſagteſt: ſetze dich näher, damit die Kugel nicht in Schatten komme, denn ſie iſt eine Sonnenuhr, und ich war einen Augenblick ſo dumm zu glauben die Sonnenuhr könne aus dem Gange kommen, wenn die Sonne nicht auf ſie ſcheine, und da hab ich gewünſcht nur einen Frühling mit Dir zu ſein, haſt Du mich ausgelacht; da fragte ich ob Dir dies zu lang ſei, ei nein, ſagteſt Du, aber dort kömmt einer gegangen, der wird gleich dem Spaß ein Ende machen; das war der Her-

zog, der grad auf uns zukam, ich wollte mich verſtecken, Du warfſt Deinen Überrock über mich, ich ſah durch den langen Ärmel wie der Herzog immer näher kam, ich ſah auf ſeinem Geſicht daß er was merkte, er blieb an der Laube ſtehen, was er ſagte verſtand ich nicht, ſo große Angſt hatte ich unter Deinem Überrock, ſo klopfte mir das Herz, Du winkteſt mit der Hand, das ſah ich durch Deinen Rockärmel, der Herzog lachte und blieb ſtehen; er nahm kleine Sandſteinchen und warf nach mir, und dann ging er weiter. Da haben wir nachher noch lang geplaudert mit einander, was war's doch? — nicht viel Weisheit, denn Du verglichſt mich damals mit der weisheitvollen Griechin, die dem Socrates über die Liebe belehrte, und ſagteſt: kein geſcheutes Wort bringſt du vor, aber deine Narrheit belehrt beſſer, wie ihre Weisheit, — und warum waren wir da beide ſo tief bewegt? — daß Du von mir verlangteſt mit den einfachen Worten: „Lieb mich immer," und ich ſagte: „Ja." — Und eine ganze Weile drauf, da nahmſt Du eine Spinnwebe von dem Gitter der Laube und hingſt mir's auf's Geſicht, und ſagteſt: bleib verſchleiert vor jedermann und zeige niemand was du mir biſt. — Ach! Goethe, ich hab Dir keinen Eid der Treue gethan mit den Lippen, die da zuckten vor hef-

tiger Bewegung und keine Worte kannten; ich erinnere mich gar nicht, daß ich mit Selbſtbewußtſein Dir die Treue zugeſagt hätte, es iſt alles mächtiger in mir wie ich, ich kann nicht regieren, ich kann nicht wollen, ich muß alles geſchehen laſſen. Zwei einzige Stunden waren ſo voll Ewigkeit; einen einzigen Frühling verlangte ich damals, und jetzt meine ich kaum daß ich dieſen bewältigen könne mein ganzes Leben lang, und mir klopft das Herz jetzt eben ſo vor Unruh, wenn ich mich in die Mitte jenes Frühlings denke. Ich bin am Ende des Blattes, und wär's nicht gar zu ſehr auf Dich geſündigt, ſo möcht ich ein neues anfangen, um ſo fort zu plaudern; ich liege hier auf dem Sopha und ſchreibe den Brief auf einem Kiſſen, deswegen iſt er auch ſo ungleich. Daß ſie doch alle vergehen, wenn ich zu Dir ſprechen will, dieſe Gedanken, die ſo ungerufen vor mir auf- und niedertanzen, von denen Schelling ſagt: es ſei unbewußte Philoſophie.

Lebe wohl! So wie die vom Wind getragne Samenflocke auf den Wellen hintanzt, ſo ſpielt meine Phantaſie auf dieſem mächtigen Strom Deines ganzen Weſens, und ſcheut nicht drinn unterzugehen; möchte ſie doch! welch ſeliger Tod! —

Geſchrieben am 16. Juni in München an einem

Regentag, wo zwiſchen Schlaf und Wachen die Seele nach Wind und Wetter ſich bequemte.

Bettine.

Bleib ihr gut, ſchreib ihr bald und grüß die Deinen.

An Bettine.

In zwei Deiner Briefe haſt Du ein reiches Füllhorn über mich ergoſſen, liebe Bettine, ich muß mich mit Dir freuen und mit Dir betrüben, und kann des Genuſſes nimmer ſatt werden. So laſſe Dir denn genügen, daß die Ferne Deinen Einfluß nicht mindert, da Du mit unwiderſtehlicher Gewalt mich den mannigfachen Einwirkungen Deiner Gefühle unterwirfſt, und daß ich Deine böſen wie Deine guten Träume mit träumen muß. Was Dich nun mit Recht ſo tief bewegt, über das verſtehſt Du auch allein Dich wieder zu erheben, hierüber ſchweigt man denn wie billig, und fühlt ſich beglückt mit Dir in Befreundung zu ſtehen und Antheil an Deiner Treue und Güte zu haben; da man doch Dich lieben lernen müßte, ſelbſt wenn man nicht wollte.

Du ſcheinſt denn auch, Deine liebenswürdige despotiſche Macht an verſchiednen Trabanten zu üben, die

Dich als ihren erwählten Planeten umtanzen. Der humoriſtiſche Freund, der mit Dir die Umgegend recognoſcirt, ſcheint wohl nur durch die Atmoſphäre der heißen Junitage dem Schlaf zu unterliegen, während er träumend das anmuthige Bild Deiner kleinen Perſon recognoscirt, da mag es ihm denn freilich nicht beikommen, daß Du ihn unterdeſſen dahin verſetzen möchteſt, wo Dein heroiſcher Geiſt ſelber weilt.

Was Du mir von Jacobi erzählſt, hat mich ſehr ergötzt, ſeine jugendlichen Eigenheiten ſpiegeln ſich vollkommen darin; es iſt eine geraume Zeit her, daß ich mich nicht perſönlich mit ihm berührt habe, die artige Schilderung Deiner Erlebniſſe mit ihm auf der Seefahrt, die Dein Muthwille ausheckte, haben mir ähnliche heitere Tage unſeres Umgangs wieder zurückgerufen. Zu loben biſt Du, daß Du keiner authentiſchen Gewalt bedarfſt, um den Achtungswerthen ohne Vorurtheil zu huldigen. So iſt gewiß Jacobi unter allen ſtrebenden und philoſophirenden Geiſtern der Zeit derjenige, der am wenigſten mit ſeiner Empfindung und urſprünglichen Natur in Widerſpruch gerieth, und daher ſein ſittliches Gefühl unverletzt bewahrte, dem wir als Prädikat höherer Geiſter unſere Achtung nicht verſagen möchten. Wollteſt

Du nun auf Deine vielfach erprobte anmuthige Weise ihm zu verstehen geben, wie wir einstimmen in die wahre Hochachtung, die Du unter Deinen liebenswürdigen Koboldstreichen verbirgst, so wäre dies ganz in meinem Sinne gehandelt.

Dein Eifer, mir die verlangten Gedichte zu verschaffen, verdient Anerkenntniß, obschon ich glauben muß, daß es Dir eben so darum zu thun ist, den Gefühlen Deines Generalissimus näher auf die Spur zu kommen als auch meine Wünsche zu befriedigen, glauben wir indessen das beste von ihm bis auf näheres; und da Du so entschieden die Divinität des schöpferischen Dichtervermögens erhebst, so glaube ich nicht unpassend beifolgendes kleine Gedicht vorläufig für Dich herausgehoben zu haben aus einer Reihe, die sich in guten Stunden allmählig vermehrt, wenn sie Dir später einmal zu Gesicht kommen werden, so erkenne daran, daß, während Du glaubst, mein Gedächtniß für so schöne Vergangenheit wieder anfrischen zu müssen, ich unterdessen der süßesten Erinnerung in solchen unzulänglichen Reimen ein Denkmal zu errichten strebe, dessen eigendste Bestimmung es ist, den Wiederhall so zarter Neigung in allen Herzen zu erwecken.

Bleibe mir ſchreibend und liebend von Tag zu Tag beglückender Gewohnheit treu.

Jena, den 7. Juli 1809.

G.

Wie mit innigſtem Behagen
Lied, gewahr ich deinen Sinn;
Liebevoll ſcheinſt Du zu ſagen,
Daß ich ihm zur Seite bin.

Daß er ewig mein gedenket,
Seiner Liebe Seligkeit
Immerdar der Treuen ſchenket,
Die ein Leben ihm geweiht.

Ja, mein Herz, es iſt der Spiegel,
Freund, worin Du Dich erblickt,
Dieſe Bruſt, wo deine Siegel
Kuß auf Kuß hereingedrückt.

Süßes Dichten, lautre Wahrheit,
Feſſelt mich in Sympathie!
Rein verkörpert Liebesklarheit
Im Gewand der Poeſie *).

An Goethe.

Kein Baum kühlt ſo mit friſchem Laub, kein Brunnen labt ſo den Durſtigen, Sonn und Mondlicht und

*) Divan, Buch Suleika.

tauſend Sterne leuchten ſo nicht in's irdiſche Dunkel wie Du leuchteſt in mein Herz. Ach, ich ſage Dir: einen Augenblick in Deiner Nähe zu ſein hält ſo viel Ewigkeit in ſich, daß ein ſolcher Augenblick der Ewigkeit gleichſam einen Streich ſpielt, indem er ſie gefangen nimmt, zum Scherz nur, er entläßt ſie wieder, um ſie wieder zu fangen, und was ſollte mir auch in Ewigkeit noch für Freude geſchehen, da Dein ewiger Geiſt, Deine ewige Güte mich in ihre Herrlichkeit aufnehmen.

Geſchrieben am Tag, da ich Deinen letzten Brief empfangen.

Das Gedicht gehört der Welt, nicht mein, denn wollt ich es mein nennen, es würde mein Herz verzehren.

Ich bin zaghaft in der Liebe, ich zweifle jeden Augenblick an Dir, ſonſt wär ich ſchon auf eine Zeit zu Dir gekommen; ich kann mir nicht denken (weil es zu viel iſt) daß ich Dir werth genug bin, um bei Dir ſein zu dürfen.

Weil ich Dich kenne, ſo fürchte ich den Tod, die Griechen wollten nicht ſterben ohne Jupiter Olymp geſehen zu haben, wie viel weniger kann ich die ſchöne Welt verlaſſen wollen, da mir prophezeit iſt von Dei-

nen Lippen, daß Du mich noch mit offnen Armen empfangen wirst.

Erlaube mir, ja fordere es, daß ich dieselbe Luft einathme wie Du, daß ich täglich Dir unter die Augen sehe, daß ich den Blick aufsuche, der mir die Todesgötter bannt.

Goethe, Du bist alles, Du giebst wieder was die Welt, was die traurige Zeit raubt; da Du es nun vermagst mit gelaßnen Blick reichlich zu spenden, warum soll ich mit Zutrauen nicht begehren? Diese ganze Zeit bin ich nicht mehr in's Freie gekommen, die Gebirgsketten, die einzige Aussicht, die man von hier hat, waren oft von den Flammen des Kriegs geröthet, und ich habe nie mehr gewagt meinen Blick dahin zu wenden, wo der Teufel ein Lamm würgt, wo die einzige Freiheit eines selbstständigen Volkes sich selber entzündet und in sich verlodert. Diese Menschen, die mit kaltem Blut und sicher, über ungeheure Klüfte schreiten, die den Schwindel nicht kennen, machen alle andere, die ihnen zusehen, von ihrer Höhe herab schwindlich; es ist ein Volk, das für den Morgen nicht sorgt, dem Gott unmittelbar grade, wenn die Stunde des Hungers kommt, auch die Nahrung in die Hand giebt; das, wie es den Adlern gleich, auf den höchsten Felsspitzen über den Ne-

beln ruht, auch ſo über den Nebeln der Zeit thront, das lieber im Licht untergeht, als im Dunkeln ein ungewiſſes Fortkommen ſucht. O Enthuſiasmus des eignen freien Willens! wie groß biſt du, da du allen Genuß, der über ein ganzes Leben verbreitet iſt, in einen Augenblick zuſammenfaſſeſt, darum ſo läßt ſich um einen ſolchen Moment auch wohl das Leben wagen; mein eigner Wille aber iſt, Dich wieder zu ſehen, und allen Enthuſiasmus der Liebe wird ein ſolcher Moment in ſich faſſen, und darum begehre ich auch außer dieſem nichts mehr.

Von den Kuffſteiner Belagerungsgeſchichten möchte ich Dir manches erzählen was dem Dux gewiß Freude machen würde, und was auch verdiente verewigt zu werden; allein zu ſehr wird eine ernſte Theilnahme an dem echten Heroismus mißhandelt durch Betrug aller Art, und das macht auch daß man lieber gar nicht hinhorcht, als daß man das Herz durch Lügen ſich ſchwer machen läßt. — Das Gute, was die Baiern als wahr paſſiren laſſen, daran iſt nicht zu zweifeln, denn wenn ſie es vermöchten, ſo würden ſie gewiß das Gelingen der Feinde läugnen. Speckbacher iſt ein einziger Held, Witz, Geiſt, kaltes Blut, ſtrenger Ernſt, unbegrenzte Güte, durchſichtige, bedürfnißloſe Natur; Gefahr iſt ihm

gleich dem Aufgang der Sonne; da wird ihm Tag, da ſieht er deutlich was noth thut; und thut alles, indem er ſeinen Enthuſiasmus beherrſcht, er denkt auf ſeine Ehre und auf ſeine Verantwortung zugleich, er richtet alles durch ſich allein aus, die Befehle der Commandanten und ſeine eigne wohl berechnete Pläne; und auch noch was der Augenblick erheiſcht; unter dem Kanonenfeuer der Feſtung verwüſtet er die Mühlen, erbeutet das Getreide und löſcht die Haubitzen mit dem Hut; keinen gefahrvollen Plan überläßt er einem andern, die kleine Stadt Kuffſtein ſteckte er ſelbſt in Brand mitten unter den Feinden; eine Schiffbrücke der Baiern macht er flott. In einer ſtürmiſchen Nacht, im Waſſer bis an die Bruſt, hält er aus bis zum Morgen mit zwei Kameraden, wo er noch die letzten Schiffe unter einem Hagel von Kartätſchen flott macht. — Liſt iſt ſeine göttlichſte Eigenſchaft, den verwilderten Bart, der ihm das halbe Geſicht bedeckt, nimmt er ab, verändert Kleidung und Geberde, und ſo verlangt er den Commandanten der Feſtung zu ſprechen, man läßt ihn ein, er macht ihnen was weis von Verrath, und erräth unterdeſſen alles was er wiſſen will, in dieſer großen Gefahr, mit noch zwei andern Kameraden, iſt er keinen Augenblick verlegen, läßt ſich beleuchten, unterſuchen,

zutrinken, und endlich vom Commandanten bis zum kleinen Pförtchen, zu dem ſie hereingekommen waren, begleitet, nimmt er treuherzig Abſchied.

Alle dieſe Mühen und Aufopferungen werden indeſſen zu nichte gemacht durch die Unzuverläſſigkeit von Öſterreich, das überhaupt iſt, als könne es keinen glücklichen Erfolg ertragen, und fürchte ſich vor ſeinem groſſen Feind, einſt dieſe Siege verantworten zu müſſen, und ſo wird es auch noch kommen, es wird noch den großen Napoleon um Verzeihung bitten, daß man ihm die Ehre erzeigt, ihm ein Heldenvolk entgegen zu ſtellen; ich breche ab, zu gewiß iſt mir, daß auf Erden allem großen ſchlecht vergolten wird.

Vor drei Wochen hat man ein Bild, eine Copie von Albrecht Dürer's ſelbſt verfertigtem Portrait, an Dich abgeſchickt; ich war grade auf einige Tage verreiſt, und weiß alſo nicht ob es wohl eingepackt, und ob die Gelegenheit, mit welcher es ging, exakt iſt. Du mußt es der Zeit nach jetzt bald in Händen haben, ſchreib mir darüber, das Bild iſt mir ſehr lieb, und darum mußt ich Dir's geben, weil ich mich ſelbſt Dir geben möchte.

Selbſt in dem kalten Baiernlande reift alles nach und nach, das Korn wird ſchon gelb, und wenn die

Zeit auch keine Roſen hier bricht, ſo bricht ſie doch der Sturm, und falbe Blätter fliegen ſchon genug auf dem naſſen Sandboden; wann wird denn eine gütige Sonne die Früchte an meinem Lebensbaum reifen, daß ich ernten kann Kuß um Kuß? —

Einen Weg geh ich alle Tage, jede Staude, jedes Gräschen iſt mir auf dieſem bekannt, ja, die Sandſteinchen im Kiesweg hab ich mir ſchon betrachtet. Dieſer Weg führt nicht zu Dir, und doch wird er mir täglich lieber, wenn mich nun einer gewohnt würde zu Dir zu tragen, wie würden da Blumen und Kräuter erſt mit mir bekannt werden, und daß mir ſtets das Herz pochte bis an Deine Schwelle, und allen Liebreiz hätte auf dieſem Weg jeder Schritt.

Vom Kronprinz weiß ich Gutes, er hat mit den Gefangenen, die man hart behandelte und hungern ließ, zu Mittag gegeſſen. Die Kartoffeln waren gezählt, er theilte treulich mit ihnen, ſeitdem werden ſie gut bedient und er hat ein ſcharfes Auge darauf; das hab ich durch ſeinen getreuen Bopp, der die ausführliche Erzählung mit etlichen Freudenthränen begleitete. Sein kaltes Blut mitten in Gefahren, ſeine Ausdauer bei allen Mühen und Laſten werden auch noch anderweitig gerühmt, und immer iſt er dabei bedacht, nutzloſen Grau-

ſam-

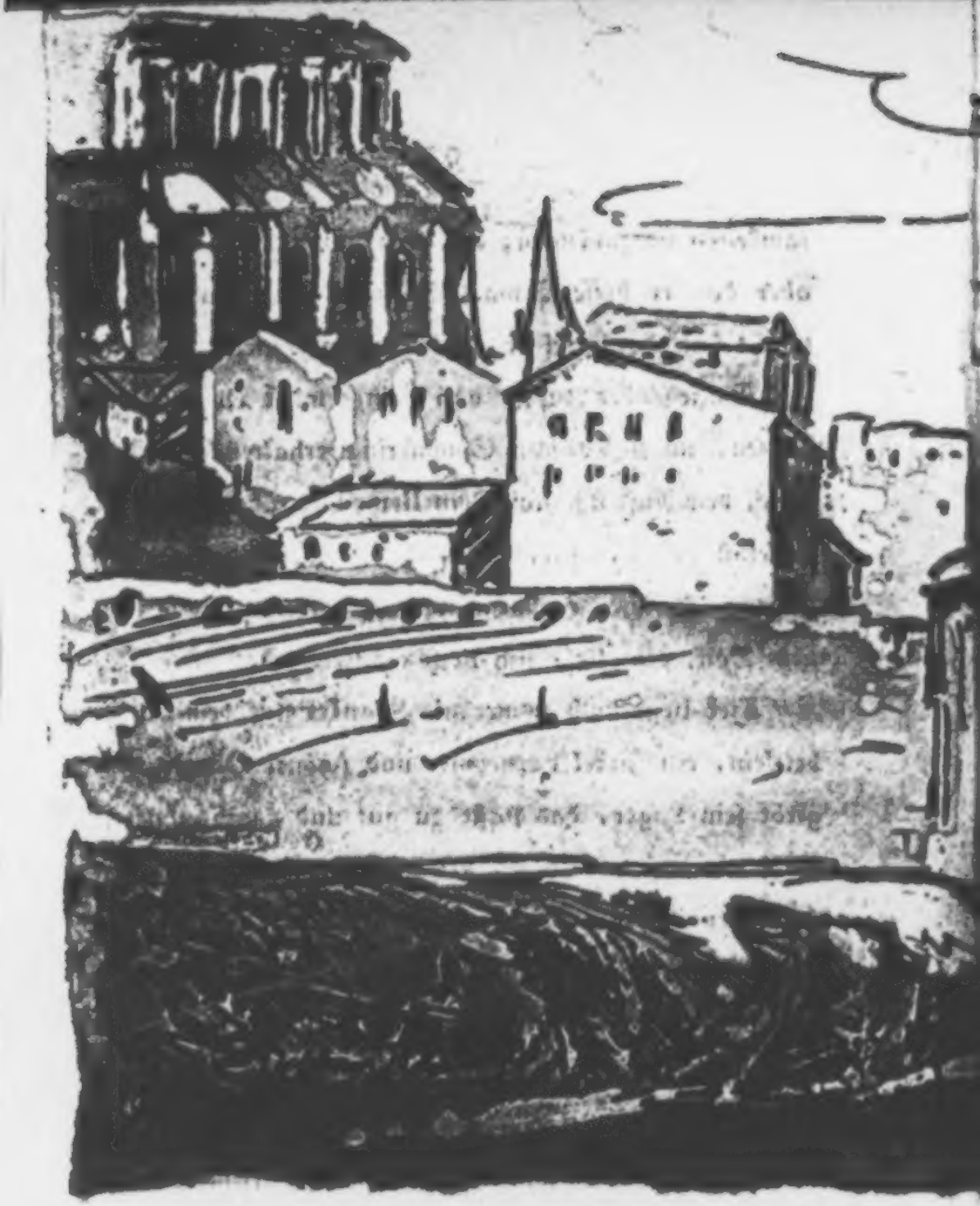
ſamkeiten vorzubeugen; das war von ihm zu erwarten, aber daß er dieſe Erwartung nicht zu Schanden gemacht hat, dafür ſei er gelobt und geſegnet.

Einliegendes Kupfer von Heinze wirſt Du wohl erkennen, ich hab's von Sömmering erhalten, und zugleich den Auftrag, um Dein Urtheil darüber zu bitten, er ſelbſt findet es gleichend, aber nicht in den edelſten Zügen; ich ſage: es hat eine große Ähnlichkeit mit einem Bock, dies ließe ſich noch rechtfertigen.

Tiek liegt noch immer als Kranker auf dem Ruhebettlein, ein Zirkel vornehmer und ſchöner Damen umgiebt ſein Lager, das paßt zu gut und gefällt ihm zu wohl als daß er je vom Platz rückte.

Jacobi befindet ſich ganz leidlich, Tante Lene ſchreit zwar, ſein Kopf tauge nichts, der, ſo wie er etwas philoſophiſches ſchreiben wolle, ihn ſchmerze, zuſammt den Augen; wenn nun auch der Kopf nichts taugt, ſo war doch ſein Herz ſehr lebendig aufgeregt als ich ihm vorlas was Du für ihn geſchrieben haſt; ich mußte es ihm abſchreiben, er meinte, da er keine ſo freundliche Fürſprache bei Dir habe wie Du bei ihm, ſo müſſe er wohl ſelbſt Dir ſchriftlich danken, einſtweilen ſchickt er beikommende Rede über Vernunft und Verſtand.

Bettine.



Köln, wo ich vor'm Jahr ſo fröhlich war, der launige Rumohr hat's hingezeichnet, er geht hier ſo ganz verträglich mit der Langenweile um, und bejammert mit aufrichtigem Herzen die Zeit, die wir mit einander am Rhein zubrachten.

Hier ſpielt der Wind ſchon manches falbe Laub von den Äſten und mir die kalten Regentropfen in's Geſicht, wenn ich frühe, wo noch kein Menſch des Weges geht, durch die feuchten Alleen des engliſchen Gar-

tens wandre, denn die langen Schatten am frühſten Morgen ſind mir beßre Gefährten als alles was mir den ganzen Tag über begegnet.

Da beſuche ich alle Morgen meinen alten Winter; bei ſchönem Wetter frühſtückt er in der Gartenlaube mit der Frau, da muß ich immer den Streit zwiſchen beiden ſchlichten um die Sahne auf der Milch. Dann ſteigt er auf ſeinen Taubenſchlag, ſo groß wie er iſt muß er ſich an den Boden ducken, hundert Tauben umflattern ihn, ſetzen ſich auf Kopf, Bruſt, Leib und Beine; zärtlich ſchielt er ſie an, und vor Freundlichkeit kann er nicht pfeifen, da bittet er mich: o pfeifen Sie doch; ſo kommen denn noch hunderte von draußen hereingeſtürzt mit pfeifenden Schwingen; gurren, ruckſen, lachen und umflattern ihn; da iſt er ſelig und möchte eine Muſik componiren, die grad ſo lautet. Da nun Winter ein wahrer Koloß iſt, ſo ſtellt er ziemlich das Bild des Nils dar, der von einem kleinen Geſchlecht umkrabbelt wird, und ich als Sphinx neben ihm kauernd, einen großen Korb voll Wicken und Erbſen auf dem Kopf. Dann werden Marcellos Pſalmen geſungen, eine Muſik, die mir in dieſem Augenblick ſehr zuſagt, ihr Charakter iſt feſt und herrſchend, man kann ſie nicht durch Ausdruck heben, ſie läßt ſich nicht behandeln, man

kann froh ſein, wenn die Kraft ausreicht, welche der Geiſt dieſer Muſik fordert. Von höherer Macht fühlt man ſich als Organ benützt, Figur und Ton von Harmonie umkreiſt und bedingt, auszuſprechen. So iſt dieſe kunſtgerechte gewaltige Sprache idealiſcher Empfindung, daß der Sänger nur Werkzeug, aber mitdenkend, mitgenießend ſich empfindet, und dann die Recitative, das Ideal äſthetiſcher Erhabenheit, wo Alles, ſei es Schmerz oder Freude, ein tobend Element der Wolluſt wird.

Wie lange haben wir nichts über Muſik geſprochen, damals am Rhein, da war's als müſſe ich Dir den gordiſchen Knoten auflöſen, und doch fühlte ich meine Unzulänglichkeit, ich wußte nichts von ihr, wie man auch vom Geliebten nichts weiß, als nur, daß man in ihn verliebt iſt. Und jetzt bin ich erſt gar in's Stokken gerathen, alles möcht ich gern ausſprechen, aber in Worten zu denken was ich im Gefühl denke, das iſt ſchwer; — ja, ſollteſt Du's glauben? — Gedanken machen mir Schmerzen, und ſo zaghaft bin ich, daß ich ihnen ausweiche, und alles was in der Welt vorgeht, das Geſchick der Menſchen und die tragiſche Auflöſung macht mir einen muſikaliſchen Eindruck. Die Ereigniſſe im Tyrol nehmen mich in ſich auf wie der volle Strom

allſeitiger Harmonie. Dies Streben mitzuwirken, iſt grade wie in meinen Kinderjahren, wenn ich die Symphonieen hörte im Nachbarsgarten, und ich fühlte, man müſſe mit einſtimmen, mitſpielen, um Ruhe zu finden; und alles zerſchmetternde in jenen Heldenereigniſſen iſt ja auch wieder ſo belebend, ſo begeiſtigend, wie dies Streiten und Gebären der verſchiedenen Modulationen, die doch alle in ihren eigenſinnigen Richtungen unwillkührlich durch ein Geſammtgefühl getragen, immer allſeitiger, immer in ſich concentrirter in ihrer Vollendung ſich abſchließen. — So empfinde ich die Symphonie, ſo erſcheinen mir jene Heldenſchlachten auch Symphonieen des göttlichen Geiſtes, der in dem Buſen des Menſchen Ton geworden iſt himmliſcher Freiheit. Das freudige Sterben dieſer Helden iſt wie das ewige Opfern der Töne einem hohen gemeinſamen Zweck, der mit göttlichen Kräften ſich ſelbſt erſtreitet; ſo ſcheint mir auch jede große Handlung ein muſikaliſches Daſein; ſo mag wohl die muſikaliſche Tendenz des Menſchengeſchlechts als Orcheſter ſich verſammeln und ſolche Schlachtſymphonien ſchlagen, wo denn die genießende, mitempfindende Welt neu geſchaffen, von Kleinlichkeit befreit, eine höhere Befähigung in ſich gewahrt.

Ich werde müde vom Denken und ſchläfrig, wenn

ich mir Mühe gebe der Ahnung nachzugehen, da wird mir angſt, ja ich möchte die Hände ringen vor Angſt um einen Gedanken, den ich nicht faſſen kann. Da möcht ich mit einem Ausdruck Dir hingeben Dinge, denen ich nicht gewachſen bin, und da ſchwindet mir alle Erkenntniß, langſam wie die untergehende Sonne, ich weiß daß ſie ihr Licht ausſtrömt, aber ſie leuchtet mir nicht mehr.

Denken iſt Religion, für's erſte. Feuer-anbeten, wir werden einſt noch weiter ſchreiten, wo wir mit dem urſprünglich göttlichen Geiſt uns vereinen, der Menſch geworden und gelitten hat, blos um in unſer Denken einzudringen; ſo erkläre ich mir das Chriſtenthum als Symbol einer höheren Denkkraft, wie mir denn überhaupt alles Sinnliche, Symbol des Geiſtigen iſt.

Nun, wenn auch die Geiſter ſich mit mir necken, und nicht fangen laſſen, ſo erhält dies mich doch friſch und thätig, und ſie haben mir auf den Weg geſtreut gleich einem auserwählten Ritter der Tafelrunde gar mannigfach Ebentheuer auf holperigem Pfad, bekannt bin ich worden mit den dürren Geiſtern der Zeit, mit Ungeheuern verſchiedener Art, und wunderbar haben mich dieſe Beſeſſenen in ihr träumeriſch Schickſal gezogen. Aber nicht hab ich erblickt wie bei Dir, da von heiliger

Leyer mir frisches Grün entgegenglänzte, und nicht hört ich wie bei Dir, dem unter den Füßen silbern der Pfad tönt, als der auf Straßen Apollo's wandelt. Da denk ich mit verschlossenen Augen, wie ich gewohnt war mit Dir lächelnd des Herzens Meinung zu wechseln, den eignen Geist in der Seele fühlend. Deine Mutter sagte mir manchmal von vergangner Zeit, da wollt ich nicht zuhören und hieß sie schweigen, weil ich grad eben mich in Deine Gegenwart träumte.

Franz Bader, der nach seiner Glasfabrik in Böhmen gereist ist, hat mir beim Abschied beigepackte Abhandlungen für Dich gegeben und mich zugleich gebeten, Dich seiner innigsten Achtung zu versichern, er hat mir dabei mancherlei aus seinem Leben erzählt, wie er in Schottland zum Beispiel gar gefahrvolle Reisen gemacht, in einem winzigen Nachen, mit Deinem Egmond, im Meer zwischen Klippen und Inseln hin- und hergeworfen, wie er mit den Meerkatzen fechten müssen, wie Nacht und Sturm ihm alle Lebensgeister ausbliesen, und er mitten in der Noth nur immer Deine Bücher zu retten gesucht. Siehst Du! so treibt's Dein Geist auf allen Pfaden, zu Land wie zu Wasser, und er zieht von der Quelle an fort mit dem Strom, bis wo er sich ergießt, und so ziehen mit, die noch fremden Ufer, und die blaue

Ferne ſinkt neigend zuſammen vor Deiner Ankunft. Und es ſehen die Wälder Dir nach, und die vergoldende Sonne ſchmückt die Bergeshöhen zu Deinem Empfang; es feiern aber im Mondglanz Dein Andenken die Silberpappel und die Tanne am Weg, die Deiner Jugend reine Stimme gehört.

Geſtern erhielt ich Dein Bild, eine kleine Paſte in Gyps, aus Berlin, es gleicht, was hilft's, ich muß nach Dir verlangen.

Noch ein ägyptiſches Ungeheuer iſt mir hier auf Baierns feuchtem Boden begegnet, und nicht wundert mich daß ſeine trockne ſandige Natur hier verfault, es iſt Klotz, der von den Geiſtern der Farbe verfolgte und gepeinigte, endlich ihrer Gewalt erliegend, ſein fünfundzwanzigjähriges Werk endet. Ägyptiſch nenne ich ihn, weil erſtens ſein Antlitz wie von glühenden Härzen geſchmiedet, zugleich eine ungeheure Pyramide darſtellt, und zweitens, weil er in fünfundzwanzig Jahren mit außerordentlicher Anſtrengung ſich nicht vom Platze gearbeitet hat. Ich habe aus chriſtlicher Milde (und zugleich um Dir, als welcher nach Klotzens Ausſage einer Entſchuldigung bedürfte, Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen) ſein ganzes Manuſcript angehört. Nun kann ich mich freilich, mit was ich von ihm erlernt, nicht breit machen, ich war mit Räthſeln

umſtrickt, die durch ſeine Reden nur noch verwickelter wurden, und er war ängſtlich auf ſeiner Hut, daß ich ihm nicht eins ſeiner Geheimniſſe erſchnappe, um es Dir zu übertragen, er möchte gern mit Dir ſelber hierüber ſprechen, am meiſten klagte er, daß Du ihm auf einen demüthigen, aufrichtigen Brief keine Antwort gegeben, ich aber tröſtete ihn damit, daß Du mir auf einen bittenden, liebenden Brief auch keine Antwort gegeben, und ſo war es gut. — Ich kann dem armen Mann nicht begreiflich machen, daß er die Perlen mit den Kleien gemiſcht, und daß wahrſcheinlich beides zuſammt von den Schweinen gefreſſen wird. Du aber könnteſt hier gewiß Gutes ſtiften, wenn Du Dich über ſeine Entdeckungen mit ihm einlaſſen wollteſt. Beikommende Tabelle hab ich ihm für Dich abgeluxt, ſie gefällt mir ſo wohl, daß ich ſie wie ein ſchönes Bild betrachte.

Jetzt hab ich noch eine geringe Frage, aber ſie gilt mir viel, denn ſie ſoll mir eine Anwort eintragen: haſt Du Albrecht Dürer's Bildniß, welches ſchon vor ſechs Wochen von hier abging, erhalten? — wo nicht, ſo bitte ich, laſſe doch in Weimar bei den Fuhrleuten nachfragen.

Es geht hier eine Sage unter dem Volk, es werde bald eine Erſcheinung ſein, die ſoll Wahlverwandtſchaf-

ten heißen, und von Dir in Geſtalt eines Romans aus-gehen. Ich habe einmal einen fünf Stunden langen, ſaueren Weg nach einem Sauerbrunnen gemacht, er lag ſo einſam zwiſchen Felſen, der Mittag konnte nicht zu ihm niederſteigen, die Sonne zerſplitterte tauſendfach ihre Strahlenkrone an dem Geſtein, alte dürre Eichen und Ulmen ſtanden wie die Todeshelden drum her, und Ab-gründe, die man da ſah, waren keine Abgründe der Weisheit, ſondern dunkle, ſchwarze Nacht, mir wollt's nicht behagen, daß die himmliſche Natur ſolche Lau-nen habe, der Athem wurde mir ſchwer und ich hatte das Geſicht in's Gras gewühlt. Wenn ich aber dieſe Wahlverwandtſchaften dort an der Quelle wüßte, gern wollt ich den ſchauerlichen, unheimlichen Weg noch ein-mal machen, und zwar mit leichtem Schritt und leich-tem Sinn, denn erſtens dem Geliebten entgegengehen, beflügelt den Schritt, und zweitens mit dem Geliebten heimgehen, iſt der Inbegriff aller Seligkeit.

9. September 1809.

Bettine.

An Bettine.

Ihr Bruder Clemens, liebe Bettine, hatte mir bei einem freundlichen Beſuche den Albrecht Dürer angekündigt, ſo wie auch in einem Ihrer früheren Briefe deſſelben gedacht war. Nun hoffte ich jeden Tag darauf, weil ich an dieſem guten Werk viel Freude zu erleben gedachte, und wenn ich mir's auch nicht zugeeignet hätte, es doch gern würde aufgehoben haben bis Sie gekommen wären es abzuholen. Nun muß ich Sie bitten, wenn wir es nicht für verloren halten ſollen, ſich genau um die Gelegenheit zu erkundigen, durch welche es gegangen, damit man etwa bei den verſchiedenen Spediteurs nachkommen kann, denn aus Ihren heutigen Briefe ſehe ich, daß es Fuhrleuten abgeliefert worden. Sollte es inzwiſchen ankommen, ſo erhalten Sie gleich Nachricht.

Der Freund, welcher die Kölner Vignette gezeichnet, weiß was er will, und verſteht mit Feder und Pinſel zu handthieren, das Bildchen hat mir einen freundlichen guten Abend geboten.

Franz Bader'n werden Sie ſchönſtens für das geſendete danken. Es war mir von den Aufſätzen ſchon manches einzelne zu Geſicht gekommen. Ob ich ſie ver-

ſtehe, weiß ich ſelbſt kaum, allein ich konnte mir manches daraus zueignen. Daß Sie meine Unart gegen den Maler Kloz durch eine noch größere, die Sie mir verziehen haben, entſchuldigt, iſt gar löblich, und hat dem guten Mann gewiß beſonders zur Erbauung gedient. Die Tafel iſt wohlbehalten angekommen, ſo angenehm auch der Eindruck iſt, den ſie auf das Auge macht, ſo ſchwer iſt ſie doch zu beurtheilen; wenn Sie ihn daher bewegen können, den Schlüſſel zu dieſem Farbenräthſel herzuleihen, ſo könnte ich vielleicht durch eine verſtändige und gegründete Antwort mein früheres Verſäumniß wieder gut machen.

Wie viel hätte ich nicht noch zu ſagen, wenn ich auf Ihren vorigen lieben Brief zurückgehen wollte? Gegenwärtig nur ſo viel von mir, daß ich mich in Jena befinde, und vor lauter Verwandtſchaften nicht recht weiß, welche ich wählen ſoll.

Wenn das Büchlein, das man Ihnen angekündigt hat, zu Ihnen kommt, ſo nehmen Sie es freundlich auf. Ich kann ſelbſt nicht dafür ſtehen was es geworden iſt.

Mit eigner Hand.

Nimm es nicht übel, daß ich mit fremder Hand ſchreibe, die meine war müde, und ich wollte Dich doch nicht ohne Nachricht laſſen über das Bild, ſuche ihm

doch ja auf die Spur zu kommen, fahre fort, an mich zu denken und mir etwas von Deinem wunderlichen Leben zu ſagen. Deine Briefe werden wiederholt geleſen mit vieler Freude, was Dir auch die Feder darauf erwiedern könnte, es wäre doch immer weit entfernt von dem unmittelbaren Eindruck, dem man ſich ſo gern hingiebt, ſelbſt wenn es Täuſchung wär, denn wer vermag bei wachenden Sinnen zu glauben an den Reichthum Deiner Liebe, den man als Traum aufzunehmen wohl am beſten thut. — Was Du zum voraus über die Wahlverwandtſchaften ſagſt, iſt phrophetiſcher Blick, denn leider geht die Sonne düſter genug dort unter. Suche doch ja dem Albrecht Dürer auf die Spur zu kommen. Lebe recht wohl.

Jena, den 11. September 1809.

Goethe.

Heute bitt ich wieder einmal um Verzeihung, liebe Bettine, wie ich es ſchon oft hätte thun ſollen. Ich habe Dir wegen des Bildes vergebene Sorge gemacht, es iſt in Weimar wirklich angekommen, und nur durch Zufall und Vernachläſſigung kam die Nachricht nicht an mich herüber. Nun ſoll es mich bei meiner Rück-

kehr in Deinem Namen freundlichſt empfangen, und mir ein guter Wintergeſelle werden, auch ſo lang bei mir verweilen, bis Du zu mir kommſt es abzuholen. Laß mich bald wieder von Dir vernehmen. Der Herzog grüßt Dich aufs beſte, einiges muß ich ihm auch diesmal aus Deinen ſchönen Fruchtkranz von Neuigkeiten zukommen laſſen. Er iſt Dir mit beſonderer Neigung zugethan, und beſonders was die Schilderung von Kriegsſcenen anbelangt, theilt er vollkommen Deine enthuſiaſtiſche An- und Umſichten; erwartet aber auch nur ein tragiſches Ende.

Auguſt kommt Anfang Oktobers von Heidelberg zurück wo es ihm ganz wohlgegangen iſt. Auch hat er eine Rheinreiſe bis Coblenz gemacht. Lebe meiner gedenk.

Jena, den 13. September 1809.

G.

26. September.

Wie ein Sperling kam mir Dein Brief vom 11. September auf den Schreibtiſch geflogen; zuletzt haſt Du zwar ein kleines Dompfaffenſtückchen dran gehängt, von beſonderer Theilnahme, allein ich laſſe mir nichts

weis machen, das war nach der alten Drehorgel gepfiffen. Hätteſt Du mich lieb, unmöglich könnteſt Du von Deinem Secretair einen Brief abſchnurren laſſen wie ein Paternoſter, er iſt ein Philiſter daß er ſo was ſchreibt und Dich ſelbſt dazu macht, ich kann mir auch gar nicht vorſtellen wie Du es mit ihm anſtellſt; ſprichſt Du ihm denn den Inhalt Deines Briefs vor, oder giebſt Du ihm Deine Gedanken ſo im Rummel, daß er ſie nachher reihenweis neben einander aufſchichte? —

Verliebt biſt Du und zwar in die Heldin Deines neuen Romans und das macht Dich ſo eingezogen und ſo kalt gegen mich. Gott weiß welches Muſter Dir hier zum Ideal diente; ach Du haſt einen eignen Geſchmack an Frauen. Werther's Lotte hat mich nie erbaut, wär ich nur damals bei der Hand geweſen, Werther hätte ſich nicht erſchießen dürfen, und Lotte hätte ſich geärgert daß ich ihn ſo ſchön tröſten konnte.

So geht mir's auch im Wilhelm Meiſter, da ſind mir alle Frauen zuwider, ich möchte ſie alle zum Tempel hinausjagen, und darauf hatte ich auch gebaut, Du würdeſt mich gleich lieb gewinnen, wenn Du mich kennen lerneteſt, weil ich beſſer bin und liebenswürdiger wie die ganze weibliche Comitee Deiner Romane, ja wahrhaftig das iſt nicht viel geſagt, für Dich bin ich lie-

liebenswürdiger, wenn Du, der Dichter, das nicht herausfinden willſt? für keinen andern bin ich geboren; bin ich nicht die Biene die hinausfliegt, aus jeder Blume Dir den Nektar heimbringe? — und ein Kuß! meinſt Du der ſei gereift wie die Kirſche am Aſt? — nein ein Umſchweben Deiner geiſtigen Natur, ein Streben zu Deinem Herzen, ein Sinnen über Deine Schönheit ſtrömt zuſammen in Liebe; und ſo iſt dieſer Kuß ein tiefes unbegreifliches Einverſtändniß mit Deiner unendlich verſchiedenſten Natur von mir. O verſündige Dich nicht an mir, und mache Dir kein geſchnitztes Bild daſſelbige anzubeten, während die Möglichkeit Dir zu Handen liegt ein wunderbares Band der Geiſterwelt zwiſchen uns zu weben.

Wenn ich mein Neß aufzog, ſo willkührlich gewebt, ſo kühn ausgeworfen, im Gebiet des Unbekannten, ich brachte Dir den Fang, und was ich Dir auch bot, es war der Spiegel des menſchlich Guten. Die Natur hat auch einen Geiſt, und in jeder Menſchenbruſt empfindet dieſer Geiſt die höheren Ereigniſſe des Glücks und des Unglücks, wie ſollte der Menſch um ſein ſelbſt willen ſelig ſein können, da Seligkeit ſich in allem empfindet und keine Grenze kennt. So empfindet ſich Natur ſelig im Geiſt des Menſchen, das iſt meine Liebe zu

Dir, und ſo erkennt der Menſchengeiſt dieſe Seligkeit, das iſt Deine Liebe zu mir: Geheimnißvolle Frage und unentbehrliche Antwort.

Genug! laſſe mich nicht vergebens bei Dir angeklopft haben, nimm mich auf, und verhülle mich in Dein tiefres Bewußtſein.

Dein zweiter Brief iſt auch hier der mir das glückliche Einfangen des vagabondirenden Kunſtwerkes meldet, möge es Dir bei Deiner Heimkehr einleuchten; es iſt ein Geſicht, zwar nur ein gemaltes, aber unter tauſend lebendigen wird Dir kein ſo durchdringender Blick begegnen, der hat ſich angeſehen, hat ſich ſein tiefſtes Herz abgefragt und auf die Leinwand gemalt daß es Rechenſchaft gebe von ihm den nachkommenden Geſchlechtern als der Würdige unter den beſten.

Vom Welttheater auf den Felsſpitzen iſt nur zu melden, daß ſie gut balanciren. Am 3. September am Geburtstag Deines gnädigſten Herrn und Freundes hat ganz Tyrol mit allen Glocken geläutet und Te Deum geſungen, es iſt grade Platz genug dort, daß von allen Seiten Heldenthaten dargeſtellt werden die ſo kühn ſind, ſo himmelanſtrebend wie die Felszacken von denen ſie ausgehen, und bald ſo tief vergeſſen ſein werden wie die tiefen Klüfte in denen ſie ihre Feinde begraben, ent-

ſchieden genaues, erfähret man nicht; das großartige wird ſo viel wie möglich verkehrt und verheimlicht; in dieſen letzten Wochen hat ſich Steger hervor gethan, auch ein allſeitiges Genie der ſich ſelber als ein Geſchenk Gottes betrachten kann für ſeine Landsleute. Von Deinem Muſenſohn dem Kronprinzen ſind Briefe hier, aber Begebenheiten melden ſie nichts, er iſt geſund und dichtet, auch mitten in dem Tumult des Schickſals, das beweiſt daß er ſich in dieſem Element nicht fremd fühlt; weiter weiß ich nichts, das Gedicht bekam ich nicht zu leſen, ich hätte es Dir ſehr gern als Probe geſendet, man fürchtet es möchte mich zu tief ergreifen, ſonderbar! ich könnte mein ganzes Herz tätowiren, Namenszeichen und Andenken einbrennen laſſen, und doch blieb es ſo geſund und friſch dabei als ein geſunder Handwerksburſch, ſo geht's, wenn man Freunde hat die ſich um einem kümmern, ſie beurtheilen einem verkehrt und mißhandeln einem danach, das nennen ſie Antheil nehmen, und dafür ſoll man ſich noch bedanken; ich habe mir nun ein appartes Plaiſir gemacht und ein ſchönes Miniaturbild des jungen Königſohns an mich gebracht, das betracht ich zuweilen, und bete ihm im Geiſt vor, wie es mit ihm werden ſoll; aber, aber! es iſt dafür geſorgt daß die Bäume nicht im Himmel wachſen, ſag ich mit

Dir; es hat gute Wege mit Weltherrſchern, daß die ihre Macht nicht gewahr werden, und ihrer Fähigkeiten nicht Meiſter.

Rundum in der Gegend iſt der Typhus ausgebrochen, durchmaſchirende Truppen haben ihn mitgebracht, ganze Familien ſterben auf dem Lande, einer einzigen Nacht-Einquartierung nach; es rafft ſchon die meiſten Lazareth-Aerzte weg, geſtern hab ich einen jungen Mediziner der ſich freundlich an mich attaſchiert hatte, verabſchiedet, er heißt Janſon, er ging nach Augsburg in's Lazareth um dort einen alten Lehrer der Frau und Kinder hat, abzulöſen, dazu gehört auch großartiger Muth. Auch in Landshut, wo Savigny's ſind, fährt der Tod ſeinen Karren triumphirend durch alle Straßen, und beſonders hat er mehrere junge Leute, ausgezeichnet an Herz und Geiſt, die ſich der Krankenpflege annahmen, weggerafft, es waren treue Hausfreunde von Savigny. Ich werde nächſtens hingehen um böſe und gute Zeit mit auszuhalten. Denn ich ſag allen politiſchen Ereigniſſen Valet, was hilft alles Forſchen wenn man betrogen wird, und alle aufgeregten Gefühle nutzlos ſich verzehren müſſen. Adieu, ich bin Dir nicht grün, daß Du Deinen Secretair an mich haſt ſchreiben laſſen. Es braucht nur wenig zu ſein zwiſchen uns, aber nichts

gleichgültiges das tödtet das flüchtige Salz des Geiſtes und macht die Liebe ſcheu. Schreibe bald und mache wieder gut.

Bettine.

An Bettine.

Deinen Vorwürfen, liebſte Bettine, iſt nicht auszuweichen, da bleibt nichts übrig als die Schuld zu bekennen und Beſſerung zu verſprechen, um ſo mehr da Du mit den geringen Beweiſen von Liebe die ich Dir geben kann zufrieden biſt; auch bin ich nicht im Stande Dir das von mir zu ſchreiben was Dir am intereſſanteſten ſein möchte, dagegen Deine lieben Briefe ſo viel erfreuliches gewähren, daß ſie billig allem andern vorgehen; ſie beſcheren mir eine Reihe von Feſttagen, deren Wiederkehr mich immer auf's neue erfreut.

Gern geb ich Dir zu, daß Du ein weit liebenswürdigeres Kind biſt, wie alle die man Dir als Geſchwiſter an die Seite zu ſtellen verſucht wird; eben darum erwart ich von Dir, daß Du ihnen zu gute halten werdeſt was Du vor ihnen voraus haſt. Verbinde nun mit ſolchen ſchönen Eigenſchaften auch die, immer zu wiſſen wie Du mit mir dran biſt; ſchreibe mir was Dir

däucht, es wird jederzeit auf's herrlichſte aufgenommen. Dein offenherziges Plaudern iſt mir eine ächte Unterhaltung und Deine vertraulichen Hingebungen überwiegen mir alles. Lebe wohl, bleibe mir nah, und fahre fort mir wohl zu thun.

Dresden, 7. Oktober.

Goethe.

Landshut, am 21. Oktober.

Das Reich Gottes ſtehet in der Kraft zu jeder Zeit und an allen Orten, dies habe ich heute bemerkt bei einer hohlen Eiche, die da ſtand in der Schaar wilder hoher Waldpflanzen mächtig groß, und ihre Jahrhunderte zählte, ganz abgewendet vom Sonnenſchein. Wolfſtein iſt bei drei Stunden von hier, man muß über manchen Stiegelhupfer, kömmt allmählig aufwärts zwiſchen Tannen und Fichten, die ihre breiten Aſte im Sand ſchleifen. Dort ſtand vor vielen hundert Jahren ein Jagdſchloß von Ludwig dem Schönen, Herzog in Baiern, deſſen ſonderliche Luſt war, in Nebel und Abenddämmerung herum zu ſchweifen, da war er einſtmals abwärts gegangen, und hatte ihn die Dunkelheit heimlich noch an eine Mühle geführt, das Waſſer hörte er

brauſen und das Mühlenrad gehen, ſonſt war alles ſtill. er rief ob ihn niemand höre, die Müllerin die gar ſchön war wachte auf, zündete ein Kienholz an, und kam wo die Thür gegangen, da war der Herzog gleich verliebt da er ſie beim Schein der Flamme ſehen konnte, und ging mit ihr ein, blieb auch bis am frühen Morgen. Er ſuchte ſich aber einen heimlichen Weg wie er wieder zu ihr kommen möge. Er vergaß ihrer nicht, aber wohl vergaß er der Mark Brandenburg die er verlor, darum daß er auf nichts achtete als nur auf die Liebe, eine Ulmenallee die zur Mühle führt vom Schloß aus, und die er ſelbſt pflanzte ſteht noch, daran ſieht man daß die Bäume wohl alt werden, aber die Liebe nicht, ſagte einer von unſerer Geſellſchaft da wir durch die Allee gingen.

Und darum hat der Herzog nicht unrecht, daß er die Mark Brandenburg um die Liebe gab, denn dieſe iſt immer noch da und iſt dumm, aber in der Liebe geht man umher wie im Frühling, denn ſie iſt ein Regen von ſammetnen Blüthenblättern, ein kühles Hauchen am heißen Tag, und ſie iſt ſchön bis ſie am End iſt. Gäbſt Du nun auch die Mark um die Liebe? — es würde mir nicht gefallen, wenn Du Brandenburg lieber hätteſt wie mich.

Am 23. Oktober.

Der Mond ſcheint weit her über die Berge, die Winterwolken ziehen herdenweis vorüber. Ich habe ſchon eine Weile am Fenſter geſtanden und zugeſehen wie's oben jagt und treibt. Lieber Göthe, guter Goethe, ich bin allein, es hat mich wieder ganz aus den Angeln gehoben und zu Dir hinauf! wie ein neugeboren Kindchen, ſo muß ich dieſe Liebe pflegen zwiſchen uns; ſchöne Schmetterlinge wiegen ſich auf den Blumen die ich um ſeine Wiege gepflanzt habe, goldne Fabeln ſchmücken ſeine Träume, ich ſcherze und ſpiele mit ihm, jede Liſt verſuch ich um ſeine Gunſt. Du aber beherrſch'ſt es mühelos, durch das herrliche Ebenmaaß Deines Geiſtes; es bedarf bei Dir keiner zärtlichen Ausbrüche, keiner Betheuerungen. Während ich ſorge um jeden Augenblick der Gegenwart, geht eine Kraft von Dir aus des Segens, die da reicht über alle Vernunft und über alle Welt.

Am 22. Oktober.

Ich fange gern hoch oben am Blatt an zu ſchreiben, und endige gern tief unten, ohne einen Platz zu

laſſen für den Reſpekt, das malt mir immer vor, wie vertraut ich mit Dir ſein darf; ich glaub wahrhaftig ich hab's von meiner Mutter geerbt, denn alte Gewohnheit ſcheint's mir, und wie das Ufer den Schlag der Wellen gewöhnt iſt, ſo mein Herz den wärmeren Schlag des Blutes bei Deinem Namen, bei allem was mich daran erinnert, daß Du in dieſer ſichtbaren Welt lebſt.

Deine Mutter erzählte mir, daß wie ich neu geboren war, ſo habeſt Du mich zuerſt an's Licht getragen und geſagt das Kind hat braune Augen, und da habe meine Mutter Sorge getragen Du würdeſt mich blenden, und nun geht ein großer Glanz von Dir aus über mich.

Am 21. Oktober.

Es geht hier ein Tag nach dem andern hin, und bringt nichts, das iſt mir nicht recht; ich ſehne mich wieder nach der Angſt die mich aus München vertrieben hat, ich habe Durſt nach den Mährchen von Tyrol, ich will lieber belogen ſein als gar nichts hören; ſo halte ich doch mit ihnen aus, und leide und bete für ſie.

Der Kirchthurm hat hier was wunderliches, ſo oft ein Domherr ſtirbt wird ein Stein am Thurm geweißt, da iſt er nun von oben bis unten weiß geflackt.

Indeſſen geht man an ſchönen Tagen hier weit ſpazieren mit einer liebenswürdigen Geſellſchaft, die ſich an Savigny's menſchenfreundlicher Natur eben ſo erquickt wie an ſeinem Geiſt. Salvoti, ein junger Italiener, den Savigny ſehr auszeichnet, hat ſchöne Augen, ich ſehe ihn aber doch lieber vor mir hergehen als in's Geſicht, denn er trägt einen grünen Mantel dem er einen vortrefflichen Faltenwurf giebt, Schönheit giebt jeder Bewegung Geiſt; er hat das Heimweh und obſchon er alle Tage ſeinen vaterländiſchen Wein durch den baieriſchen Flußſand filtrirt um ſich zu gewöhnen, ſo wird er täglich blaſſer, ſchlanker, intereſſanter, und bald wird er ſeine Heimath aufſuchen müſſen, um ihr ſeine heimliche Liebe einzugeſtehen; ſo wunderliche Grillen hat Natur, zärtlich, aber nicht überall dieſelbe, demſelben.

Ringseis der Arzt, der mir den Intermaxilarknochen ſehr ſchön präparirt hat, um mir zu zeigen wie Goethe Recht hat, und viele freundliche Leute ſind unſre Begleiter, man ſucht die ſteilſten Berge und die beſchwerlichſten Wege, man übt ſich auf's kommende Frühjahr, wo man eine Reiſe in die Schweiz und Tyrol vor hat; wer weiß wie's dann dort ausſehen wird, dann werden die armen Tyroler ſchon ſeufzen gelernt haben.

Heute Nacht hab ich von Dir geträumt, was konnte

mir ſchöneres wiederfahren? — Du warſt ernſthaft und ſehr geſchäftig, und ſagteſt: ich ſolle Dich nicht ſtören. Das machte mich traurig, da drückteſt Du ſehr freundlich meine Hand auf mein Herz und ſagteſt: Sei nur ruhig, ich kenne Dich und weiß alles, da wachte ich auf; dein Ring, den ich im Schlaf an mich gedrückt hatte, war auf meiner Bruſt abgebildet, ich paßte ihn wieder in die Abbildung und drückte ihn noch feſter an, weil ich Dich nicht an mich drücken konnte. Iſt denn ein Traum nichts? — mir iſt er alles; ich will gern die Geſchäfte des Tages aufgeben, wenn ich Nachts mit Dir ſein und ſprechen kann. O ſei's, gern im Traum, mein Glück, Du.

Am 19. Oktober.

Auch hier hab ich der Muſik ein Luſtlager aufzuſchlagen gewußt, ich hab mir eine Kapelle von ſechs bis acht Sängern errichtet, ein alter geiſtlicher Herr, Eixdorfer (behalte ſeinen Namen, ich werde Dir noch mehr von ihm erzählen), ein tüchtiger Bärenjäger und noch kühnerer Generalbaßſpieler, iſt Capellmeiſter. An Regentagen werden in meinem kleinen Zimmer die Pſalmen von Marcello aufgeführt, ich will Dir gern die

ſchönſten davon abſchreiben laſſen, wenn Du ſie ſelbſten nicht haſt, ſchreib nur ein Wort drum, denn die Muſik iſt einzig herrlich und nicht gar leicht zu haben. Auch die Duetten von Durante ſind ſchön, das Gehör muß ſich erſt daran gewöhnen ehe es ihre harmoniſche Disharmonie bändigen mag, eine Schaar gebrochner Seufzer und Liebesklagen, die in die Luft wie ein irrendes Verhallen abbricht; drum ſind ſie aber auch ſo gewaltig, wenn ſie recht geſungen werden, daß man ſich immer wieder neu in dieſen Schmerzen verſchmachten ließe. Man hatte indeſſen ein barbariſches Urtheil über dieſe und Marcello gefällt, ich wurde bizarr genannt, daß ich täglich zweimal, Morgens und Abends, nur dieſe Muſik ſingen ließ. Nach und nach, wie jeder Sänger ſeinen Poſten verſtehen lernte, gewann er auch mehr Intereſſe. — Auf Apoll's hohen Kothurnen ſchreiten, mit Jupiter's Blitzen um ſich ſchleudern, mit Mars Schlachten liefern, Sclavenketten zerbrechen, den Jubel der Freiheit ausſtrömen, bachantiſche Luſt ausraſen, mit dem Schild der Minerva die anſtürmenden Chöre zuſammendrängen, ihre Evolutionen ordnend, ſchützen, das ſind ſo einzelne Theile dieſer Muſik, an denen ein jeder die Kraft ſeiner Begeiſterung kann wirkſam machen. Da iſt denn auch kein Widerſtand; Muſik macht die Seele

zu einem gefühligen Leib, jeder Ton berührt ſie; Muſik wirkt ſinnlich auf die Seele, wer nicht ſo erregt iſt im Spiel wie in der Compoſition, der bringt nichts geſcheutes hervor; die ſcheinheiligen, moraliſchen Tendenzen ſeh ich ſo alle zum Teufel gehen mit ihrem erlogenen Plunder, denn nur die Sinne erzeugen in der Kunſt wie in der Natur, und Du weißt das am beſten.

Am 18. Oktober.

Von Klezens Farbenmartyrthum hab ich Dir noch Rechenſchaft zu geben; es iſt nichts mit ihm anzufangen, ich habe zum Theil mit Langerweile, aber doch auch mit Theilnahme, mein Ohr ſeinem fünfundzwanzigjährigen Manuſcript geliehen, mich mühſam durchgearbeitet, und mit Verwunderung entdeckt, daß er ſich ſelbſt in höchſt proſaiſchem Wahnſinn hinten angehängt hat; nichts hab ich beſſer verſtanden als dies eine: Ich bin Ich, und beim Lichte beſehen, hat er ſich durch häufiges Hineinſinnen endlich ſelbſt in drei grobe, ſchmutzige Stofffarben verwandelt. Nachdem ich eine wahre Marter bei ihm ausgeſtanden hatte, beſonders durch ſein ſchauerliches Geſicht, ſo konnt ich nach endlich beendigten Collegien nicht mehr über mich gewinnen ihn zu beſuchen,

und kam mir eine seltsame Furcht, wenn ich ihn auf der Straße witterte. Bei Sonn- und Mondenschein stürzt er auf mich los, ich suche zu entweichen, ach, vergebens, die Angst lähmt meine Glieder und ich falle in seine Hände. Nun fing er an sein System von Grund aus in meine Seele einzukeilen, damit ich den Unterschied von Goethes Ansicht ja recht auffasse; auch lud er mich ein, um mir seine Licht-Theorie auf französisch vorzulesen, er übersetzte das Ganze, um es der pariser Akademie zu übergeben; da nun ein Dämon in mir dem allen entgegen arbeitet, was sich als Wirklichkeit behauptet, keine Form veredelt, alles poetische läugnet oder höchst gleichgültig überbaut oder zertrümmert, so hab ich ihm durch meine große Lügen, Parodieen und Vergleichsammlungen wiederum das Leben, das ganz erstarren wollte, auf etliche Zeit gefristet.

Ich meinte, da ich durch sein Prisma sah in den schwarzen Streif, und alles sah was er wollte, daß der Glaube die Geburt und sichtliche Erscheinung des Geistes sei, und eine Befestigung seines Daseins, denn ohne ihn schwebt alles und gewinnt keine Gestalt, und verfliegt in tausend Auswegen. So auch wenn ich zweifle und nicht glaube, so verflieyt mir auch Dein schönes Andenken und ich habe Nichts.

Am 17. Oktober.

Um etwas bitte ich, Du darfſt mir's nicht abſchlagen, man kann nämlich während der Lebzeit nicht genug ſammlen der Dinge, die die Einſamkeit des Grabes verſüßen, als da ſind: Schleifen, Haarlocken der Geliebten ꝛc.; meine Liebe zu Dir iſt zu groß, als das ich Dir ein Haar krümmen möchte, viel weniger eins abſchneiden, denn Dein Haar gehört zu Dir, und Du biſt ein Ganzes, das meine Liebe ſich zugeeignet hat, und will auch nicht ein Haar an Dir miſſen. — Gieb mir dein Buch — laſſe es ſchön einbinden in eine freundliche Farbe, in Roth etwa, denn das iſt eine Farbe in der wir uns oft begegneten, und dann ſchreibe mit eigner Hand vorne hinein: Bettine oder Schatz ꝛc. — dies Buch ſchenk ich Dir.

Am 16. Oktober.

Zwei Briefe erhielt ich von Dir über Dürer's Bildniß. Du mußt mir aber auch Nachricht geben, ob es unbeſchädigt angekommen und ob es Dir gefällt? — ſag mir, was Du Lobenswerthes daran findeſt, damit ich's dem ſehr armen Maler wiederſagen kann. Ich

habe jetzt noch obendrein gehäufte Correſpondenzen mit jungen Aufſchößlingen der Kunſt, einem jungen Baumeiſter in Köln, ein Muſiker von achtzehn Jahren, der bei Winter Compoſition ſtudiert, reich an ſchönen Melodieen, wie ein ſilberner Schwan, der in hellblauer Luft mit ausgeſpannten Flügeln ſingt. Der Schwan hat einen verflixt bairiſchen Namen, er heißt Lindpaintner, doch ſagt Winter, er wird dieſen Namen zu Ehren bringen. Ein junger Kupferſtecher, der bei Heß in München ſtudiert. Beiliegendes radirtes Blättchen iſt von ihm, es iſt der erſte Abdruck, noch verwiſcht und unzart, auch iſt das Ganze etwas dürſter und nach dem Urtheil anderer zu alt, indeſſen ſcheint mir's nicht ganz ohne Verdienſt, er hat es ohne Zeichnung gleich nach der Natur auf's Kupfer gearbeitet; wenn Dir's gefällt, ſo ſchick ich ein reineres, beſſeres, mit mehr Sorgfalt gepackt, das kannſt Du an Dein Bett an die Wand ſtecken. — Alle dieſen Menſchen ſprech ich nun in verſchiedner Art Troſt zu, und iſt mir eine angenehme Würde, als ihr kleines Orakel von ihnen berathen zu werden, ich lehre ſie nun ihre fünf Sinne verſtehen; wie das aller Dinge Weſen in ihnen fliegt und kriecht, wie Duft der Lüfte, wie Kraft der Erde, wie Drang der Wäſſer und Farben des Feuers in ihnen leben und arbeiten, wie die

wah-

wahre Äſthetik im hellen Spiegel der Schöpfung liege, wie Reif, Thau und Nebel, Regenbogen, Wind, Schnee, Hagel, Donner und die drohenden Kometen, die Nordſcheine ꝛc. einen ganz andern Geiſt herbeiziehen. Der Gott, der den Winden Flügel anbindet, der wird ſie ihrem Geiſt auch anbinden.

Am 15. Oktober.

Merkſt Du denn nicht daß mein Datum immer zurück ſtatt vorwärts geht? — ich habe mir nämlich eine Liſt ausgeſonnen; da die Zeit mich immer weiter trägt, und nie zu Dir, ſo will ich zurückgehen bis auf den Tag, wo ich bei Dir war, und dort will ich ſtehen bleiben und will von dem: In Zukunft; und: Mit der Zeit; und: Bald, gar nichts mehr wiſſen, ſondern dem allen den Rücken kehren ich will der Zukunft ein Schloß vor die Thür legen, und ſomit Dir auch den Weg verſperren, daß Du nirgends als zu mir kannſt.

Schreib mir über die Muſik, damit ich ſie ſchicken kann, wenn Du ſie nicht haſt, ich ſchicke ſo gern etwas, dann bitte ich an die Frau meinen lieblichſten Gruß, des Sohns gedenke ich auch. Du aber ſchreib mir an einem hellen Tag; ich bilde mir immer ein, daß ich Dir

unter vielem das liebſte ſei. Als Deine Mutter noch lebte, da konnte ich mich mit ihr drum beſprechen, die erklärte mir aus Deinen paar flüchtigen Zeilen alles; „ich kenne ja den Wolfgang, ſagte ſie, das hat er mit ſchwebendem Herzen geſchrieben, er hält Dich ſo ſicher in ſeinen Armen wie ſein beſtes Eigenthum.“ — Da ſtreichelte mich dieſe Hand, die Deine Kindheit gepflegt hatte, und ſie zeigte mir zuweilen noch manches aus dem ehmaligen Hausrath, wo Du dabei geweſen warſt. Das waren Lieblichkeiten.

Bettine.

Morgen geh ich wieder nach München, da werde ich den liebenswürdigen Präſidenten wiederſehen. In der diesjährigen öffentlichen Sitzung der Akademie iſt eine ſehr ſchöne Abhandlung über die ehmalige Geſchichte des Salzweſens zu Reichenhall geleſen worden. Sie hatte das eigne Schickſal, jedermann zu ennuyren, wenn mein Brief dies Schickſal mit ihr theilt, ſo leſe ihn immer um des Zwangs, den ich mir angethan, auch von was anderm als meiner ewigen Liebe zu ſprechen.

Goethe an Bettine.

Weimar, den 3. November 1809.

Wie könnte ich mich mit Dir, liebe Bettine, wollen in Wettſtreit einlaſſen, Du übertriffſt die Freunde mit Wort und That, mit Gefälligkeiten und Gaben, mit Liebe und Unterhaltung; daß muß man ſich denn alſo gefallen laſſen und Dir dagegen ſo viel Liebe zuſenden als möglich, und wenn es auch im Stillen wäre.

Deine Briefe ſind mir ſehr erfreulich, könnteſt Du ein heimlicher Beobachter ſein während ich ſie ſtudiere, Du würdeſt keineswegs zweifeln an der Macht, die ſie über mich üben; ſie erinnern mich an die Zeit, wo ich vielleicht ſo närriſch war wie Du, aber gewiß glücklicher und beſſer als jetzt.

Dein hinzugefügtes Bild ward gleich von Deinen Freunden erkannt und gebührend begrüßt. Es iſt ſehr natürlich und kunſtreich, dabei ernſt und lieblich. Sage dem Künſtler etwas Freundliches darüber, und zugleich: er möge ja fortfahren ſich im Radieren nach der Natur zu üben, das Unmittelbare fühlt ſich gleich, daß er ſeine Kunſtmaximen dabei immer im Auge habe, verſteht ſich von ſelbſt. Ein ſolches Talent müßte ſogar lucrativ werden, es ſei nun daß der Künſtler in einer großen

Stadt wohnte, oder darauf reiſte. In Paris hatte man ſchon etwas ähnliches. Veranlaſſe ihn doch, noch jemand vorzunehmen, den ich kenne, und ſchreibe ſeinen Namen, vielleicht gelingt ihm nicht alles wie das intereſſante Bettinchen, fürwahr ſie ſitzt ſo treulich und herzlich da, daß man dem etwas korpulenten Buche, das übrigens im Bilde recht gut komponirt, ſeine Stelle beneiden muß. Das zerknillte Blättchen habe ich ſogleich aufgezogen, mit einem braunen Rahmen umſtrichen, und ſo ſteht es vor mir indem ich dies ſchreibe, ſende ja bald beſſere Abdrücke.

Albrecht Dürer wäre ganz glücklich angekommen, wenn man nicht die unſelige Vorſicht gehabt hätte, ſeines Papier oben auf zu packen, das denn im Kleide an einigen Stellen gerieben hat, die jetzt reſtaurirt werden. Die Kopie verdient alle Achtung, ſie iſt mit großem Fleiß und mit einer ernſten, redlichen Abſicht verfertigt, das Original möglichſt wieder zu geben. Sage dem Künſtler meinen Dank, Dir ſag ich ihn täglich, wenn ich das Bild erblicke; ich möchte von dieſem Pinſel wohl einmal ein Portrait nach der Natur ſehen.

Da ich das Wort Natur abermals niederſchreibe, ſo fühle ich mich gedrungen dir zu ſagen: daß Du doch Dein Naturevangelium, das Du den Künſtlern pre-

digſt, in etwas bedingen möchteſt, denn wer ließe ſich nicht von ſo einer holden Pythoniſſe gern in jeden Irrthum führen. Schreibe mir, ob Dir der Geiſt ſagt was ich meine. Ich bin am Ende des Blatts und nehme dies zum Vorwand, daß ich verſchweige was ich zu ſagen keinen Vorwand habe. Ich bitte Dich nur noch durch Überſendung Durantiſcher und Marrelliſcher Compoſitionen abermals lieblich in meinem Hauſe zu ſpuken.

In dieſen Tagen ließ ſich eine Freundin melden, ich wollt ihr zuvorkommen, und glaubte wirklich Dir entgegen zu gehen, da ich die zweite Treppe im Elephanten erſtieg, aber es entwickelte ſich ein ganz ander Geſicht aus der Reiſekapuze, doch iſt mir's ſeit dem angethan, daß ich mich oft nach der Thür wende, in der Meinung, Du kommſt, meinen Irrthum zu berichtigen; durch eine baldige erſehnte Überraſchung würde ich mich auch noch der in meiner Familie altherkömmlichen prophetiſchen Gabe verſichert halten, und man würde ſich mit Zuverſicht auf ein ſo erfreuliches Ereigniß vorbereiten, wenn der böſe Dämon nicht grade eingeübt wär zuvörderſt dem Herzen ſeine tückiſchſten Streiche zu ſpielen; und wie die zarteſten Blüthen oft noch mit Schnee gedeckt werden, ſo auch die lieblichſte Neigung in Kälte zu verwandeln, auf ſo was muß man denn immer ge-

faßt ſein, und es iſt mir zum warnenden Merkzeichen, daß ich dem launigen April, obſchon im Scheiden begriffen, Deine erſte Erſcheinung verdanke.

Goethe.

An Goethe.

München, den 9. November.

Ach, es iſt ſo ſchauerlich mit ſich allein ſein, in mancher Stunde! Ach, ſo mancher Gedanke bedarf des Troſtes, den man doch Niemand ſagen kann, ſo manche Stimmung, die gradezu in's Ungeheure, Geſtaltloſe hinzieht, will verwunden ſein. Hinaus in's Kalte, Freie, auf die höchſten Schneealpen mitten in der Nacht, wo der Sturmwind einem anbliese, wo man dem einzigen einengenden Gefühl der Furcht hart und keck entgegen träte, da könnte einem wohl werden, bilde ich mir ein.

Wenn Dein Genius eine Sturmwolke an dem hohen, blauen Himmel hinträgt und ſie endlich von den breiten, mächtigen Schwingen niederſchmettern läßt in die volle Blüthe der Roſenzeit, das erregt nicht allgemeines Mitleid; mancher genießt den Zauber der Verwirrung, mancher löſt ſein eignes Begehren drinn auf, ein dritter (mit dieſem ich) ſenkt ſich neben die Roſe

hin, ſo wie ſie vom Sturm gebrochen iſt, und erblaßt mit ihr und ſtirbt mit ihr, und wenn er dann wieder auflebt, ſo iſt er neu geboren in ſchönerer Jugend — durch Deinen Genius, Goethe. Dies ſag ich Dir von dem Eindruck jenes Buchs: die Wahlverwandtſchaften.

Eine helle Mondnacht hab ich durchwacht, um Dein Buch zu leſen, das mir erſt vor wenig Tagen in die Hände kam. Du kannſt Dir denken daß in dieſer Nacht eine ganze Welt ſich durch meine Seele drängte. Ich fühle, daß man nur bei Dir, Balſam für die Wunde holen kann, die Du ſchlägſt; denn als am andern Morgen Dein Brief kam mit allen Zeichen Deiner Güte, da wußte ich ja daß Du lebſt, und auch für mich; ich fühlte, daß mir der Sinn mehr geläutert war, mich Deiner Liebe zu würdigen. Dies Buch iſt ein ſturmerregtes Meer, da die Wellen drohend an mein Herz ſchlagen, mich zu zermalmen. Dein Brief iſt das liebliche Ufer, wo ich lande, und alle Gefahr mit Ruhe, ja ſogar mit Wohlbehagen überſehe.

Du biſt in ſie verliebt, Goethe, es hat mir ſchon lange geahnt, jene Venus iſt dem brauſenden Meer Deiner Leidenſchaft entſtiegen, und nachdem ſie eine Saat von Thränenperlen ausgeſäet, da verſchwindet ſie wieder in überirdiſchem Glanz. Du biſt gewaltig, Du

willſt, die ganze Welt ſoll mit Dir trauern, und ſie gehorcht weinend Deinem Wink. Aber ich, Goethe, hab auch ein Gelübde gethan; Du ſcheinſt mich frei zu geben in Deinem Verdruß, lauf hin, ſagſt Du zu mir, und ſuch Dir Blumen, und dann verſchließt Du Dich in die innerſte Wehmuth Deiner Empfindung, ja, das will ich, Goethe! — Das iſt mein Gelübde, ich will Blumen ſuchen, heitere Gewinde [illegible]len Deine Pforte ſchmücken, und wenn Dein Fuß ſtrauchelt, ſo ſind es Kränze, die ich Dir auf die Schwelle gelegt, und wenn Du träumſt, ſo iſt es der Balſam magiſcher Blüthen, der Dich betäubt; Blumen einer fernen fremden Welt, wo ich nicht fremd bin, wie hier in dem Buch, wo ein gieriger Tieger das feine Gebild geiſtiger Liebe verſchlingt; ich verſtehe es nicht, dieſes grauſame Räthſel, ich begreife nicht, warum ſie alle ſich unglücklich machen, warum ſie alle einem tückiſchen Dämon mit ſtachelichem Scepter dienen; und Charlotte, die ihm täglich, ja ſtündlich Weihrauch ſtreut, die mit mathematiſcher Conſequenz das Unglück für alle vorbereitet. Iſt die Liebe nicht frei? — ſind jene beiden nicht verwandt? — wa[illegible] will ſie es ihnen wehren dies unſchuldige Leben mit und neben einander? Zwillinge ſind ſie; in einander verſchränkt reifen ſie der Geburt in's Licht entgegen, und ſie will dieſe Keime tren-

nen, weil ſie nicht glauben kann an eine Unſchuld; das ungeheure Vorurtheil der Sünde impft ſie der Unſchuld ein. O, welche unſelige Vorſicht.

Weißt Du was? keiner iſt vertraut mit der idealiſchen Liebe, jeder glaubt an die gemeine, und ſo pflegt, ſo gönnt man kein Glück, das aus jener höheren entſpringt, oder durch ſie zum Ziel geführt könnte werden. Was ich je zu gewinnen denke! es ſei durch dieſe idealiſche Liebe; ſie ſprengt alle Riegel in neue Welten der Kunſt, der Weiſſagung und der Poeſie; ja, natürlich, ſo wie ſie in einem erhabneren Sinn nur, ſich befriedigt fühlt, ſo kann ſie auch nur in einem erhabneren Element leben.

Hier fällt mir Deine Mignon ein, wie ſie mit verbundnen Augen zwiſchen Eiern tanzt. Meine Liebe iſt geſchickt, verlaſſe Dich ganz auf ihren Inſtinkt, ſie wird auch blind dahin tanzen und wird keinen Fehltritt thun.

Du nimmſt Theil an meinen Zöglingen der Kunſt, das macht mir und ihnen viel Freude. Der junge Menſch, welcher mein Bildchen radirt hat, iſt aus einer Familie, deren jedes einzelne Mitglied mit großer Aufmerkſamkeit an Deinem Beginnen hängt; ich hörte den beiden älteren Brüdern oft zu, wie ſie Pläne machten,

Dich nur einmal von weitem zu ſehen; der eine hatte Dich aus dem Schauſpiel gehen ſehen, in einen großen grauen Mantel gehüllt, er erzählte es mir immer wieder. — Wie mir daß ein doppelter Genuß war! — denn ich war ja ſelbſt an jenem Regentag mit Dir im Schauſpiel geweſen, und dieſer Mantel ſchützte mich vor den Augen der Menge wie ich in Deiner Loge war, und Du nannteſt mich Mäuschen, weil ich ſo heimlich verborgen aus ſeinen weiten Falten hervorlauſchte; ich ſaß im Dunkel, Du aber im Licht der Kerzen, Du mußteſt meine Liebe ahnen, ich konnte Deine ſüße Freundlichkeit, die in allen Zügen, in jeder Bewegung verſchmolzen war, deutlich erkennen; ja, ich bin reich, der goldne Pactolus fließt durch meine Adern und ſetzt ſeine Schätze in meinem Herzen ab. Nun ſieh! — ſolch ſüßer Genuß von Ewigkeit zu Ewigkeit, warum iſt der den Liebenden in Deinen Roman nicht erlaubt? — oder warum genügt er ihnen nicht? — ja, es kann ſein daß ein ander Geſchick noch zwiſchen uns tritt, ja, es muß ſein, da doch alle Menſchen handeln wollen, ſo werden ſie einen ſolchen Spielraum nicht unbenutzt laſſen; laß ſie gewähren, laß ſie ſäen und ernten, das iſt es nicht; — die Schauer der Liebe, die tief empfundnen, werden einſt wieder auftauchen; die Seele liebt ja; was iſt es denn

was im keimenden Samen befruchtet wird? die tief verſchloßne, noch ungeborne Blüthe, dieſe, ihre Zukunft, wird erzeugt durch ſolche Schauer; die Seele aber iſt die verſchloßne Blüthe des Leibes, und wenn ſie aus ihm hervorbricht, dann werden jene Liebesſchauer in erhöhtem Gefühl mit hervorbrechen, ja, dieſe Liebe wird nichts anders ſein, als der Athem jenes zukünftigen himmliſchen Lebens, drum klopft uns auch das Herz und der Athem regiert das unbegreifliche Wonnegefühl; bald ſchöpft er mit tiefem Seufzer aus dem Abgrund der Seligkeit, bald kann er mit Windesſchnelle kaum alles erfaſſen was ihn gewaltig durchſtrömt. Ja, ſo iſt es, lieber Goethe, ich empfinde jede Minute, in der ich Deiner gedenke, daß ſie die Grenze des irdiſchen Lebens überſchreitet, und die tiefen Seufzer wechſeln unverſehen mit den raſchen Pulſen der Begeiſterung; ja, ſo iſt es, dieſe Schauer der Liebe ſind der Athem eines höheren Lebens, dem wir einſt angehören werden, und das uns in dieſen irdiſchen Beſeligungen nur ſanft anbläſt.

Nun will ich wieder zu meinem jungen Künſtler zurückkehren, der einer der liebenswürdigſten Familien angehört, deren alle ſehr hoch begabten Mitglieder ſo jung ſchon jetzt weit über ihre Zeit hinausragen. Ludwig Grimm, der Zeichner, machte ſchon vor zwei Jahren,

da er noch gar wenig Übung hatte, aber viel ſtillen vergrabenen Sinn, ein Bildchen von mir; für mich hat es Bedeutung, es hat Wahrheit aber kein Geſchick für's äußere, wenig Menſchen finden es daher ähnlich; auch hat mich noch niemand über der Bibel eingeſchlafen geſehen, im rothen Kleide in der kleinen gothiſchen Kapelle, mit den Grabſteinen und Inſchriften rund umher, ich eingeſchlafen über der Weisheit Salomonis. Laſſe es einrahmen als Lichtſchirm, und denke dabei, daß während er Dein Abendlicht in ſtille Dämmerung verwandelt, ich träumend einer Hellung nachſpähe, die den feurigliebendſten der Könige erleuchtet.

Des jungen Künſtlers Charakter iſt übrigens ſo, daß das übrige Gute was Du für ihn ſagſt, nicht anwendbar iſt; er iſt furchtſam, ich habe ihn mit Liſt erſt nach und nach zahm gemacht, ich gewann ihn dadurch, daß ich mit Luſt eben ſo Kind war wie er, wir hatten eine Katze mit der wir um die Wette ſpielten, in einer unbewohnten Küche kochte ich ſelbſt das Nachteſſen während alles beim Feuer ſtand, ſaß ich daneben auf einem Schemel und las; wie es der Zufall wollte, war ich gekleidet, gelagert, drappirt. — Mit großem Enthuſiasmus für den günſtigen Zufall machte er Skizzen nach der Natur und litt nicht, daß ich auch nur eine Falte

änderte, ſo brachten wir eine intereſſante kleine Sammlung zuſammen, wie ich gehe und ſtehe und liege; in die umliegende Gegend iſt er gereiſt wo ſchöne anziehende Geſichter ſind, er brachte allemal einen Schatz von radierten Blättchen mit, mit ſchöner Treue, für das Gemüthliche nachgeahmt; das einfache Evangelium was ich ihm predige iſt nichts anders als was dem Veilchen der laue Weſtwind zuflüſtert. Dadurch wird's nicht in Irrthümer geführt werden. Beiliegende radierte Blättchen nach der Natur werden Dich erfreuen.

Der Muſiker iſt mein Liebling, und bei dieſem könnte ich ſchon eher in meinen Kunſtpredigten über die Schnur gehauen haben, denn da hole ich weiter aus, und hier ſchenke ich Dir nichts; es geht nächſtens wieder über Dich her, Du mußt das überſtrömende unbegriffne Ahnungsgefühl wunderbarer Kräfte und ihrer myſtiſchen Wirkungen in Dich aufnehmen, nächſtens werde ich tiefer Athem holen und alles vor Dir ausſprechen. Sehr ſonderbar iſt es, auch einen Architekten lernte ich früher ſchon kennen, der in Deinen Wahlverwandtſchaften unverkennbar erſcheint; er verdient es durch frühere enthuſiaſtiſche Liebe zu Dir. Er machte damals einen Plan zu einem ſehr wunderbaren Haus für Dich das auf ei-

nem Felſen ſtand und mit vielen erznen Figuren Springbrunnen und Säulen geziert war.

Wie viel hätte ich Dir noch zu ſagen auf ein herrlich Wort aus Deinem Brief, es wird ſich aber von ſelbſt beantworten oder ich bin nicht werth, daß Du ſo viel Herablaſſung an mich vergeudeſt. Oft möcht ich Dich anſehen um Dir Glück in die Augen zu tragen und wieder auch Glück daraus zu ſaugen, darum höre ich auch jetzt auf zu ſchreiben.

Bettine.

An Goethe.

Die Welt wird mir manchmal zu eng. Was mich drückt? es iſt der Waffenſtillſtand, der Friede mit allen ſchauerlichen Folgen, mit aller verruchten Verrätherei der Politik. Die Gänſe die mit ihrem Geſchrei das Capitol einſt retteten laſſen ſich ihr Recht nicht ſtreitig machen, ſie allein führen das Wort.

Aber Du freundlicher Goethe! Sonnenſchein! Der auch mitten im Winter auf den beſchneiten Höhen liegt und in mein Zimmer guckt. — Ich hab mir des Nach-

bars Dach das Morgens von der Sonne beſchienen iſt, als ein Zeichen von Dir geſetzt.

Ohne Dich wär ich vielleicht ſo traurig geworden als ein blindgeborner der von den Himmelslichtern keinen Begriff hat. Du klarer Brunnen in dem der Mond ſich ſpiegelt da man die Sterne mit hohler Hand zum trinken ſchöpft: Du Dichter, Freier der Natur, der ihr Bild in der Bruſt, uns arme Sclavenkinder es anbeten lehrt.

Daß ich Dir ſchreibe iſt ſo ſonderbar als wenn eine Lippe zur andern ſpräche: höre ich habe Dir was zu ſagen, ja ich hole zu weit aus da ſich doch alles von ſelbſt verſteht, und was ſollte die andere Lippe darauf antworten? Im Bewußtſein meiner Liebe, meiner innigſten Verwandtſchaft zu Dir ſchweigſt Du. — Ach wie konnte doch Ottilie früher ſterben wollen? — O ich frage Dich: iſt es nicht auch Buße, Glück zu tragen, Glück zu genießen? — O Goethe, konnteſt Du keinen erſchaffen der ſie gerettet hätte? — Du biſt herrlich aber grauſam daß Du dies Leben ſich ſelbſt vernichten läßt; nachdem nun einmal das Unglück herein gebrochen war, da mußteſt Du decken wie die Erde deckt, und wie ſie neu über den Gräbern erblüht, ſo mußten höhere Gefühle und Geſinnungen aus dem Erlebten erblühen, und

nicht durfte der unreife jünglinghafte Mann ſo entwurzelt weggeſchleudert werden, und was hilft mich aller Geiſt und alles Gefühl in Ottiliens Tagebuch? Nicht kindlich iſt's, daß ſie den Geliebten verläßt und nicht von Ihm die Entfaltung ihres Geſchicks erwartet, nicht weiblich iſt's, daß ſie nicht blos ſein Geſchick berathet; und nicht mütterlich, da ſie ahnen muß die jungen Keime alle, deren Wurzeln mit den ihrigen verwebt ſind, daß ſie ihrer nicht achtet und alles mit ſich zu Grunde richtet.

Es giebt eine Grenze zwiſchen einem Reich was aus der Nothwendigkeit entſteht und jenem höheren was der freie Geiſt anbaut; in die Nothwendigkeit ſind wir geboren, wir finden uns zuerſt in ihr, aber zu jenem freien werden wir erhoben. Wie die Flügel den Vogel in die Lüfte tragen, der unbefiedert vorher in's Neſt gebannt war, ſo trägt jener Geiſt unſer Glück ſtolz und unabhängig in die Freiheit; hart an dieſe Grenze führſt Du Deine Lieben, kein Wunder! wir alle die wir denken und lieben, harren an dieſer Grenze unſerer Erlöſung; ja die ganze Welt kommt mir vor wie am Strand verſammelt und einer Überfahrt harrend, durch alle Vorurtheile, böſe Begierden und Laſter hindurch zum Land, da einer himmliſchen Freiheit gepflegt werde. Wir thun

un-

unrecht zu glauben, dazu müſſe der Leib abgelegt werden, um in den Himmel zu kommen. Warhaftig! wie die ganze Natur von Ewigkeit zu Ewigkeit ſich vorbereitet, eben ſo bereitet ſich der Himmel vor, in ſich ſelbſten, in der Erkenntniß eines keimenden geiſtigen Lebens, dem man alle ſeine Kräfte widmet bis es ſich von ſelbſt in die Freiheit gebäre, dies iſt unſere Aufgabe, unſere geiſtige Organiſation, es kommt drauf an daß ſie ſich belebe, daß der Geiſt Natur werde, damit dann wieder ein Geiſt, ein weiſſagender ſich aus dieſer entfalte. Der Dichter (Du Goethe) muß zuerſt dies neue Leben entfalten, er hebt die Schwingen und ſchwebt über den ſehnenden, und lockt ſie und zeigt ihnen wie man über dem Boden der Vorurtheile ſich erhalten könne; aber ach! Deine Muſe iſt ein Sappho ſtatt dem Genius zu folgen hat ſie ſich hinabgeſtürzt.

Am 29. November.

Geſtern hab ich ſo weit geſchrieben, da hab ich mich in's Bett gelegt aus lauter Furcht, und wie ich alle Abend thue, daß ich im Denken an Dich zu Deinen Füßen einſchlafe, ſo wollte es mir geſtern nicht gelingen; ich mußte mich ſchämen daß ich ſo hoffärtig geſchwätzt

habe, und alles iſt vielleicht doch nicht wie ich's meine. Am End iſt es die Eiferſucht die mich ſo aufbringt, daß ich einen Weg ſuche wie ich Dich wieder an mich reiße und ihrer vergeſſen mache; nun! prüfe mich, und wie es auch ſei, ſo vergeſſe nur meiner Liebe nicht, und verzeihe mir auch, daß ich Dir mein Tagebuch zuſchicke; am Rhein hab ich's geſchrieben, ich habe darin das Leben meiner Kinderjahre vor Dir ausgebreitet und Dir gezeigt wie unſer beider Wahlverwandtſchaft mich trieb, wie ein Bächlein eilend dahin zu rauſchen über Klippen und Felſen zwiſchen Dornen und Moosen bis dahin wo Du gewaltiger Strom mich verſchlingſt. Ja ich wollte dies Buch behalten bis ich endlich wieder bei Dir ſein würde, da wollte ich Morgens in Deinen Augen ſehen was Du Abends darin geleſen hatteſt; nun aber quält mich's daß Du mein Tagebuch an die Stelle von Ottilien ihrem legeſt, und die lebende liebſt die bei Dir bleibt, mehr, wie jene die von Dir gegangen iſt.

Verbrenne meine Briefe nicht, zerreiße ſie nicht, es möchte Dir ſonſt ſelber weh thun, ſo feſt ſo wahrhaft lebendig häng ich mit Dir zuſammen, aber zeige ſie auch niemanden, halt's verborgen wie eine geheime Schönheit, meine Liebe ſteht Dir ſchön. Du biſt ſchön weil Du Dich geliebt fühlſt.

Am Morgen.

Über Nacht blüht oft ein Glück empor wie die türkische Bohne die am Abend gepflanzt bis zum Morgen hinaufwuchs und sich in die Mondsichel einrankte; aber beim ersten Sonnenstrahl verwelkt alles bis zur Wurzel, so hat sich heute Nacht mein Traum blühend zu Dir hinauf gerankt, und eben war's am schönsten, Du nanntest mich „Dein Alles," da dämmerte der Morgen und der schöne Traum war verwelkt, wie die türkische Bohne an der man Nachts so bequem das Mondland erstieg.

Ach schreibe mir bald, ich bin unruhig über alles was ich gewagt habe in diesem Brief, ich schließe ihn, um einen neuen anzufangen, ich könnte zwar zurückhalten was ich Dir über die Wahlverwandtschaften sagte, aber wär es recht dem Freund zu verschweigen, was im Labyrinth der Brust wandelt in der Nacht? —

Bettine.

An Goethe.

Am 13. December 1809.

Ach ich will dem Götzendienſt abſchwören! von Dir ſpreche ich nicht, denn welcher Prophet ſagt daß Du kein Gott ſeiſt? —

Ich ſpreche von großem und kleinem was die Seele irrt. O wüßteſt Du, was Dir zum Heile dient jetzt in den Tagen Deiner Heimſuchung? Lucas XIX.

Ich hätte Dir vieles zu ſagen aber in meinem Herzen zuckt es, und ſchmerzliche Gedanken thürmen ſich über einander.

Der Friede beſtätigt ſich. Im Augenblick der glorreichſten Siege wo die Energie dieſes Volkes ſeinen Gipfel erreichte, mahnt Öſterreich die Waffen niederzulegen; was hat es für ein Recht dazu? — Hat es nicht lange ſchon tückiſch furchtſam ſeine Sache von der der Tyroler getrennt? — Da ſtehen die gekrönten Häupter um dieſen Edelſtein Tyrol, ſie ſchielen ihn an, und ſind alle von ſeinem reinen Feuer geblendet; aber ſie werfen ein Leichentuch darüber hin: ihre abgeſeimte Politik! und nun entſcheiden ſie kaltblütig über ſein Loos. Wollt ich ſagen welche tiefe Wunden mir die Geſchichte dieſes

Jahres geſchlagen, wer würde mich bemitleiden? — Ach und wer bin ich daß ich meine Anklage, meinen Fluch dürfte verlauten laſſen? — Jeder hat das Recht ſich den höchſten Geſchicken zu vermählen dem es ſo raſt im Herzen wie mir, ach ich hab auch zu nichts mehr Luſt und Vertrauen; der kalte Winterwind der heute ſtürmt mit dem bin ich nicht im Widerſpruch, der belügt mich doch nicht. Vor ſechs Wochen waren noch ſchöne Tage, wir machten eine Reiſe in's Gebirg. Wie wir uns dem Kettenwerk der felſigen Alpen näherten, das hat mächtig in mir gearbeitet, die Aſche fiel vom Herzen, es ſtrömte Frühlingsgluth in den matten Schein der Herbſtſonne. Es war herrlich unter den Tannen und Fichten auf der Hochalme, ſie neigten im Windesrauſchen ihre Wipfel zu einander; war ich ein Kätzchen, in ihrem Schatten hätte mich des Kaiſers Majeſtät nicht geblendet. — Hier lag ich am jähen Abhang, und überſchaute das enge Thal, dem verkuppelt mit Bergen hieroglyphiſche Felswände entſtiegen. Ich war allein auf ſteilſter Höhe und überſah unzählige Schluchten, die gefühlvollen Entzückungsprediger waren zurückgeblieben, es war für ſie zu ſteil. — Wären wir beide doch dort beiſammen im Sommer, und ſtiegen Hand in Hand bedachtſam, langſam, einſam den gefahrſamen Pfad hinab,

das waren ſo meine heiligen Gedanken da oben; wärſt Du dabei geweſen wir hätten noch anderes bedacht. — Ein Kranz kühlt und ſteht ſchön zu erhitzten Wangen; was willſt Du? — Tannen ſtechen, Eichen wollen ſich nicht geſchmeidig biegen, Ulme, ſind die Zweige zu hoch, Pappel ſchmückt nicht, und der Baum der Dein iſt, der iſt nicht hier. — Das hab ich oft geſagt, der mein iſt, der iſt nicht hier, Du biſt mein, Du biſt aber nicht hier.

Es könnte ſich auch fügen, daß nach Deiner prophetiſchen Viſion in kurzer Zeit mein Weg mich mit Dir zuſammen führte, ich bedarf dieſer Entſchädigung für die böſe Zeit die ich ohne Dich verlebte.

Eine ausgezeichnete Klaſſe von Menſchen, worunter herrliche Leute waren, ſind die Mediziner, da die Krankheiten ſo ſchrecklich durch den Krieg in Aufruhr kamen, wurden die meiſten ein Opfer ihrer Thätigkeit, da merkt man denn erſt wie viel einer werth war, wenn er nicht mehr lebt. Der Tod treibt zur Unzeit die Knoſpen in die Blüthe.

Beiliegende Zeichnung iſt das Portrait von Tiedemann, eines hieſigen Profeſſors der Medizin, er intereſſirt ſich ſo ſehr für die Fiſche, daß er ein ſchönes Werk über die Fiſchherzen ſchrieb, mit gar guten Kupfern verſehen; da Du nun in Deinen Wahlverwandtſchaften ge-

zeigt, daß Du Herz und Nieren genau prüfſt, ſo werden Dir Fiſchherzen auch intereſſant ſein, und vielleicht entdekſt Du, daß Deine Charlotte das Herz eines Weiſſiſches hat; mit nächſtem wo ich noch manches andre überſende werd ich's mit ſchiken. Die Zeichnung achte nicht gering, lernſt Du den Mann einmal kennen, ſo wirſt Du ſehen, daß er ſeinem Spiegel Ehre macht.

Um wieder auf etwas bitteres zu kommen, die Meline mit den ſchönen Augenwimpern von der Du ſageteſt, ſie gleiche einer Roſe die der Thau eben aus tiefem Schlaf geweckt, die heirathet einen Mann von dem die allgemeine Sage geht, er ſei ein ganz vortrefflicher Menſch. O wie iſt das traurig, Sclave der Vortrefflichkeit ſein, da bringt man es nicht weiter wie Charlotte es gebracht hat, man keßert ſich und andre mit der Tugend ab. Verzeih nur daß ich immer wieder von Deinem Buch anfange ich ſollte lieber ſchweigen, da ich nicht Geiſt genug habe es ganz zu faſſen.

Seltſam iſt es, daß während die Wirklichkeit mich ſo gewaltig aufregt, ſchlägt mich die Dichtung ſo gewaltig nieder. Die ſchwarzen Augen die groß ſind und etwas weit offen, aber ganz erfüllt voll Freundlichkeit wenn ſie mich anſehen, der Mund von deſſen Lippen Lieder fließen, die ich ſchließen kann mit einem Siegel.

die dann viel ſchöner ſingen, ſüßer und wärmer plaudern als vorher, und die Bruſt, an die ich mich verbergen kann, wenn ich zu viel geſchwätzt habe, die werd ich doch nie mißverſtehen, die werden mir nie fremd ſein. — Gute Nacht hierüber.

Beiliegende Kupfer ſind von unſerm Grimm, die beiden Bubenköpfchen machte er nur flüchtig auf einer Reiſe nach dem Staremberger See, die Zeichnung davon iſt noch beſſer, ſie iſt ſammt der Gegend, die Buben, der braune auf einer Bank in der Sonne ſitzend, der blonde auf die Brunnenmauer gelehnt, alles ganz lieblich nach der Natur. Das Mädchen iſt ein früherer Verſuch ſeiner Nadel. Dein Lob hat ihm großen Eifer gegeben, ſein Lehrer iſt der Kupferſtecher Heß, dem ich manchmal mit ſtillem Staunen bei ſeinen großen ernſten Arbeiten zuſehe.

Marcello's Pſalmen werden hier in Landshut zu ſchlecht abgeſchrieben, es iſt alter Kirchenſtil, ich muß Geduld haben bis ich einen Abſchreiber finde.

Lebe wohl, alles grüße herzlich von mir was Dein iſt.

Meine Adreſſe iſt in Graf Joners Hauſe in Landshut.

Bettine.

An Goethe.

Ich habe meine Thüre verriegelt, und um doch nicht ſo ganz allein zu ſein mit meinem Mißmuth, ſucht ich Deine Eugenie; ſie hatte ſich ganz in den hinterſten Winkel des Bücherſchranks verſteckt, mir ahn'te ein Troſt, ein himmliſcher Gedanke werde mich drinn anwehen, ich habe ſie eingeſogen wie Blumenduft, unter drückenden Wolken bin ich gelaſſen unermüdet vorwärts geſchritten bis zum einſamen Ziel, wo keiner gern weilt, weil da die vier Winde zuſammenſtoßen und den armen Menſchen nicht jagen, aber feſt in ihrer Mitte halten; ja, wen das Unglück recht anbrauſt, den treibt's nicht hin und her, es verſteinert ihn wie Niobe.

Da nun das Buch geleſen iſt, verzieht ſich der dichte Erdennebel, und nun muß ich mit Dir reden. — Ich bin oft unglücklich und weiß nicht warum, heute meine ich nun es komme daher, weil ich dem Boten Deinen Brief abzunehmen glaubte, und es war ein anderer, nun klopfte mir das Herz ſo gewaltig, und dann war's nichts. Als ich herein kam, fragten alle, warum ſiehſt Du ſo blaß aus? und ich reichte meinen Brief hin und fiel ganz matt auf einen Seſſel, man glaubte Wunder was er enthalte, es war eine alte Rechnung

von 4 Fl. von dem alten Maler Robert aus Kaſſel, bei dem ich nichts gelernt habe; ſie lachten mich alle aus, ich kann aber doch nicht lachen, denn ich hab ein bös Gewiſſen, ich weiß ja wenig was Geiſt, Sele und Herz für Prozeſſe mit einander führen, warum hab ich Dir denn allerlei geſchrieben was ich nicht verantworten kann? Du biſt nicht böſe auf mich, wie könnte mein unmündig Geſchwätz Dich beleidigen, aber Du antworteſt nicht, weil ich ja doch nicht verſtehe was Du ſagen könnteſt, und ſo hat mich mein Aberwitz um mein Glück gebracht, und wer weiß wann Du wieder einlenkſt. — Ach, Glück! du läßt dich nicht meiſtern und nicht bilden, wo du erſcheinſt, da biſt du immer eigenthümlich, und vernichteſt durch deine Unſchuld alles planmäßige, alle Berechnung auf die Zukunft.

Unglück iſt vielleicht die geheime Organiſation des Glückes, ein flüſſiger Demant, der zum Kriſtall anſchießt, eine Krankheit der Sehnſucht, die zur Perle wird. O ſchreib mir bald.

Am 12. Januar 1810.

Bettine.

Goethe an Bettine.

Das iſt ein liebes, feines Kind, liſtig wie ein Füchs-chen, mit einer Glücksbombe fährſt Du mir in's Haus, in der Du Deine Anſprüche und gerechte Klagen ver-ſteckſt. Das ſchmettert einem denn auch ſo nieder, daß man gar nicht daran denkt ſich zu rechtfertigen. — Die Weſte, innen von weichem Sammt, außen glatte Seide, iſt nun mein Bußgewand, je behaglicher mir unter die-ſem wohlgeeigneten Bruſtlatz wird, je bedrängter iſt mein Gewiſſen, und wie ich gar nach zwei Tagen zu-fällig in die Weſtentaſche fahre und da das Regiſter meiner Sünden herauszieh, ſo bin ich denn auch gleich entſchloſſen, keine Entſchuldigungen für mein langes Schweigen aufzuſuchen. Die ſelbſt aber mache ich es zur Aufgabe, mein Schweigen bei Deinen ſo überraſchen-den Mittheilungen auf eine gefällige Weiſe auszulegen, die Deiner nie verſiegenden Liebe, Deiner Treue für ge-genwärtiges und vergangenes auf verwandte Weiſe ent-ſpricht. Über die Wahlverwandtſchaften nur dies: der Dichter war bei der Entwickelung dieſer herben Geſchicke tief bewegt, er hat ſeinen Theil Schmerzen getragen, ſchmäle daher nicht mit ihm, daß er auch die Freunde zur Theilnahme auffordert. Da nun ſo manches trau-

rige unbeklagt den Tod der Vergangenheit ſtirbt, ſo hat ſich der Dichter hier die Aufgabe gemacht, in dieſem einen erfundnen Geſchick, wie in einer Grabesurne, die Thränen für manches verſäumte zu ſammeln. Deine tiefen, aus dem Geiſt und der Wahrheit entſpringende Anſichten gehören jedoch zu den ſchönſten Opfern, die mich erfreuen, aber niemals ſtören können, ich bitte daher recht ſehr, mit gewiſſenhafter Treue dergleichen dem Papier zu vertrauen, und nicht allenfalls in Wind zu ſchlagen wie bei Deinem geiſtigen Commers und Überfluß an Gedanken leichtlich zu befahren iſt. Lebe wohl und laſſe bald wieder von Dir hören.

Weimar, den 5. Februar 1810.

Goethe.

Meine Frau mag Dir ſelbſt ſchreiben, wie verlegen ſie um ein Maskenkleid geweſen, und wie erfreut ſie bei Eröffnung der Schachtel war, es hat ſeinen herrlichen Effekt gethan. Über der lieben Meline Heirath ſage ich nichts, es macht einem nie wohl, wenn ein ſo ſchönes Kind ſich weggiebt, und der Glückwunſch, den man da anbringt, drückt einem nur auf dem Herzen.

An Goethe.

Fahre fort ſo liebreich mit mir zu ſein, packe ſelbſt zuſammen was Du mir ſchickſt, mache ſelbſt die Adreſſe auf's Paket, das alles freut mich, und Dein Brief, der allen Schaden vergütet, ja meine eignen Schwächen ſo ſanft ſtützt, mich mir ſelbſt wiedergiebt, indem er ſich meiner annimmt.

Nun, ich bin angeblaſen von allen Launen, ich drücke die Augen zu und brumme, um nichts zu ſehen und zu hören, keine Welt, keine Einſamkeit, keinen Freund, keinen Feind, keinen Gott und endlich auch keinen Himmel.

Den Hofer haben ſie in einer Sennhütte auf den Paſſeyrer Bergen gefangen, dieſe ganze Zeit bin ich dieſem Helden mit Gebet heimlich nachgegangen, geſtern erhalt ich einen Brief mit einem gedruckten Tyroler Klagelied: „Der Commandant der Heldenſchaar, auf hoher Alp gefangen gar, findet viel Thränen in unſeren Herzen.“ Ach, dieſer iſt nicht unbeweint von mir, aber die Zeit iſt eiſern und macht jede Klage zu Schanden, ſo muß man auch das ärgſte fürchten, obſchon es unmöglich iſt. Nein, es iſt nicht möglich, daß ſie die-

ſem ſanften Helden ein Haar krümmen, der da für alle Aufopferung, die er und ſein Land umſonſt gemacht hatten, keine andre Rache nahm, als daß er in einem Brief an Speckbacher ſchrieb: Deine glorreichen Siege ſind alle umſonſt, Öſterreich hat mit Frankreich Friede geſchloſſen und Tyrol — vergeſſen.

In meinem Ofen ſauſt und brauſt der Wind und treibt die Gluth in Flammen, und brennt die alten bairiſchen Tannen recht zu Aſche zuſammen, dabei hab ich denn meine Unterhaltung wie es kracht und rumpelt, und ſtudiere zugleich Marpurg's Fugen, dabei thut mir denn gar wohl, daß das Warum nie beantwortet werden kann, daß man unmittelbare Herrſchaft des Führers (Dux) annehmen muß, und daß der Gefährte ſich anſchmiegt, ach, wie ich mich gern an Dich anſchmiegen möchte; weſentlich möchte ich eben ſo Dir ſein, ohne viel Lärm zu machen, alle Lebenswege ſollten aus Dir hervorgehen und ſich wieder in Dir ſchließen, und das wäre eine echte, ſtrenge Fuge, wo dem Gefühl keine Forderung unbeantwortet bleibt, und wo ſich der Philoſoph nicht hineinmiſchen kann.

Ich will Dir beichten, will Dir alle meine Sünden aufrichtig geſtehen, erſt die, an welchen Du zum Theil Schuld haſt und die Du auch mitbüßen mußt, dann

die, ſo mich am meiſten drücken, und endlich jene, an denen ich ſogar Freude habe.

Erſtens: ſage ich Dir zu oft, daß ich Dich liebe, ja ich weiß gar nichts anders, wenn ich's hin- und herwende, es kömmt ſonſt nichts heraus.

Zweitens: beneide ich alle Deine Freunde, die Geſpielen Deiner Jugend und die Sonne, die in Dein Zimmer ſcheint, und Deine Diener, vorab Deinen Gärtner, der unter Deinem Commando Spargelbeete anlegt.

Drittens: gönne ich Dir keine Luſt, weil ich nicht dabei bin, wenn einer Dich geſehen hat, von Deiner Heiterkeit und Anmuth ſpricht, das iſt mir eben kein beſonder Vergnügen; wenn er aber ſagt, Du ſeiſt ernſt, kalt, zurückhaltend ꝛc. geweſen, das iſt mir recht lieb.

Viertens: vernachläſſige ich alle Menſchen um deinetwillen, es gilt mir keiner etwas, aus ihrer Liebe mache ich mir gar nichts; ja, wer mich lobt, der mißfällt mir, das iſt Eiferſucht auf mich und Dich und eben kein Beweis von einem großen Herzen, und iſt eine elende Natur, die auf einer Seite ausdürrt, wenn ſie auf der andern blühen will.

Fünftens: hab ich eine große Neigung die Welt zu verachten, beſonders in denen, ſo Dich loben, alles was gutes über Dich geſagt wird, kann ich nicht hören, nur

wenige einfache Menſchen, denen kann ich's erlauben, daß ſie über Dich ſprechen, und das braucht nicht grade Lob zu ſein, nein man kann ſich ein bischen über Dich luſtig machen, und da kann ich Dir ſagen, daß ſich ein unbarmherziger Muthwille in mir regt, wenn ich die Sclavenketten ein bischen abwerfen kann.

Sechſtens: hab ich einen tiefen Unwillen in der Seele, daß Du es nicht biſt, mit dem ich unter einem Dach wohne und dieſelbe Luft einathme, ich fürchte mich in der Nähe fremder Menſchen zu ſein, in der Kirche ſuche ich mir einen Platz auf der Bank der Bettler, weil die am neutralſten ſind, je vornehmer die Menſchen, je ſtärker iſt mein Widerwillen; angerührt zu werden, macht mich zornig, krank und unglücklich; ſo kann ich's auch in Geſellſchaften auf Bällen nie lange aushalten, tanzen mag ich gern, wenn ich allein tanzen könnte, auf einem freien Platz, wo mich der Athem, der aus fremder Bruſt kömmt, nicht berührte. Was könnte das für einen Einfluß auf die Seele haben, nur neben dem Freund zu leben? — um ſo ſchmerzlicher der Kampf gegen das was geiſtig und leiblich ewig fremd bleiben muß.

Siebentes: wenn ich in Geſellſchaft ſoll vorleſen hören, ſetze ich mich in eine Ecke und halte die Ohren heimlich zu, oder ich verliere mich über dem erſten beſten

Wort ganz in Gedanken, wenn denn einer etwas nicht verſteht, ſo erwache ich aus einer andern Welt und maße mir an, die Erklärung darüber zu geben, und was andre für Wahnwitz halten, das iſt mir verſtändlich und hängt zuſammen mit einem innern Wiſſen, das ich nicht von mir geben kann. — Von Dir kann ich durchaus nichts leſen hören, noch ſelbſt vorleſen, ich muß mit mir und Dir allein ſein.

Achtens: kann ich gegen Niemand fremd oder vornehm bleiben, wenn ich im mindeſten unbequem bin ſo werde ich ganz dumm, denn es ſcheint mir ungeheuer dumm, einander was weis zu machen. Auch daß ſich der Reſpekt mehr in etwas erlerntem, als in etwas gefühltem äußert; ich meine, daß Ehrfurcht nur aus Gefühl der inneren Würde entſpringen müſſe. Dabei fällt mir ein, daß nahe bei München ein Dorf liegt, was Kultersheim heißt, auf einem Spaziergang dahin erklärte man mir, daß dieſer Name von Kulturs heim herrühre, weil man da dem Bauernſtand eine höhere Bildung zu geben beabſichtigt habe; das ganze hat ſich jedoch auf den alten Fuß geſetzt, und dieſe gute Bauern, die dem ganzen Lande mit ſchönem Beiſpiel voranſchreiten ſollten, ſitzen bei der Bierkanne und zechen um die Wette, das Schulhaus iſt ſehr groß und hat keine runde,

ſondern lauter viereckige Scheiben, doch liebt der Schulmeiſter die Dämmerung; er ſaß hinter dem Ofen, hatte ein blaues Schnupftuch über dem Kopf hängen, um ſich vor den Fliegen zu ſchützen, die lange Pfeife war ihm entfallen, und er ſchlief und ſchnarchte daß es widerhallte; die Schreibbücher lagen alle aufgehäuft vor ihm, um Vorſchriften im Schönſchreiben zu machen; — ich malte einen Storch, der auf ſeinem Neſte ſteht, und ſchrieb darunter:

Ihr Kinder lernt bauen Euer Neſt, mit eigner Hand auf's allerbeſt. Die Tanne in dem Walde ſtolz, die fällt zu Euerm Zimmerholz. Und dann, wenn alle Wände ſtehn, müßt Ihr Euch nach 'ner Eich umſehn; daraus Ihr ſchnitzelt Bank und Tiſch, worauf Ihr ſpeiſt gebratnen Fiſch. Das beſt Holz nehmt zu Bett und Wiegen für Frau und Kind, die Ihr werd't kriegen, und lernt benützen Gottes Segen, bei Sonnenſchein und auch bei Regen. Dann ſteht Ihr ſtolz auf eignem Hort, wie der Storch auf ſeinem Neſte dort. Der möge ſtets bei Euch einkehren, um böſes Schickſal abzuwehren. Dann lernt noch ſchreiben Euern Namen, unter gerechte Sach, ich ſage Amen. Das iſt das echte Kultursheim, worauf ich machte dieſen Reim.

Ich ſtierte jeden Augenblick zur Thür hinaus, aus

Angſt, der Schulmeiſter möge aufwachen, draußen machte ich meinen Reim und ſchlich wieder auf den Zehen herbei, um ihn mit einer einſeitigen Feder, die wahrſcheinlich mit dem Brodkneip zugeſchnitten war, aufzuſchreiben, zuletzt nahm ich das blaue Band von meinem Strohhut und machte eine ſchöne Schleiſe um das Buch, damit er's doch ſehen möge, denn ſonſt hätte dies ſchöne Gedicht leicht unter dem Wuſt der Schreibbücher verloren gehen können. Vor der Thür ſaß Rumohr, mein Begleiter, und hatte unterdeſſen eine Schüſſel mit ſaurer Milch ausgeſpeiſt, ich wollte nichts eſſen und auch mich nicht mehr aufhalten, aus Furcht, der Schulmeiſter könne aufwachen. Unterwegs ſprach Rumohr ſehr ſchön über den Bauernſtand, über ihre Bedürfniſſe und wie das Wohl des Staats von dem ihrigen abhinge, und wie man ihnen keine Kenntniſſe aufzwingen müſſe, die ſie nicht ſelbſt in ihrem Beruf unmittelbar benützen könnten, und daß man ſie zu freien Menſchen bilden müſſe, das heißt: zu Leuten, die ſich alles ſelbſt verſchaffen was ſie brauchen. Dann ſprach er auch über ihre Religion, und da hat er etwas ſehr ſchönes geſagt, er meinte nämlich, jedem Stand müſſe das als Religion gelten, was ſein höchſter Beruf ſei; des Bauern Beruf ſei, das ganze Land vor Hungers-

noth zu ſchützen, hierin müſſe ihm ſeine Wichtigkeit für den Staat, ſeine Verpflichtungen für denſelben begreiflich gemacht werden, es müſſe ihm an's Herz gelegt werden, welchen großen Einfluß er auf das Wohl des Ganzen habe, und ſo müſſe er auch mit Ehrfurcht behandelt werden, daraus werde die Selbſtachtung entſtehen, die doch eigentlich jedem Menſchen mehr gelte wie jeder andre Vortheil, und ſo würden die Opfer, die das Schickſal fordert, ungezwungen gebracht werden, wie die Mutter, die ihr eignes Kind nährt, auch demſelben mit Freuden ihr letztes aufopfert; ſo würde das unmittelbare Gefühl dem Wohl des Ganzen weſentlich zu ſein, gewiß jedes Opfer bringen, um ſich dieſe Würde zu erhalten; keine Revolutionen würden dann mehr entſtehen, denn der gewitzigte Staatsgeiſt in allen würde jeder gerechten Forderung vorgreifen, und das würde eine Religion ſein, die jeder begreife und wo das ganze Tagewerk ein fortwährendes Gebet ſei. denn alles was nicht in dieſem Sinn geſchehe, das ſei Sünde; er ſagte dies noch viel ſchöner und wahrer, ich bin nur dieſer Weisheit nicht gewachſen und kann es nicht ſo wieder geben.

So bin ich denn auf einmal von meiner Beichte abgekommen, ich wollte Dir noch manches ſagen was

man ſündlich finden dürfte, wie daß ich Dein Gewand lieber habe wie meinen Nebenmenſchen, daß ich die Stiege küſſen möchte, auf der Deine Füße auf- und niederſteigen ꝛc. — Dies könnte man Abgötterei nennen, oder iſt es ſo, daß der Gott, der Dich belebt, auch an jeder Wand Deines Hauſes hinſchwebt? — daß, wenn er in Deinen Mund und Augen ſpielt, er auch unter Deinen Füßen hingleitet und ſelbſt in den Falten Deines Gewandes ſich gefällt, daß, wenn er ſich im Maskenzug in alle bunten Geſtalten verwandelt, er wohl auch im Papier, in welches Du den Maskenzug einpackſt, verborgen ſein kann? Alſo, wenn ich's Papier küſſe, ſo iſt es das Geliebte in Dir, das ſich mir zu Lieb auf die Poſt ſchicken ließ.

Adieu! behalte Dein Kind lieb in trüben wie in hellen Tagen, da ich ewig und ganz Dein bin.

Bettine.

Du haſt mein Tagebuch erhalten, aber lieſt Du auch darin, und wie gefällt Dir's? —

Am 29. Februar.

An Bettine.

Liebe Bettine, ich habe mich ſchon wieder eines Verſehens an Dir ſchuldig gemacht, daß ich Dir nicht den Empfang Deines Tagebuchs angezeigt habe. Du mußt glauben, daß ich eines ſo ſchönen Geſchenkes nicht würdig bin, indeſſen kann ich Dir nicht mit Worten ſchildern, was ich darauf zu erwiedern habe. Du biſt ein einziges Kind, dem ich mit Freuden jede Erheitrung, jeden lichten Blick in ein geiſtiges Leben verdanke, deſſen ich ohne Dich vielleicht nie wieder genoſſen haben würde; es bleibt bei mir verwahrt, an einem Ort, wo ich alle Deine lieben Briefe zur Hand habe, die ſo viel Schönes enthalten, wofür ich Dir niemals genug danken kann, nur das ſage ich Dir noch, daß ich keinen Tag vergehen laſſe ohne drinn zu blättern. An meinem Fenſter wachſen, wohl gepflegt eine Auswahl zierlicher ausländiſcher Pflanzen; jede neue Blume und Knospe, die mich am frühen Morgen empfängt, wird abgeſchnitten und nach indiſchem Gebrauch als Opfergras in Dein liebes Buch eingeſtreut. Alles was Du ſchreibſt, iſt mir eine Geſundheitsquelle, deren kryſtallne

Tropfen mir Wohlsein geben, erhalte mir diese Erquikkung, auf die ich meinen Verlaß habe.

Weimar, am 1. März 1810.

Goethe.

An Goethe.

Ach, lieber Goethe! Deine Zeilen kamen mir zu rechter Stunde, da ich eben nicht wußte wohin mit aller Verzweiflung; zum erstenmal hab ich die Weltbegebenheiten verfolgt mit großer Treue für die Helden, die ihr Heiligthum verfochten; dem Hofer war ich nachgegangen auf jeder Spur, wie oft hat er nach des Tages Last und Hitze, sich in der späten Nacht noch in die einsamen Berge verborgen und mit seinem reinen Gewissen berathschlagt, und dieser Mann, dessen Seele frei von bösen Fehlen, offen vor jedem lag, als ein Beispiel von Unschuld und Heldenthum, hat nun endlich am 20. Februar zur Bestätigung seines großen Schicksals den Tod erlitten; wie konnt es anders kommen, sollte er die Schmach mittragen? — das konnt nicht sein, so hat es Gott am besten gemacht, daß er nach kurzer Pause, seit dieser verklärenden Vaterlandsbegeisterung, mit großer Kraft und Selbstbewußtsein, und nicht gegen sein Schick-

ſal klagend, ſeinem armen Vaterland auf ewig entriſſen ward. Vierzehn Tage lag er gefangen in dem Kerker bei Porta Molina, mit vielen andern Tyrolern. Sein Todesurtheil vernahm er gelaſſen und unerſchüttert; Abſchied ließ man ihn von ſeinen geliebten Landsleuten nicht nehmen, den Jammer und das Heulen der eingeſperrten Tyroler übertönte die Trommel, er ſchickte ihnen durch den Prieſter ſein letztes Geld, und ließ ihnen ſagen: er gehe getroſt in den Tod und erwarte, daß ihr Gebet ihn hinüber begleite. — Als er an ihren Kerkerthüren vorbeiſchritt, lagen ſie alle auf den Knieen, beteten und weinten; auf dem Richtplatz ſagte er: er ſtehe vor dem, der ihn erſchaffen, und ſtehend wolle er ihm ſeinen Geiſt übergeben; ein Geldſtück, was unter ſeiner Adminiſtration geprägt war, übergab er dem Corporal, mit dem Bedeuten: es ſolle Zeugniß geben, daß er ſich noch in der letzten Stunde an ſein armes Vaterland mit allen Banden der Treue gefeſſelt fühle. Dann rief er: Gebt Feuer! ſie ſchoſſen ſchlecht, zweimal nach einander gaben ſie Feuer, erſt zum drittenmal machte der Corporal, der die Execution leitete, mit dem dreizehnten Schuß ſeinem Leben ein Ende.

Ich muß meinen Brief ſchließen, was könnte ich

Dir noch ſchreiben? die ganze Welt hat ihre Farbe für mich verloren. Ein großer Mann ſei Napoleon, ſo ſagen hier alle Leute, ja äußerlich, aber dieſer äußern Größe opfert er alles was ſeine unplanetariſche Laufbahn durchkreuzt. Unſer Hofer, innerlich groß, ein heiliger deutſcher Charakter, wenn Napoleon ihn geſchützt hätte dann wollte ich ihn auch groß nennen. — Und der Kaiſer, konnte der nicht ſagen, gieb mir meinen Tyroler Helden ſo geb ich Dir meine Tochter, ſo hätte die Geſchichte groß genannt was ſie jetzt klein nennen muß.

Adieu! daß Du mein Tagebuch zum Tempel einer indiſchen Gottheit erhebſt iſt Prädeſtination. Von jenen lichten Waldungen des Äthers, von Sonnenwohnungen, vom vielgeſtaltigen Dunkel und einer bildloſen Klarheit in der die tiefe Seele lebt und athmet, habe ich oft ſchon geträumt.

An Rumohr konnt ich Deinen Gruß nicht beſtellen, ich weiß nicht nach welcher Seite er mit dem Winde davon geſtoben iſt.

Landshut, den 10. März 1810.

An Bettine.

Liebe Bettine es iſt mir ein unerläßlich Bedürfniß Deiner patriotiſchen Trauer ein paar Worte der Theilnahme zuzurufen, und Dir zu bekennen, wie ſehr ich mich von Deinen Geſinnungen mit ergriffen fühle. Laſſe Dir nur das Leben mit ſeinen eigenſinnigen Wendungen nicht allzuſehr verleiden. Durch ſolche Ereigniſſe ſich durch zu kämpfen iſt freilich ſchwer, beſonders mit einem Charakter der ſo viel Anſprüche und Hoffnungen auf ein idealiſches Daſein hat wie Du. — Indem ich nun Deinen letzten Brief zu den andern lege ſo finde ich abermals mit dieſem eine intereſſante Epoche abgeſchloſſen. Durch einen lieblichen Irrgarten zwiſchen philoſophiſchen, hiſtoriſchen und muſikaliſchen Anſichten haſt Du mich zu dem Tempel des Mars geleitet und überall behauptet ſich Deine geſunde Energie, habe den herzlichſten Dank dafür, und laſſe mich noch ferner der Eingeweihte Deiner innern Welt ſein, und ſei gewiß daß die Treue und Liebe die Dir dafür gebührt, Dir im Stillen gezollt wird.

19. März 1810.

Goethe.

An Goethe.

Lieber Goethe! viel tauſend Dank für Deine zehn Zeilen, in denen Du Dich tröſtend zu mir neigſt, ſo mag denn dieſe Periode abgeſchloſſen ſein; dieſes Jahr von 1809 hat mich ſehr turbirt; nun ſind wir an einem Wendepunkt: in wenig Tagen verlaſſen wir Landshut und gehen über und durch manche Orte, die ich Dir nicht zu nennen weiß. — Die Studenten packen eben Savigny's Bibliothek ein, man klebt Nummern und Zettel an die Bücher, legt ſie in Ordnung in Kiſten, läßt ſie an einem Flaſchenzug durch's Fenſter hinab, wo ſie unten von den Studenten mit einem lauten Halt empfangen werden, alles iſt Luſt und Leben, obſchon man ſehr betrübt iſt, den geliebten Lehrer zu verlieren; Savigny mag ſo gelehrt ſein wie er will, ſo übertrifft ſeine kindliche Freundesnatur dennoch ſeine glänzendſten Eigenſchaften, alle Studenten umſchwärmen ihn, es iſt keiner der nicht die Überzeugung hätte, auch außer dem großen Lehrer noch ſeinen Wohlthäter zu verlieren; ſo haben auch die meiſten Profeſſoren ihn lieb, beſonders die Theologen. Sailer, gewiß ſein beſter Freund. Man ſieht ſich hier täglich und zwar mehr wie einmal. Abends begleitet der Wirth vom Hauſe leichtlich ſeine Gäſte

mit angezündetem Wachsſtock einen jeden bis zu ſeiner Hausthür, gar oft hab ich die Runde mitgemacht; heute war ich noch mit Sailer auf dem Berg auf dem die Trausnitz ſteht, ein Schloß alter Zeit: Traue nicht. Die Bäume ſchälen ihre Knoſpen! Frühling! die Sperlinge flogen ſcharenweis vor uns her, von Sailer hab ich Dir wenig erzählt und doch war er mir der liebſte von allen. Im harten Winter gingen wir oft über die Schneedecke der Wieſen und Ackerfläche, und ſtiegen mit einander über die Hecken von einem Zaun zum andern, und alles was ich ihm mittheilte, daran nahm er gern Theil, und manche Gedanken die aus Geſprächen mit ihm hervorgingen die hab ich aufgeſchrieben, obſchon ſie in meinen Briefen nicht Platz finden, ſo ſind ſie doch für Dich, denn nie denke ich etwas ſchönes, ohne daß ich mich darauf freue es Dir zu ſagen.

Zur Beſinnung kann ich während dem Schreiben nicht kommen, der Studentenſchwarm verläßt das Haus nicht mehr, ſeitdem Savigny's Abreiſe in wenig Tagen beſtimmt iſt; eben ſind ſie vorbei gezogen an meiner Thür mit Wein und einem großen Schinken den ſie beim Packen verzehren, ich ſchenkte ihnen meine kleine Bibliothek die ſie eben auch einpacken wollten, da haben ſie mir ein Vivat gebracht. — Abends bringen ſie

oft ein Ständchen mit Guitarren und Flöten und das dauert oft bis nach Mitternacht, dabei tanzen sie um einen großen Springbrunnen der vor unserm Hause auf dem Markt steht; ja die Jugend kann sich aus allem einen Genuß machen. Die allgemeine Consternation über Savigny's Abreise hat sich bald in ein Jubelfest verwandelt; denn man hat beschlossen, zu Pferd und zu Wagen uns durch das Salzburgische zu begleiten, wer sich kein Pferd verschaffen kann, der geht zu Fuß voraus; nun freuen sich alle gar sehr auf den Genuß dieser letzten Tage beim aufgehenden Frühling durch eine herrliche Gegend mit ihrem geliebten Lehrer zu reisen; auch ich erwarte mir schöne glückliche Tage, — ach ich glaub ich bin nah an dem Ziel wo mein Leben am schönsten und herrlichsten ist. Sorgenfrei, voll süßem Feuer der Frühlingslust, in Erwartung herrlicher Genüsse, so klingen Ahnungstöne in meiner Brust, wenn das wahr wird, so muß es gewiß wahr werden, daß ich Dich bald begegne; ja nach so vielem was ich erlebt und Dir treulich mitgetheilt habe, wie kann es anders sein, da muß das Wiedersehen eine neue Welt in mir erschaffen. Wenn alle freudigen Hoffnungen in die Wirklichkeiten ausbrechen, wenn die Gegenwart die Finsterniß der Ferne durch ihr Licht verscheucht, ach und mit

einem Wort: wenn Gefühl und Blick Dich erfaßt und hält, da weiß ich wohl daß mein Glück zu ungemeſſnem Leben ſich ſteigert. Ach und es reißt mich mit Windesflügeln zu dieſen höchſten Augenblicken, wenn auch bald die ſüßeſten Genüſſe ſcheidend fliehen, einmal muß doch wiederkehren zu feſtem Bund was ſich begehrt *).

Landshut, den 31. März 1810.

Bettine.

Wenn Du mir eine Zeile gönnen wollteſt über Deinen Aufenthalt dieſes Sommers, ſo bitte ich an Sailer in Landshut zu adreſſiren, dieſer bleibt mit Savigny in Correſpondenz und wird mir am beſten die Kleinodien Deiner Zeilen nachſchicken.

An Bettine.

Von Dir liebe Bettine habe ich ſehr lange nichts gehört, und kann meine Reiſe in's Karlsbad unmöglich antreten, ohne Dich nochmals zu begrüßen, und Dich zu erſuchen, mir dorthin ein Lebenszeichen zu geben; möge ein guter Genius Dir dieſe Bitte an's Herz legen, da ich nicht weiß wo Du biſt, ſo muß ich ſchon meine Zu-

*) Buch Suleika.

flucht zu höheren Mächten nehmen. Deine Briefe wandern mit mir, ſie ſollen mir dort Dein freundliches, liebevolles Bild vergegenwärtigen. Mehr ſage ich nicht, denn eigentlich kann man Dir nichts geben, weil Du Dir alles entweder ſchaffſt oder nimmſt. Lebe wohl und gedenke mein.

Jena, den 10. Mai 1810.

Goethe.

Wien, den 15. Mai.

Ein ungeheurer Maiblumenſtrauß durchduftet mein kleines Cabinet, mir iſt wohl hier im engen kleinen Kämmerchen auf dem alten Thurm, wo ich den ganzen Prater überſehe: Bäume und Bäume von majeſtätiſchen Anſehen, herrlicher grüner Raſen. Hier wohne ich im Hauſe des verſtorbnen Birkenſtock, mitten zwiſchen zweitauſend Kupferſtichen, eben ſo viel Handzeichnungen, ſo viel hundert alten Aſchenkrügen und hetruriſchen Lampen, Marmorvaſen, antiken Bruchſtücken von Händen und Füßen, Gemälden, chineſiſchen Kleidern, Münzen, Steinſammlung, Meerinſekten, Ferngläſer, unzählbare Landkarten, Plane alter verſunkener Reiche und Städte, kunſtreich geſchnitzter Stöcke, koſtbare Dokumente und endlich das Schwert des Kaiſer Karolus. Dies alles umgiebt uns

in bunter Verwirrung und ſoll grade in Ordnung gebracht werden, da iſt denn nichts zu berühren und zu verſtehen, die Kaſtanienallee in voller Blüthe und die rauſchende Donau die uns hinüberträgt auf ihrem Rücken, da kann man es im Kunſtſaal nicht aushalten, heute Morgen um ſechs Uhr frühſtückten wir im Prater, rund umher unter gewaltigen Eichen lagerten Türken und Griechen, wie herrlich nehmen ſich auf grünem Teppich dieſe anmuthigen buntfarbigen Gruppen ſchöner Männer aus! welchen Einfluß mag auch die Kleidung auf die Seele haben, die mit leichter Energie die Eigenthümlichkeit dieſer fremden Nationen, hier in der friſchen Frühlingsnatur zum allgemein gültigen erhebt, und die Einheimiſchen in ihrer farbloſen Kleidung beſchämt. Die Jugend, die Kindheit, beſchauen ſich immer noch in den reifen Geſtalten und Bewegungen dieſer Südländer; ſie ſind kühn und unternehmend, wie die Knaben raſch und liſtig, doch gutmüthig. Indem wir an ihnen vorübergingen, konnte ich nicht umhin einen Pantoffel der einem hingeſtreckten Türken entfallen war, unter meinen Füßen eine Strecke mit fort zu ſchlurren, endlich ſchleifte ich ihn in's Gras und ließ ihn da liegen; wir ſaßen und frühſtückten, es währte nicht lange ſo ſuchten die Türken den verlornen Pantoffel. Goethe, was mit das

für

für eine geheime Luſt erregte! wie vergnügt ich war, ſie über dies Wunder des verſchwundenen Pantoffels ſtaunen zu ſehen; auch unſre Geſellſchaft nahm Antheil daran wo der Pantoffel geblieben ſein möchte; nun wurde mir zwar Angſt ich möchte geſchmält werden, allein der Triumpf den Pantoffel herbei zu zaubern war zu ſchön, ich erhob ihn plötzlich zur allgemeinen Anſicht auf einer kleinen Gerte die ich vom Baum geriſſen hatte nun kamen die ſchönen Leute heran und lachten und jubelten, da konnt ich ſie recht in der Nähe betrachten, mein Bruder Franz war einen Augenblick beſchämt aber er mußte mitlachen, ſo ging alles noch gut.

17. Mai.

Es ſind nicht Luſtpartieen die mich abhalten Dir zu ſchreiben, ſondern ein ſcharlachkrankes Kind meines Bruders bei dem ich Tage und Nächte verbringe, und ſo vergeht die Zeit ſchon in die dritte Woche; von Wien hab ich nicht viel geſehen, und von der Geſellſchaft noch weniger, weil einem eine ſolche Krankheit eine Discretion auflegt wegen Anſteckung. Der Graf Herberſtein, der in meiner Schweſter Sophie eine geliebte Braut verloren hat, hat mich mehrmals beſucht und iſt mit mir ſpazieren gegangen, und hat mich alle Wege geführt

die er mit Sophie gewandert iſt, da hat er mir ſehr ſchönes, rührendes von ihr erzählt, es iſt ſeine Freude meiner Ähnlichkeit mit ihr nachzuſpühren; er nannte mich gleich Du, weil er die Sophie auch ſo genannt hatte, manchmal wenn ich lachte wurde er blaß, „weil die Ähnlichkeit mit Sophie ihn frappierte. Wie muß dieſe Schweſter liebenswürdig geweſen ſein, da ſie jetzt noch im Herzen der Freunde ſo tiefe Spuren der Wehmuth ließ. Bänder, Taſſen, Locken, Blumen, Handſchuhe, die zierlichſten Billette, Briefe, alle dieſe Andenken liegen in einem kleinen Cabinet umher zerſtreut, er berührt ſie gern und lieſt die Briefe oft, die freilich ſchöner ſind als alles was ich je in meinem Leben geleſen habe; ohne heftige Leidenſchaft deutet jeder Ausdruck auf innige Freundlichkeit, nichts entgeht ihr, jeder Reiz der Natur dient ihrem Geiſt. O! was iſt Geiſt für ein wunderbarer Künſtler, wär ich doch im Stande Dir von dieſer geliebten Schweſter einen Begriff zu geben, ja wär ich ſelbſt im Stande ihre Liebenswürdigkeit zu faſſen, alle Menſchen die ich hier ſehe, ſprechen mir von ihr als wenn man ſie erſt vor kurzer Zeit verloren hätte, und Herberſtein meinte, ſie ſei ſeine letzte und erſte einzig wahre Liebe, dies alles bewegt mich, giebt mir eine Stimmung für's Vergangne und Zukünftige, dämpft mein Feuer

der Erwartung. Da denk ich an den Rhein bei Bingen, wie da plötzlich ſeine lichte, majeſtätiſche Breite ſich einengt zwiſchen düſteren Felſen, ziſchend und brauſend ſich durch Schluchten windet, und nie werden die Ufer wieder ſo ruhig, ſo kindlich ſchön wie ſie vor der Binger Untiefe waren; ſolche Untiefen ſtehen mir alſo bevor, wo ſich der Lebensgeiſt durch ſchauerliche Schluchten winden muß. Muth! die Welt iſt rund, wir kehren zurück mit erhöhten Kräften und doppeltem Reiz, die Sehnſucht ſtreut gleich beim Abſchied ſchon den Samen der Wiederkehr; ſo bin ich nie von Dir geſchieden ohne zugleich mit Begeiſterung der Zukunft zu gedenken, die mich in Deinen Armen wieder empfangen werde, ſo mag wohl alle Trauer um die Abgeſchiednen ein beſcheidner Vorgenuß einer zukünftigen Wiedervereinigung ſein, gewiß, ſonſt würden keine ſolche Empfindungen der Sehnſucht das Herz durchdringen.

20. Mai.

Am Ende März war's wohl wie ich Dir zum letztenmal von Landshut aus ſchrieb; ja, ich hab lange geſchwiegen, beinah zwei Monate, heute erhielt ich durch Sailer von Landshut Deine liebe Zeilen vom 10. Mai.

in denen Du mich mit Schmeichelworten an's Herz drückſt, nun fällt mir's erſt ein was ich alles nachzuholen habe, denn jeder Weg, jeder Blick in die Natur hängt am Ende mit Dir zuſammen. Landshut war mir ein gedeihlicher Aufenthalt, in jeder Hinſicht muß ich's preiſen. Heimathlich die Stadt, freundlich die Natur, zuthunlich die Menſchen, und die Sitten harmlos und biegſam; — kurz nach Oſtern reiſten wir ab, die ganze Univerſität war in und vor dem Hauſe verſammelt, viele hatten ſich zu Wagen und zu Pferde eingefunden, man wollte nicht ſo von dem herrlichen Freund und Lehrer ſcheiden, es ward Wein ausgetheilt, unter währendem Vivatrufen zog man zum Thor hinaus, die Reiter begleiteten das Fuhrwerk, auf einem Berg, wo der Frühling eben die Augen aufthat, nahmen die Profeſſoren und ernſten Perſonen einen feierlichen Abſchied, die andern fuhren noch eine Station weiter, unterwegs trafen wir alle Viertel-Stunde noch auf Partieen, die dahin vorausgegangen waren, um Savigny zum letztenmal zu ſehen; ich ſah ſchon eine Weile vorher die Gewitterwolken ſich zuſammenziehen, im Poſthauſe drehte ſich einer um den andern nach dem Fenſter, um die Thränen zu verbergen. Ein junger Schwabe, Nußbaumer, die perſonificirte Volksromanze, war weit vorausgelaufen, um

den Wagen noch einmal zu begegnen, ich werde das nie vergeſſen wie er im Feld ſtand und ſein kleines Schnupftüchelchen im Wind wehen ließ, und die Thränen ihn hinderten aufzuſehen wie der Wagen an ihm vorbeirollte; die Schwaben hab ich lieb.

Mehrere der geliebteſten Schüler Savigny's begleiteten uns bis Salzburg, der erſte und älteſte, Nepomuk Ringseis, ein treuer Hausfreund, hat ein Geſicht wie aus Stahl gegoſſen, alte Ritterphyſiognomie, kleiner, ſcharfer Mund, ſchwarzer Schnauzbart, Augen, aus denen die Funken fahren, in ſeiner Bruſt hämmerts wie in einer Schmiede, will vor Begeiſterung zerſpringen, und da er ein feuriger Chriſt iſt, ſo möchte er den Jupiter aus der Rumpelkammer der alten Gottheiten vorkriegen, um ihn zu taufen und zu bekehren.

Der zweite, ein Herr von Schenk, hat weit mehr ſeine Bildung, hat Schauſpieler kennen lernen, declamirt öffentlich, war verliebt ganz glühend, oder iſt es noch, mußte ſeine Gefühle in Poeſie ausſtrömen, lauter Sonette, lacht ſich ſelbſt aus über ſeine Galanterie, blonder Lockenkopf, etwas ſtarke Naſe, angenehm, kindlich, äußerſt ausgezeichnet im Studieren. Der dritte, der Italiener Salvotti, ſchön im weiten grünen Mantel,

der die edelſten Falten um ſeine feſte Geſtalt wirft, unſtörbare Ruhe in den Bewegungen, glühende Regſamkeit im Ausdruck, läßt ſich kein geſcheut Wort mit ihm ſprechen, ſo tief iſt er in Gelehrſamkeit verſunken. Der vierte, Freiherr von Gumpenberg, Kindesnatur, edlen Herzens, bis zur Schüchternheit ſtill, um ſo mehr überraſcht die Offenherzigkeit, wenn er erſt Zutrauen gefaßt hat, wobei ihm denn unendlich wohl wird, nicht ſchön, hat ungemein liebe Augen, ein unzertrennlicher Freund des fünften, Freiberg, zwanzig Jahr alt, große männliche Geſtalt, als ob er ſchon älter ſei, ein Geſicht wie eine römiſche Gemme, geheimnißvolle Natur, verborgner Stolz, Liebe und Wohlwollen gegen alle, nicht vertraulich, verträgt die härteſten Anſtrengungen, ſchläft wenig, guckt Nachts zum Fenſter hinaus nach den Sternen, übt eine magiſche Gewalt über die Freunde, obſchon er ſie weder durch Witz, noch durch entſchiedenen Willen zu behaupten geneigt iſt; aber alle haben ein unerſchütterliches Zutrauen zu ihm, was der Freiberg will, das muß geſchehen. Der ſechſte war der junge Maler Ludwig Grimm, von dem ich Dir mein Bildchen und die ſchönen radirten Studien nach der Natur geſchickt habe, ſo luſtig und naif, daß man mit ihm bald zum Kind in der Wiege wird, das um nichts lacht, er theilte mit

mit den Kutſcherſitz, von wo herab wir die ganze Natur mit Spott und Witz begrüßten; warum ich Dir dieſe alle ſo deutlich beſchreibe? — weil keiner unter ihnen iſt, der nicht durch Reinheit und Wahrheit im allgemeinen Leben hervorleuchten würde, und weil ſie Dir als Grundlagen zu ſchönen Charaktern in Deiner Welt dienen können; dieſe alle feiern Dein Andenken in treuem Herzen. Du biſt wie der Kaiſer, wo er hinkömmt, jauchzen ihm die Unterthanen entgegen.

Der Tagereiſen waren zwei bis Salzburg, auf der erſten kamen wir bis Alt-Öttingen, wo das wunderthätige Marienbild in einer düſteren Kapelle die Pilger von allen Seiten herbeilockt. Schon der ganze Platz umher und die äußern Mauer ſind mit Votivtafeln gedeckt, es macht einen ſehr ängſtlichen Eindruck, die Zeugniſſe ſchauerlicher Geſchicke und tauſendfachen Elendes gedrängt neben einander, und über dieſe hin ein beſtändiges Ein- und Ausſtrömen der Wallfahrer mit bedrängenden Gebeten und Gelübden um Erhörung, jeden Tag des Jahres von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Früh Morgens um vier Uhr beginnt der Gottesdienſt mit Muſik und währt bis zur Nacht. Das Innere der Kapelle iſt ganz mit ſchwarzem Sammt überzogen, auch ſelbſt das Gewölbe, und mehr durch Ker-

zenlicht als vom Tag erleuchtet, die Altäre von Silber, an den Wänden hängen ſilberne Glieder und Gebeine, und viele ſilberne Herzen mit goldnen Flammen oder feurigen Wunden, — wie ſonderbar, Goethe! der Menſch! er bringt ſeine Schmerzen als Opfer der Gottheit, und da mögen dieſe Schmerzen entſtanden ſein, woher ſie wollen, in Gott wird alles göttlich; — Max von Baiern kniet in Lebensgröße auch von Silber auf den ſchwarzen Stufen des Altars, vor dem kohlrabenſchwarzen Muttergottesbild, das ganz in Diamanten gekleidet iſt, zwei Männerſtimmen, von der dumpfen Orgel begleitet, ſingen ihr Hymnen, das ſtille Meſſeleſen, die Menſchen, die mit Thränen die Stufen des Altars küſſen, viele tauſend Seufzer aus allen Ecken, das macht den wunderlichſten Eindruck. Wo alle beten, ſollt ich auch beten, dacht ich, aber nimmermehr, das Herz war in beſtändigem Klopfen; ich hatte vor der Thür einem Bettelmann einen Veilchenkranz abgekauft, da ſtand ein kleines Kind vor dem Altar mit blonden Locken, es ſah mich ſo freundlich an und langte nach dem Kranz, den gab ich ihm, da warf es ihn auf den Altar, denn es war zu klein um hinauf zu reichen, der Kranz fiel grade zu den Füßen der Mutter Gottes, es war ein glücklicher Wurf, der machte mein Herz leicht. Der Strom der

Pilger zog mich mit ſich fort zur gegenüberſtehenden Thür hinaus, ich wartete lange auf das Kind, ich hätte es ſo gern geküßt, und wollte ihm eine kleine goldne Kette ſchenken, die ich am Hals trage, weil es mir ein ſo gutes Zeichen gegeben hatte für Dich, denn ich dachte grade in dem Augenblick, wo es mir den Kranz abnahm, an Dich, aber das Kindchen kam nicht heraus, der Wagen ſtand vor der Thür, ich ſchwang mich auf meinen Kutſcherſitz, auf jeder Station hatte ich einen andern Kameraden, der den Sitz mit mir theilte und zugleich mir ſeine Herzensangelegenheiten mittheilte, ſie fingen immer ſo ſchüchtern davon an, daß mir bange ward, aber weit gefehlt, allemal war's eine andere, keinmal war ich's.

Unſre Reiſe ging durch einen Wald von Blüthen, der Wind ſtreute ſie wie einen Regen nieder, die Bienen flogen nach den Blumen, die ich hinter's Ohr geſteckt hatte, gelt, das war angenehm! —

26. Mai.

Von Salzburg muß ich Dir noch erzählen. Die letzte Station, vorher Laufen; diesmal ſaß Freiberg mit mir auf dem Kutſcherſitz, er öffnete lächelnd ſeinen Mund,

um die Natur zu preiſen, bei ihm iſt aber ein Wort wie der Anſchlag in einem Bergwerk, eine Schicht führt zur andern; es ging in einen fröhlichen Abend über, die Thäler breiteten ſich rechts und links, als wären ſie das eigentliche Reich, das unendliche gelobte Land. Langſam wie Geiſter hob ſich hie und da ein Berg, und ſank allmählig in ſeinem blitzenden Schneemantel wieder unter. Mit der Nacht waren wir in Salzburg, es war ſchauerlich die glattgeſprengten Felſen himmelhoch über den Häuſern hervorragen zu ſehen, die wie ein Erdhimmel über der Stadt ſchwebten im Sternenlicht, — und die Lanternen, die da all mit den Leutlein durch die Straßen fackelten, und endlich die vier Hörner, die ſchmetternd vom Kirchthurm den Abendſegen bliesen, da tönte alles Geſtein und gab das Lied vielfältig zurück. — Die Nacht hatte in dieſer Fremde ihren Zaubermantel über uns geworfen, wir wußten nicht wie das war daß alles ſich beugte und wankte, das ganze Firmament ſchien zu athmen, ich war über alles glücklich. Du weißt ja wie das iſt, wenn man aus ſich ſelber, wo man ſo lange geſonnen und geſponnen, heraustritt ganz in's Freie.

Wie kann ich Dir nun von dieſem Reichthum er-

zählen, der ſich am andern Tag vor uns ausbreitete? — wo ſich der Vorhang allmählig vor Gottes Herrlichkeit theilet, und man ſich nur verwundert, daß alles ſo einfach iſt in ſeiner Größe. Nicht einen, aber hundert Berge ſieht man von der Wurzel bis zum Haupt ganz frei, von keinem Gegenſtand bedeckt, es jauchzt und triumphirt ewig da oben, die Gewitter ſchweben wie Raubvögel zwiſchen den Klüften, verdunkeln einen Augenblick mit ihren breiten Fittigen die Sonne, das geht ſo ſchnell und doch ſo ernſt, es war auch alles begeiſtert. In den kühnſten Sprüngen, von den Bergen herab bis zu den Seen ließ ſich der Übermuth aus, tauſend Gaukeleien wurden in's Steingerüſt gerufen, ſo verlebten wir wie die Prieſterſchaft der Ceres, bei Brod, Milch und Honig ein paar ſchöne Tage; zu ihrem Andenken wurde zuletzt noch ein Granatſchmuck von mir auseinander gebrochen, jeder nahm ſich einen Stein und den Namen eines Berges, den man von hier aus ſehen konnte, und nennen ſich die Ritter vom Granatorden, geſtiftet auf dem Watzmann bei Salzburg.

Von da ging die Reiſe nach Wien, es trennten ſich die Gäſte von uns, bei Sonnenaufgang fuhren wir über die Salza, hinter der Brücke iſt ein großes Pulvermagazin, hinter dem ſtanden ſie alle, um Savigny

ein lehtes Vivat zu bringen, ein jeder rief ihm noch eine Betheuerung von Lieb und Dank zu. Freiberg, der uns bis zur nächſten Station begleitete, ſagte: wenn ſie nur alle ſo ſchrieen, daß das Magazin in die Luft ſprengte, denn uns iſt doch das Herz geſprengt; und nun erzählte er mir, welch neues Leben durch Savigny aufgeblüht war, wie alle Spannung und Feindſchaft unter den Profeſſoren ſich gelegt oder doch ſehr gemildert habe, beſonders aber ſei ſein Einfluß wohlthätig für die Studenten geweſen, die weit mehr Freiheit und Selbſtgefühl durch ihn erlangt haben. Nun kann ich Dir auch nicht genug beſchreiben wie groß Savigny's Talent iſt mit jungen Leuten umzugehen; zuvörderſt fühlt er eine wahre Begeiſterung für ihr Streben, ihren Fleiß; eine Aufgabe, die er ihnen macht: wenn ſie gut behandelt wird, ſo macht es ihn ganz glücklich, er möchte gleich ſein Innerſtes mit jedem theilen, er berechnet ihre Zukunft, ihr Geſchick, und ein leuchtender Eifer der Güte erhellt ihnen den Weg, man kann von ihm wohl in dieſer Hinſicht ſagen, daß die Unſchuld ſeiner Jugend auch der Geleitsengel ſeiner jetzigen Zeit iſt, und das iſt eigentlich ſein Charakter, die Liebe zu denen, denen er mit den ſchönſten Kräften ſeines Geiſtes und ſeiner Seele dient; ja, das iſt wahrhaft liebens-

würdig, und muß Liebenswürdigkeit nicht allein Größe beſtätigen? — Dieſe naive Güte, mit der er ſich allen gleich ſtelle bei ſeiner äſthetiſchen Gelahrtheit, macht ihn doppelt groß. Ach, liebes Landshut, mit deinen geweißten Giebeldächern und dem geplackten Kirchthurm, mit deinen Springbrunnen, aus deſſen verroſteten Röhren nur ſparſam das Waſſer lief, um den die Studenten bei nächtlicher Weile Sprünge machten und ſanft mit Flöte und Guitarre accompagnirten, und dann aus fernen Straßen ſingend ihre Gutenacht ertönen ließen; wie ſchön war's im Winter auf der leichten Schneedecke, wenn ich mit dem ſiebzigjährigen Canonicus Eixdorfer, meinem Generalbaßlehrer und vortrefflichen Bärenjäger, ſpazieren ging, da zeigte er mir auf dem Schnee die Spuren der Fiſchottern, und da war ich manchmal recht vergnügt und freute mich auf den andern Tag, wo er mir gewiß ein ſolches Thier auffinden wollte, und wenn ich denn am andern Tag kam, daß er mich verſprochnermaßen auf die Otternjagd begleiten ſolle, da machte er Ausflüchte, heute ſeien die Ottern beſtimmt nicht zu Hauſe; wie ich Abſchied von ihm nahm, da gab er mir einen wunderlichen Segen, er ſagte: „möge ein guter Dämon Sie begleiten, und das Gold und die Kleinodien, die Sie beſitzen, allemal zu

rechter Zeit in Scheidemünze verwandeln, womit Sie allein ſich das erwerben können, was Ihnen fehlt.“ Dann verſprach er mir auch noch, er wolle mir einen Otternpelz zuſammenfangen, und ich ſolle über's Jahr kommen, ihn holen. Ach, ich werde nicht wiederkommen in das liebe Landshut, wo wir uns freuten, wenn's ſchneite und Nachts der Wind recht geſtürmt hatte, ſo gut als wenn die Sonne recht herrlich ſchien, wo wir alle einander ſo gut waren, wo die Studenten Concerte gaben und in der Kirche hölliſch muſizirten, und es gar nicht übel nahmen, wenn man ihnen davon lief.

Und nun iſt weiter nichts Merkwürdiges auf der Reiſe bis Wien vorgefallen, außer daß ich am nächſten Morgen die Sonne aufgehen ſah, ein Regenbogen drüber und davor ein Pfau, der ſein Rad ſchlug.

Wien, am 29. Mai.

Wie ich dieſen ſah, von dem ich Dir jetzt ſprechen will, da vergaß ich der ganzen Welt, ſchwindet mir doch auch die Welt, wenn mich Erinnerung ergreift, — ja ſie ſchwindet. Mein Horizont fängt zu meinen Füßen an, wölbt ſich um mich, und ich ſtehe im Meer des Lichts, das von Dir ausgeht, und in aller Stille ſchweb

ich gelaſſenen Flugs über Berg und Thal zu Dir. — Ach, laſſe alles ſein, mache Deine lieben Augen zu, leb in mir einen Augenblick, vergeſſe was zwiſchen uns liegt, die weiten Meilen und auch die lange Zeit. — Von da aus, wo ich Dich zum letztenmal ſah, ſehe mich an; — ſtänd ich doch vor Dir! — könnt ich's Dir deutlich machen! der tiefe Schauder, der mich ſchüttelt, wenn ich eine Weile der Welt mit zugeſehen habe, wenn ich dann hinter mich ſehe in die Einſamkeit und fühle, wie fremd mir alles iſt. Wie kömmt's, daß ich dennoch grüne und blühe in dieſer Öde? — Wo kömmt mir der Thau, die Nahrung, die Wärme, der Segen her? — von dieſer Liebe zwiſchen uns, in der ich mich ſelbſt ſo lieblich fühle. — Wenn ich bei Dir wär, ich wollte Dir viel wiedergeben für alles. — Es iſt Beethoven, von dem ich Dir jetzt ſprechen will, und bei dem ich der Welt und Deiner vergeſſen habe; ich bin zwar unmündig, aber ich irre darum nicht, wenn ich ausſpreche (was jetzt vielleicht keiner verſteht und glaubt), er ſchreitet weit der Bildung der ganzen Menſchheit voran, und ob wir ihn je einholen? — ich zweifle; möge er nur leben bis das gewaltige und erhabene Räthſel, was in ſeinem Geiſte liegt, zu ſeiner höchſten Vollendung herangereift iſt, ja, möge er ſein höchſtes Ziel erreichen, gewiß dann läßt

er den Schlüſſel zu einer himmliſchen Erkenntniß in unſeren Händen, die uns der wahren Seligkeit um eine Stufe näher rückt.

Vor Dir kann ich's wohl bekennen, daß ich an einen göttlichen Zauber glaube, der das Element der geiſtigen Natur iſt, dieſen Zauber übt Beethoven in ſeiner Kunſt; alles weſſen er Dich darüber belehren kann, iſt reine Magie, jede Stellung iſt Organiſation einer höheren Exiſtenz und ſo fühlt Beethoven ſich auch als Begründer einer neuen ſinnlichen Baſis im geiſtigen Leben; Du wirſt wohl herausverſtehen was ich ſagen will und was wahr iſt. Wer könnte uns dieſen Geiſt erſetzen? von wem könnten wir ein gleiches erwarten? — Das ganze menſchliche Treiben geht wie ein Uhrwerk an ihm auf und nieder, er allein erzeugt frei aus ſich das Ungeahnte, Unerſchaffne, was ſollte dieſem auch der Verkehr mit der Welt, der ſchon vor Sonnenaufgang am heiligen Tagwerk iſt, und nach Sonnenuntergang kaum um ſich ſieht, der ſeines Leibes Nahrung vergißt, und von dem Strom der Begeiſterung im Flug an den Ufern des flachen Alltagsleben vorüber getragen wird; er ſelber ſagte: „wenn ich die Augen aufſchlage, ſo muß ich ſeufzen, denn was ich ſehe iſt gegen meine Religion, und die Welt muß ich verachten, die nicht ahnt,

daß

daß Muſik höhere Offenbarung iſt als alle Weisheit und Philoſophie, ſie iſt der Wein, der zu neuen Erzeugungen begeiſtert, und ich bin der Bacchus, der für die Menſchen dieſen herrlichen Wein keltert und ſie geiſtestrunken macht, wenn ſie dann wieder nüchtern ſind, dann haben ſie allerlei geiſcht was ſie mit auf's Trockne bringen. — Keinen Freund hab ich, ich muß mit mir allein leben; ich weiß aber wohl daß Gott mir näher iſt wie den andern in meiner Kunſt, ich gehe ohne Furcht mit ihm um, ich hab ihn jedesmal erkannt und verſtanden, mir iſt auch gar nicht bange um meine Muſik, die kann kein bös Schickſal haben, wem ſie ſich verſtändlich macht, der muß frei werden von all dem Elend, womit ſich die andern ſchleppen. — Dies alles hat mir Beethoven geſagt wie ich ihn zum erſtenmal ſah, mich durchdrang ein Gefühl von Ehrfurcht, wie er ſich mit ſo freundlicher Offenheit gegen mich äußerte, da ich ihm doch ganz unbedeutend ſein mußte; auch war ich verwundert, denn man hatte mir geſagt, er ſei ganz menſchenſcheu und laſſe ſich mit Niemand in ein Geſpräch ein. Man fürchtete ſich, mich zu ihm zu führen, ich mußte ihn allein aufſuchen, er hat drei Wohnungen, in denen er abwechſelnd ſich verſteckt, eine auf dem Lande, eine in der Stadt und die dritte auf der Baſtei,

da fand ich ihn im dritten Stock; unangemeldet trat ich ein, er saß am Clavier, ich nannte meinen Namen, er war sehr freundlich und fragte: ob ich ein Lied hören wolle was er eben componirt habe; — dann sang er scharf und schneidend, daß die Wehmuth auf den Hörer zurückwirkte: „Kennst du das Land," — „nicht wahr, es ist schön," sagte er begeistert, „wunderschön! ich will's noch einmal singen," er freute sich über meinen heiteren Beifall. „Die meisten Menschen sind gerührt über etwas Gutes, das sind aber keine Künstlernaturen, Künstler sind feurig, die weinen nicht," sagte er. Dann sang er noch ein Lied von Dir, das er auch in diesen Tagen componirt hatte: „Trocknet nicht Thränen der ewigen Liebe." — Er begleitete mich nach Hause, und unterwegs sprach er eben das viele Schöne über die Kunst, dabei sprach er so laut und blieb auf der Straße stehen, daß Muth dazu gehörte zuzuhören, er sprach mit großer Leidenschaft und viel zu überraschend, als daß ich nicht auch der Straße vergessen hätte, man war sehr verwundert ihn mit mir in eine große Gesellschaft, die bei uns zum Diné war, eintreten zu sehen. Nach Tische setzte er sich unaufgefordert an's Instrument und spielte lang und wunderbar, sein Stolz fermentirte zugleich mit seinem Genie:

in ſolcher Aufregung erzeugt ſein Geiſt das Unbegreifliche und ſeine Finger leiſten das Unmögliche. — Seitdem kommt er alle Tage oder ich gehe zu ihm. Darüber verſäume ich Geſellſchaften, Galerieen, Theater und ſogar den Stephansthurm. Beethoven ſagt: „Ach, was wollen Sie da ſehen! ich werde Sie abholen, wir gehen gegen Abend durch die Allee von Schönbrunn.“ Geſtern ging ich mit ihm in einen herrlichen Garten, in voller Blüthe, alle Treibhäuſer offen, der Duft war betäubend; Beethoven blieb in der drückenden Sonnenhitze ſtehen und ſagte: „Goethe's Gedichte behaupten nicht allein durch den Inhalt, auch durch den Rhythmus eine große Gewalt über mich, ich werde geſtimmt und aufgeregt zum Componiren durch dieſe Sprache, die wie durch Geiſter zu höherer Ordnung ſich aufbaut und das Geheimniß der Harmonieen ſchon in ſich trägt. Da muß ich denn von dem Brennpunkt der Begeiſterung die Melodie nach allen Seiten hin, ausladen, ich verfolge ſie, hole ſie mit Leidenſchaft wieder ein, ich ſehe ſie dahin fliehen, in der Maſſe verſchiedener Aufregungen verſchwinden, bald erfaſſe ich ſie mit erneuter Leidenſchaft, ich kann mich nicht von ihr trennen, ich muß mit raſchem Entzücken in allen Modulationen ſie vervielfältigen, und im letzten Augenblick da triumphire

ich über den erſten muſikaliſchen Gedanken, ſehn Sie, das iſt eine Symphonie; ja, Muſik iſt ſo recht die Vermittelung des geiſtigen Lebens zum ſinnlichen. Ich möchte mit Goethe hierüber ſprechen, ob der mich verſtehen würde? — Melodie iſt das ſinnliche Leben der Poeſie. Wird nicht der geiſtige Inhalt eines Gedichts zum ſinnlichen Gefühl durch die Melodie? — empfindet man nicht in dem Lied der Mignon ihre ganze ſinnliche Stimmung durch die Melodie? und erregt dieſe Empfindung nicht wieder zu neuen Erzeugungen? — Da will der Geiſt zu ſchrankenloſer Allgemeinheit ſich ausdehnen, wo alles in Allem, ſich bildet zum Bett der Gefühle, die aus dem einfachen muſikaliſchen Gedanken entſpringen, und die ſonſt ungeahnt verhallen würden; das iſt Harmonie, das ſpricht ſich in meinen Symphonieen aus, der Schmelz vielſeitiger Formen wogt dahin in einem Bett bis zum Ziel. Da fühlt man denn wohl, daß ein Ewiges, Unendliches, nie ganz zu Umfaſſendes in allem geiſtigen liege, und obſchon ich bei meinen Werken immer die Empfindung des Gelingens habe, ſo fühle ich einen ewigen Hunger was mir eben erſchöpft ſchien, mit dem letzten Paukenſchlag, mit dem ich meinen Genuß, meine muſikaliſche Überzeugung den Zuhörern einkeilte, wie ein Kind von neuem anzufangen.

Sprechen Sie dem Goethe von mir, ſagen Sie ihm, er ſoll meine Symphonieen hören, da wird er mir recht geben, daß Muſik der einzige unverkörperte Eingang in eine höhere Welt des Wiſſens iſt, die wohl den Menſchen umfaßt, daß er aber nicht ſie zu faſſen vermag. — Es gehört Rhythmus des Geiſtes dazu, um Muſik in ihrer Weſenheit zu faſſen, ſie giebt Ahnung, Inſpiration himmliſcher Wiſſenſchaften, und was der Geiſt ſinnlich von ihr empfindet, das iſt die Verkörperung geiſtiger Erkenntniß. — Obſchon die Geiſter von ihr leben, wie man von der Luft lebt, ſo iſt es noch ein anders, ſie mit dem Geiſte begreifen; — je mehr aber die Seele ihre ſinnliche Nahrung aus ihr ſchöpft, je reifer wird der Geiſt zum glücklichen Einverſtändniß mit ihr. — Aber wenige gelangen dazu, denn ſo wie Tauſende ſich um der Liebe willen vermählen, und die Liebe in dieſen Tauſenden ſich nicht einmal offenbart, obſchon ſie alle das Handwerk der Liebe treiben, ſo treiben Tauſende einen Verkehr mit der Muſik, und haben doch ihre Offenbarung nicht; auch ihr liegen die hohen Zeichen des Moralſinns zum Grunde wie jeder Kunſt, alle ächte Erfindung iſt ein moraliſcher Fortſchritt. — Sich ſelbſt ihren unerforſchlichen Geſetzen unterwerfen, vermöge dieſer Geſetze den eignen Geiſt bändigen und len-

ken, daß er ihre Offenbarungen ausſtröme, das iſt das iſolirende Prinzip der Kunſt; von ihrer Offenbarung aufgelöſt werden, das iſt die Hingebung an das Göttliche, was in Ruhe ſeine Herrſchaft an dem Raſen ungebändigter Kräfte übt, und ſo der Phantaſie die höchſte Wirkſamkeit verleihet. So vertritt die Kunſt allemal die Gottheit, und das menſchliche Verhältniß zu ihr iſt Religion, was wir durch die Kunſt erwerben, das iſt von Gott, göttliche Eingebung, die den menſchlichen Befähigungen ein Ziel ſteckt was er erreicht.

Wir wiſſen nicht was uns Erkenntniß verleihet; das feſt verſchloſſne Samenkorn bedarf des feuchten, elektriſch warmen Bodens, um zu treiben, zu denken, ſich auszuſprechen. Muſik iſt der elektriſche Boden, in dem der Geiſt lebt, denkt, erfindet. Philoſophie iſt ein Niederſchlag ihres elektriſchen Geiſtes; ihre Bedürftigkeit, die alles auf ein Urprinzip gründen will, wird durch ſie gehoben. obſchon der Geiſt deſſen nicht mächtig iſt was er durch ſie erzeugt, ſo iſt er doch glückſelig in dieſer Erzeugung, ſo iſt jede ächte Erzeugung der Kunſt, unabhängig, mächtiger als der Künſtler ſelbſt, kehrt durch ihre Erſcheinung zum Göttlichen zurück, hängt nur darin mit dem Menſchen zuſam-

men:, daß ſie Zeugniß giebt von der Vermittelung des Göttlichen in ihm.

Muſik giebt dem Geiſt die Beziehung zur Harmonie. Ein Gedanke abgeſondert, hat doch das Gefühl der Geſammtheit der Verwandtſchaft im Geiſt; ſo iſt jeder Gedanke in der Muſik in innigſter, untheilbarſter Verwandtſchaft mit der Geſammtheit der Harmonie, die Einheit iſt.

Alles elektriſche regt den Geiſt zu muſikaliſcher, fließender, ausſtrömender Erzeugung.

Ich bin elektriſcher Natur. — Ich muß abbrechen mit meiner unerweislichen Weisheit, ſonſt möchte ich die Probe verſäumen, ſchreiben Sie an Goethe von mir, wenn Sie mich verſtehen, aber verantworten kann ich nichts, und will mich auch gern belehren laſſen von ihm.“ — Ich verſprach ihm, ſo gut ich's begreife, Dir alles zu ſchreiben. — Er führte mich zu einer großen Muſikprobe mit vollem Orcheſter, da ſaß ich im weiten unerhellten Raum in einer Loge ganz allein; einzelne Streiflichter ſtahlen ſich durch Ritzen und Aſtlöcher, in denen ein Strom bunter Lichtfunken hin und her tanzte, wie Himmelsſtraßen mit ſeligen Geiſtern bevölkert.

Da ſah ich denn dieſen ungeheuren Geiſt ſein Regiment führen. O, Goethe! kein Kaiſer und kein König

hat ſo daß Bewußſein ſeiner Macht, und daß alle Kraft von ihm ausgehe, wie dieſer Beethoven, der eben noch im Garten nach einem Grund ſuchte, wo ihm denn alles herkomme; verſtünd ich ihn ſo wie ich ihn fühle, dann wüßt ich alles. Dort ſtand er, ſo feſt entſchloſſen, ſeine Bewegungen, ſein Geſicht drückten die Vollendung ſeiner Schöpfung aus, er kam jedem Fehler, jedem Mißverſtehen zuvor, kein Hauch war willkührlich, alles war durch die großartige Gegenwart ſeines Geiſtes in die beſonnenſte Thätigkeit verſetzt. — Man möchte weiſſagen daß ein ſolcher Geiſt in ſpäterer Vollendung als Weltherrſcher wieder auftreten werde.

Geſtern Abend ſchrieb ich noch alles auf, heute Morgen las ich's ihm vor, er ſagte: „Hab ich das geſagt? — nun dann hab ich einen Raptus gehabt;“ er las es noch einmal aufmerkſam, und ſtrich das oben aus und ſchrieb zwiſchen die Zeilen, denn es iſt ihm drum zu thun daß Du ihn verſtehſt.

Erfreue mich nun mit einer baldigen Antwort, die dem Beethoven beweiſt daß Du ihn würdigſt. Es war ja immer unſer Plan, über Muſik zu ſprechen, ja ich wollte auch, aber durch Beethoven fühl ich nun erſt daß ich der Sache nicht gewachſen bin.

Bettine.

Meine Adreſſe iſt Erdberggaſſe im Birkenſtockiſchen Hauſe, noch vierzehn Tage trifft mich Dein Brief.

An Bettine.

Dein Brief, herzlich geliebtes Kind, iſt zur glücklichen Stunde an mich gelangt. Du haſt Dich brav zuſammengenommen, um mir eine große und ſchöne Natur in ihren Leiſtungen wie in ihrem Streben, in ihren Bedürfniſſen wie in dem Überfluß ihrer Begabtheit darzuſtellen, es hat mir großes Vergnügen gemacht, dies Bild eines wahrhaft genialen Geiſtes in mich aufzunehmen, ohne ihn klaſſifiziren zu wollen, gehört doch ein pſychologiſches Rechnungskunſtſtück dazu, um das wahre Facit der Übereinſtimmung da heraus zu ziehen, indeſſen fühle ich keinen Widerſpruch gegen das was ſich von Deiner raſchen Exploſion erfaſſen läßt; im Gegentheil möchte ich Dir für einen innern Zuſammenhang meiner Natur, mit dem was ſich aus dieſen mannigfaltigen Äußerungen erkennen läßt, einſtweilen einſtehen, der gewöhnliche Menſchenverſtand würde vielleicht Widerſprüche darin finden, was aber ein ſolcher vom Dämon beſeſſener ausſpricht, davor muß ein Laie Ehrfurcht haben, und es muß gleich viel gelten, ob er aus Er-

fühl oder aus Erkenntniß spricht, denn hier walten die Götter und streuen Samen zu künftiger Einsicht, von der nur zu wünschen ist daß sie zu ungestörter Ausbildung gedeihen möge; bis sie indessen allgemein werde, da müssen die Nebel vor dem menschlichen Geist sich erst theilen. Sage Beethoven das Herzlichste von mir, und daß ich gern Opfer bringen würde, um seine persönliche Bekanntschaft zu haben, wo denn ein Austausch von Gedanken und Empfindungen gewiß den schönsten Vortheil brächte, vielleicht vermagst Du so viel über ihn, daß er sich zu einer Reise nach Karlsbad bestimmen läßt, wo ich doch beinah jedes Jahr hinkomme und die beste Muse haben würde von ihm zu hören und zu lernen; ihn belehren zu wollen, wäre wohl selbst von einsichtigern als ich, Frevel, da ihm sein Genie vorleuchtet, und ihm oft wie durch einen Bliz Hellung giebt, wo wir im Dunkel sizen und kaum ahnen, von welcher Seite der Tag anbrechen werde.

Sehr viel Freude würde es mir machen, wenn Beethoven mir die beiden componirten Lieder von mir schikken wollte, aber hübsch deutlich geschrieben, ich bin sehr begierig sie zu hören, es gehört mit zu meinen erfreulichsten Genüssen, für die ich sehr dankbar bin, wenn ein solches Gedicht früherer Stimmung mir durch eine

Melodie (wie Beethoven ganz richtig erwähnt) wieder auf's neue verſinnlicht wird.

Schließlich ſage ich Dir noch einmal den innigſten Dank für Deine Mittheilungen und Deine Art mir wohlzuthun, da Dir alles ſo ſchön gelingt, da Dir alles zu belehrendem, freudigem Genuß wird, welche Wünſche könnten da noch hinzugefügt werden, als daß es ewig ſo fortwähren möge; ewig auch in Beziehung auf mich, der den Vortheil nicht verkennt, zu Deinen Freunden gezählt zu werden. Bleibe mir daher was Du mit ſo großer Treue warſt, ſo oft Du auch den Platz wechſelteſt und ſich die Gegenſtände um Dich her veränderten und verſchönerten.

Auch der Herzog grüßt Dich und wünſcht, nicht ganz von Dir vergeſſen zu ſein. Ich erhalte wohl noch Nachricht von Dir in meinem Karlsbader Aufenthalt bei den drei Mohren.

Am 6. Juni 1810.

G.

An Goethe.

Liebſter Freund! dem Beethoven hab ich Deinen ſchönen Brief mitgetheilt, ſo weit es ihm anging, er war

voll Freude und rief: „Wenn ihm jemand Verſtand über Muſik beibringen kann ſo bin ich's.“ Die Idee Dich im Karlsbad aufzuſuchen ergriff er mit Begeiſtrung, er ſchlug ſich vor den Kopf und ſagte: „konnte ich das nicht ſchon früher gethan haben? — aber wahrhaftig ich hab ſchon daran gedacht ich hab's aus Timidität unterlaſſen, die neckt mich manchmal als ob ich kein rechter Menſch wär, aber vor dem Goethe fürcht ich mich nun nicht mehr.“ — Rechne daher darauf daß Du ihn im nächſten Jahr ſiehſt.

Nun antworte ich nur noch auf die letzten Punkte Deines Briefs aus denen ich Honig ſammle: Die Gegenſtände um mich her verändern ſich zwar, aber ſie verſchönern ſich nicht, das Schönſte iſt ja doch, daß ich von Dir weiß, und mich würde nichts freuen, wenn Du nicht wärſt, vor dem ich es ausſprechen dürfte; und zweifelſt Du daran ſo iſt Dir auch daran gelegen, und bin ich auch glücklicher als mich alle gezählten und ungezählten Freunde je machen können. Mein Wolfgang. Du zählſt nicht mit unter den Freunden, lieber will ich gar keinen zählen.

Den Herzog grüße, leg mich ihm zu Füßen, ſag ihm, daß ich ihn nicht vergeſſen habe, auch keine Minute die ich dort mit ihm erlebt habe. — Daß er mir a-

laubte auf dem Schemel zu ſitzen, worauf ſein Fuß ruhte, daß er ſich ſeine Zigarre von mir anrauchen ließ, daß er meine Haarflechte aus den Krallen des böſen Affen befreite, und gar nicht lachte obſchon es ſehr komiſch war, das vergeſſe ich gar nicht wie er dem Affen ſo bittend zuredete; dann der Abend beim Soupee, wo er dem Ohrenſchlüpfer den Pfirſig hinhielt daß er ſich darin verkriechen ſollte, und wie jemand anders das Thierchen vom Tiſch herunter warf um es todt zu treten; er wendete ſich zu mir und ſagte: ſo böſe ſind Sie nicht, das hätten Sie nicht gethan! — ich nahm mich zuſammen in dieſer kitzlichen Affaire und ſagte: Ohrenſchlüpfer ſoll man bei einem Fürſten nicht leiden; er fragte, hat man auch die zu meiden die es hinter den Ohren haben, ſo muß ich mich vor Ihnen hüten; auch die Promenade zu den jungen ausgebrüteten Enten, die ich mit ihm zählte, wo Du dazu kamſt und über unſere Geduld Dich ſchon lange gewundert hatteſt, ehe wir fertig waren, und ſo könnte ich Dir Zug für Zug jeden Moment wieder herbeirufen, der mir in ſeiner Nähe gegönnt war. Wer ihm nah ſein darf dem muß wohl werden, weil er jeden gewähren läßt und doch mit dabei iſt; und die ſchönſte Freiheit geſtattet, und nicht unwillig iſt um die Herrſchaft des Geiſtes, und dennoch ſicher iſt, einen jeden

durch dieſe großartige Milde zu beherrſchen. Das mag in's Große und Allgemeine gehen, ſo wie ich's im kleinen und einzelnen erfahren habe. Er iſt groß der Herzog und wächſt dennoch, er bleibt ſich ſelber gleich, giebt jeglichen Beweis daß er ſich überbieten kann. So iſt der Menſch der einen hohen Genius hat, er gleicht ihm, er wächſt ſo lange bis er eins mit ihm wird.

Danke ihm in meinem Namen daß er an mich denkt, beſchreibe ihm meine zärtliche Ehrfurcht. Wenn mir wieder beſchert iſt ihn zu ſehen, dann werde ich von ſeiner Gnade den möglichſten Ertrag ziehen.

Morgen packen wir auf und gehen hin wo lauter böhmiſche Dörfer ſind. Wie oft hat mir Deine Mutter geſagt wenn ich ihr allerlei Projekte machte, das ſind lauter böhmiſche Dörfer, nun bin ich begierig ein böhmiſches Dorf zu ſehen. Beide Lieder von Beethoven ſind hier beigelegt, die beiden andern ſind von mir, Beethoven hat ſie geſehen und mir viel Schönes darüber geſagt, daß wenn ich mich dieſer Kunſt gewidmet hätte, ich große Hoffnungen darauf bauen könnte; ich aber ſtreife ſie nur im Flug, denn meine Kunſt iſt Lachen und Seufzen in einem Säckelchen, und über die iſt mir keine.

Adieu! vieles hole ich noch nach im böhmiſchen Schloß Bukowan.

Bettine.

An Goethe.

Bukowan im Praginer Kreis: Juli.

Wie bequem iſt's, wie lieblich an Dich zu denken, unter dieſem Dach von Tannen und Birken, die den heißen Mittag in hoher Ferne halten. Die ſchweren Tannzapfen glänzen und funkeln mit ihrem Harze, wie tauſend kleine Tagſterne, machen's droben nur noch heißer und hier unten kühler. Der blaue Himmel deckt mein hohes enges Haus; ich meſſe rücklings ſeine Ferne wie er unerreichbar ſcheint, doch trug mancher ſchon den Himmel in der Bruſt; iſt mir doch als hab auch ich ihn in mir feſt gehalten einen Augenblick, dieſen weitgedehnten über Berg und Thal hinziehenden: über alle Ströme Brücken; durch alle Felſen, Höhlen; über Stock und Stein in einem Strich fort der Himmel über mir, bis dort an Dein Herz, da ſinkt er mit mir zuſammen.

Liegt es denn nur in der Jugend, daß ſie ſo innig wolle, was ſie will? — biſt Du nicht ſo? — begehrſt

nicht nach mir? — möchteſt Du nicht zuweilen bei mir ſein? — Sehnſucht iſt ja doch die rechte Fährte, ſie weckt ein höheres Leben, giebt helle Ahnung noch unerkannter Wahrheiten, vernichtet allen Zweifel, und iſt ſie die ſicherſte Prophetin ſeines Glückes.

Dir ſind alle Reiche aufgethan, Natur, Wiſſenſchaft und Kunſt, aus allen ſind den Fragen Deiner Sehnſucht göttliche Wahrheiten zugeſtrömt. — Was hab ich? — ich habe Dich auf tauſend Fragen.

Hier in der tiefen Felsſchlucht denk ich ſo allerlei; — ich hab mich einen halsbrechenden Weg herunter gewagt, wie werd ich wieder hinauf kommen an dieſen glatten Felswänden an denen ich vergeblich die Spur ſuche wo ich herabgeglitten bin. — Selbſtvertrauen iſt Vertrauen auf Gott, er wird mich doch nicht ſtecken laſſen! — Ich lieg hier unter friſchen hohen Kräutern die mir die heiße Bruſt kühlen, viele kleine Würmchen und Spinnen klettern über mich hinaus, alles wimmelt geſchäftig um mich her. Die Eidexen ſchlüpfen aus ihren feuchten Löchern und heben das Köpfchen und ſtaunen mich an mit ihren klugen Augen, und ſchlüpfen eilig zurück; ſie ſagen's einander daß ich da bin; — ich der Liebling des Dichters — es kommen immer mehr und gucken.

Ach, ſchöner Sommernachmittag! ich brauch nicht zu denken, der Geiſt ſieht müßig hinauf in die kriſtallne Luft. — Kein Witz, keine Tugend, nackt und blos iſt die Seele in der Gott ſein Ebenbild erkennt.

Die ganze Zeit war Regenwetter, heute brennt die Sonne wieder. Nun lieg ich hier zwiſchen Steinen auf weichem Moos von vielen Frühlingen her, die jungen Tannen dampfen heißes Harz aus, und rühren mit den Äſten meinen Kopf. Ich muß jedem Fröſchchen nachgucken, mich gegen Heuſchrecken und Hummeln wehren, dabei bin ich ſo faul — was ſoll ich mit Dir ſchwätzen, hier wo ein Hauch das Laub bewegt durch das die Sonne auf meine geſchloſſnen Augenlieder ſpielt? — Guter Meiſter! — hör in dieſem Liſpeln wie ſehr Du meine Einſamkeit beglückſt; der Du alles weißt, und alles fühlſt, und weißt wie wenig die Worte dem innern Sinn gehorchen. — Wann ſoll ich Dich wiederſehen? — Wann? — Daß ich mich nur ein klein wenig an Dich anlehnen möge und ausruhen, ich faules Kind.

Bettine.

Wie ich geſtern aus meiner Faulheit erwachte und mich beſann, da waren die Schatten ſchon lang gewor-

den, ich mußte mich an den jungen Birkenſtämmchen die aus den Felsritzen wachſen aus meiner Untiefe heraufſchwingen, das Schloß Bukowan mit ſeinen rothen Dächern und ſchönen Thürmen ſah ich nirgends, ich wußte nicht welchen Weg ich einſchlagen ſollte und entſchloß mich kurz, ein Paar Ziegen nach zu gehen, die brachten mich wieder zu Menſchen mit denen ſie in einer Hütte wohnen, ich machte dieſen verſtändlich daß ich nach Bukowan wolle, ſie begleiteten mich, der Tag ging ſchlafen, der Mond ging auf, ich ſang, weil ich doch nicht mit ihnen ſprechen konnte, nachher ſangen ſie wieder, und ſo kam ich am ſpäten Abend an, ein paarmal hatte ich Angſt die Leute könnten mich irre führen, und war recht froh wie ich in meiner kleinen Thurmſtube ſaß.

Ich bin übrigens nicht ohne Beſchäftigung ſo einſam es auch iſt, an einem Morgen hab ich mehrere Hundert kleine Backſteine gemacht, das Bauen iſt meine Freude, mein Bruder Chriſtian iſt ein wahres Genie, er kann alles, eben iſt das Modell einer kleinen Schmiede fertig geworden, das nun auch gleich im großen ausgeführt werden ſoll. Die Erfindungsgabe dieſes Bruders iſt ein unverſiegbarer Quell und ich bin ſein beſter Handlanger ſo weit meine Kräfte reichen, mehrere ideale Ge-

bäude ſtehen in kleinen Modellen um uns her in einem großen Saal, und da ſind der Aufgaben ſo viele die ich zu löſen habe, daß ich Abends oft ganz müde bin, es hindert mich jedoch nicht, Morgens den Sonnenaufgang auf dem Pedeetſch zu erwarten, ein Berg der rund iſt wie ein Backofen und hiervon den Namen trägt, (denn Pedeetſch heißt auf böhmiſch Backofen) etwas erhöht über hundert ſeines gleichen, die wie ein großes Lager von Zelten ihn umgeben, da ſeh ich denn abermals und abermals die Welt dem Licht erwachen; allein und einſam wie ich bin, kämpft's in meiner Seele, müßte ich länger hier bleiben, ſo ſchön es auch iſt, ich könnt's nicht aushalten. Vor kurzem war ich noch in der großen Wienſtadt, ein Treiben, ein Leben unter den Menſchen als ob es nie aufhören ſollte, da wurden in Gemeinſchaft die üppigen Frühlingstage verlebt, in ſchönen Kleidern ging man geſellig umher. Jeder Tag brachte neue Freude und jeder Genuß wurde eine Quelle intereſſanter Mittheilungen, über das alles hinaus ragte mir Beethoven, der große übergeiſtige, der uns in eine unſichtbare Welt einführte, und der Lebenskraft einen Schwung gab, daß man das eigne beſchränkte Selbſt zu einem Geiſteruniverſum erweitert fühlte. Schade daß er nicht hier iſt in dieſer Einſamkeit, daß ich über ſei-

nem Geſpräch das ewige Zirpen jener Grille vergeſſen möchte, die nicht aufhört mich zu mahnen, daß nichts außer ihrem Ton die Einſamkeit unterbricht. — Heute habe ich mich eine ganze Stunde exercirt einen Kranz von Roſen mit dem Stock auf ein hohes ſteinernes Kreuz zu ſchwingen, das am Fahrweg ſteht, es war vergebens, der Kranz entblätterte, ich ſetzte mich ermüdet auf die Bank darunter, bis der Abend kam, und dann ging ich nach Hauſe. Kannſt Du glauben daß es mich ſehr traurig machte ſo einſam nach Hauſe zu gehen, und daß es mir war als hänge ich mit nichts zuſammen in der Welt, und daß ich unterwegs an Deine Mutter dachte, wenn ich im Sommer zum Eſchenheimer Thor hereinkam vom weiten Spaziergang, da lief ich zu ihr hinauf, ich warf Blumen und Kräuter, alles was ich geſammelt hatte mitten in die Stube, und ſetzte mich dicht an ſie heran und legte den Kopf ermüdet auf ihren Schooß; ſie ſagte: haſt Du die Blumen ſo weit hergebracht, und jetzt wirfſt Du ſie alle weg, da mußte ihr die Lieschen ein Gefäß bringen und ſie ordnete den Strauß ſelbſt, über jede einzelne Blume hielt ſie ihre Betrachtung, und ſagte vieles was mir ſo wohlthätig war, als ſchmeichle mir eine liebe Hand; ſie freute ſich daß ich alles mitbrachte, Kornähren und Grasſamen

und Beeren am Aſte, hohe Dolden, ſchöngeformte Blätter, Käfer, Mooſe, Samendolden, bunte Steine, ſie nannte es eine Muſterkarte der Natur, und bewahrte es immer mehrere Tage; manchmal brachte ich ihr auserleſene Früchte und verbot ihr, ſie zu eſſen, weil ſie zu ſchön waren, ſie brach gleich einen ſchön geſtreiften Pfirſich auf und ſagte: man muß allem Ding ſeinen Willen thun, der Pfirſich läßt mir nun doch keine Ruh bis er verzehrt iſt. In allem, was ſie that, glaubt ich Dich zu erkennen, ihre Eigenheiten und Anſichten waren mir liebe Räthſel, in denen ich Dich errieth.

Hätt ich die Mutter noch, ſo wüßt ich wo ich zu Hauſe wär, ich würde ihren Umgang allem andern vorziehen, ſie machte mich ſicher im Denken und Handeln, manchmal verbot ſie mir etwas, wenn ich aber doch als meinem Eigenſinn gefolgt war, vertheidigte ſie mich gegen alle, und da holte ſie aus in ihrem Enthuſiasmus, wie der Schmidt, der das glühende Eiſen auf dem Ambes hat, ſie ſagte: wer der Stimme in ſeiner Bruſt folgt, der wird ſeine Beſtimmung nicht verfehlen, dem wächſt ein Baum aus der Seele, aus dem jede Tugend und jede Kraft blüht, und der die ſchönſten Eigenſchaften wie köſtliche Äpfel trägt, und Religion, die ihm nicht im Weg iſt, ſondern ſeiner Natur angemeſſen,

wer aber dieſer Stimme nicht horcht, der iſt blind und taub, und muß ſich von andern hinführen laſſen, wo ihre Vorurtheile ſie ſelbſt hin verbannen. Ei, ſagte ſie: ich wollte ja lieber vor der Welt zu Schanden werden, als daß ich mich von Philiſterhand über einen gefährlichen Steig leiten ließ, am End iſt auch gar nichts gefährlich, als nur die Furcht ſelber, die bringt einem um alles. Grad im letzten Jahr war ſie am lebendigſten und ſprach über alles mit gleichem Antheil, aus den einfachſten Geſprächen entwickelten ſich die feierlichſten und edelſten Wahrheiten, die einem für das ganze Leben ein Talisman ſein konnten; ſie ſagte: der Menſch muß ſich den beſten Platz erwählen, und den muß er behaupten ſein Leben lang, und muß all ſeine Kräfte daran ſetzen, dann nur iſt er edel und wahrhaft groß. Ich meine nicht einen äußern, ſondern einen innern Ehrenplatz, auf den uns ſtets dieſe innere Stimme hinweiſt, könnten wir nur das Regiment führen in uns ſelbſt wie Napoleon das Regiment der Welt führt, da würde ſich die Welt mit jeder Generation erneuern und über ſich ſelbſt hinausſchwingen. So bleibt's immer beim alten, weil's halt keiner in ſich weiter treibt wie der vorige, und da langweilt man ſich ſchon, wenn man auch eben erſt angekommen iſt, ja, man fühlt's gleich, wenn man's

auch zum erstenmal hört, daß die Weisheit schon altes abgedroschnes Zeug ist. — Ihre französische Einquartierung mußte ihr viel von Napoleon erzählen, da fühlte sie mit, alle Schauer der Begeisterung; sie sagte: der ist der Rechte, der in allen Herzen wiederhallt mit Entzüken, höheres giebt es nichts, als daß sich der Mensch im Menschen fühlbar mache, und so steigere sich die Seligkeit durch Menschen und Geister wie durch eine elektrische Kette, um zuletzt als Funken in das himmlische Reich überzuspringen. — Die Poesie sei dazu, um das edle, einfache, große aus den Krallen des Philisterthums zu retten, alles sei Poesie in seiner Ursprünglichkeit, und der Dichter sei dazu, diese wieder hervorzurufen, weil alles nur als Poesie sich verewige; ihre Art zu denken hat sich mir tief eingeprägt, ich kann mir in ihrem Sinn auf alles Antwort geben, sie war so entschieden, daß die allgemeine Meinung durchaus keinen Einfluß auf sie hatte, es kam eben alles aus so tiefem Gefühl, sie sagte mir oft, ihre Vorliebe für mich sei blos aus der verkehrten Meinung andrer Leute entstanden, da habe sie gleich geahnet, daß sie mich besser verstehen werde. — Nun, ich werde mich noch auf alles besinnen, denn mein Gedächtniß wird mir doch nicht weniger treu sein wie mein Herz. Am Pfingstfest in ihrem letzten Lebensjahr,

da kam ich aus dem Rheingau, um ſie zu beſuchen, ſie war freudig überraſcht, wir fuhren in's Kirſchenwäldchen; es war ſo ſchön Wetter, die Blüthen wirbelten leiſe um uns herab wie Schnee, ich erzählte ihr von einem ähnlichen ſchönen Feiertag wie ich erſt dreizehn Jahr alt geweſen, da hab ich Nachmittags allein auf einer Raſenbank geſeſſen, und da habe ſich ein Kätzchen auf meinen Schooß in die Sonne gelegt und ſei eingeſchlafen, und ich bin ſitzen geblieben, um ſie nicht zu ſtören, bis die Sonne unterging, da ſprang die Katze fort. Die Mutter lachte und ſagte: damals haſt Du vom Wolfgang noch nichts gewußt, da haſt Du mit der Katze vorlieb genommen.

Ja, hätte ich die Mutter noch! mit ihr brauchte man nicht Großes zu erleben, ein Sonnenſtrahl, ein Schneegeſtöber, der Schall eines Poſthorns weckte, Gefühle, Erinnerung und Gedanken. — Ich muß mich ſchämen vor Dir, daß ich ſo verzagt bin. Biſt Du mir nicht gut, und nimmſt mich auf wie eine gute Gabe? — und kann einer Gabe annehmen der ſich nicht hingiebt der Gabe? — und iſt das Gabe, die nicht ganz und immerdar ſich giebt? — Geht auch ein Schritt vorwärts, der nicht in ein neues Leben geht? — geht einer rückwärts, der nicht mit dem ewigen Leben verfallen

wäre? — Siehst Du, das ist ein sehr einfaches Rechenexempel, warum man nicht verzagen soll, weil das ewige keine Grenze hat. Wer will der Liebe, wer kann dem Geist Grenzen setzen! — Wer hat je geliebt der sich etwas vorbehalten habe? Vorbehalt ist Selbstliebe. Das irdische Leben ist Gefängniß, der Schlüssel zur Freiheit ist Liebe, sie führt aus dem irdischen Leben in's himmlische. — Wer kann ans sich selbst erlöst werden ohne die Liebe? die Flamme verzehrt das irdische um den Geist grenzenlosen Raum zu gewinnen, der aufsliegt zum Äther; der Seufzer der sich in der Gottheit auflöst hat keine Grenze. Nur der Geist hat ewige Wirkung, ewiges Leben, alles andre stirbt. Gute Nacht; gute Nacht, es ist um die Geisterstunde.

Dein Kind das sich an Dich drängt
aus Furcht vor seinen eignen Gedanken.

An Bettine.

Da Du in der Fülle interessanter Begebenheiten und Zerstreuungen der volkreichsten Stadt nicht versäumt hast mir so reichhaltige Berichte zu senden, so wäre es unbillig wenn ich jetzt in Deinen verborgnen Schlupf-

winkel Dir nicht auch ein Zeichen meines Lebens und meiner Liebe dahinüber ſchickte. Wo ſteckſt Du denn? — Weit kann es nicht ſein; die eingeſtreuten Lavendelblüthen in Deinem Brief ohne Datum, waren noch nicht welk da ich ihn erhielt, ſie deuten an daß wir einander vielleicht näher ſind als wir ahnen konnten. Verſäume ja nicht bei Deinen allſeitigen Treiben und wunderlichen Verſuchen, der Göttin Gelegenheit, einen Tempel aus gemachten Backſteinen zu errichten, und erinnere Dich dabei daß man ſie ganz kühn bei den drei goldnen Haaren ergreifen muß, um ſich ihrer Gunſt zu verſichern. Eigentlich hab ich Dich ſchon hier, in Deinen Briefen, in Deinen Andenken und lieblichen Melodieen, und vor allem in Deinem Tagebuch mit dem ich mich täglich beſchäftige, um mehr und mehr Deiner reichen erhabenen Phantaſie mächtig zu werden, doch möchte ich Dir auch mündlich ſagen können wie Du mir werth biſt.

Deine Weiſſagungen über Menſchen und Dinge über Vergangenheit und Zukunft ſind mir lieb und nützlich, und ich verdiene auch daß Du mir das beſte gönnſt. — Treues, liebevolles Andenken hat vielleicht einen beſſern Einfluß auf Geſchick und Geiſt, als die Gunſt der Sterne ſelbſt, von denen wir ja doch nicht wiſſen ob wir

ſie nicht den Beſchwörungen ſchöner Liebe zu danken haben.

Von der Mutter ſchreib alles auf, es iſt mir wichtig; ſie hatte Kopf und Herz zur That wie zum Gefühl.

Was Du auf Deiner Reiſe geſehen und erfahren haſt ſchreib mir alles, laſſe Dich die Einſamkeit nicht böslich anfallen, Du haſt Kraft ihr das beſte abzugewinnen.

Schön wär's wenn das liebe Böhmer Gebirg nun auch Deine liebe Erſcheinung mir beſcheerte. Lebe wohl liebſtes Kind, fahre fort mit mir zu leben und laſſe mich Deine lieben ausführlichen Briefe nicht miſſen.

Goethe.

An Goethe.

Dein Brief war ganz raſch da, ich glaubte Deinen Athem noch darin zu erhaſchen noch eh ich ihn geleſen hatte, hab ich dem eine Falle geſtellt, an der Landkarte bin ich auch geweſen. — Wenn ich heute von hier abreiſte ſo läg ich Morgen früh zu Deinen Füßen; und wie ich an der weichen Molltonart Deines Schreibens erkenne, ſo würdeſt Du mich nicht lange da ſchmachten

laſſen. Du würdeſt mich bald an's Herz ziehen, und in ſtürmender Freude, würde gleich Cymbeln und Pauken mit raſchem Wirbelſchlag ein durch Mark und Bein dringendes Finale der ſüßen Ruhe vorangehen, die mich in Deiner Gegenwart beglückt. Wem entdeck ich's? — Die kleine Reiſe zu Dir? — Ach, nein ich ſag's nicht, es verſteht's doch keiner wie ſelig es mich machen könnte, und dann iſt es ja auch ſo allgemein die Freude der Begeiſtrung zu verdammen, ſie nennen es Wahnſinn und Verkehrtheit. — Glaub nicht, daß ich ſagen dürfte wie lieb ich Dich habe, was man nicht begreift das findet man leicht toll, ich muß ſchweigen. Aber der herrlichen Göttin, die mit den Philiſtern ihr Spiel treibt, hab ich nach Deinem Wink und um meiner Ungeduld zu ſteuern mit ſelbſt gemachten Backſteinen ſchon den Grund zum Tempelchen gelegt. Hier male ich Dir den Grundriß: eine viereckige Halle, in der Mitte ihrer vier Wände, Thüren klein und ſchmal, innerhalb derſelben eine zweite auf Stufen erhaben, die auch in der Mitte jeder Wand eine Thür hat; dieſer Raum ſteht aber quer, alſo, daß die Ecken auf die vier Thüren der äußeren Halle gerichtet ſind; in dieſem ein dritter viereckiger Raum, der auf Stufen erhöht liegt, nur eine Thür hat, und wieder mit dem äußerſten Raum gleich ſteht, die drei Ecken

welche ſich durch den innerſten Raum in dem zweiten abſchneiden und durch große Öffnungen ſich an denſelben anſchließen, während die vierte Ecke den Eingang zur Thür bildet: ſtellen die Gärten der Hesperiden dar, in der Mitte auf weichgepolſterten Thron die Göttin; nachläſſig hingelehnt ſchießt ſie ohne Wahl, nur ſpielend nach den goldnen Äpfeln der Hesperiden, die mit Jammer zuſehen müſſen, wie die dem Pfeil zufällig durchſchoſſnen Äpfel über die unwachte Grenze hinaus fliegen. — O Goethe! wer nun von außen die rechte Thür wählt, und ohne langes Beſinnen durch die Vorhallen grade zum innerſten Tempel gelangt, den Apfel am fliegenden Pfeil kühn erhaſcht, wie glücklich iſt der!

Die Mutter ſagte: alle ſchönen Empfindungen des Menſchengeiſtes, wenn ſie auch auf Erden nicht auszuführen ſeien, ſo wären ſie dem Himmel wo alles ohne Leib, nur im Geiſt da ſei, doch nicht verloren. Gott habe geſagt es werde, und habe dadurch die ganze ſchöne Welt erſchaffen, eben ſo ſei dem Menſchen dieſe Kraft eingeboren was er im Geiſt erfinde, das werde durch dieſe Kraft im Himmel erſchaffen. Denn der Menſch baue ſich ſeinen Himmel ſelbſt, und ſeine herrlichen Erfindungen verzieren das ewige unendliche Jenſeits; in dieſem Sinne alſo baue ich unſerer Göttin

den ſchönen Tempel, ich begleite ſeine Wände mit lieblichen Farben und Marmorbildern, ich lege den Boden aus mit bunten Steinen, ich ſchmücke ihn mit Blumen, und erfülle durchwandelnd die Hallen mit dem Duft des Weihrauchs, auf den Zinnen aber bereite ich dem glükbringenden Storch ein bequemes Neſt, und ſo vertreibe ich mir die ungeduldige Zeit, die mich aus einer Aufregung in die andere ſtürzt. — Ach ich darf gar nicht hinhorchen in die Ferne, wie ſonſt, wenn ich in der waldrauſchenden Einſamkeit auf das Zwitſchern der Vögel lauſchte um ihr Neſtchen zu entdecken. Jetzt am hohen Mittag ſitz ich allein im Garten, und möchte nur fühlen — nicht denken — was Du mir biſt; da kommt ſo leiſe der Wind, als käm er von Dir; er legt ſich ſo friſch an's Herz, — er ſpielt mit dem Staub zu meinen Füßen und jagt unter die tanzenden Mükchen, er ſtreift mir die heißen Wangen, hält ſchmeichelnd den Brand der Sonne auf; am unbeſchnittnen Rebengeländer hebt er die Ranken, und flüſtert in den Blättern, dann ſtreift er eilend über die Felder, über die neigenden Blumen. Brachte er Botſchaft? hab ich ihn recht verſtanden? — Iſt's gewiß? er ſoll mich tauſendmal grüßen vom Freund, der gar nicht weit von hier meiner harrt um mich tauſendmal willkommen zu heißen? —

Ach könnt ich noch einmal ihn fragen! — er iſt fort; — laß ihn ziehen, zu andern die auch ſich ſehnen, ich wende mich zu ihm der allein mein Herz ergreift, mein Leben erneut mit ſeinem Geiſt, mit dem Hauch ſeiner Worte *).

Montag.

Frag nur nicht nach dem Datum, ich habe keinen Kalender, und ich muß Dir geſtehen, es iſt als ob ſich's nicht ſchicke für meine Liebe, daß ich mich um die Zeit bekümmere. Ach Goethe! ich mag nicht hinter mich ſehen und auch nicht vor mich. Dem himmliſchen Augenblick iſt die Zeit ein Scharfrichter, das ſcharfe Schwert das ſie über ihm ſchwingt, ſeh ich mit ſcheuer Ahnung blitzen; nein ich will nicht fragen nach der Zeit, wo ich fühle, daß die Ewigkeit mir den Genuß nicht über die Grenze des Augenblicks ausdehnen würde: aber doch wenn Du wiſſen willſt, über's Jahr vielleicht, — oder in ſpäterer Zeit, wann es doch war daß mich die Sonne braun gebrannt hat und ich's nicht ſpürte vor tiefem Sinnen an Dich: ſo merk es Dir, es iſt grade wo die Jo-

*) Suleika 180.

hannisbeeren reif ſind, der ſpeculirende Geiſt des Bruders will ſich in einem trefflichen Goose-beery vine verſuchen, ich helfe keltern. Geſtern Abend im Mondlicht haben wir Traubenleſe gehalten, da flogen unzählige Nachtfalter mir um den Kopf; wir haben eine ganze Welt träumeriſcher Geſchöpfe aufgeſtört bei dieſer nächtlichen Ernte, ſie waren ganz irre geworden. Wie ich in mein Zimmer kam, fand ich unzählige die das Licht umſchwärmten, ſie dauerten mich, ich wollte ihnen wieder hinaus helfen, ich hielt lange das Licht vor's Fenſter, und habe die halbe Nacht mit zugebracht, es hat mich keine Mühe verdroſſen. Goethe, habe doch auch Geduld mit mir wenn ich Dich umſchwärme, und von den Strahlen Deines Glanzes mich nicht trennen will, da möchteſt Du mir wohl auch gern nach Hauſe leuchten.

Bettine.

Dienſtag.

Heute Morgen hat der Chriſtian der auch Arzneiwiſſenſchaft treibt eine zahme Wachtel kurirt die in meinem Zimmer herumläuft und krank war, er verſuchte ihr einen Tropfen Opium einzuflößen, unverſehens trat er auf ſie daß ſie ganz platt und todt da lag. Er faßte

ſie

ſie raſch und ribbelte ſie mit beiden Händen wieder rund, da lief ſie hin als wenn ihr nichts gefehlt hätte, und die Krankheit iſt auch vorbei, ſie macht ſich gar nicht mehr dick, ſie frißt, ſie ſäuft, badet ſich und ſingt, alles ſtaunt die Wachtel an.

Mittwoch.

Heute gingen wir auf's Feld um die Wirkung einer Maſchine zu ſehen, mit der Chriſtian bei großer Dürre die Saaten wäſſern will; ein ſich weit verbreitender Perlenregen ſpielte in der Sonne und machte uns viel Vergnügen. Mit dieſem Bruder geh ich gern ſpazieren, er ſchlendert ſo vor mir her, und findet überall was Merkwürdiges; er kennt das Leben der kleinen Inſekte und ihre Wohnungen und wie ſie ſich nähren und mehren; alle Pflanzen nennt er, und kennt ihre Abkunft und Eigenſchaften, manchmal bleibt er den ganzen Tag auf einem Fleck liegen und ſimulirt, wer weiß was er da alles denkt, in keiner Stadt gäb's ſo viel zu thun als was ſeine Erfindſamkeit jeden Augenblick ausheckt; bald hab ich beim Schmidt, bald bei dem Zimmermann oder Maurer ſubtile Geſchäfte für ihn, bei dem einen zieh ich den Blasbalg, bei dem andern halte ich Schnur

und Richtmaaß. Mit der Nähnadel und Schere muß ich auch eingreifen; eine Reiſemütze hat er erfunden deren Zipfel ſich in einen Sonnenſchirm ausbreitet, und einen Reiſewagen rund wie eine Paucke, mit Lämmerfell ausgeſchlagen, der von ſelbſt fährt; Gedichte macht er auch, ein Luſtſpiel hat er gemacht zum Lachen für Mund und Herz; auf der Flöte bläſt er in die tiefe Nacht hinein ſelbſt gemachte ſehr ſchöne brillante Variationen die im ganzen Praginer Kreis wiederhallen. Er lehrt mich reiten und das Pferd regieren wie ein Mann; er läßt mich ohne Sattel reiten, und wundert ſich daß ich ſitzen bleib im Galopp. Der Gaul will mich nicht fallen laſſen, er kneipt mich in den Fuß zum Scherz und daß ich Muth haben ſoll, er iſt vielleicht ein verwünſchter Prinz dem ich gefall. Fechten lehrt mich der Chriſtian auch, mit der linken Hand und mit der rechten, und nach dem Ziel ſchießen nach einer großen Sonnenblume, das lern ich alles mit Eifer, damit mein Leben doch nicht gar zu dumm wird, wenn's wieder Krieg giebt; heute Abend waren wir auf der Jagd und haben Schmetterlinge geſchoſſen, zwei hab ich getroffen auf einen Schuß.

So geht der Tag raſch vorüber, erſt fürchtete ich vor Zeitüberfluß allzulange Briefe zu ſchreiben, oder

Dich mit ſpeculativen Gedanken über Gott und Religion zu behelligen, weil ich in Landshut viel in der Bibel geleſen habe und in Luther's Schriften. Jetzt iſt mir alles ſo rund wie die Weltkugel, wo denn gar nichts zu bedenken iſt, weil wir nirgend wo herunterfallen können. Deine Lieder ſinge ich im Gehen in der freien Natur, da finden ſich die Melodieen von ſelbſt die meiner Erfindung den rechten Rythmus geben; in der Wildniß mach ich bedeutende Fortſchritte, das heißt kühne Sätze von einer Klippe zur andern. Da hab ich einen kleinen Tummelplatz von Eichhörnchen entdeckt, unter einem Baum lagen eine große Menge dreieckiger Nüſſe, auf dem Baum ſaßen zum wenigſten ein Dutzend Eichhörnchen und warfen mir die Schalen auf den Kopf, ich blieb ſtill unten liegen und ſah durch die Zweige ihren Balletſprüngen und mimiſchen Tanz zu, was man mit ſo großem Genuß verzehren ſieht, daß macht einem auch unwiderſtehlichen Appetit, ich habe ein ganzes Tuch voll dieſer Nüſſe, die man Buchekern nennt, geſammelt, und die ganze Nacht daran geknuſpert wie die Eichhörnchen; wie ſchön ſpeiſen die Thiere des Waldes, wie anmuthig bewegen ſie ſich dabei, und wie beſchreibt ſich in ihren Bewegungen der Charakter ihrer Nahrungsmittel. Man ſieht der Ziege gleich an daß ſie gerne

ſäuerliche Kräuter frißt denn ſie ſchmazt. Die Menſchen ſeh ich nicht gerne eſſen, da fühl ich mich beſchämt. Der Geruch aus der Küche wo allerlei bereitet wird, kränkt mich, da wird geſotten und gebraten und geſpickt; Du weißt vielleicht nicht was das iſt? — Das iſt eine gewaltig große Nähnadel in die wird Speck eingefädelt, und damit wird das Fleiſch der Thiere benäht, da ſetzen ſich die vornehmen, gebildeten Männer die den Staat regieren an die Tafel und kauen in Geſellſchaft. In Wien wie ſie den Tyrolern Verzeihung für die Revolution ausgemacht haben, die ſie doch ſelbſt angezettelt hatten, und haben den Hofer an die Franzoſen verkauft, das iſt alles bei Tafel ausgemacht worden, mit trunknem Muth ließ ſich das ohne ſonderliche Gewiſſensbiſſe einrichten.

Die Diplomaten haben zwar die Liſt des Teufels, der Teufel hat ſie aber doch zum beſten, das ſieht man an ihren närriſchen Geſichtern, auf denen der Teufel alle ihre Intriguen abmalt. In was liegt denn die höchſte Würde als nur im Dienſt der Menſchheit, welche herrliche Aufgabe für den Landesherrn, daß alle Kinder kommen und flehen · gieb uns unſer täglich Brod! — und daß er ſagen kann: da habt! nehmt alles, denn ich bedarf nur daß Ihr verſorgt ſeid, ja wahrlich! was

kann einer für ſich haben wollen als alles nur für andre zu haben, das wäre der beſte Schuldentilger; aber den armen Tyrolern haben ſie doch ihre Schulden nicht bezahlt. Ach was geht mich das alles an, der Bothe geht ab und nun hab ich Dir nichts geſchrieben von vielem, was ich Dir ſagen wollte, ach wenn es doch käme daß ich Dich bald begegnete was gewiß werden wird, ja es muß wahr werden. Dann wollen wir alle Welthändel ſein laſſen, und wollen jede Minute gewiſſenhaft verwenden *).

Bettine.

An Bettine.

Töplitz.

Deine Briefe, allerliebſte Bettine ſind von der Art, daß man jederzeit glaubt der lezte ſei der intereſſanteſte. So ging mir's mit den Blättern die Du mitgebracht hatteſt, und die ich am Morgen Deiner Abreiſe fleißig las und wieder las. Nun aber kam Dein lezteſtes das alle die andern übertrifft **). Kannſt Du ſo fortfahren

*) Hier iſt eine Lücke in der Correſpondenz.

**) Briefe und Blätter fehlen.

Dich ſelbſt zu überbieten ſo thue es. Du haſt ſo viel mit Dir genommen, daß es wohl billig iſt etwas aus der Ferne zu ſenden. Gehe Dir's wohl!

Goethe.

Deinen nächſten Brief muß ich mir unter gegenüberſtehender Adreſſe erbitten wie ominös! O weh! Was wird er enthalten?

Durch Herrn Hauptmann von Verlohren in Dresden.

An Goethe.

Berlin, am 17. Oktober.

Beſchuldige mich nicht daß ich ſo viel mit mir fortgenommen habe, denn wahrlich ich fühle mich ſo verarmt, daß ich mich nach allen Seiten umſehe nach etwas an daß ich mich halten kann; gieb mir etwas zu thun wozu ich kein Tageslicht brauche, kein Zuſammenſein mit den Menſchen, und was mir Muth giebt allein zu ſein. Dieſer Ort gefällt mir nicht, hier ſind keine Höhen von denen man in die Ferne ſchauen könnte.

Am 18.

Ich ſtieg einmal auf einen Berg. — Ach! — was mein Herz beſchwert? — ſind Kleinigkeiten ſagen die Menſchen — Zuſammenhängend ſchreiben? — ich könnte meiner Lebtag die Wahrheit nicht hervorbringen; ſeitdem wir in Töplitz zuſammen geſeſſen haben, was ſoll ich Dir noch lang ſchreiben was der Tag mit ſich bringt, das Leben iſt nur ſchön wenn ich mit Dir bin. — Nein ich kann Dir nichts zuſammenhängendes erzählen, buchſtabir Dich durch wie damals durch mein Geſchwätz. — Schreib ich denn nicht immer was ich ſchon hundert-tauſendmal geſagt habe? — Die da von Dresden kamen erzählten mir viel von Deinen Wegen und Stegen, grad als wollten ſie ſagen: Dein Hausgott war auf andrer Leute Herd zu Gaſt, und hat ſich da gefallen. Z..... hat Dein Bild überkommen und hat es wieder ſein graubraunes Conterfei geſtützt; ich ſeh in die Welt, und in dieſem tauſendfältigen Narrenſpiegel ſeh ich häufig Dein Bild das von Narren geliebkoſ't wird. Du kannſt doch wohl denken daß dies mir nicht erfreulich iſt. Du und Schiller, Ihr wart Freunde und Eure Freundſchaft hatte eine Baſis im Geiſterreich; aber Goethe dieſe nachkömmlichen Bündniſſe die gemahnen mich

grad wie die Trauerſchleppe einer erhabenen vergangenen Zeit die durch allen Schmutz des gemeinen Lebens nachſchleppt. — Wenn ich mich bereite Dir zu ſchreiben, und denke ſo in mich hinein, da fallen mir allemal die einzelnen Momente meines Lebens ein, die ſo ruhig, ſo auffaßlich in mich herein geklungen haben, wie allenfalls einem Maler ähnliche Momente in der Natur wieder erſcheinen wenn er mit Luſt etwas malt; ſo gedenke ich jetzt der Abenddämmerung im heißen Monat Auguſt wie Du am Fenſter ſaßeſt und ich vor Dir ſtand, und wie wir Rede wechſelten, ich hatte meinen Blick wie ein Pfeil ſcharf Dir in's Auge gedrückt, und ſo blieb ich drinn haften und bohrte mich immer tiefer und tiefer ein und wir waren beide ſtille, und Du zogſt meine aufgelößten Haare durch die Finger. Ach Goethe, da fragteſt Du ob ich künftig Deiner gedenken werde beim Licht der Sterne, und ich hab es Dir verſprochen; jetzt haben wir Mitte Oktober und ſchon oft hab ich nach den Sternen geſehen und habe Deiner gedacht, es überläuft mich kalter Schauer, und Du, der meinen Blick dahin gebannt hat, denke doch wie oft ich noch hinauf blicken werde, ſo ſchreib es denn auch täglich neu in die Sterne daß Du mich liebſt, damit ich nicht ver-

zweifeln muß, ſondern daß mir Troſt von den Sternen niederleuchtet, jetzt wo wir nicht bei einander ſind. Vorm Jahr um dieſe Zeit da ging ich an einem Tag weit ſpazieren und blieb auf einem Berg ſitzen, da oben ſpielte ich mit dem glitzernden Sand der die Sonne beſchien, und knipſte den Samen aus den verdorrten Stäudchen, bei mit nebelkämpfender Abendröthe ging ich und überſah alle Lande, ich war frei im Herzen, denn meine Liebe zu Dir macht mich frei. — So was beengt mich zuweilen, wie damals die erfriſchende Luft mich kräftig, ja beinah geſcheut machte, daß ich nicht immer geh, immer wandre unter freiem Himmel, und mit der Natur ſpreche. Ein Sturmwind nimmt in größter Schnelle ganze Thäler ein, alles berührt er, alles bewegt er, und der es empfindet wird von Begeiſtrung ergriffen. Die gewaltige Natur läßt keinen Raum und bedarf keinen Raum, was ſie mit ihrem Zauberkreis umſchlingt das iſt herein gebannt. O Goethe, Du biſt auch hinein gebannt, in keinem Wort, in keinem Hauch Deiner Gedichte läßt ſie Dich los. — Und wieder muß ich vor dieſer Menſchwerdung niederknien, und muß Dich lieben und begehren wie alle Natur. —

Da wollt ich Dir noch viel ſagen, ward abgerufen und heute am 29. Oktober komme ich wieder zum ſchrei-

ben. — Es iſt halt überall ruhig, oder vielmehr öde. Daß die Wahrheit ſei, dazu gehört nicht einer; aber daß die Wahrheit ſich an ihnen bewähre dazu gehören alle Menſchen. Mann! deſſen Fleiſch und Bein ſo von der Schönheit Deiner Seele durchdrungen iſt, wie darf ich Leib und Seele ſo beiſammen lieb haben! — oft denk ich bei mir, ich möchte beſſer und herrlicher ſein damit ich doch die Anſprüche an Dich rechtfertigen könnte, aber kann ich's? — Dann muß ich an Dich denken, Dich vor mir ſehen, und habe nichts wenn mir die Liebe nicht als Verdienſt gelten ſoll? — ſolche Liebe iſt nicht unfruchtbar. — Und doch darf ich nicht nachdenken, ich könnte mir den Tod daran holen, iſt was daran gelegen? — ja wohl! ich hab eine Wiege in Deinem Herzen und wer mich da heraus ſtiehlt, ſei es Tod oder Leben der raubt Dir ein Kind. Ein Kopfkiſſen möcht ich mit Dir haben, aber ein hartes; ſag es niemand daß ich ſo bei Dir liegen möchte, in tiefſter Ruhe an Deiner Seite. Es giebt viele Auswege und Durchgänge in der Welt, einſame Wälder und Höhlen die kein Ende haben, aber keiner iſt ſo zum Schlaf, zum Wohlſein eingerichtet als nur der Schooß Gottes; ich denk mir's da breit und behaglich, und daß einer mit dem Kopf auf des andern Bruſt ruhe, und daß ein warmer

Athem am Herzen hinſtreiſe, was ich mir ſo ſehr wünſche zu fühlen, Deinen Athem.

Bettine.

An Bettine.

Lücke in der Correſpondenz.

Nun bin ich, liebe Bettine, wieder in Weimar anſäſſig und hätte Dir ſchon lange für Deine lieben Blätter*) danken ſollen die mir alle nach und nach zugekommen ſind, beſonders für Dein Andenken vom 28. Auguſt. Anſtatt nun alſo Dir zu ſagen wie es mir geht wovon nicht viel zu ſagen iſt, ſo bring ich eine freundliche Bitte an Dich. Da Du doch nicht aufhören wirſt mir gerne zu ſchreiben, und ich nicht aufhören werde Dich gern zu leſen, ſo könnteſt Du mir noch neben her einen Gefallen thun. Ich will Dir nämlich bekennen daß ich im Begriff bin meine Bekenntniſſe zu ſchreiben, daraus mag nun ein Roman oder eine Geſchichte werden, das läßt ſich nicht vorausſehen aber in jedem Fall bedarf ich Deiner Beihülfe. Meine gute Mutter iſt abgeſchieden, und ſo manche andre die mir das Vergangne

*) Die Blätter fehlen.

wieder hervorrufen könnten, das ich meiſtens vergeſſen habe. Nun haſt Du eine ſchöne Zeit mit der theuern Mutter gelebt, haſt ihre Mährchen und Anekdoten wiederholt vernommen, und trägſt und hegſt alles im friſchen belebenden Gedächtniß. Setze Dich alſo nur gleich hin und ſchreibe nieder was ſich auf mich und die Meinigen bezieht, und Du wirſt mich dadurch ſehr erfreuen und verbinden. Schicke von Zeit zu Zeit etwas, und ſprich mir dabei von Dir und Deiner Umgebung. Liebe mich bis zum Wiederſehn.

Weimar, am 25. Oktober 1810.

G.

Am 4. November.

Du haſt doch immer eine Urſache mir zu ſchreiben, ich hab aber nichts behalten, noch in Betracht gezogen, als nur das Ende: „Liebe mich bis zum Wiederſehn.“ Hätteſt Du dieſe letzten Worte nicht hingeſetzt, ſo hätt ich vielleicht noch Rückſicht genommen auf's vorhergehende; dieſe einzige Freud[illegible] hat mich überſchwemmt, hat mich gefangen gehalt[illegible]end ſüßen Gedanken von geſtern Abend an bis wied[illegible] heut Abend. Aus dem allen kannſt Du ſchließen, daß mir Dein Brief ungefähr

vor vierundzwanzig Stunden frische Luft in's Zimmer gebracht hat. Nun war ich aber seitdem wie ein Dachs, dem die Winterwelt zu schlecht ist, und habe mich in den warmen Boden meiner eignen Gedanken vergraben. Was Du verlangst, hat für mich immer den Werth, daß ich es der Gabe würdig achte: ich gebe daher die Nahrung, das Leben zweier regen Jahre gern in Dein Gewahrsam, es ist wenig in Bezug auf viel, aber unendlich, weil es einzig ist; Du selber könntest Dich vielleicht wundern, daß ich Dinge in den Tempel eintrug, und mein Dasein durch sie weihte, die man doch aller Orten findet; an jeder Hecke kann man in der Frühlingszeit Blüthen abbrechen; aber wie, lieber Herr! so unscheinbar die Blüthe auch ist, wenn sie nun nach Jahren immer noch duftet und grünt? — Deine Mutter gebar Dich in ihrem siebzehnten Jahr, und im sechsundsiebzigsten konnte sie alles noch mitleben was in Deinen ersten Jahren vorging, und sie besäete das junge Feld, das guten Boden, aber keine Blumen hatte, mit diesen ewigen Blüthen; und so kann ich Dir *wohl* gefallen, da ich gleichsam ein duftender Garten dieser Erinnerungen bin, worunter Deiner Mutter Zärtlichkeit die schönste Blüthe ist, und — darf ich's sagen? — meine Treue die gewaltigste. — Ich trug nun schon früher Sorge

darum, daß, was bei der Mutter ſo kräftig Wurzeln ſchlug und bei mir Blüthen trieb, endlich auch in ſüßer Frucht vom hohen Stamm an die Erde niederrollen möchte. Nun höre! — da lernte ich in München einen jungen Arzt kennen, verbranntes, von Blattern zerriſſenes Geſicht, arm wie Hiob, fremd mit Allen, große ausgebreitete Natur, aber grade darum in ſich fertig und geſchloſſen, konnte den Teufel nicht als das abſolut Böſe erfaſſen, aber wohl als einen Kerl mit zwei Hörnern und Bocksfüßen (natürlich an den Hörnern läßt ſich einer packen, wenn man Courage hat), der Weg ſeiner Begeiſterung ging nicht auf einer Himmels-, aber wohl auf einer Hühnerleiter in ſeine Kammer, allwo er auf eigne Koſten mit armen Kranken darbte und freudig das Seinige mit ihnen theilte, ſeine junge, enthuſiaſtiſche Kunſt an ihnen gedeihen machte; — er war ſtumm durch Krankheit bis in ſein viertes Jahr, ein Donnerſchlag löſte ihm die Zunge, mit funfzehn Jahren ſollte er Soldat werden; dafür, daß er des Generals wildes Pferd zähmte, gab ihn dieſer frei, dadurch, daß er einen Wahnwitzigen kurirte, bekam er eine kleine unbequeme Stelle in München, in dieſer Lage lernte ich ihn kennen, bald ging er bei mir aus und ein, dieſer gute Geiſt, reich an Edelmuth, der außerdem nichts hatte als

seine Einsamkeit; nach beschwerlicher Tageslast, aus hülfreicher Leidenschaft lief er oft noch Abends spät meilenweite Strecken, um die gefangnen Tyroler zu begegnen und ihnen Geld zuzustecken, oder er begleitete mich auf den Schneckenthurm, wo man die fernen Alpen sehen kann, da haben wir überlegt, wenn wir Nebel oder röthlichen Schein am Himmel bemerkten, ob's Feuer sein könnte, da hab ich ihm auch oft meine Pläne mitgetheilt, daß ich hin über möchte zu den Tyrolern, da haben wir auf der Karte einen Weg ausstudiert, und ich sah es ihm auf dem Gesicht geschrieben, daß er nur meiner Befehle harre.

So war's, da in Augsburg die pestartigen Lazarethe sich häuften und in kurzer Zeit die Ärzte mit den Kranken wegrafften; mein junger Eisbrecher wanderte hin, um Last und Gefahr einem alten Lehrer abzunehmen, der Familienvater war, er ging mit schwerer Ahnung, ich gab ihm ein Sacktuch, alten Wein und das Versprechen zu schreiben zum Abschied. Da wurde denn überlegt und all des Guten gedacht, was sich während dieser kurzen Bekanntschaft ereignet hatte, und da wurde überdacht, daß meine Worte über Dich, mein liebendes Wissen von Dir und der Mutter, ein heiliger Schatz sei, der nicht verloren gehen solle, in der äußern Schale

der Armuth würde ein ſolches Kleinod am heiligſten bewahrt ſein, und ſo kam's, daß meine Briefe mit den einzelnen Anekdoten Deiner Jugend erfüllt waren, deren eine jede, wie Geiſter zu rechter Zeit eintrat, und Laune und Verdruß verſcheuchten. — Der Zufall, uns der geheiligte, trägt auf ſeinen tauſendfach beladenen Schwingen auch dieſe Briefe, und vielleicht wird es ſo, daß wenn Fülle und Üppigkeit einſt ſich wieder durch das mißhandelte Fruchtland empordrängen, auch er die goldne Frucht niederſchüttelt in's allgemeine Wohl.

Manches habe ich ſchon in dermaliger Zeit mit wenig Worten gedeutet, mehr zu Dir darüber ſprechend, da ich Dich noch nicht kannte, nicht geſehen hatte, oder auch war ich mit dem Senkblei tief in eignes Wohl und Weh eingedrungen. — Verſtehſt Du mich? — da Du mich liebſt? —

Willſt Du ſo daß ich Dir die ehmalige Zeit vortrage, wo, ſo wie mir Dein Geiſt erſchien, ich mich meiner eignen Geiſtigkeit bemächtigte, um ihn zu faſſen, zu lieben. — Und warum ſollte ich nicht ſchwindeln vor Begeiſterung, iſt denn das mögliche Hinabſtürzen ſo furchtbar? — Wie der Edelſtein vom einſamen Strahl berührt, tauſendfache Farben ihm entgegenſpiegelt, ſo

auch

auch wird Deine Schönheit vom Strahl der Begeiſterung allein beleuchtet, tauſendfach bereichert.

Nur erſt, wenn alles begriffen iſt, kann das Etwas ſeinen vollen Werth erweiſen, und ſomit begreifſt Du mich, wenn ich Dir erzähle, daß das Wochenbett Deiner Mutter, worin ſie Dich zur Welt brachte, blaugewürfelte Vorhänge hatte. Sie war damals achtzehn Jahre alt und ein Jahr verheirathet, hier bemerkte ſie, Du würdeſt wohl ewig jung bleiben, und Dein Herz würde nie veralten, da Du die Jugend der Mutter mit in den Kauf habeſt. Drei Tage bedachteſt Du Dich eh Du an's Weltlicht kamſt und machteſt der Mutter ſchwere Stunden. Aus Zorn, daß Dich die Noth aus dem eingebornen Wohnort trieb, und durch die Mißhandlung der Amme kamſt Du ganz ſchwarz und ohne Lebenszeichen. Sie legten Dich in einen ſogenannten Fleiſchgarden und bäheten Dir die Herzgrube mit Wein, ganz an Deinem Leben verzweifelnd. Deine Großmutter ſtand hinter dem Bett, als Du zuerſt die Augen aufſchlugſt, rief ſie hervor: Räthin, er lebt! „da erwachte mein mütterliches Herz und lebte ſeitdem in fortwährender Begeiſterung bis zu dieſer Stunde!" ſagte ſie mir in ihrem fünfundſiebzigſten Jahre. Dein Großvater, der der Stadt ein herrlicher Bürger und damals Syndikus war,

wendete ſtets Zufall und Unfall zum Wohl der Stadt an, und ſo wurde auch Deine ſchwere Geburt die Veranlaſſung, daß man einen Geburtshelfer für die Armen einſetzte. „Schon in der Wiege war er den Menſchen eine Wohlthat," ſagte die Mutter, ſie legte Dich an ihre Bruſt, allein Du warſt nicht zum Saugen zu bringen, da wurde Dir eine Amme gegeben. An dieſer hat er mit rechtem Appetit und Behagen getrunken, da es ſich nun fand, ſagte ſie, daß ich keine Milch hatte, ſo merkten wir bald, daß er geſcheuter geweſen war wie wir alle, da er nicht an mir trinken wollte.

Siehſt Du, nun biſt Du einmal geboren, nun kann ich ſchon immer ein wenig pauſiren, nun biſt Du einmal da, ein jeder Augenblick iſt mir lieb genug um dabei zu verweilen, ich mag den zweiten nicht herbeirufen, daß er mich vom erſten verdränge. — Wo Du biſt iſt Lieb und Güte, wo Du biſt Natur! — jetzt wart ich's erſt ab daß Du mir wieder ſchreibeſt: „Nun erzähl weiter." Dann werd ich erſt fragen: Nun, wo ſind wir denn geblieben? — und dann werd ich Dir erzählen von Deinen Großeltern, von Deinen Träumen, Schönheit, Stolz, Liebe ꝛc. Amen.

Räthin, er lebt! das Wort ging mir immer

durch Mark und Bein, so oft es die Mutter im erhöhten Freudenton vortrug.

Das Schwert der Gefahr
Hängt oft an einem Haar,
Aber der Segen einer Ewigkeit
Liegt oft in einem Blick der Gnade bereit.

kann man bei Deiner Geburt wohl sagen.

Bettine.

P. S.

Schreib bald, Herzenskind, dann wirst Du auch bald wachsen, in die liebsten Jahre kommen, wo Dein Muthwille Dich allen gefährlich machte und über alle Gefahr hinweghob. — Soll ich Dir bekennen, daß dieses Geschäft mir Schmerzen macht, und daß die tausend Gedanken sich um mich herlagern, als wollten sie mich für ewig gefangen nehmen.

Zelter läutet und bummelt mir Deine Lieder vor, wie eine Glocke, die von einem faulen Küster angeläutet wird, es geht immer Bim und zu spät wieder Bam. Sie fallen alle über einander her, Zelter über Reichard, dieser über Hummel, dieser über Righini und dieser wieder über den Zelter; es könnte ein jeder sich selbst ausprügeln, so hätte er immer den andern einen größeren Gefallen gethan, als wenn er ihn zum Conzert eingeladen hätte,

Nur die Todten ſollen ſie mir ruhen laſſen, und den Beethoven, der gleich bei ſeiner Geburt auf ihr Erbtheil Verzicht gethan hat. Das gilt aber alles nichts ..... Lieber Freund! wer Dich lieb hat wie ich, der ſingt Dich im tiefſten Herzen, das kann aber keiner mit ſo breiten Knochen und ſo langer Weſte.

Schreib bald, ſchreib gleich, wenn Du wüßteſt wie in einem einzigen Wort von Dir, oft ein ſchwerer Traum gelöſt wird! — ruf mir nur zu: „Kind ich bin ja bei Dir!“ dann iſt alles gut. Thu es.

Würde es Dich nicht intereſſiren, Briefe, die Du an Jugendfreunde geſchrieben, wieder zu bekommen? — Schreib darüber, ſie könnten Dich doch wohl um ſo lebhafter in die damalige Zeit verſetzen, und derſelben zum Theil habhaft zu werden, wäre doch auch nicht unmöglich, antworte mir lieber Freund, unterdeſſen will ich keinen Tag vergehen laſſen, ohne an Deiner Aufgabe zu arbeiten.

An Bettine.

Hier die Duette! In dieſem Augenblick habe ich nicht mehr Faſſung und Ruhe, als Dir zu ſagen, fahre fort ſo lieb und anmuthig zu ſein. Laß mich nun bald tauſen! Adieu.

13. November 1810.

G.

Mein theuerſter Freund.

Ich kenne Dich nicht! nein, ich kenne Dich nicht! ich kann Deine Worte mißverſtehen, ich kann nur Sorgen um Dich machen, da Du doch Freiheit haſt über aller Sclaverei, da doch Dein Antlitz nie vom Unglück überſchattet war, und ich kann Furcht haben bei dem edelſten Gaſtfreund des Glückes? — die wahre Liebe hat kein Bekümmerniß. Ich habe mir oft vorgenommen, daß ich Dich viel zu heilig halten will, als elende Angſt um Dich zu hegen, und daß Du in mir nur Troſt und Freude hervorbringen ſollſt. Sei es wie es mag, hab ich Dich auch nicht, ſo hab ich Dich doch, — und nicht wahr, in meinen Briefen da fühlſt Du daß ich Wahrheit rede? da haſt Du mich, — und ich? — weiſſagend verfolge ich die Züge Deiner Feder, die Hand, die mir

gnädig ist, hat sie geführt, das Auge, das mir wohl will, hat sie übersehen, und der Geist, der so vieles, so verschiednes umfängt, hat sich eine Minute lang ausschließlich zu mir gewendet, — da hab ich Dich, — soll ich Dir einen Commentar hierzu machen? — Ein Augenblick ist ein schicklicherer Raum für eine göttliche Erscheinung als eine halbe Stunde — der Augenblick, den Du mir schenkst, macht mich seliger als das ganze Leben.

Heute am 24. hab ich die Duetten erhalten mit den wenigen Zeilen von Dir, die mich auf's Gerathewohl irre führten, es war mir als könntest Du krank sein, oder — ich weiß nicht was ich mir alles dachte, aber daran dachte ich nicht, daß Du in jenem Augenblick, blos weil Dein Herz so voll war, so viel in so wenig Worten ausdrücken könntest, und endlich, für Dich ist ja nichts zu fürchten, nicht zu zittern. Aber wenn auch! — Weh mir, wenn ich Dir nicht freudig folgen könnte, wenn meine Liebe den Weg nicht fände, der Dir immer so nah ist, wie mein Herz dem Deinigen ist und war.

Bettine.

Hierbei schicke ich Dir Blätter mit allerlei Geschichten und Notizen aus Deinem und der Mutter Leben. Es ist die Frage, ob Du es wirst brauchen können,

ſchreib mir, ob Dir mehr erforderlich iſt, in dieſem Fall müßte ich das Notizenbuch zurückerhalten was ich hier mitſchicke, ich glaub aber gewiß, daß Du beſſer und mehr darin finden wirſt, als ich noch hinzuſetzen könnte. Verzeih alles Überflüſſige, wozu denn wohl am erſten die Tintenkleckſe und ausgeſtrichenen Worte gehören.

An Goethe.

Die Himmel dehnen ſich ſo weit vor mir, alle Berge, die ich je mit ſtillem Blick maaß, heben ſich ſo unermeßlich, die Ebnen, die noch eben mit dem glühenden Rand der aufgehenden Sonne begränzt waren, ſie haben keine Gränzen mehr. In die Ewigkeit hinein. — Will denn ſein Leben ſo viel Raum haben? —

Von ſeiner Kindheit: wie er ſchon mit neun Wochen ängſtliche Träume gehabt, wie Großmutter und Großvater, Mutter und Vater und die Amme um ſeine Wiege geſtanden und lauſchten, welche heftige Bewegungen ſich in ſeinen Mienen zeigten, und wenn er erwachte, in ein ſehr betrübtes Weinen verfallen, oft auch ſehr heftig geſchrieen hat, ſo daß ihm der Athem entging und die Eltern für ſein Leben beſorgt waren, ſie ſchoſſten eine Kugel an; wenn ſie merkten, daß er

im Schlaf unruhig ward, klingelten und raſſelten ſie heftig, damit er bei dem Aufwachen gleich den Traum vergeſſen möge; einmal hatte der Vater ihn auf dem Arm und ließ ihn in den Mond ſehen, da fiel er plötzlich wie von etwas erſchüttert, zurück, und gerieth ſo außer ſich, daß ihm der Vater Luft einblaſen mußte, damit er nicht erſticke. — Dieſe kleinen Zufälle würde ich in einem Zeitraum von ſechszig Jahren vergeſſen haben, ſagte die Mutter, wenn nicht ſein fortwährendes Leben mir dies alles geheiligt hätte; denn ſoll ich die Vorſehung nicht anbeten, wenn ich bedenke, daß ein Leben damals von einem Lufthauch abhing, das ſich jetzt in tauſend Herzen befeſtigt hat? — und mir iſt es nun gar das einzige, denn Du kannſt wohl denken Bettine, daß Weltbegebenheiten mich nicht ſehr anfechten, daß Geſellſchaften mich nicht erfüllen. Hier in meiner Einſamkeit, wo ich die Tage nach einander zähle, und keiner vergeht, daß ich nicht meines Sohnes gedenke, und alles iſt mir wie Gold.

Er ſpielte nicht gern mit kleinen Kindern, ſie mußten denn ſehr ſchön ſein. In einer Geſellſchaft fing er plötzlich an zu weinen und ſchrie: das ſchwarze Kind ſoll hinaus, das kann ich nicht leiden, er hörte auch nicht auf mit Weinen bis er nach Haus kam, wo ihn

die Mutter befragte über die Unart, er konnte ſich nicht tröſten über des Kindes Häßlichkeit. Damals war er drei Jahr alt. — Die Bettine, welche auf einem Schemel zu Füßen der Frau Rath ſaß, machte ihre eignen Gloſſen darüber und drückte der Mutter Knie an's Herz.

Zu der kleinen Schweſter Cornelia hatte er, da ſie noch in der Wiege lag, ſchon die zärtlichſte Zuneigung, er trug ihr alles zu und wollte ſie allein nähren und pflegen, und war eiferſüchtig, wenn man ſie aus der Wiege nahm, in der er ſie beherrſchte, da war ſein Zorn nicht zu bändigen, er war überhaupt viel mehr zum Zürnen wie zum Weinen zu bringen.

Die Küche im Haus ging auf die Straße, an einem Sonntag Morgen, da alles in der Kirche war, gerieth der kleine Wolfgang hinein, und warf alles Geſchirr nach einander zum Fenſter hinaus, weil ihn das Rappeln freute und die Nachbarn, die es ergötzte, ihn dazu aufmunterten; die Mutter, die aus der Kirche kam, war ſehr erſtaunt, die Schüſſeln alle herausfliegen zu ſehen, da war er eben fertig und lachte ſo herzlich mit den Leuten auf der Straße, und die Mutter lachte mit.

Oft ſah er nach den Sternen, von denen man ihm ſagte, daß ſie bei ſeiner Geburt eingeſtanden haben, hier mußte die Einbildungskraft der Mutter oft das Unmög-

liche thun, um seinen Forschungen Genüge zu leisten, und so hatte er bald heraus, daß Jupiter und Venus die Regenten und Beschützer seiner Geschicke sein würden; kein Spielwerk konnte ihn nun mehr fesseln, als das Zahlbrett seines Vaters, auf dem er mit Zahlpfennigen die Stellung der Gestirne nachmachte, wie er sie gesehen hatte; er stellte dieses Zahlbrett an sein Bett und glaubte sich dadurch dem Einfluß seiner günstigen Sterne näher gerückt; er sagte auch oft zur Mutter sorgenvoll: die Sterne werden mich doch nicht vergessen und werden halten was sie bei meiner Wiege versprochen haben? — da sagte die Mutter: warum willst Du denn mit Gewalt den Beistand der Sterne, da wir andre doch ohne sie fertig werden müssen, da sagte er ganz stolz: mit dem was andern Leuten genügt, kann ich nicht fertig werden, damals war er sieben Jahr alt.

Sonderbar fiel es der Mutter auf, daß er bei dem Tod seines jüngern Bruders Jacob, der sein Spielkamerad war, keine Thräne vergoß, er schien vielmehr eine Art Ärger über die Klagen der Eltern und Geschwister zu haben, da die Mutter nun später den Trotzigen fragte, ob er den Bruder nicht lieb gehabt habe, lief er in seine Kammer, brachte unter dem Bett hervor eine Menge Papiere, die mit Lectionen und Ge-

ſchichtchen beſchrieben waren, er ſagte ihr, daß er dies alles gemacht habe um es dem Bruder zu lehren.

Die Mutter glaubte auch ſich einen Antheil an ſeiner Darſtellungsgabe zuſchreiben zu dürfen, „denn einmal," ſagte ſie, „konnte ich nicht ermüden zu erzählen, ſo wie er nicht ermüdete zuzuhören; Luft, Feuer, Waſſer, und Erde ſtellte ich ihm unter ſchönen Prinzeſſinnen vor, und alles was in der ganzen Natur vorging, dem ergab ſich eine Bedeutung, an die ich bald ſelbſt feſter glaubte als meine Zuhörer, und da wir uns erſt zwiſchen den Geſtirnen, Straßen dachten, und daß wir einſt Sterne bewohnen würden, und welchen großen Geiſtern wir da oben begegnen würden, da war kein Menſch ſo eifrig auf die Stunde des Erzählens mit den Kindern wie ich, ja, ich war im höchſten Grad begierig unſere kleinen eingebildeten Erzählungen weiter zu führen, und eine Einladung, die mich um einen ſolchen Abend brachte, war mir immer verdrießlich. Da ſaß ich, und da verſchlang er mich bald mit ſeinen großen ſchwarzen Augen, und wenn das Schickſal irgend eines Lieblings nicht recht nach ſeinem Sinn ging, da ſah ich wie die Zornader an der Stirn ſchwoll und wie er die Thränen verbiß. Manchmal griff er ein und ſagte noch eh ich meine Wendung genommen hatte, nicht wahr, Mutter,

die Prinzessin heirathet nicht den verdammten Schneider, wenn er auch den Riesen todschlägt; wenn ich nun Halt machte und die Katastrophe auf den nächsten Abend verschob, so konnte ich sicher sein, daß er bis dahin alles zurecht gerückt hatte, und so ward mir denn meine Einbildungskraft, wo sie nicht mehr zureichte, häufig durch die seine ersetzt, wenn ich denn am nächsten Abend die Schicksalsfäden nach seiner Angabe weiter lenkte und sagte: Du hast's gerathen, so ist's gekommen, da war er Feuer und Flamme, und man konnte sein Herzchen unter der Halskrause schlagen sehen. Der Großmutter, die im Hinterhause wohnte und deren Liebling er war, vertraute er nun allemal seine Ansichten, wie es mit der Erzählung wohl noch werde, und von dieser erfuhr ich wie ich seinen Wünschen gemäß weiter im Text kommen solle, und so war ein geheimes diplomatisches Treiben zwischen uns, das keiner an den andern verrieth; so hatte ich die Satisfaction zum Genuß und Erstaunen der Zuhörenden, meine Märchen vorzutragen, und der Wolfgang, ohne je sich als den Urheber aller merkwürdigen Ereignisse zu bekennen, sah mit glühenden Augen der Erfüllung seiner kühn angelegten Pläne entgegen, und begrüßte das Ausmalen derselben mit enthusiastischem Beifall." Diese schönen Abende, durch die sich

der Ruhm meiner Erzählungskunst bald verbreitete, so daß endlich alt und jung daran Theil nahm, sind mir eine sehr erquickliche Erinnerung. Das Welttheater war nicht so reichhaltig, obschon es die Quelle war zu immer neuen Erfindungen, es that durch seine grausenhafte Wirklichkeit, die alles Fabelhafte überstieg, für's erste der Märchenwelt Abbruch, das war das Erdbeben von Lissabon; alle Zeitungen waren davon erfüllt, alle Menschen argumentirten in wunderlicher Verwirrung, kurz, es war ein Weltereigniß, das bis in die entferntesten Gegenden alle Herzen erschütterte; der kleine Wolfgang, der damals im siebenten Jahr war, hatte keine Ruhe mehr; das brausende Meer, das in einem Nu alle Schiffe niederschluckte und dann hinaufstieg am Ufer, um den ungeheuern königlichen Pallast zu verschlingen, die hohen Thürme, die zuvörderst unter dem Schutt der kleinern Häuser begraben wurden, die Flammen, die überall aus den Ruinen heraus, endlich zusammenschlagen und ein großes Feuermeer verbreiten, während eine Schaar von Teufeln aus der Erde hervorsteigt, um allen bösen Unfug an den Unglücklichen auszuüben, die von vielen tausend zu Grunde gegangnen noch übrig waren, machten ihm einen ungeheuren Eindruck. Jeden Abend enthielt die Zeitung neue Mähr, bestimmtere Er-

zählungen, in den Kirchen hielt man Bußpredigten, der Papſt ſchrieb ein allgemeines Faſten aus, in den katholiſchen Kirchen waren Requiem für die vom Erdbeben verſchlungenen. Betrachtungen aller Art wurden in Gegenwart der Kinder vielſeitig beſprochen, die Bibel wurde aufgeſchlagen, Gründe für und wider behauptet, dies alles beſchäftigte den Wolfgang tiefer als einer ahnen konnte, und er machte am Ende eine Auslegung davon, die alle an Weisheit übertraf.

Nachdem er mit dem Großvater aus einer Predigt kam, in welcher die Weisheit des Schöpfers gleichſam gegen die betroffne Menſchheit vertheidigt wurde und der Vater ihn fragte, wie er die Predigt verſtanden habe, ſagte er: „Am Ende mag alles noch viel einfacher ſein als der Prediger meint, Gott wird wohl wiſſen daß der unſterblichen Seele durch böſes Schickſal kein Schaden geſchehen kann.“ — Von da an warſt Du wieder oben auf, doch meinte die Mutter daß Deine revolutionairen Aufregungen bei dieſem Erdbeben, ſpäter beim Prometheus wieder zum Vorſchein gekommen ſeien.

Laß mich Dir noch erzählen daß Dein Großvater zum Gedächtniß Deiner Geburt einen Birnbaum in dem wohlgepflegten Garten vor dem Bockenheimer Thor gepflanzt hatt, der Baum iſt ſehr groß geworden, von

ſeinen Früchten die köſtlich ſind hab ich gegeſſen und — Du würdeſt mich auslachen wenn ich Dir alles ſagen wollte. Es war ein ſchöner Frühling, ſonnig und warm, der junge hochſtämmige Birnbaum war über und über bedeckt mit Blüthen, nun war's glaub ich am Geburtstag der Mutter, da ſchafften die Kinder den grünen Seſſel, auf den ſie Abends wenn ſie erzählte, zu ſitzen pflegte, und der darum der Mährchenſeſſel genannt wurde, in aller Stille in den Garten, putzten ihn auf mit Bändern und Blumen, und nachdem Gäſte und Verwandte ſich verſammelt hatten, trat der Wolfgang als Schäfer gekleidet mit einer Hirtentaſche, aus der eine Rolle mit goldnen Buchſtaben herabhing, mit einem grünen Kranz auf dem Kopf unter den Birnbaum, und hielt eine Anrede an den Seſſel, als den Sitz der ſchönen Mährchen, es war eine große Freude, den ſchönen bekränzten Knaben unter den blühenden Zweigen zu ſehen, wie er im Feuer der Rede, welche er mit großer Zuverſicht hielt, aufbrauſte. Der zweite Theil dieſes ſchönen Feſtes beſtand in Seifenblaſen, die im Sonnenſchein, von Kindern, welche den Mährchenſtuhl umkreiſten, in die heitere Luft gehaucht von Zephyr aufgenommen und ſchwebend hin und her geweht wurden; ſo oft eine Blaſe auf den gefeierten Stuhl ſank, ſchrie alles

ein Mährchen! ein Mährchen! wenn die Blaſe von der krauſen Wolle des Tuchs eine Weile gehalten, endlich platzte, ſchrieen ſie wieder, das Mährchen platzt. Die Nachbarsleute in den angränzenden Gärten guckten über Mauer und Verzäunung und nahmen den lebhafteſten Antheil an dieſem großen Jubel, ſo daß dies kleine Feſt am Abend in der ganzen Stadt bekannt war. Die Stadt hat's vergeſſen, die Mutter hat's behalten und es ſich ſpäter oft als eine Weiſſagung Deiner Zukunft ausgelegt.

Nun lieber Goethe muß ich Dir bekennen, daß es mir das Herz zuſammenſchnürt, wenn ich Dir dieſe einzelnen Dinge hinter einander hinſchreibe, die mit tauſend Gedanken zuſammenhängen, welche ich Dir weder erzählen noch ſonſt deutlich machen kann, denn Du liebſt Dich nicht wie ich, und Dir muß dies wohl unbedeutend erſcheinen, während ich keinen Athemzug von Dir verlieren möchte. — Daß vieles ſich nicht verwindet wenn's einmal empfunden iſt, daß es immer wiederkehrt, iſt nicht traurig; aber daß die Ufer ewig unerreichbar bleiben, das ſchärft den Schmerz. — Wenn mir Deine Liebe zu meiner Mutter durchklingt und ich überdenke das Ganze, dies Zurückhalten, dies Verbrauſen der Jugend auf tauſend Wegen — es muß ſich ja doch einmal löſen. — Mein Leben: was war's anders als ein tiefer Spie-

gel

gel des Deinigen, es war liebende Ahnung die alles mit ſich fortzieht die mir von Dir Kunde gab; ſo war ich Dir nachgekommen an's Licht, und ſo werd ich Dir nachziehen in's Dunkel. — Mein lieber Freund, der mich nimmermehr verkennt! — ſieh ich löſe mir das Räthſel auf mancherlei ſchöne Weiſe; aber, frag nicht was es iſt und laß das Herz gewähren, ſag ich mir hundertmal.

Ich ſah um mich emporwachſen, Pflanzen ſeltner Art, ſie haben Stacheln und Duft, ich mag keine berühren, ich mag keine miſſen. Wer ſich in's Leben hereinwagt, der kann nur ſich wieder durcharbeiten in die Freiheit; und ich weiß daß ich Dich einſt noch feſthalten werde und mit Dir ſein, und in Dir ſein das iſt das Ziel meiner Wünſche, das iſt mein Glaube.

Leb wohl, ſei geſund und laß Dir ein einheimiſcher Gedanke ſein, daß Du mich wiederſehn wolleſt, vieles möcht ich vor Dir ausſprechen.

21. November.

An Goethe.

Schön wie ein Engel, warſt Du, biſt Du, und bleibſt Du, ſo waren auch in Deiner früheſten Jugend aller Augen auf Dich gerichtet. Einmal ſtand jemand am Fenſter bei Deiner Mutter da Du eben über die

Straße herkamſt mit mehreren andern Knaben, ſie bemerkten daß Du ſehr gravitätiſch einherſchrittſt und hielten Dir vor, daß Du Dich mit Deinem Gradehalten ſehr ſonderbar von den andern Knaben auszeichneteſt. — Mit dieſem mache ich den Anfang, ſagteſt Du, ſpäter werd ich mich noch mit allerlei auszeichnen, und das iſt auch wahr geworden, ſagte die Mutter.

Einmal zur Herbſtleſe, wo denn in Frankfurt am Abend in allen Gärten Feuerwerke abbrennen und von allen Seiten Raquetten aufſteigen, bemerkte man in den entfernteſten Feldern, wo ſich die Feſtlichkeit nicht hin erſtreckt hatte, viele Irrlichter, die hin und her hüpften, bald auseinander, bald wieder eng zuſammen, endlich fingen ſie gar an, figurierte Tänze aufzuführen, wenn man nun näher drauf los kam verloſch ein Irrlicht nach dem andern, manche thaten noch große Sätze und verſchwanden, andere blieben mitten in der Luft und verloſchen dann plötzlich, andere ſetzten ſich auf Hecken und Bäume, weg waren ſie, die Leute fanden nichts, gingen wieder zurück, gleich fing der Tanz von vorne an; ein Lichtlein nach dem andern ſtellte ſich wieder ein und tanzte um die halbe Stadt herum. Was war's? — Goethe der mit vielen Kameraden, die ſich Lichter auf die Hüte geſteckt hatten, da draußen herumtanzte.

Das war Deiner Mutter eine der liebſten Anekdoten, ſie konnte noch manches dazu erzählen, wie Du nach ſolchen Streichen immer luſtig nach Hauſe kamſt und hundert Abentheuer gehabt u. ſ. w. — Deiner Mutter war gut zuhören! —

In ſeiner Kleidung war er nun ganz entſetzlich eigen, ich mußte ihm täglich drei Toiletten beſorgen, auf einen Stuhl hing ich einen Überrock, lange Beinkleider, ordinäre Weſte, ſtellte ein Paar Stiefel dazu, auf den zweiten, einen Frack, ſeidne Strümpfe die er ſchon angehabt hatte, Schuhe u. ſ. w., auf den dritten kam alles vom feinſten nebſt Degen und Haarbeutel, das erſte zog er im Hauſe an, das zweite wenn er zu täglichen Bekannten ging, das dritte zum Galla; kam ich nun am andern Tag hinein da hatte ich Ordnung zu ſtiften, da ſtanden die Stiefeln auf den feinen Manſchetten und Halskrauſen, die Schuhe ſtanden gegen Oſten und Weſten, ein Stück lag da, das andre dort; da ſchüttelte ich den Staub aus den Kleidern, legte friſche Wäſche hin, brachte alles wieder in's Geleis; wie ich nun ſo eine Weſte nehme und ſie am offnen Fenſter recht herzhaft in die Luft ſchwinge, fahren mir plötzlich eine Menge kleiner Steine in's Geſicht, darüber fing ich an zu fluchen, er kam hinzu, ich zanke ihn aus, die Steine hät-

ten mir ja ein Aug aus den Kopf ſchlagen können; — nun es hat Ihr ja kein Aug ausgeſchlagen, wo ſind denn die Steine, ich muß ſie wieder haben, helf Sie mir ſie wieder ſuchen, ſagte er; nun muß er ſie wohl von ſeinem Schatz bekommen haben, denn er bekümmerte ſich gar nur um die Steine, es waren ordinäre Kieſelſteinchen und Sand, daß er den nicht mehr zuſammenleſen konnte war ihm ägerlich, alles was noch da war, wikkelte er ſorgfältig in ein Papier und trug's fort, den Tag vorher war er in Offenbach geweſen, da war ein Wirthshaus zur Roſe, die Tochter hieß das ſchöne Gretchen, er hatte Sie ſehr gern, das war die erſte von der ich weiß daß er ſie lieb hatte.

Biſt Du böſe daß die Mutter mir dies alles erzählt hat? Dieſe Geſchichte habe ich nun ganz ungemein lieb, Deine Mutter hat ſie mir wohl zwanzigmal erzählt, manchmal ſetzte ſie hinzu, daß die Sonne in's Fenſter geſchienen habe, daß Du roth geworden ſeiſt, daß Du die aufgeſammelten Steinchen feſt an's Herz gehalten und damit fort marſchiert, ohne auch nur eine Entſchuldigung gemacht zu haben, daß ſie ihr in's Geſicht geflogen. Siehſt Du was die alles gemerkt hat, denn ſo klein die Begebenheit ſchien, war es ihr doch eine Quelle von freudiger Betrachtung über Deine Raſchheit,

ſunkelnde Augen, pochend Herz, rothe Wangen u. ſ. w. — es ergötzte ſie ja noch in ihrer ſpäten Zeit. — Dieſe und die folgende Geſchichte haben mir den lebhafteſten Eindruck gemacht, ich ſeh Dich in beiden vor mir, in vollem Glanz Deiner Jugend. An einem hellen Wintertag, an dem Deine Mutter Gäſte hatte machteſt Du ihr den Vorſchlag, mit den Fremden an den Main zu fahren. Mutter Sie hat mich ja doch noch nicht Schlittſchuhe laufen ſehen und das Wetter iſt heut ſo ſchön u. ſ. w. — Ich zog meinen karmoiſinrothen Pelz an, der einen langen Schlepp hatte und vorn herunter mit goldnen Spangen zugemacht war, und ſo fahren wir denn hinaus, da ſchleift mein Sohn herum wie ein Pfeil zwiſchen den andern durch, die Luft hatte ihm die Backen roth gemacht, und der Puder war aus ſeinen braunen Haaren geflogen, wie er nun den karmoiſinrothen Pelz ſieht, kommt er herbei an die Kutſche, und lacht mich ganz freundlich an, — nun was willſt Du? ſag ich: Ei Mutter, Sie hat ja doch nicht kalt im Wagen, geb Sie mir ihren Sammetrock — Du wirſt ihn doch nicht gar anziehen wollen — freilich will ich ihn anziehen. — Ich zieh halt meinen prächtig warmen Rock aus, er zieht ihn an, ſchlägt die Schleppe über den Arm, und da fährt er hin, wie ein Götterſohn auf dem Eis; Bettine, wenn

du ihn geſehen hätteſt!! — So was ſchönes giebt's nicht mehr, ich klatſchte in die Hände vor Luſt! mein Lebtag ſeh ich noch, wie er den einen Brückenbogen hinaus und den andern wieder hereinlief, und wie da der Wind ihm den Schlepp lang hinten nach trug, damals war deine Mutter mit auf dem Eis, der wollte er gefallen.

Nun bei dieſer Geſchichte kann ich wieder ſagen, was ich Dir in Töplitz ſagte: daß es mich immer durchglüht wenn ich an Deine Jugend denke, ja es durchglüht mich auch, und ich hab einen ewigen Genuß daran. — Wie freut es einem, den Baum vor der Hausthür den man ſeit der Kindheit kennt, im Frühjahr wieder grünen und Blüthen gewinnen zu ſehen; — wie freut es mich, da Du mir ewig blühſt, wenn zu Zeiten Deine Blüthen eine innigere höhere Farbe ausſtrahlen, und ich in lebhafter Erinnerung mein Geſicht in die Kelche hineinſenke und ſie ganz einathme. —

Am 28. November.

Bettine.

An Goethe.

Ich weiß daß Du alles was ich Dir von Dir erzähle nicht wirſt brauchen können, ich hab in einer einſamen Zeit über dieſen einzelnen Momenten geſchwebt, wie der Thau auf den Blumen, der im Sonnenſchein ihre Farben ſpiegelt. Noch immer ſeh ich Dich ſo verherrlicht, aber mir iſt's unmöglich es Dir darſtellend zu beweiſen, Du biſt beſcheiden und wirſt's auf ſich beruhen laſſen, Du wirſt mir's gönnen, daß Deine Erſcheinung grade mich anſtrahlte; ich war die Einſame, die durch Zufall oder vielmehr durch bewußtloſen Trieb zu Deinen Füßen ſich einfand. — Es koſtet mir Mühe und ich kann nur ungenügend darlegen, was ſo eng mit meinem Herzen verbunden iſt, daß doch einmal in meiner Bruſt wohnt, und ſich nicht ſo ganz ablöſt. — Indeſſen bedurft es nur ein Wort von Dir, daß ich dieſe Kleinodien rauh und ungeglättet, wie ich ſie empfing, wieder in Deinen ungeheueren Reichthum hereinwerfe; was in die Stirn, die liebendes Denken gekrönet hat, in meinen Blick, der mit Begeiſtrung auf Dich gerichtet war, in die Lippen die von dieſem Liebesgeiſt berührt zu Dir ſprechen, hierdurch eingeprägt ward, das kann ich nicht wie

der geben, es entſchwebt, wie der Ton der Muſik entſchwebt und für ſich beſteht in dem Augenblick da ſie aufgeführt wird.

Jeder Anekdote, die ich hinſchreibe, möchte ich ein Lebewohl zurufen; — die Blumen ſollen abgebrochen werden, damit ſie noch in ihrer Blüthe in's Herbarium kommen. So hab ich mir's nicht gedacht, da ich Dir in meinem vorletzten Brief meinen Garten ſo freundlich anbot, lächelſt Du? — Du wirſt doch alles überflüſſige Laub abſondern, und des Thau's noch des Sonnenſcheins nicht mehr achten, der außer meinem Territorium nicht mehr drauf ruht. — Der Schütze wird nicht müde, tauſend und tauſend Pfeile zu verſenden, der nach der Liebe zielt. Er ſpannt abermal, zieht die Senne bis an's Aug heran, blickt ſcharf, und zielt ſcharf; und Du! ſieh dieſe verſchoſſnen Pfeile die zu Deinen Füßen hinſinken gnädig an und denke, daß ich mich nicht zurückhalten kann — Dir ewig daſſelbe zu ſagen. — Und berühret Dich ein ſolcher Pfeil niemals, auch nur ein kleines wenig? —

Dein Großvater war ein Träumender und Traumdeuter, es ward ihm vieles über ſeine Familie durch Träume offenbar, einmal ſagte er einen großen Brand, dann die unvermuthete Ankunft des Kaiſers voraus;

dieſes war zwar nicht beachtet worden, doch hatte es ſich in der Stadt verbreitet und erregte allgemeines Staunen, da es eintraf. Heimlich vertraute er ſeiner Frau ihm habe geträumt, daß einer der Schöffen ihm ſehr verbindlicher Weiſe ſeinen Platz angeboten habe, nicht lange darauf ſtarb dieſer am Schlag, ſeine Stelle wurde durch die goldne Kugel Deinem Großvater zu Theil. Als der Schultheiß geſtorben war, wurde noch in ſpäter Nacht durch den Rathsdiener auf den andern Morgen eine außerordentliche Rathsverſammlung angezeigt, das Licht in ſeiner Laterne war abgebrannt, da rief der Großvater aus ſeinem Bette: gebt ihm ein neues Licht, denn der Mann hat ja doch die Mühe blos für mich. Kein Menſch hatte dieſe Worte beachtet, er ſelbſt äußerte am andern Morgen nichts und ſchien es vergeſſen zu haben, ſeine älteſte Tochter (Deine Mutter) hatte ſich's gemerkt und hatte einen feſten Glauben dran, wie nun der Vater in's Rathhaus gegangen war, ſteckte ſie ſich nach ihrer eignen Ausſage in einen unmenſchlichen Staat, und friſirte ſich bis an den Himmel. In dieſer Pracht ſetzte ſie ſich mit einem Buch in der Hand im Lehnſeſſel an's Fenſter. Mutter und Schweſtern glaubten, die Schweſter Prinzeß (ſo wurde ſie wegen ihrem Abſcheu vor häuslicher Arbeit, und Liebe zur

Kleiderpracht und Leſen genannt) ſei närriſch, ſie aber verſicherte ihnen, ſie würden bald hinter die Bettvorhänge kriechen, wenn die Rathsherren kommen würden, ihnen wegen dem Vater, der heute zum Syndicus erwählt werde, zu gratuliren, da nun die Schweſtern ſie noch wegen ihrer Leichtgläubigkeit verlachten, ſah ſie vom hohen Sitz am Fenſter den Vater im ſtattlichen Gefolge vieler Rathsherren daher kommen; verſteckt euch, rief ſie, dort kommt er und alle Rathsherren mit, keine wollt es glauben, bis eine nach der andern den unfriſirten Kopf zum Fenſter hinaus ſteckte, und die feierliche Proceſſion daher ſchreiten ſah, liefen alle davon und ließen die Prinzeß allein im Zimmer um ſie zu empfangen.

Dieſe Traumgabe ſchien auf die eine Schweſter fortgeerbt zu haben, denn gleich nach Deines Großvaters Tod, da man in Verlegenheit war das Teſtament zu finden, träumte ihr, es ſei zwiſchen zwei Brettchen im Pult des Vaters zu finden, die durch ein geheimes Schloß verbunden waren, man unterſuchte den Pult und fand alles richtig. Deine Mutter aber hatte das Talent nicht, ſie meinte, es komme von ihrer heitern ſorgloſen Stimmung und ihrer großen Zuverſicht zu allem Guten, grade dies mag wohl ihre prophetiſche Gabe geweſen

ſein, denn ſie ſagte ſelbſt, daß ſie in dieſer Beziehung ſich nie getäuſcht habe.

Deine Großmutter kam einſt nach Mitternacht in die Schlafſtube der Töchter und blieb da bis am Morgen, weil ihr etwas begegnet war, was ſie vor Angſt ſich nicht zu ſagen getraute, am andern Morgen erzählte ſie, daß etwas im Zimmer geraſchelt habe wie Papier, in der Meinung das Fenſter ſei offen und der Wind jage die Papiere von des Vaters Schreibpult im anſtoßenden Studierzimmer umher, ſei ſie aufgeſtanden aber die Fenſter ſeien geſchloſſen geweſen. Da ſie wieder im Bett lag, rauſchte es immer näher und näher heran mit ängſtlichem Zuſammenknittern von Papier, endlich ſeufzte es tief auf, und noch einmal dicht an ihrem Angeſicht, daß es ſie kalt anwehte, darauf iſt ſie vor Angſt zu den Kindern gelaufen; kurz hiernach ließ ſich ein Fremder melden, da dieſer nun auf die Hausfrau zuging und ein ganz zerknittertes Papier ihr darreichte, wandelte ſie eine Ohnmacht an. Ein Freund von ihr der in jener Nacht ſeinen herannahenden Tod geſpürt, hatte nach Papier verlangt, um der Freundin in einer wichtigen Angelegenheit zu ſchreiben, aber noch ehe er fertig war, hatte er, vom Todeskrampf ergriffen, das Papier gepackt, zerknittert und damit auf der Bett

decke hin und her gefahren, endlich zweimal tief aufgeſeufzt und dann war er verſchieden; obſchon nun das, was auf dem Papiere geſchrieben war, nichts entſcheidendes beſagte, ſo konnte ſich die Freundin doch vorſtellen was ſeine letzte Bitte geweſen. Dein edler Großvater nahm ſich einer kleinen Waiſe jenes Freundes, die keine rechtlichen Anſprüche an ſein Erbe hatte an, ward ihr Vormund, legte eine Summe aus eignen Mitteln für ſie an, die Deine Großmutter mit manchem kleinen Erſparniß mehrte.

Seit dieſem Augenblick verſchmähte Deine Mutter keine Vorbedeutungen, noch ähnliches, ſie ſagte: wenn man es auch nicht glaubt ſo ſoll man es auch nicht läugnen oder gar verachten, das Herz werde durch dergleichen tief gerührt. Das ganze Schickſal entwickle ſich oft an Begebenheiten die ſo unbedeutend erſcheinen, daß man ihrer gar nicht erwähne, und innerlich ſo gelenk und heimlich arbeiten, daß man es kaum empfinde; noch täglich, ſagte ſie, erleb ich Begebenheiten die kein andrer Menſch beachten würde, aber ſie ſind meine Welt, mein Genuß und meine Herrlichkeit; wenn ich in einen Kreis von langweiligen Menſchen trete, denen die aufgehende Sonne kein Wunder mehr iſt, und die ſich über alles hinaus glauben was ſie nicht verſtehen, ſo denk ich

in meiner Seele, ja meint nur, ihr hättet die Welt gefreſſen, wüßtet Ihr was die Frau Rath heute alles erlebt hat! Sie ſagte mir daß ſie ſich in ihrem ganzen Leben nicht mit der ordinairen Tagsweiſe habe begnügen können, daß ihr ſtarker Geiſt auch wichtige und tüchtige Begebenheiten habe verdauen wollen, und daß ihr dies auch in vollem Maaße begegnet ſei, ſie ſei nicht allein um ihres Sohnes willen da, ſondern der Sohn auch um ihrentwillen; und ſie könne ſich wohl ihres Antheils an Deinem Wirken und an Deinem Ruhm verſichert halten, indem ſich ja auch kein vollendeteres und erhabeneres Glück denken laſſe als um des Sohnes willen, allgemein ſo geehrt zu werden; ſie hatte recht, wer braucht das noch zu beleuchten, es verſteht ſich von ſelbſt. So entfernt Du von ihr warſt, ſo lange Zeit auch: Du warſt nie beſſer verſtanden als von ihr; während Gelehrte, Philoſophen und Kritiker Dich und Deine Werke unterſuchten, war ſie ein lebendiges Beiſpiel wie Du aufzunehmen ſeiſt. Sie ſagte mir oft einzelne Stellen aus Deinen Büchern vor, ſo zu rechter Zeit, ſo mit herrlichem Blick und Ton, daß in dieſen, auch meine Welt anfing lebendigere Farbe zu empfangen, und Geſchwiſter und Freunde dagegen in die Schattenſeite traten. Das Lied: O laß mich ſcheinen bis ich werde,

legte sie herrlich aus, sie sagte, daß dies allein schon beweisen müsse, welche tiefe Religion in Dir sei, denn Du habest den Zustand darin beschrieben in der allein die Seele wieder sich zu Gott schwingen könne, nämlich ohne Vorurtheile, ohne selbstische Verdienste aus reiner Sehnsucht zu ihrem Erzeuger; und daß die Tugenden, mit denen man glaube den Himmel stürmen zu können, lauter Narrenspossen seien, und daß alles Verdienst vor der Zuversicht der Unschuld die Segel streichen müsse, diese sei der Born der Gnade, der alle Sünde abwasche, und jedem Menschen sei diese Unschuld eingeboren und sei das Urprinzip aller Sehnsucht nach einem göttlichen Leben: auch in dem verwirrtesten Gemüth vermittele sich ein tiefer Zusammenhang mit seinem Schöpfer, in jener unschuldigen Liebe und Zuversicht, die sich trotz aller Verirrungen nicht ausrotten lasse, an diese solle man sich halten, denn es sei Gott selber im Menschen, der nicht wolle, daß er in Verzweiflung aus dieser Welt in jene übergehe, sondern mit Behagen und Geistesgegenwart, sonst würde der Geist wie ein Trunkenbold hinüberstolpern, und die ewigen Freuden durch sein Lamento stören, und seine Albernheit würde da keinen großen Respekt einflößen, da man ihm erst den Kopf wieder müsse zurecht setzen. Sie sagte von diesem Lied

es ſei der Geiſt der Wahrheit mit dem kräftigen Leib der Natur angethan, und nannte es ihr Glaubensbekenntniß, die Melodieen waren elend und unwahr gegen den Nachdruck ihres Vortrags, und gegen das Gefühl was in vollem Maaße aus ihrer Stimme hervorklang. Nur wer die Sehnſucht kennt; ihr Auge ruhte dabei auf den Knopf des Katharinenthurms, der das letzte Ziel der Ausſicht war, die ſie vom Sitz an ihrem Fenſter hatte, die Lippen bewegten ſich herb, die ſie am End immer ſchmerzlich ernſt ſchloß, während ihr Blick in die Ferne verloren glühte, es war als ob ihre Jugendſinne wieder anſchwellen, dann drückte ſie mir wohl die Hand, und überraſchte mich mit den Worten: du verſtehſt den Wolfgang uud liebſt ihn. — Ihr Gedächtniß war nicht allein merkwürdig, es war ſehr herrlich; der Eindruck mächtiger Gefühle entwickelte ſich in ſeiner vollen Gewalt bei ihren Erinnerungen, und hier will ich Dir die Geſchichte, die ich Dir ſchon in München mittheilen wollte und die ſo wunderbar mit ihrem Tode zuſammenhing, als Beiſpiel ihres großen Herzens hinſchreiben, ſo einfach wie ſie mir ſelbſt es erzählt hat. Eh ich in's Rheingau reiſte, kam ich um Abſchied zu nehmen, ſie ſagte, indem ſich ein Poſthorn auf der Straße hören ließ, daß ihr dieſer Ton immer noch

das Herz durchſchneide, wie in ihrem ſiebenzehnten Jahre, damals war Karl der ſiebente, mit dem Zunamen der Unglückliche, in Frankfurt, alles war voll Begeiſterung über ſeine große Schönheit, am Charfreitag ſah ſie ihn im langen ſchwarzen Mantel zu Fuß mit vielen Herren und ſchwarz gekleideten Pagen die Kirchen beſuchen. „Himmel was hatte der Mann für Augen; wie melancholiſch blickte er unter den geſenkten Augenwimpern hervor! — ich verließ ihn nicht, folgte ihm in alle Kirchen, überall kniete er auf der letzten Bank unter den Bettlern, und legte ſein Haupt eine Weile in die Hände, wenn er wieder empor ſah, war mir's allemal wie ein Donnerſchlag in der Bruſt; da ich nach Hauſe kam, fand ich mich nicht mehr in die alte Lebensweiſe, es war als ob Bett, Stuhl und Tiſch nicht mehr an dem gewohnten Ort ſtänden, es war Nacht geworden, man brachte Licht herein, ich ging an's Fenſter und ſah hinaus auf die dunklen Straßen, und wie ich die in der Stube von dem Kaiſer ſprechen hörte, da zitterte ich wie Espenlaub, am Abend in meiner Kammer legte ich mich vor meinem Bett auf die Knie, und hielt meinen Kopf in den Händen wie er, es war nicht anders wie wenn ein groſſes Thor in meiner Bruſt geöffnet wär; meine Schweſter die ihn enthuſiaſtiſch pries, ſuchte jede Gelegenheit

ihn zu ſehen, ich ging mit, ohne daß einer ahn'te wie tief es mir zu Herzen gehe, einmal da der Kaiſer vorüberfuhr, ſprang ſie auf einen Prallſtein am Wege und rief ihm ein lautes Vivat zu, er ſah heraus und winkte freundlich mit dem Schnupftuch, ſie prahlte ſich ſehr daß der Kaiſer ihr ſo freundlich gewinkt habe, ich war aber heimlich überzeugt daß der Gruß mir gegolten habe, denn im Vorüberfahren ſah er noch einmal rückwärts nach mir; ja beinah jeden Tag wo ich Gelegenheit hatte ihn zu ſehen, ereignete ſich etwas was ich mir als ein Zeichen ſeiner Gunſt auslegen konnte, und am Abend, in meiner Schlafkammer, kniete ich allemal vor meinem Bett und hielt den Kopf in meinen Händen, wie ich von ihm am Charfreitag in der Kirche geſehen hatte, und dann überlegte ich was mir alles mit ihm begegnet war, und ſo baute ſich ein geheimes Liebeseinverſtändniß in meinem Herzen auf, von dem mir unmöglich war zu glauben, daß er nichts davon ahne, ich glaubte gewiß, er habe meine Wohnung erforſcht, da er jetzt öfter durch unſere Gaſſe fuhr wie ſonſt, und allemal heraufſah nach den Fenſtern und mich grüßte. O wie war ich den vollen Tag ſo ſelig wo er mir am Morgen einen Gruß geſpendet hatte; da kann ich wohl ſagen daß ich weinte vor Luſt. — Wie er einmal offne

Tafel hielt, drängte ich mich durch die Wachen, und kam in den Saal ſtatt auf die Gallerie. Es wurde in die Trompeten geſtoßen, bei dem dritten Stoß erſchien er in einem rothen Sammetmantel, den ihm zwei Kammerherren abnahmen, er ging langſam mit etwas gebeugtem Haupt. Ich war ihm ganz nah, und dachte an nichts, daß ich auf dem unrechten Platz wäre, ſeine Geſundheit wurde von allen anweſenden großen Herren getrunken, und die Trompeten ſchmetterten drein, da jauchzte ich laut mit, der Kaiſer ſah mich an, er nahm den Becher um Beſcheid zu thun und nickte mir, ja da kam mir's vor als hätte er den Becher mir bringen wollen,und ich muß noch heute daran glauben, es würde mir zu viel koſten wenn ich dieſen Gedanken, dem ich ſo viel Glückstheänen geweint habe, aufgeben müßte; warum ſollte er auch nicht, er mußte ja wohl die große Begeiſtrung in meinen Augen leſen; damals im Saal bei dem Geſchmetter der Pauken und Trompeten, die den Trunk, womit er den Fürſten Beſcheid that, begleiteten, ward ich ganz elend und betäubt, ſo ſehr nahm ich mir dieſe eingebildete Ehre zu Herzen, meine Schweſter hatte Mühe mich hinaus zu bringen an die friſche Luft, ſie ſchmälte mit mir, daß ſie wegen meiner des Vergnügens verluſtig war, den Kaiſer ſpeiſen zu ſe-

hen, ſie wollte auch, nachdem ich am Röhrbrunnen Waſſer getrunken, verſuchen wieder hinein zu kommen, aber eine geheime Stimme ſagte mir, daß ich an dem was mir heute beſchert geworden, mir ſolle genügen laſſen, und ging nicht wieder mit; nein, ich ſuchte meine einſame Schlafkammer auf und ſetzte mich auf den Stuhl am Bett und weinte dem Kaiſer ſchmerzlich ſüße Thränen der heißeſten Liebe, am andern Tag reiſte er ab, ich lag früh Morgens um vier Uhr in meinem Bett, der Tag fing eben an zu grauen, es war am 17. April, da hörte ich fünf Poſthörner blaſen, das war er, ich ſprang aus dem Bett, vor übergroßer Eile fiel ich in die Mitte der Stube und that mir weh, ich achtete es nicht und ſprang an's Fenſter, in dem Augenblick fuhr der Kaiſer vorbei, er ſah ſchon nach meinem Fenſter noch eh ich es aufgeriſſen hatte, er warf mir Kußhände zu und winkte mir mit dem Schnupftuch bis er die Gaſſe hinaus war. Von der Zeit an habe ich kein Poſthorn blaſen hören, ohne dieſes Abſchieds zu gedenken, und bis auf den heutigen Tag, wo ich den Lebensſtrom ſeiner ganzen Länge nach durchſchifft habe und eben im Begriff bin zu landen, greift mich ſein weitſchallender Ton noch ſchmerzlich an, und wo ſo vieles worauf die Menſchen werth legen, rund um

mich verſunken iſt, ohne daß ich Kummer darum habe. Soll man da nicht wunderliche Gloſſen machen, wenn man erleben muß, daß eine Leidenſchaft, die gleich im Entſtehen eine Chimäre war, alles Wirkliche überdauert und ſich in einem Herzen behauptet, dem längſt ſolche Anſprüche als Narrheit verpönt ſind. Ich hab auch nie Luſt gehabt davon zu ſprechen, es iſt heute das erſtemal. Bei dem Fall den ich damals vor übergroßer Eile that, hatte ich mir das Knie verwundet, an einem großen Brettnagel, der etwas hoch aus den Dielen hervorſtand, hatte ich mir eine tiefe Wunde über dem rechten Knie geſchlagen, der ſcharfgeſchlagne Kopf des Nagels bildete die Narbe als einen ſehr feinen regelmäßigen Stern, den ich oft darauf anſah während den vier Wochen, in denen bald darauf der Tod des Kaiſers mit allen Glocken jeden Nachmittag eine ganze Stunde eingeläutet wurde, ach, was hab ich da für ſchmerzliche Stunden gehabt, wenn der Dom anfing zu läuten mit der großen Glocke, es kamen erſt ſo einzelne mächtige Schläge als wanke er troſtlos hin und her, nach und nach klang das Geläut der kleinern Glocken und der ferneren Kirchen mit, es war als ob alle über den Trauerfall ſeufzten und weinten; und die Luft war ſo ſchauerlich, es war gleich bei Sonnenuntergang, da

hörte es wieder auf zu läuten, eine Glocke nach der andern ſchwieg, bis der Dom ſo wie er angefangen hatte zu klagen, auch die allerletzten Töne in die Nachtdämmerung ſeufzte; damals war die Narbe über meinem Knie noch ganz friſch, ich betrachtete ſie jeden Tag und erinnerte mich dabei an alles.

Deine Mutter zeigte mir ihr Knie, über dem das Mahl in Form eines ſehr deutlichen regelmäßigen Sternes ausgebildet war, ſie reichte mir die Hand zum Abſchied, und ſagte mir noch in der Thür, ſie habe niemals hiervon mit jemand geſprochen als nur mit mir; wie ich kaum im Rheingau war, ſchrieb ich mir aus der Erinnerung ſo viel wie möglich mit ihren eignen Worten alles auf, denn ich dachte gleich daß Dich dies gewiß einmal intereſſiren müſſe, nun hat aber der Mutter Tod dieſer kindlichen Liebesgeſchichte, von der ich mir denken kann, daß ſie kein edles männliches Herz, viel weniger den Kaiſer würde haben ungerührt gelaſſen, eine herrliche Krone aufgeſetzt und ſie zu etwas vollendet Schönem geſtempelt. — Im September wurde mir in's Rheingau geſchrieben, die Mutter ſei nicht wohl, ich beeilte meine Rückkehr, mein erſter Gang war zu ihr, der Arzt war grade bei ihr, ſie ſah ſehr ernſt aus, als er weg war reichte ſie mir lächelnd das Rezept hin, und ſagte

da lese, welche Vorbedeutung mag das haben, ein Umschlag von Wein, Mirrhen, Öl und Lorbeerblättern um mein Knie zu stärken, das mich seit diesem Sommer anfing zu schmerzen, und endlich hat sich Wasser unter der Narbe gesammelt. Du wirst aber sehen, es wird nichts helfen mit diesen kaiserlichen Specialien von Lorbeer, Wein und Öl, womit die Kaiser bei der Krönung gesalbt werden. Ich seh das schon kommen, daß das Wasser sich nach dem Herzen ziehen wird, und da wird es gleich aus sein; sie sagte mir Lebewohl und sie wolle mir sagen lassen wenn ich wieder kommen solle; ein Paar Tage darauf ließ sie mich rufen, sie lag zu Bett, sie sagte: heute lieg ich wieder zu Bett wie damals als ich kaum sechszehn Jahr alt war, an derselben Wunde; ich lachte mit ihr hierüber, und sagte ihr scherzweise viel was sie rührte und erfreute; da sah sie mich noch einmal recht feurig an, sie drückte mir die Hand und sagte: Du bist so recht geeignet um mich in dieser Leidenszeit aufrecht zu halten, denn ich weiß wohl daß es mit mir zu Ende geht. Sie sprach noch ein Paar Worte von Dir, daß ich nicht aufhören sollte Dich zu lieben, und ihrem Enkel solle ich zu Weihnachten noch einmal die gewohnten Zuckerwerke in ihrem Namen senden, zwei Tage drauf, am Abend, wo ein Conzert in ih-

rer Nähe gegeben wurde, ſagte ſie, nun will ich im Einſchlafen an die Muſik denken die mich bald im Himmel empfangen wird, ſie ließ ſich auch noch Haare abſchneiden und ſagte man ſolle ſie mir nach ihrem Tode geben, nebſt einem Familienbild von Seekatz, worauf ſie mit Deinem Vater, Deiner Schweſter und Dir als Schäfer gekleidet in anmuthiger Gegend abgemalt iſt, am andern Morgen war ſie nicht mehr, ſie war nächtlich hinüber geſchlummert.

Das iſt die Geſchichte die ich Dir ſchon in München verſprochen hatte, jetzt wo ſie niedergeſchrieben iſt, weiß ich nicht wie Du ſie aufnehmen wirſt, mir war ſie immer als etwas ganz außerordentliches vorgekommen und ich habe bei ihr ſo manche Gelübde gethan.

Von Deinem Vater erzählte ſie mir auch viel ſchönes, er ſelbſt war ein ſchöner Mann, ſie heirathete ihn ohne beſtimmte Neigung, ſie wußte ihn auf mancherlei Weiſe zum Vortheil der Kinder zu lenken, denen er mit einer gewiſſen Strenge im Lernen zuſetzte, doch muß er auch ſehr freundlich gegen Dich geweſen ſein, da er ſtundenlang mit Dir von zukünftigen Reiſen ſprach und Dir Deine Zukunft ſo glanzvoll wie möglich ausmalte, von einem großen Hausbau den Dein Vater unternahm, erzählte die Mutter auch und wie ſie Dich da

als junges Kind oft mit großen Sorgen habe auf den Gerüsten herumklettern sehen. Als der Bau beendigt war, der euer altes rumpeliges Haus mit Windeltreppen und ungleichen Etagen, in eine schöne anmuthige Wohnung umschuf, in denen werthvolle Kunstgegenstände mit Geschmack die Zimmer verzierten, da richtete der Vater mit großer Umständlichkeit eine Bibliothek ein, bei der Du beschäftigt wurdest, über Deines Vaters Leidenschaft zum Reisen erzählte die Mutter sehr viel. Seine Zimmer waren mit Landkarten, Planen von großen Städten behängt, und während Du die Reisebeschreibung vorlasest, spazierte er mit dem Finger darauf herum um jeden Punkt aufzusuchen, dies sagte weder Deiner Ungeduld noch dem eilfertigen Temperament der Mutter zu, ihr sehntet euch nach Hindernissen solcher langweiligen Winterabende, die denn endlich auch durch die Einquartierung eines französischen Kommandanten in die Prachtstuben völlig unterbrochen wurden, hierdurch war nichts gebessert, der Vater war nicht zu trösten, daß seine kaum eingerichtete Wohnung, die ihm so manches Opfer gekostet hatte, der Einquartierung preisgegeben war, daraus erwuchs mancherlei Noth die Deine Mutter trefflich auszugleichen verstand; ein paar Blätter mit Notizen schicke ich noch mit, ich kann sie nicht besser ausmalen, Dir aber

können ſie wohl zur Wiederaufweckung von tauſenderlei Dingen dienen, die Du dann auch wieder in ihrem Zuſammenhang finden wirſt, die Liebesgeſchichten aus Offenbach mit einem gewiſſen Gretchen, die nächtlichen Spaziergänge und was dergleichen mehr, hat Deine Mutter nie im Zuſammenhang erzählt, und Gott weiß, ich hab mich auch geſcheut danach zu fragen.

Bettine.

An Goethe.

Was mich ſo lange gefangen hielt, war die Muſik, ungeſchnittne Federn, ſchlechtes Papier, dicke Dinte, es treffen immer viel Umſtände zuſammen.

Am 4. December war kalt und ſchauerlich Wetter, es wechſelte ab im Schneien, Regnen und Eiſen . .

. . . . . .

was hab ich nun beſſeres zu thun als Dein Herz warm zu halten, die Unterweſte hab ich ſo ſchmeichelnd warm gemacht als mir nur möglich. Denk an mich.

Ich habe des Fürſten Radziwill ſeine Muſik aus dem Fauſt gehört, das Lied vom Schäfer iſt ſo einzig lebendig darſtellend, kurz, alle löbliche Eigenſchaften beſitzend, daß es gewiß nimmermehr ſo trefflich kann componirt werden. Das Chor: „drinnen ſitzt einer ge-

ſangen“ es geht einem durch Mark und Bein. — Das Chor der Geiſter wo Fauſt einſchlummert, herrlich! man hört den Polen durch, ein Deutſcher hätt es nicht ſo angefangen, um ſo reizender. Es muß ſo leicht vorgetragen werden wie fliegende Spinnweb in den Sommerabenden.

Zelter iſt manchmal bei uns, ich ſuche heraus zu bringen was er iſt. Ungeſchliffen iſt er zwar, Recht und Unrecht hat er auch, Dich lieb zu haben behauptet er auch, er möchte der Welt dienen und führt Klage, daß ſie ſich's nicht will gefallen laſſen und daß er alle Weisheit für ſich behalten muß. Einen Standpunkt hat er ſich erwählt, von dem aus, er ſie von oben herab beſchaut. Und der Welt iſt's einerlei, daß er mit den Krähen auf der Zinne ſitzt und ſie ſich auf ihren Gemeinplätzen tummeln ſieht. An der Liedertafel iſt er Cäſar und freut ſich ſeiner Siege, in der Singakademie iſt er Napoleon und jagt durch ſein Machtwort alles in Schrecken, und ſeine Truppen gehen mit Zuverſicht durch Dick und Dünn; zum Glück iſt geſungen, nicht gehauen und geſtochen. Seine Leibgarde der Baß, hat den Katharr. In der Welt, in der Geſellſchaft und auf Reiſen, da iſt er Goethe, und zwar ein recht menſchlicher, voll herablaſſender Güte, er wandelt, er ſteht, wirft

ein kurzes Wort hin, nickt freundlich zu unbedeutenden Dingen, hält die Hände auf den Rücken, das macht ſich alles; nur zuweilen ſpeit er aus, und zwar herzhaft, das trifft nicht, da geht die ganze Illuſion zum Teufel.

Die Verwirrung, die das Magiſche in jeder Kunſt bei den Philiſtern veranlaßt, iſt bei der Muſik auf den höchſten Grad geſtiegen; Zelter zum Beiſpiel läßt nichts die Mauth paſſiren was er nicht ſchon verſteht, und eigentlich iſt das doch nur Muſik was grade da beginnt, wo der Verſtand nicht mehr ausreicht, und die ewig vernichtenden Quergeiſter, die es ſo gut meinen, wenn ſie zuförderſt das Verſtändliche in der Kunſt fordern: daß die nicht begreifen daß ſie das höchſte Element einer göttlichen Sprache herabwürdigen, wenn ſie es nur mit dem ausfüllen was ſie verſtehen, indem ſie ja doch nur das Gemeine verſtehen, und daß ſie höhere Offenbarung nie erfahren, wenn ſie ewig geſcheuter ſein wollen, wie ihre Botſchafter die Phantaſie und die Begeiſtrung. Obſchon in der Muſik die Zauberformeln ewig lebendig ſind, ſo ſpricht ſie der Philiſter, vor Schreck ſie nicht zu verſtehen, oft nur halb, oft rückwärts aus, und nun ſtehen die ſonſt ſo beweglichen, blitzenden, naßkalt, langwierig, beſchwerlich und freilich unverſtändlich im Weg.

Dagegen iſt der Begeiſterte ein anderer: mit heim-

licher Zuverſicht lauſcht er und wird eine Welt gewahr, ſie läßt ſich nicht definiren, ſie kann dem Gemüth wohl ihre Wirkung, aber nicht ihren Urſprung mittheilen, daher die plötzliche reife Erſcheinung des Genies, das lang in ungebundner Selbſtbeſchauung zerſtreut war, nun in ſich ſelbſt erhöht, hervorbricht an's Tageslicht, unbekümmert, ob die Ungeweihten es verſtehen, da es mit Gott ſpricht (Beethoven). So ſteht's mit der Muſik, das Genie kann nicht offenbar werden, weil die Philiſter nichts anerkennen als was ſie verſtehen. — Wenn ich mir da meinen Beethoven denke, der den eignen Geiſt fühlend, freudig ausruft, ich bin elektriſcher Natur, und darum mache ich ſo herrliche Muſik!

Viele Sinne zu einer Erſcheinung des Geiſtes. Stetes lebhaftes Wirken des Geiſtes auf die Sinne (Menſchen), ohne welche kein Geiſt, keine Muſik.

Wolluſt in's Vergangne zu ſchauen wie durch Kriſtall, Einſicht der Beherrſchung, der Tragung, der Erregung des Geiſtes; — nimmermehr in der Muſik, was verklungen iſt hatte ſeinen eignen Tempel. Der iſt mit ihm verſunken, Muſik kann nur ewig neu erſtehen.

Sonderbares Schickſal der Muſikſprache, nicht verſtanden zu werden. Daher immer die Wuth gegen das was noch nicht gehört war, daher der Ausdruck: Uner-

hört. Dem Genie in der Muſik, ſteht der Gelehrte in der Muſik allemal als ein Holzbock gegenüber (Zelter muß vermeiden dem Beethoven gegenüber zu ſtehen), das Bekannte verträgt er, nicht weil er es begreift ſondern weil er es gewohnt iſt, wie der Eſel den täglichen Weg. Was kann einer noch, wenn er auch alles wollte, ſo lang er nicht mit dem Genius ſein eignes Leben führt, da er nicht Rechenſchaft zu geben hat, und die Gelehrſamkeit ihm nicht hineinpfuſchen darf. Die Gelehrſamkeit verſteht ja doch nur höchſtens was ſchon da war, aber nicht was da kommen ſoll, er kann die Geiſter nicht löſen vom Buchſtaben, vom Geſetz. Jede Kunſt ſteht eigenmächtig da, den Tod zu verdrängen, den Menſchen in den Himmel zu führen; aber wo ſie die Philiſter bewachen und als Meiſter losſprechen, da ſteht ſie mit geſchornem Haupt, beſchämt, was freier Wille, freies Leben ſein ſoll, iſt Uhrwerk. Und da mag nun einer zuhören, glauben und hoffen, es wird doch nichts draus. Nur durch Wege konnte man dazu gelangen, die dem Philiſter verſchüttet ſind, Gebet, Verſchwiegenheit des Herzens im ſtillen Vertrauen auf die ewige Weisheit, auch in dem Unbegreiflichen. — Da ſtehen wir an den unüberſteiglichen Bergen, und doch:

da oben nur lernt man die Wolluſt des Athmens verſtehen.

Der Frau das kleine Andenken mit meinem Glückwunſch zum neuen Jahr. Dem Hrn. R. die ungemachte Weſte, ſeine Vollkommenheit hat mich in Töplitz zu ſehr geblendet, als daß ich mir das rechte Maaß hätte denken können, die Vorſtecknadeln ſeien hier zu geſchmacklos, als daß ich ihm eine hätte ſchicken mögen, aber lauter und lauter Vergißmeinnicht in der Weſte! — Er mag nicht wenig ſtolz darauf ſein. Sollte ſein Geſchmack noch nicht ſo weit gebildet ſein dies ſchön zu finden, ſo ſoll er nur auf mein Wort glauben, daß ihm alle Menſchen darum beneiden werden; noch muß ich erinnern, daß ſie als Unterweſte getragen wird. Nun er wird mir gewiß ſchreiben und wird ſich bedanken. — Und Du? — hm.

Du Einziger, der mir den Tod bitter macht! —

Bettine.

Grüß doch die Frau recht herzlich von mir, — es iſt ihr doch Niemand ſo von Herzen gut wie ich.

Adieu Magnetberg. — Wollt ich auch da- und dorthin die Fahrt lenken, an Dir würden alle Schiffe ſcheitern.

Adieu einzig Erbtheil meiner Mutter.

Adieu Brunnen aus dem ich trinke.

An Bettine.

Du erſcheinſt von Zeit zu Zeit, liebe Bettine, als ein wohlthätiger Genius, bald perſönlich, bald mit guten Gaben. Auch diesmal haſt Du viel Freude angerichtet, wofür Dir der ſchönſte Dank von allen abgetragen wird. . . . . .

. . . . . .

Daß Du mit Zeltern manchmal zuſammen biſt, iſt mir lieb, ich hoffe immer noch, Du wirſt Dich noch beſſer in ihn finden, es könnte mir viel Freude machen. Du biſt vielſeitig genug, aber auch manchmal ein recht beſchränkter Eigenſinn, und beſonders was die Muſik betrifft haſt Du wunderliche Grillen in Deinem Köpfchen erſtarren laſſen, die mir in ſofern lieb ſind weil ſie Dein gehören, deswegen ich Dich auch keineswegs deshalb meiſtern noch quälen will; im Gegentheil wenn ich Dir ein unverholnes Bekenntniß machen ſoll, ſo wünſch ich Deine Gedanken über Kunſt überhaupt wie über die Muſik mir zugewendet. In einſamen Stunden kannſt Du nichts beſſers thun, als Deinen lieben Eigenſinn nachhängen und ihn mir trauen, ich will Dir auch nicht verhehlen, daß Deine Anſichten trotz allem abſon-

derlichen einen gewiſſen Anklang in mir haben, und ſo manches was ich in früherer Zeit wohl auch in ſeinem Herzen getragen wieder anregen, was mir denn in dieſem Augenblick ſehr zu ſtatten kommt; bei Dir wäre ſehr zu wünſchen, was die Weltweiſen als die weſentlichſte Bedingung der Unſterblichkeit fordern, daß nämlich der ganze Menſch aus ſich heraustreten müſſe an's Licht. Ich muß Dir doch auf's dringendſte anempfehlen, dieſen weiſen Rath ſo viel wie möglich nachzukommen, denn obſchon ich nicht glaube, daß hierdurch alles Unverſtandne und Räthſelhaft genügend gelöſt würde, ſo wären doch wohl die erfreulichſten Reſultate davon zu erwarten.

Von den guten Muſikſachen die ich Dir verdanke, iſt ſchon gar manches einſtudiret und wird oft wiederholt. Überhaupt geht unſre kleine muſikaliſche Anſtalt dieſen Winter recht ruhig und ordentlich fort.

Von mir kann ich Dir wenig ſagen als daß ich mich wohl befinde, welches denn auch ſehr gut iſt. Für lauter Äußerlichkeiten hat ſich von innen nichts entwikkeln können. Ich denke das Frühjahr und einige Einſamkeit wird das Beſte thun. Ich danke Dir zum ſchönſten für das Evangelium juventutis, wovon Du

mir

mir einige Pericopen geſendet haſt. Fahre fort von Zeit zu Zeit wie es Dir der Geiſt eingiebt.

Und nun lebe wohl und habe nochmals Dank für die warme Glanzweſte. Meine Frau grüßt und dankt zum ſchönſten. Riemer hat wohl ſchon ſelbſt geſchrieben. Jena, wo ich mich vierzehn Tage hinbegeben.

Den 11. Januar 1811.

G.

An Goethe.

Alſo iſt mein lieber Freund allein! — das freut mich, daß Du allein biſt, denke meiner! — lege die Hand an die Stirne und denke meiner, daß ich auch allein bin. In beiliegenden Blättern der Beweis, daß meine Einſamkeit mit Dir erfüllt iſt, ja wie ſollte ich anders zu ſolchen Anſchauungen kommen als indem ich mich in Deine Gegenwart denke.

Ich habe eine kalte Nacht verwacht, um meinen Gedanken nachzugehen, weil Du ſo freundlich alles zu wiſſen verlangſt, ich hab doch nicht alles aufſchreiben können, weil dieſe Gedanken zu flüchtig ſind. Ach ja, Goethe, wenn ich alles aufſchreiben wollte, wie wunder-

lich würde das ſein. Nimm vorlieb, ergänze Du alles in meinem Sinn, in dem Du ja doch zu Hauſe biſt. Du und kein andrer hat mich je gemahnt Dir meine Seele mitzutheilen, und ich möchte Dir nichts vorenthalten, darum möcht ich aus mir heraus an's Licht treten, weil Du allein mich erleuchteſt.

Beiliegende Blätter geſchrieben in der Montag-Nacht.

Über Kunſt. Ich hab ſie nicht ſtudiert, weiß nichts von ihrer Entſtehung, ihrer Geſchichte, ihrem Standpunkt. Wie ſie einwirkt, wie die Menſchen ſie verſtehen, das ſcheint mir unächt.

Die Kunſt iſt Heiligung der ſinnlichen Natur, hiermit ſag ich alles was ich von ihr weiß. Was geliebt wird das ſoll der Liebe dienen, der Geiſt iſt das geliebte Kind Gottes, Gott erwählt ihn zum Dienſt der ſinnlichen Natur, das iſt die Kunſt. Offenbarung des Geiſtes in den Sinnen iſt die Kunſt. Was Du fühlſt das wird Gedanke und was Du denkſt, was Du zu erdenken ſtrebſt das wird ſinnliches Gefühl. Was die Menſchen in der Kunſt zuſammentragen, was ſie hervorbringen, wie ſie ſich durcharbeiten, was ſie zu viel oder zu wenig thun, das möchte manchen Widerſpruch erdulden, aber immer iſt es ein Buchſtabiren des göttlichen Es werde.

Was kann uns ergreifen an der Darſtellung einer Geſtalt die ſich nicht regt, die den Moment ihrer geiſtigen Tendenz nicht zu entwickeln vermag? — was kann uns durchdringen in einer gemalten Luftſchicht, in welcher die Ahnung des ſteigenden Lichts nie erfüllt wird? — was bewegt uns zu heimathlichem Sehnen in der gemalten Hütte ſogar? was zu dem vertraulichen Hinneigen zum nachgeahmten Thiere? — Wenn es nicht eine Sanction des keimenden Geiſtes der Erzeugung iſt!

Ach was fragſt Du nach der Kunſt, ich kann Dir nichts genügendes ſagen? frage nach der Liebe, die iſt meine Kunſt, in ihr ſoll ich darſtellen, in ihr ſoll ich mich faſſen und heiligen.

Ich fürchte mich vor Dir, ich fürchte mich vor dem Geiſt, den Du in mir aufſtehen heißeſt, weil ich ihn nicht ausſprechen kann. Du ſagſt in Deinem Brief, der ganze Menſch müſſe aus ſich heraustreten an's Licht; nie hat dies einfache untrügliche Gebot mir früher eingeleuchtet, jetzt aber, wo Deine Weisheit mich an's Licht fordert, was hab ich da aufzuweiſen, als nur Verſchuldungen gegen dieſen inneren Menſchen; ſiehe da! er war mißhandelt und unterdrükt. — Iſt aber dieſes Hervortreten des innern Menſchen an's Licht nicht die Kunſt? — Dieſer innere Menſch der an's Licht begehrt, daß ihm

Gottes Finger die Zunge löſe, das Gehör entbinde, alle Sinne erwecke, daß er empfange und ausgebe! — Und iſt hier die Liebe nicht allein Meiſterin und wir ihre Schüler in jedem Werke das wir durch ihre Inſpiration vollbringen.

Kunſtwerke ſind zwar allein das was wir Kunſt nennen, durch was wir die Kunſt zu erkennen und zu genießen glauben. Aber ſo weit die Erzeugung Gottes in Herz und Geiſt, erhaben iſt über die Begriffe und Mittheilungen die wir uns von ihm machen, über die Geſetze, die von ihm unter uns im zeitlichen Leben gelten ſollen, eben ſo erhaben iſt die Kunſt über das was die Menſchen unter ſich von ihr geltend machen. Wer ſie zu verſtehen wähnt der wird nicht mehr leiſten, als was der Verſtand beherrſcht. Weſſen Sinne aber ihrem Geiſt unterworfen ſind, der hat die Offenbarung.

Alles Erzeugniß der Kunſt iſt Symbol der Offenbarung, und da hat oft der auffaſſende Geiſt mehr Theil an der Offenbarung als der erzeugende. — Die Kunſt iſt Zeugniß, daß die Sprache einer höheren Welt deutlich in der unſern vernommen wird, und wenn wir ſie auslegen zu wollen uns nicht vermeſſen, ſo wird ſie ſelbſt die Vorbereitung jenes höheren Geiſteslebens in uns bewirken, von dem ſie die Sprache iſt. Es iſt

nicht nöthig daß wir ſie verſtehen, aber daß wir an ſie glauben. Der Glaube iſt der Same, durch den ihr Geiſt in uns aufgeht ſo wie durch ihn alle Weisheit aufgeht, da er der Same iſt einer unſterblichen Welt. Da das höchſte Wunder wahr iſt, ſo muß wohl alles was dazwiſchen liegt eine Annäherung zur Wahrheit ſein, und nur der richtende Menſchengeiſt führt in die Irre. Was kann und darf uns billiger Weiſe noch wundern als unſre eigne Kleinheit. — Alles iſt Vater und Sohn und heiliger Geiſt; der irdiſchen Weisheit Gränze, ſind die Sternebeſchienenen Menſchlein, die von ihrem Lichte fabeln. — Die Wärme Deines Blutes iſt Weisheit, denn die Liebe giebt das Leben allein. Die Wärme Deines Geiſtes iſt Weisheit, denn die Liebe belebt den Geiſt allein; wärme mein Herz durch Deinen Geiſt den Du mir einhauchſt, ſo hab ich den Geiſt Gottes, der nur allein vermags.

Dieſe kalte Nacht hab ich zugebracht am Schreibtiſch, um das Evangelium juventutis weiter zu führen und habe viel gedacht was ich nicht ſagen kann.

Die Vorrathskammer der Erfahrung hat Vortheile aufgeſpeichert, dieſe benützen zu können nach Bedürfniß, iſt Meiſterſchaft; ſie auf den Schüler über zu tragen, iſt Belehrung; hat der Schüler alles erfaßt und verſteht

er es anzuwenden ſo wird er losgeſprochen; dies iſt die Schule, durch welche die Kunſt ſich fortpflanzt. Ein ſo Losgeſprochener, iſt Einer, dem alle Irrwege zwar offen ſtehn, aber nicht der rechte. Aus der langgewohnten Herberge in die die Lehre der Erfahrung ihn eingepfergt hatte, entlaſſen, iſt die Wüſte des Irrthums ſeine Welt, aus der er nicht heraus zu treten vermag, jeder Weg den er ergreift iſt ein einſeitiger Pfad des Irrthums; des göttlichen Geiſtes baar, durch Vorurtheile verleitet, ſucht er ſeine Kunſtgriffe in Anwendung zu bringen, hat er ſie alle an ſeinem Gegenſtand durchgeſetzt, ſo hat er ein Kunſtwerk hervorgebracht. Mehr hat noch nie das Beſtreben eines durch die Kunſtſchule gebildeten Künſtlers erworben. Wer je zu etwas gekommen iſt in der Kunſt, der hat ſeiner Kunſtgriffe vergeſſen, deſſen Fracht von Erfahrungen hat Schiffbruch gelitten und die Verzweiflung hat ihn am rechten Ufer landen laſſen. Was aus ſolcher gewaltſamen Epoche hervorgeht, iſt zwar oft ergreifend aber nicht überzeugend, weil der Maaßſtab des Urtheils und des Begriffs immer nur jene Erfahrungen und Kunſtgriffe ſind, die nicht paſſen, wo das Erzeugniß nicht durch ſie vermittelt iſt; dann auch weil das Vorurtheil der errungenen Meiſterſchaft nicht zuläßt, daß etwas ſei was nicht in ihm begriffen iſt;

und ſo die Ahnung einer höheren Welt ihm verſchloſſen bleibt. Die Erfindung dieſer Meiſterſchaft wird gerechtfertigt durch den Grundſatz: Es iſt nichts Neues, alles iſt vor der Imagination erfunden. Ihre Erzeugniſſe theilen ſich in den Mißbrauch des Erfundenen, zu neuen Erfindungen, in das Scheinerfinden wo das Kunſtwerk nicht den Gedanken in ſich trägt, ſondern ſeine Entbehrung durch die Kunſtgriffe und Erfahrung der Kunſtſchule vermittelt ſind, und in die Erzeugungen, die ſo weit gehen als dem Gedanken durch Bildung erlaubt iſt etwas zu faſſen. Je klüger, je abwägender, je fehlerfreier, je ſicherer, deſto wohlverſtandener, von und für die Menge, und dies nennen wir Kunſtwerke.

Wenn wir eines Helden Standbild machen, wir kennen ſeine Lebensverhältniſſe, verbinden dieſe mit der Genugthuung der Ehre auf eine gebildete Weiſe, ein jeder einzelne Theil enthält einen harmoniſchen Begriff ſeiner Individualität, das Ganze entſpricht dem Maaße der Erfahrung im Schönen, ſo ſind wir hinlänglich befriedigt. — Dies iſt aber nicht die Aufgabe des Kunſtwerks die durch das Genie gefördert wird; dieſe iſt nicht befriedigend ſondern überwältigend, ſie iſt nicht der Repräſentant einer Erſcheinung ſondern die Offenbarung des Genies ſelbſt, in der Erſcheinung. Ihr

werdet nicht ſagen: dies iſt das Bild eines Mannes der ein Held war, ſondern: dies iſt die Offenbarung des Heldenthums das ſich in dieſem Kunſtwerk verkörperte. Zu ſolcher Aufgabe gehört nicht Berechnung ſondern Leidenſchaft, oder vielmehr Erleiden einer göttlichen Gewalt. Und welcher Künſtler das Heldenthum (ich nehme es als Repräſentant jeder Tugend, denn jede Tugend iſt lediglich Sieg) ſo darſtellt, daß es die Begeiſtrung, die ſeine Erſcheinung iſt, mittheilt: der iſt dieſer Tugend nicht allein fähig, ſondern ſie iſt ſchon in ihm wiedergeboren. In der bildenden Kunſt ſteht der Gegenſtand feſt wie der Glaube, der Geiſt des Menſchen umwandelt ihn wie der Begriff; Erkenntniß im Glauben bildet das Kunſtwerk welches erleuchtet.

In der Muſik iſt die Erzeugung ſelbſt ein Wandeln der göttlichen Erkenntniß, die in den Menſchen hereinleuchtet ohne Gegenſtand, und der Menſch ſelbſt iſt die Empfängniß. — In allem iſt ein Verein der Liebe, ein Ineinanderfügen geiſtiger Kräfte.

Jede Erregung wird Sprache, Aufforderung an den Geiſt; — er antwortet: — und dies iſt Erfindung. Dies alſo iſt die geheime Grundlage der Erfindung: das Vermögen des Geiſtes auf eine Frage zu antworten, die nicht einen beſtimmten Gegenſtand zur Aufgabe hat,

ſondern die vielleicht bewußtloſe Tendenz der Erzeugung iſt.

Alle Regungen geiſtiger Ereigniſſe des Lebens nach außen, haben einen ſolchen tief verborgnen Grund; ſo wie der Lebensathem ſich in die Bruſt ſenkt um aufs neue Athem zu ſchöpfen, ſo ſenkt ſich der erzeugende Geiſt in die Seele, um aufs neue in die höhere Region ewiger Schöpfungskraft aufzuſteigen.

Die Seele athmet durch den Geiſt, der Geiſt athmet durch die Inſpiration, und die iſt das Athmen der Gottheit.

Das Aufathmen des göttlichen Geiſtes iſt Schöpfen, Erzeugen; das Senken des göttlichen Athems iſt Gebären und Ernähren des Geiſtes, — ſo erzeugt, gebärt und ernährt ſich das Göttliche im Geiſt; ſo, durch den Geiſt in der Seele, ſo durch die Seele in dem Leib. Der Leib iſt die Kunſt, — ſie iſt die ſinnliche Natur in's Leben des Geiſtes erzeugt.

In der Künſtlerſprache heißt es: Es kann nichts neues erfunden werden, alles iſt ſchon vorher da geweſen; ja! wir können auch nur im Menſchen erfinden, außer ihm giebt es nichts, denn da iſt der Geiſt nicht, denn Gott ſelbſt hat keine andere Herberge als den Geiſt des Menſchen. Der Erfinder iſt die Liebe. Da

nur das Umfaſſen der Liebe das Daſein gründet, ſo liegt außer dieſem Umfaßten kein Daſein, kein Erfundenes. — Das Erfinden iſt nur ein Gewahrwerden wie der Geiſt der Liebe in dem von ihr begründeten Daſein waltet.

Der Menſch kann nicht erfinden, ſondern nur ſich ſelbſt empfinden, nur auffaſſen, erkennen was der Geiſt der Liebe zu ihm ſpricht, wie er ſich in ihm nährt, und ihn durch ſich belehrt. — Außer dieſem Gewahrwerden der göttlichen Liebe, in Sprache der Erkenntniß umſetzen: iſt keine Erfindung.

Wie könnte der Geiſt nun erfinden wollen, da nur er das Erfundene iſt, da die Entfaltung ſeines Lebens, nur die Entwicklung der Leidenſchaft iſt, die ihm einzuflößen der göttlichen Liebe Genuß und Nahrung iſt, da ſein Athem nur das Verzehren dieſer Leidenſchaft iſt, und da ſeine Erzeugniſſe nur das Verkörpern dieſer Leidenſchaft ſind.

Alſo das Daſein iſt das Umfaſſen der Liebe, das Geliebtſein. Das Erfinden, das Ausſprechen iſt das Einflößen ihrer Leidenſchaft in den menſchlichen Geiſt. Die Schönheit aber iſt der Spiegel ihrer Seligkeit, die ſie in der Befriedigung ihrer Leidenſchaft hat. — Die Seligkeit der Liebe ſpiegelt ſich in dem Geiſt den ſie er-

zeugt den ſie mit Leidenſchaft durchdringt, daß er ſie begehre; dieſes Begehren zu befriedigen erzeugt ihren Genuß, dieſes Mitgefühl ihres Genuſſes, ihrer Seligkeit, ſpricht der Geiſt durch Schönheit aus. Die Schönheit verkörpert ſich durch den liebenden Geiſt, der die Form mit Leidenſchaft durchdringt, ſo wie die Liebe die ſelbſterſchaffene Form des Geiſtes durchdringt. Dann ſpricht nachher die ſinnliche Form die Schönheit des Geiſtes aus, wie der von Leidenſchaft erfüllte Geiſt die Schönheit der Liebe ausſpricht. — Und ſo iſt die Schönheit der irdiſchen Form der Spiegel der Seligkeit des liebenden Geiſtes, wie die Schönheit der Seele der Spiegel der Seligkeit der liebenden Gottheit iſt.

Mein Freund glaubt vielleicht ich ſei mondſüchtig, da wir heute Vollmond haben, ich glaub's auch.

Den 4. Auguſt 1817.

Nicht geahndet hab ich es, daß ich je wieder ſo viel Herz faſſen würde an Dich zu ſchreiben, biſt Du es denn? oder iſt es nur meine Erinnerung, die ſich ſo in der Einſamkeit zu mir lagert und mich allein mit ihren offnen Augen anblickt, ach wie vielmal hab ich in ſolchen Stunden Dir die Hand dargeboten, daß Du die Deinigen hineinlegen möchteſt, daß ich ſie beide an meine Lippen drücken könnte. — Ich fühl es jetzt wohl, daß es nicht leicht war mich in meiner Leidenſchaftlichkeit zu ertragen, ja ich ertrage mich ſelbſt nicht, und mit Schauder wende ich mich von all den Schmerzen, die die Betrachtung in mir aufwühlt.

Warum aber grad heute, nachdem Jahre vorüber ſind, nachdem Stunden verwunden ſind, wo ich mit Geiſtern zu kämpfen hatte, die mich zu Dir hin mahnten? Heute bedachte ich es, daß vielleicht auch Du nie eine Liebe erfahren habeſt, die bis an's End gewährt habe, heute hatte ich die Haare in Händen, die Deine Mutter ſich abſchnitt, um ſie mir als ein Zeichen ihrer Liebe nach ihrem Tode reichen zu laſſen, und da faßte ich Herz, einmal will ich Dich noch rufen, was kann mir widerfahren wenn Du nicht hörſt? —

Die Leute gehen jetzt häufig in die Kirche, sie gehen zum Abendmahl, sie sprechen viel von ihrem Freund und Herrn, von dem Sohn ihres Gottes; ich habe nicht einmal den Freund bewahrt, den ich mir selbst erwählte, mein Mund hat sich geschlossen über ihn, als ob ich ihn nicht kenne, ich habe das Richtschwert der Zunge über ihm blitzen sehen und hab es nicht abgewehrt, siehst Du so wenig Gutes ist in mir, da ich doch damals so gewiß besser sein wollte, als alle die so sind.

Mir träumte vor drei Jahren, ich erwache aus einem ruhigen Schlaf auf Deinen Knieen sitzend, an einer langen gedeckten Tafel, Du zeigtest mir ein Licht was tief herabgebrennt war und sagtest: „so lange hab ich dich an meinem Herzen schlafen lassen, alle Gäste sind von der Tafel weggegangen, ich allein bin um deine Ruhe nicht zu stören sitzen geblieben, nun werfe mir nicht mehr vor, daß ich keine Geduld mit dir habe" — ja wahrlich, das träumte ich, ich wollte Dir damals schreiben, aber eine Bangigkeit, die mir bis in die Fingerspitzen ging, hielt mich davon ab; nun grüße ich Dich nochmals durch alle Nacht der Vergangenheit, und drücke die Wunden wieder zu, die ich so lange nicht zu beschauen wagte, und warte ab ob Du mich auch noch hören willst, eh ich Dir mehr erzähle. Bettine.

Den Tag, an dem ich dies geſchrieben gerieth das Komödienhaus in Brand, ich ging nach dem Platz wo Tauſende mit mir dies unerhörte Schauſpiel genoſſen, die wilden Flammendrachen riſſen ſich vom Dache los und ringelten ſich nieder oder wurden von Windſtößen zerriſſen, die Hitze hatte die ſchon tröpfelnden Wolken verzehrt oder zertheilt, und man konnte durch die rothe Gluth ruhig in's Antlitz der Sonne ſehen, der Rauch wurde zum röthlichen Schleier. Das Feuer ſenkte ſich in die innern Gemächer und hüpfte von außen hier und dort auf dem Rand des Gebäudes umher, das Gebälke des Daches war in einem Nu in ſich herein geſtürzt und das war herrlich; nun muß ich Dir auch erzählen, daß es während dem in mir jubelte, ich glühte mit, der irdiſche Leib verzehrte ſich, und der unechte Staat verzehrte ſich mit, man ſah durch die geöffnete Thüre, durch die dunkeln todten Mauern alle Fenſter ſchwarz, den Vorhang des Theaters brennend niederſtürzen, nun war das Theater im Augenblick ein Feuermeer, jetzt ging ein leiſes Kniſtern durch alle Fenſtern und ſie waren weg, ja wenn die Geiſter ſolcher Elemente einmal die Flügel aus den Ketten los haben, dann machen ſie es arg. In dieſer andern Welt in der ich nun ſtand — dachte ich an Dich, den ich ſchon ſo lange verlaſſen hatte,

Deine Lieder, die ich lange nicht geſungen hatte, zuckten auf meinen Lippen, ich allein vielleicht unter den Tauſenden die da ſtanden, die ſchauderten, die jammerten, ich allein fühlte in ſeliger einſamer Begeiſterung, wie feuerfeſt Du biſt — ein Räthſel hatte ſich gelöſt, deutlicher und beſſer konnte der Schmerz der oft in früheren Zeiten in meiner Bruſt wühlte nicht erläutert werden, ja es war gut, mit dieſem Hauſe brannte ein dumpfes Gebäude nieder, frei und leicht ward's in meiner Seele, und die Vaterlandsluft wehte mich an — noch eins will ich Dir davon erzählen: in den erſten Nachmittagsſtunden ſchon, hatte das Feuer ſeine Rolle im Innern ausgeſpielt, wie der Mond aufging, hüpften die kleinen Flammengeiſter ſpielend in die Fenſtermauern, in den Verzierungen tanzend lichteten ſie die geſchwärzten Masken. Am dritten Tag ſchlug die Flamme aus den tief gehöhlten Balkenlöchern. Gelt mehr läßt ſich nicht erwarten — willſt Du mir nun über all dieſen Schutt die Hand wieder reichen, willſt Du bis an's End mich warm und liebend für Dich wiſſen, ſo ſag ein Wort aber bald, denn ich habe Durſt.

Seit den langen Jahren hab ich das Schreiben verlernt, die Gedanken arbeiten ſich auf ungeebnetem Weg durch, und doch denk ich mich noch wie den ſchäu-

menden Becher in Deiner Hand, aus dem Du gern nippen magſt.

Wenn das beigefügte Blatt noch ſeine Farbe hat, ſo kannſt Du ſehen, welche Farbe meine Liebe zu Dir hat, denn immer kommt's mir vor, als ob's grad ſo innig roth und ſo ruhig, und der goldne Samenſtaub auch, ſo iſt Dein Bett in meinem Herzen bereitet, verſchmähe es nicht. Meine Adreſſe iſt Georgen Straße No. 17.

An Goethe.

Weimar, den 29. Oktober 1821.

Mit Dir hab ich zu ſprechen! — nicht mit dem der mich von ſich geſtoßen, der Thränen nicht geachtet und karg keinen Fluch wie keinen Segen zu ſpenden hat, vor dem weichen die Gedanken zurück. Mit Dir Genius! Hüter und Entzünder! der mit gewaltigen Schwingen oft die Flamme aus der verſunknen Aſche wieder emporwehte, mit Dir, der es mit heimlichem Entzücken genoß, wenn der jugendliche Quell brauſend, empörend über Gefels ſich den Weg ſuchte zur ruhigen Bucht zu Deinen Füßen, da es mir genügte Deine Knice zu umfaſſen.

Aug in Aug! einzig Leben! keine Begeiſtrung die über Dich geht! — die Seligkeit geſehen zu ſein und Dich zu ſehen! —

Ob ich Dich liebte? — das fragſt Du? — macht Ihr es aus über unſern Häuptern, Ihr Schwingenbegabte. — Glaub an mich! — glaub an einen heißen Trieb — Lebenstrieb will ich ihn nennen, — ſo ſing ich Deinem träumenden Buſen vor. — Du träumſt, Du ſchläfſt! und ich träume mit.

Ja die damalige Zeit iſt jetzt ein Traum, der Blitz der Begeiſtrung hatte ſchnell Dein irdiſch Gewand verzehrt und ich ſah Dich wie Du biſt, ein Sohn der Schönheit, jetzt iſt's ein Traum.

Ich hatte mich ſelbſt, ein ernſtes ſtilles ſchauerliches Geheimniß Dir opfernd zu Füßen zu legen, ſtill und tief verborgen wie der unreife Same in ſeiner Hülle. An Dir, an Deiner vergebenden Liebe ſollte er reifen; jeden unwillkührlichen Fehl, jede Sünde wollt ich eingeſtehn, ich wollte ſie wegſaugen aus Deinen Augen mit meinem thränenbeladenen Blick, mit meinem Lächeln; aus Deinem Bewußtſein mit der Gluth meines Herzens die Du nicht zum zweitenmal findeſt, — aber dies alles iſt nun ein Traum.

Zehn Jahre der Einſamkeit haben ſich über meinem Herzen aufgebaut, haben mich getrennt von dem Quell aus dem ich Leben ſchöpfte, keiner Worte hab ich mich ſeitdem wieder bedient, alles war verſunken was ich gefühlt und geahnt hatte. Mein letzter Gedanken war: „Es wird wieder eine Zeit kommen in der ich ſein werde, denn für diesmal haben ſie meine Sinne begraben und mein Herz verhüllt.

Dieſe zukünftige Zeit, o Freund! ſchwebt über mir hin gleich den Winden der Wüſte, die ſo manches Da-

ſein mit leichtem Flugſand verſcharren und es wird mich keine Stimme wieder erwecken, außer der Deinen, — und das bleibt wohl auch nur ein Traum? —

Damals betete ich oft um das einzige, daß ich Deinen letzten Athemzug küſſen dürfe, denn ich wollte gern Deine auffliegende Seele mit meinen Lippen berühren; ja Goethe! — Zeiten die ihr vorüber ſeid, wendet euch am fernen Horizont noch einmal nach mir her, ihr tragt das Bild meiner Jugendzeit in dichte Schleier gehüllt.

Nein! Du kannſt doch nicht ſein was Du jetzt biſt: hart und kalt wie Stein! — Sei es immer für dieſe Welt, für dieſe verrinnende Zeiten, aber dort wo die Gewölke ſich in triumphirenden Fahnen aufrollen, unter denen Deine Lieder zu dem Thron aufſteigen, wo Du ihr Schöpfer, und Schöpfer Deiner Welt, ruheſt, nachdem Du das Werk Deiner Tage geſchaffen, zum Leben geſchaffen; da laß mich mit Dir ſein um meiner Liebe willen, die mir von geſchäftigen Geiſtern jener höheren Welt zugetragen ward, wie der Honig dem wilden Fruchtbaum in den hohlen Stamm von tauſend geſchäftigen Bienen eingeimpft wird, der dann, ob auch nicht aus ſich ſelber, dennoch einen köſtlicheren Schatz in ſich bewahrt als der Baum der edle Früchte trägt.

Ja laß das wilde Reis ſeine Wurzeln mit den deinen verſtricken, verzehre es wenn Du es nicht dulden magſt.

Ja wohl! ich bin zu heftig, ſiehe da, der Damm iſt verſchüttet welchen Gewohnheit baut, und Ungewohntes überſtrömt Herz und Papier. Ja ungewohnte Thränen, ihr überſtrömt mein Geſicht, das heute die Sonne ſucht und vor Thränen nicht ſieht, und auch nicht weil ſie mir heute nicht ſcheinen will.

Den 23. November.

Alle Blumen die noch im Garten ſtehen einſammeln, Roſen und friſche Trauben noch in der ſpäten Jahrszeit zuſammenbringen, iſt kein unſittlich Geſchäft und verdient nicht den Zorn deſſen dem ſie angeboten ſind. Warum ſoll ich mich fürchten vor Dir? — daß Du mich zurükgeſtoßen haſt mit der Hand, die ich küſſen wollte, das iſt ſchon lange her, und heut biſt Du anders geſinnt. — Dem Becher aus dem Du heute getrunken ſei dieſer Strauß in den Kelch gepflanzt, er übernachte dieſe letzte Blumen, er ſei ein Grab dieſen Blumen, morgen wirf den Strauß weg und fülle den Becher nach Gewohnheit. — So haſt Du mir's auch gemacht, Du haſt mich weggeworfen aus dem Gefäß das Du an die Lippen zu ſetzen gewohnt biſt.

Den 24.

Eine Zeitlang flattert die Seele am Boden, aber bald ſchwebt ſie aufwärts in den kühlenden Äther. Schönheit iſt Äther! — ſie kühlt, — nicht entflammt. — Die Schönheit erkennen, das iſt die wahre Handlung der Liebe. — Liebe iſt kein Irrthum, aber ach! der Wahn der ſie verfolgt. — Du ſiehſt ich will einen Eingang ſuchen mit Dir zu ſprechen, aber wenn ich auch auf Kothurnen ſchreite — der Leib iſt zu ſchwach den Geiſt zu tragen, — beladne Äſte ſchleifen die Früchte am Boden. Ach! bald werden dieſe Träume ausgeflammt haben.

Den 29. Juni 1822.

Du ſiehſt an dieſem Papier das es ſchon alt iſt und daß ich's ſchon lang mit mir herumtrage, ich ſchrieb's im vorigen Jahr gleich nachdem ich Dich verlaſſen hatte. Es war mir plötzlich als wollen alle Gedanken mit mir zuſammenbrechen, ich mußte aufhören zu ſchreiben; doch ruft von Zeit zu Zeit eine Stimme daß ich Dir noch alles ſagen ſoll. Ich geh auf's Land, da will ich wo möglich den Blick über dies Erdenleben hinaustragen, ich will ihn in Nebel hüllen, daß er nichts gewahr werde

außer Dir. — Außer der Sonne, die den Thautropfen in ſich faſſet ſoll er nichts faſſen. — Jede Blüthe, die ſich dem Lichte öffnet faſſet einen Thautropfen, der das Bild der wärmenden belebenden Kraft aufnimmt; aber Stamm und Wurzel ſind belaſtet mit der finſteren, feſten Erde; und wenn die Blüthe keine Wurzel hätte, ſo hätte ſie wohl Flügel.—

Heute iſt ſo warm, heute ſei ergeben in die Gedanken die Dir dies Papier bringt. Zeit und Raum laß weichen zwiſchen unſern Herzen, und wenn's ſo iſt dann hab ich keine Bitte mehr, denn da muß das Herz verſtummen. Bettine.

Von Goethes Hand auf dieſen Brief geſchrieben: Empfangen.

den 4. Juli 1822.

An Goethe.

Schon oft hab ich mich im Geiſt vorbereitet Dir zu ſchreiben, aber Gedanken und Empfindungen, wie die Sprache ſie nicht ausdrücken kann, erfüllen die Seele, und ſie vermag nicht, ihr Schweigen zu brechen.

So iſt denn die Wahrheit eine Muſe, die das Kunſtgebilde ihrer Melodieen zwar in dem, den ſie durch-

ſchreitet, harmoniſch begründet, nicht aber ſie erklingen läßt. — Wenn alles irdiſche Bedürfniß ſchweigt, alles irdiſche Wiſſen verſtummt dann erſt hebt ſie ihrer Geſänge Schwingen. — Liebe! Trieb aller Begeiſtrung, erneut das Herz, macht die Seele kindlich und unbefleckt. Wie oft iſt mein Herz unter der Schlummerdecke des Erdenlebens erwacht, begabt mit dieſer myſtiſchen Kraft ſich zu offenbaren; der Welt war ich erſtorben, die Seele ein Mitlauter der Liebe, und daher mein Denken, mein Fühlen, ein Aufruf an Dich: Komm! Sei bei mir! finde mich in dieſem Dunkel! — Es iſt mein Athem der um Deine Lippen ſpielt, der Deine Bruſt anfliegt; — ſo dachte ich aus der Ferne zu Dir, und meine Briefe trugen Dir dieſe Melodieen zu; es war mein einzig Begehren daß Du meiner gedenken mögeſt, und ſo wie in Gedanken ich immer zu Deinen Füßen lag, Deine Kniee umfaſſend, ſo wollte ich, daß Deine Hand ſegnend auf mir ruhe. „Dies waren die Grundaccorde meines Geiſtes die in Dir ihre Auflöſung ſuchten. — Da war ich was allein Seligkeit iſt: ein Element von Gewalten höherer Natur durchdrungen, meine Füße gingen nicht, ſie ſchwebten der Zukunftsfülle entgegen über die irdiſchen Pfade hinaus; meine Augen ſahen nicht, ſie erſchufen die Bilder meiner ſeligſten Genüſſe; und

was meine Ohren von Dir vernahmen das war Keim des ewigen Lebens, der vom Herzen aus mit fruchtender Wärme gehegt ward. Sieh ich durcheile mit diesen Erinnerungen die Vergangenheit. Zurück! von Klippe zu Klippe abwärts, in's Thal einsamer Jugend; hier Dich findend, das bewegte Herz an Deiner Brust beschwichtigend, fühl ich mich zu dieser Begeistrung aufgeregt, mit der der Geist des Himmels in menschlicher Empfindung sich offenbart.

Dich auszusprechen wär wohl das kräftigste Insiegel meiner Liebe, ja es bewiese, als ein Erzeugniß göttlicher Natur meine Verwandtschaft mit Dir. Es wär ein gelöstes Räthsel, gleich dem lange verschlossnen Bergstrom der endlich zum Lichte sich drängt, den ungeheuren Sturz mit wollüstiger Begeistrung erleidend, in einem Lebensmoment, durch welchen, nach welchem ein höheres Dasein beginnt. — Du Vernichter, der Du den freien Willen von mir genommen, Du Erzeuger der Du die Empfindung des Erwachens in mich geboren; mit tausend elektrischen Funken aus dem Reiche heiliger Natur mich durchzuckt. Durch Dich hab ich das Gewinde der jungen Rebe lieben lernen, auf ihre bereiften Früchte fielen meiner Sehnsucht Thränen. Das junge Gras hab ich um Deinetwillen geküßt, die offne Brust

um Deinetwillen dem Thau geboten, um Deinetwillen hab ich gelauscht wenn der Schmetterling und die Biene mich umschwärmten. Denn Dich wollte ich empfinden in dem heiligsten Kreis Deiner Genüsse. O Du! im Verborgnen mit der Geliebten spielend! mußte ich, die das Geheimniß erlauscht hatte, nicht liebetrunken werden?

Ahnest Du die Schauer die mich durchbebten, wenn die Bäume ihren Duft und ihre Blüthen auf mich schüttelten? — Da ich dachte, empfand und fest glaubte es sei Dein Kosen mit der Natur, Dein Genießen ihrer Schönheit, ihr Schmachten, ihr Hingeben an Dich, die diese Blüthen von den bewegten Zweigen löse und sie leise niederwirble in meinen Schooß. O ihr Spiegelnächte des Mondes! wie hat an euerm Himmelsbogen mein Geist sich ausgedehnt! da entnahm der Traum das irdische Bewußtsein, und wieder erwachend war die Welt mir fremd. Im Herannahen der Gewitter ahnete ich den Freund. Das Herz empfand ihn, der Athem strömte ihm zu, freudig löste sich das gebundne Leben unter dem Kreuzen der Blitze und dem Rollen der Donner.

Die Gabe des Eros, ist die einzige genialische Berührung die den Genius weckt; aber die andern die den Genius in sich entbehren nennen sie Wahnsinn. Die Begabten aber entschwingen sich mit dem fern hintref-

ſenden Pfeil dem Bogen des Gottes, und ihre Luſt und ihre Liebe hat ihr Ziel erreicht, wenn ſie mit ſolchem göttlichen Pfeil zu den Füßen des Geliebten niederſinkt. — Es halte einen ſolchen Pfeil heilig und bewahre ihn im Buſen als ein Kleinod, wer zu ſeinen Füßen ihn findet, denn er iſt ein Doppelgeſchenk des Eros, da ein Leben, im Schwung ſolchen Pfeiles, ihm geweihet verglüht. Und nun ſage ich auch Dir: Achte mich als ein ſolches Geſchenk das Deiner Schönheit ein Gott geweihet habe, denn mein Leben iſt für Dich einem höheren verſöhnt, dem irdiſchen verglüht; und was ich Dir in dieſem Leben noch ſage, iſt nur das Zeugniß was der zu Deinen Füßen erſtreckte Pfeil Dir giebt.

Was im Paradieſe erquickender, der Himmelsbeſeligung entſprechender ſei: Ob Freunde wieder finden und umgebende Fülle ſeliger Geiſter, oder allein die Ruhe genießen, in welcher der Geiſt ſich ſammelt, in ſtiller Betrachtung ſchwebend über dem was Liebe in ihm erzeugt habe, das iſt mir keine Frage; denn ich eile unzerſtreut an den einſamſten Ort, und dort das Antlitz in die betenden Hände verbergend, küſſe ich die Erſcheinung deſſen was mein Herz bewegt.

Ein König wandelte durch die Reihen des Volkes, und wie Ebbe und Fluth es erheiſchen, ſo trug die Woge

der Gemeinheit ihn höher, aber ein Kind vom Strahl seiner Augen entzündet, ergriff den Saum seines Gewandes und begleitete ihn bis zu den Stufen des Thrones, dort aber drängte das berauschte Volk den unschuldigen, ungenannten, unberathnen Knaben zurück hinter der Philister aufgepflanzte Fahnenreihe. — Jetzt harret er auf die einsame Stätte des Grabes, da wird er die Mauern um den Opferaltar hochbauen, daß kein Wind die Flamme verlösche, während sie, der Asche des Geliebten zu Ehren, die dargebrachten Blumen in Asche verwandelt. Aber Natur! bist du es die den Aufgelösten verbirgt? — Nein! nein! denn die Töne die der Leier entschweben sind dem Lichte erzeugt, und der Erde entnommen, und wie das Lied, entschwebt auch der geliebte Geist in die Freiheit höherer Regionen, und je unermeßlicher die Höhe, je endloser die Tiefe dessen der liebend zurück bleibt, wenn nicht der befreite Geist ihn erkennt, ihn berührt, ihn weihet im Entfliehen.

Und so mir, o Goethe, wird die Verzweiflung den Busen durchschneiden, wenn am einsamsten Orte verweilend ich dem Genuß Deiner Betrachtung mich weihe, und die Natur um mich her wird ein Kerker, der mich allein umschließt wenn Du ihm entschwebt bist, ohne daß Dein Geist, der Inhalt meiner Liebe mich berührt

habe. O thue dem nicht alſo, ſei nicht meiner Begeiſterung früher erſtorben, laſſe das Geheimniß der Liebe noch einmal zwiſchen uns erblühen; ein ewiger Trieb, iſt außer den Grenzen der irdiſchen Zeit, und ſo iſt meine Empfindung zu Dir ein Urquell der Jugend, der da erbrauſet in ſeiner Kraft, und ſich fortreißt mit erneuten Lebensgluthen bis an das Ende.

Und ſo iſt es Mitternacht geworden bei dem Schreiben und Bedenken dieſer letzten Zeilen, ſie nennen es die Sylveſternacht in der die Menſchen einen Augenblick das Fortrücken der Zeit wahrnehmen. Nun bei dieſer Erſchütterung, die dem Horn des Nachtwächters ein grüßendes Zeichen entlockt, beſchwöre ich Dich: denke von dieſen geſchriebenen Blättern, daß ſie wie alle Wahrheit wiederkehren aus vergangner Zeit. Es liegt hier nicht ein bloßes Erinnern ſondern eine innige Verbindung mit jener Zeit zum Grund. Wie der Zauberſtab, der ſich aus dem Strahl liebender Augen bildet und den Geliebten aus der Ferne berührt, ſo bricht ſich der Lichtſtrahl jener frühen Zeit an meiner Erinnerung und wird zum Zauberſtab an meinem Geiſt. Eine Empfindung unmittelbarer Gewißheit, meines eigenſten wahrhafteſten Lebens Anſicht, iſt für mich dieſe Berührung aus der Vergangenheit; und während Schickſal und

Welt nur wie Fantome im Hintergrund, nie wahrhaften Einfluß auf mich hatten, ſo hat der Glaube als ſei ich Dir näher verwandt, als habe Dein Sehen, Dein Hören, Dein Fühlen einen Augenblick meinem Einfluß ſich ergeben, allein mir zur Verſicherung meiner Selbſt verholfen. Der Weg zu Dir iſt die Erinnerung, durch ſie wirke ich an einer Gemeinſchaft mit Dir, ſie iſt mir Erſcheinung und Gegenerſcheinung; Geiſtergeſpräch, Mittheilung und Zueignung, und was mir damals ein Räthſel war, daß ich bei zärtlichem Geſpräch mehr den Bewegungen Deiner Züge lauſchte, als Deinen Worten, daß ich Deine Pulsſchläge, Dein Herzklopfen zählte, die Schwere und Tiefe Deines Athems berechnete, die Linien an den Falten Deiner Kleider betrachtete, ja den Schatten den Deine Geſtalt warf, mit Geiſterliebe in mich einſog, das iſt mir jetzt kein Räthſel mehr ſondern Offenbarung durch die mir Deine Erſcheinung um ſo fühlbarer wird, und auch mein Herz bei der Erinnerung zum Klopfen und den Athem zum Seufzen bewegt.

Sieh! an den Stufen der Verklärung wo ſich alle willkührliche Thätigkeit des Geiſtes niederbeugen läßt von irdiſcher Schwere, keine Liebe, keine Bewunderung ihre Flügel verſucht um die Nebel zu durchdringen in die der Scheidende ſich einhüllt, und die zwiſchen hier

und jenſeits aufſteigen, bin ich in liebender Ahnung Dir ſchon vorangeeilt, und während Freunde, Kinder und Schützlinge, und das Volk das Dich ſeinen Dichter nennt, die Seele zum Abſchied bereitend, Dir in feierlichem Zug langſam nachſchreitet: Schreite, fliege, jauchze ich bewillkommend Dir entgegen die Seele in den Duft der Wolken tauchend, die Deine Füße tragen aufgelöſt in die Atmoſphäre Deiner Beſeligung; ob wir uns in dieſem Augenblick verſtehen, mein Freund! der noch den irdiſchen Leib trägt, dieſer Leib der ſeinen Geiſt ein Urquell der Grazie ausſtrömte über mich, mich heiligte, verwandelte, der mich anbeten lehrte die Schönheit im Gefühl, der dieſe Schönheit als einen ſchützenden Mantel über mich ausbreitete, und mein Leben unter dieſer Verhüllung in einen heiligen Geheimnißzuſtand erhob, ob wir uns verſtehen will ich nicht fragen in dieſem Augenblick tiefſter Rührung. Sei bewegt, wie ich es bin; laß mich erſt ausweinen Deine Füße in meinen Schooß verbergend, dann ziehe mich herauf an's Herz, gieb Deinem Arm noch einmal die Freiheit mich zu umfaſſen, lege die ſegnende Hand auf das Haupt das ſich Dir geweihet hat, überſtröme mich mit Deinem Blick, nein! mehr! verdunkle, verberge Deinen Blick in meinem, und es wird mir nicht fehlen, daß Deine Lip-

pen die Seele auf den meinen als Dein Eigenthum beſiegelt. Dies iſt, was ich diesſeits von Dir verlange.

Im Schooße der Mitternacht, umlagert von den Proſpekten meiner Jugend; das hingebenſte Bekenntniß aller Sünden deren Du mich zeihen willſt im Hinterhalt, den Himmel der Verſöhnung im Vorgrund, ergreife ich den Becher mit dem Nachttrunke und leere ihn auf Dein Wohl, indem ich bei dem dunkeln Erglühen des Weines auf kriſtallnem Rande, der herrlichen Wölbung Deiner Augen gedenke.

Am 1. Januar.

Der herrlichen Wölbung Deiner Augen gedenkend auch heute am erſten Tag des Jahres, da ich ſo unwiſſend bin wie am erſten Tag meines Lebens, denn nichts hab ich gelernt und keine Künſtr hab ich verſucht, und keiner Weisheit bin ich mir bewußt; allein der Tag an dem ich Dich geſehen habe, hat mich verſtändigt, mit dem was Schönheit iſt. Nichts ſpricht überzeugender von Gott als wenn er ſelbſt aus der Schönheit ſpricht, ſo iſt denn ſelig wer da ſiehet, denn er glaubt; ſeit dieſem Tag hab ich nichts gelernt wo ich nicht durch Erleuchtung belehrt wurde. Der Erwerb des Wiſſens und der Künſte ſchien mir todt und nicht zu beneiden.

Tugend die nicht die höchſte Wolluſt iſt währt nur kurz und mühſelig, bald glaubt der Strebende ſie zu erfaſſen, bald eilt er der Fliehenden nach, bald iſt ſie ihm entſchwunden, und er iſt's zufrieden, da er der Mühe überhoben wird ſie zu erwerben. So ſeh ich denn auch die Künſtler vergnügt mit der Geſchicklichkeit während der Genius entfliehet, ſie meſſen einander, und finden das Maaß ihrer eignen Größe immer am höchſten, und ahnen nicht, daß eine ungemeßne Begeiſtrung zum kleinſten Maaßſtab des Genies gehöre. — Dies alles hab ich bei Gelegenheit, da Deine Statue von Marmor ſoll verfertigt werden, recht ſehr empfunden, die bedächtige vorſichtige Logik eines Bildhauers läßt keiner Begeiſtrung die Vorhand, er bildet einen todten Körper, der nicht einmal durch die rechtskräftige Macht des erfinderiſchen Geiſtes ſanctionirt wird. Der erfundne Goethe konnte nur ſo dargeſtellt werden, daß er zugleich einen Adam, einen Abraham, einen Moſes, einen Rechtsgelehrten oder auch einen Dichter bezeichnet; keine Individualität.

Indeſſen wuchs mir die Sehnſucht auch einmal nach dem heiligen Ideal meiner Begeiſtrung Dich auszuſprechen; beiſolgende Zeichnung gebe Dir einen Beweis von dem was Inſpiration vermag ohne Übung der Kunſt, denn ich habe nie gezeichnet oder gemalt, ſondern

dern nur immer den Künſtlern zugeſehen und mich gewundert über ihre beharrliche Ausdauer in der Beſchränkung, indem ſie nur das achten was einmal Sprachgebrauch in der Kunſt geworden, und wohl das bekannte gedankenloſe Wort achten, nie aber den Gedanken, der erſt das Wort heiligen ſoll. Kein herkömmlicher Prozeß kann den Geiſt und den Propheten und den Gott in einem ewigen Frieden in dem Kunſtwerk vereinen. Der Goethe, wie ich ihn hier mit zitternder Hand, aber mit feuriger muthiger Anſchauung gezeichnet habe, weicht ſchon vom graden Weg der Bildhauer ab, denn er ſenkt ſich unmerklich nach jener Seite, wo die im Augenblick der Begeiſtrung vernachläßigte Lorbeerkrone in der loſen Hand ruht. Die Seele von höherer Macht beherrſcht, die Muſe in Liebesergüſſen beſchwörend, während die kindliche Pſyche das Geheimniß ſeiner Seele durch die Leier ausſpricht, ihr Füßchen findet keinen andern Platz, ſie muß ſich auf dem Deinen den höheren Standpunkt erklettern; die Bruſt bietet ſich den Strahlen der Sonne, den Arm, dem der Kranz anvertraut iſt, haben wir mit der Unterlage des Mantels weich gebettet. Der Geiſt ſteigt im Flammenhaar über dem Haupt empor, umringt von einer Inſchrift die Du verſtehen wirſt, wenn Du mich nicht mißverſtehſt; ſie

iſt auf die verſchiedenſte Art ausgelegt worden und immer ſo, daß es Deinem Verhältniß zum Publikum entſprach, ich habe eines Theils damit ausdrücken wollen: „alles was ihr mit euren leiblichen Augen nicht mehr erkennt, iſt über das Irdiſche hinaus dem Himmliſchen zu Theil geworden," ich habe noch was anders ſagen wollen was Du auch empfinden wirſt, was ſich nicht ausſprechen läßt; kurz dieſe Inſchrift liegt mir wie Honig im Munde, ſo ſüß finde ich ſie, ſo meiner Liebe ganz entſprechend. — Die kleinen Genien in den Niſchen am Rande des Seſſels, die aber mehr wie kleine ungeſchickte Bengel gerathen ſind, haben ein jeder ein Geſchäft für Dich, ſie keltern Dir den Wein, ſie zünden Dir Feuer an und bereiten das Opfer, ſie gießen Öl auf die Lampe bei Deinem Nachtwachen, und der hinter Deinem Haupt, lehrt auf der Schalmey die jungen Nachtigallen im Neſte beſſer ſingen. Mignon an Deiner rechten Seite im Augenblick wo ſie entſagt (ach und ich mit ihr für dieſe Welt, mit ſo tauſend Thränen ſo tauſendmal dies Lied ausſprechend und die immer wieder auf's neue erregte Seele wehmüthig beſchwichtigend) dies erlaube, daß ich dieſer meiner Liebe zur Apotheoſe den Platz gegeben; jenſeits die meinen Namen trägt im Augenblick wo ſie ſich überwerfen will, nicht gut gerathen, ich hab

ſie noch einmal gezeichnet wo ſie auf dem Köpfchen ſteht, da iſt ſie gut gelungen. Konnteſt Du diesſeits ſo fromm ſein, ſo dürfteſt Du jenſeits wohl ſo naiv ſein, es gehört zuſammen. — Unten am Sockel hab ich, ein frankfurter Kind wie Du, meiner guten Stadt Frankfurt Ehre erzeugt: an beiden Seiten des Sockels, die Du nicht ſiehſt, ſollen Deine Werke eingegraben werden, von leichtem erhabnem Lorbeergeſträuch überwachſen, der ſich hinter den Pilaſtern hervordrängt und den frankfurter Adler an der Vorderſeite reichlich umgiebt und krönt; hinten können die Namen und Wappen derjenigen eingegraben werden, die dieſes Monument verfertigen laſſen. Dies Monument, ſo wie ich's mir in einer ſchlafloſen Nacht erdacht habe, hat den Vortheil, daß es Dich darſtellt und keinen andern, daß es in ſich fertig iſt, ohne Nebenwerke Deine Weihe ausſprechend, daß es die Liebe der frankfurter Bürger ausſpricht und auch das, was ihnen durch Dich zu Theil geworden; und dann liegt noch das Geheimniß der Verklärung, die Deine ſinnliche, wie Deine geiſtige Natur, Dein ganzes Leben lang vor aller Gemeinheit bewahrt hat, darin. Gezeichnet mag es ſchlecht ſein und wie könnte es auch anders, da ich Dir nochmals verſichern kann, daß ich nie gezeichnet habe, um ſo über-

zeugter wirſt Du von der Wahrhaftigkeit meiner Inſpiration ſein, die es gewaltſam im Zornesfeuer gegen den Mangel an Beſchaulichkeit in dem Künſtler, der dies der Welt heilige Werk vollenden ſoll, hervorgebracht hat. Wenn überlegt würde, wie bedeutend die Vergangenheit die Zukunft durchſtrahlen ſoll in einem ſolchen Monument, wie die Jugend einſt, die Dich nicht ſelbſt geſehen, mit feurigem Auge an dieſem nachgebildeten Antlitz hängen wird, ſo würden die Künſtler wohl den heiligen Geiſt auffordern ihnen beizuſtehen, ſtatt auf ihrem akademiſchen Eigenſinn mit eitler Arroganz loszuhämmern. Ich zum wenigſten rufe den heiligen Geiſt an, daß er Zeugniß gebe, daß er mir hier beigeſtanden, und daß er Dir eingebe, es mit vorurtheilsloſem Blick wo nicht von Güte gegen mich übervortheilt, zu beſchauen. Ich habe eine Durchzeichnung an Bethmann geſchickt, auf deſſen Bitte ich es gewagt habe, die Erfindung die ich bei ſeinem Hierſein gemacht zu zeichnen. Iſt es nicht zu viel gefordert wenn ich Dich bitte mir den Empfang des Bildes mit wenigen Worten anzuzeigen.

Bettine.

Am 11. Januar 1824.

Gedruckt bei Trowitzſch und Sohn in Berlin.

Tagebuch

zu

Goethe's Briefwechsel

mit

einem Kinde.

Seinem Denkmal.

Dritter Theil.

Zweite Auflage.

Mit Königlich Württembergischem Privilegium
gegen den Nachdruck für alle drei Bände.

Berlin,
bei C. H. Jonas.

1837.

Universitätsbibliothek Leipzig

Leipziger Stadtbibliothek

Buch der Liebe.

In dieſes Buch möcht ich gern ſchreiben, von dem geheimnißvollen Denken einſamer Stunden der Nacht, von dem Reifen des Geiſtes an der Liebe wie an der Mittagsſonne.

Die Wahrheit will ich ſuchen, und fordern will ich von ihr die Gegenwart des Geliebten, von dem ich wähnen könnte er ſei fern.

Die Liebe iſt ein inniges Ineinanderſein; ich bin nicht von Dir getrennt wenn es wahr iſt, daß ich liebe.

Dieſe Wellen die mich längs dem Ufer begleiten, die reifende Fülle der Gelände die ſich im Fluß ſpiegelt, der junge Tag, die flüchtenden Nebel, die fernen Gipfel die die Morgenſonne entzündet, das alles ſeh ich an, und wie die Biene den Honig ſammelt aus friſchen

Blüthen, ſo ſaugt mein Blick aus allem die Liebe, und trägt ſie heim und bewahrt ſie im Herzen wie die Biene den Honig in der Zelle.

So dacht ich am heutigen Morgen da ich am Rhein hinfuhr und durch dies aufgeregte Leben der Natur mich drängte, fort, dem ſtillen einſamen Abend entgegen, weil es da iſt als ſage mir eine Stimme, der Geliebte iſt da; — und weil ich da die Erinnerungen des Tages wie Blumen vor ihm ausſtreue; und weil ich da mich an die Erde legen kann und ſie küſſen Dir zu Lieb, dieſe ſchöne Erde die den Geliebten trägt, daß ich mich hinfinden kann zu ihm.

* * *

Schwalbach, auf der Mooshütte.

Namen nennen Dich nicht!

Ich ſchweige und nenne Dich nicht, ob's auch ſüß wär, Dich bei Namen zu rufen.

O Freund! ſchlanker Mann! weicher hingegoſſner Geberde, Schweigſamer! — Wie ſoll ich Dich umſchreiben, daß mir Dein Name erſetzt ſei? — Beim Namen rufen iſt ein Zaubermittel, den Entfernten zur Erinnerung aufzuregen; hier auf der Höhe, wo die wal-

digen Schluchten ſiebenfaches Echo zurückgeben, wage ich nicht Deinen Namen preis zu geben; ich will nicht hören eine Stimme, die eben ſo heiß, ſo eindringend Dir ruft.

O Du! Du ſelbſt! — ich will Dir's nicht ſagen, daß Du es ſelbſt biſt; drum will ich dem Buch Deinen Namen nicht vertrauen, wie ich dem Echo ihn nicht vertraue.

Ach, Deinen Namen berühre ich nicht! ſo ganz entblößt von irdiſchem Beſitzthum nenne ich Dich mein.

* * *

Eme.

Nicht ſchlafen gehen, ohne mit Dir zu ſprechen — ſo müde wie ich auch bin! Die Augenlieder ſinken, und trennen mich von Dir; Mich trennen nicht die Berge und die Flüſſe, und nicht die Zeiten, und nicht Deine eigne Kälte, und daß Du nichts weißt von mir, wie ich Dich liebe. — Und mich trennt der Schlaf? — Warum denn trennen? ich wühle mich in Deinen Buſen, dieſe Liebesflammen umzingeln Dein Herz, und ſo ſchlafe ich ein.

* * *

Nein ich will Dich nicht nennen, Du, dem ich rufe: gieb mir Gehör! Du hörſt Dich ja gern beſchwätzen — ſo hör auch mir zu; nicht wie jene, die von Dir, über Dich ſchwätzen; zu Dir, in Deinem Anſchauen ſammeln ſich meine Gedanken; wie der Quell, der das Geſtein ſpaltet und niederrauſcht durch's Schattenthal, Blume um Blume anhaucht; ſo hauch ich Dich an, ſüßer Freund!

Er murmelt nur, der Bach; er plätſchert, er liſpelt, wenige Melodieen wechſeln ſeinen Lauf; aber vernimm's mit freundlichem Ohr, da wirſt Du jauchzen hören, klagen, bitten und trotzen, und noch wirſt Du hören und empfinden, Geheimniſſe, feierliche, leuchtende, die nur der verſteht, der die Liebe hat.

* * *

Ich bin nicht mehr müde, ich will nicht mehr ſchlafen, der Mond iſt aufgegangen mir gegenüber, Wolken jagen und decken ihn; immer wieder leuchtet er mich an.

Ich denke mir Dein Haus, die Treppe, daß die im Schatten liege, und daß ich an dieſer Treppe ſitze,

und jenseits die Ebene vom Mond beleuchtet. Ich denke, daß die Zeiten jagen, eilen und manigfach sich gestalten wie jene Wolken, daß der Mensch an der Zeit hängt und glaubt mit ihr eile alles vorüber, und das reine Licht das durch die Zeiten bricht, wie der Mond durch die fliehenden Wolken, das anerkennt er nicht. —

O ja doch! — erkenne meine Liebe und denke, daß, da die Zeit vorüber eilt, sie doch das eine hat, daß im flüchtigen Moment sich eine Ewigkeit erfassen lasse.

* * *

Schon lange ist Mitternacht vorüber, da lag ich im Fenster bis jetzt, und da ich mich umsehe, ist das Licht tief herabgebrannt.

Wo war ich so tief in Gedanken, — ich hab gedacht, Du schläfst, und hab über den Fluß gesehen, wo die Leute Feuer angezündet haben bei ihrem Linnen, daß auf der Bleiche liegt, und hab ihren Liedern zugehört, die sie singen um wach zu bleiben; — ich wache auch und denke an Dich, es ist ein groß Geheimniß der Liebe, dies immerwährende Umfassen Deiner Seele

mit meinem Geiſt, und es mag wohl manches daraus entſtehen, was keiner ahnt.

Ja Du ſchläfſt! träumſt Du? und iſt es Dir wahr, was Du träumſt? — wie mir, wo ich zu Deinen Füßen ſitze und ſie im Schooß halte, und der Traum mir ſelbſt die Zügel hält, daß ich nichts denke als nur dies, daß ich in Deiner Nähe bin?

* * *

Liebſter! Geſtern war ich tief bewegt, und war ſehnſüchtig; weil man viel über Dich geſprochen hat was nicht wahr iſt, da ich Dich beſſer kenne. Durch das Gewebe Deiner Tage zieht ſich ein Faden, der ſie mit dem Überirdiſchen verbindet. Nicht durch jedes Daſein ſchlingt ſich ein ſolcher Faden, und jedes Daſein zerfällt ohne dieſen.

Daß Dein Daſein nicht zerfalle, ſondern daß Alles ewige Wirklichkeit ſei, das iſt wonach ich verlange; Du, der Du ſchön biſt, und deſſen Geberden gleichfalls ſchön ſind, weil ſie Geiſt ausdrücken: Schönheit begreifen, heißt das nicht Dich lieben? — und hat die Liebe nicht die Sehnſucht, daß Du ewig ſein mögeſt? — Was kann ich vor Dir, als nur Dein geiſtig Bild in mich aufne-

men! — Ja ſieh, das iſt mein Tagwerk, und was ich anders noch beginne — es muß alles vor Dir weichen. Dir im Verborgnen dienen in meinem Denken, in meinem Treiben, Dir leben, mitten im Gewühl der Menſchen oder in der Einſamkeit Dir gleich nahe ſtehen; eine heilige Richtung zu Dir haben, ungeſtört, ob Du mich aufnimmſt oder verläugneſt.

Die ganze Natur iſt nur Symbol des Geiſtes; ſie iſt heilig, weil ſie ihn ausſpricht; der Menſch lernt durch ſie den eignen Geiſt kennen, daß der auch der Liebe bedarf; daß er ſich anſaugen will an den Geiſt, wie ſeine Lippe an den Mund des Geliebten. Wenn ich Dich auch hätte, und ich hätte Deinen Geiſt nicht, daß der mich empfände, gewiß das würde mich nie zu dem erſehnten Ziel meines Verlangens bringen.

Wie weit geht Liebe? Sie entfaltet ihre Fahnen, ſie erobert ihre Reiche im Freudejauchzen, im Siegestoben eilt ſie ihrem ewigen Erzeuger zu. — So weit geht Liebe, daß ſie eingeht, von wo ſie ausgegangen iſt.

Und wo zwei in einander übergehen, da hebt ſich die Grenze des Endlichen zwiſchen ihnen auf. Aber ſoll ich klagen, wenn Du nicht wieder liebſt? — iſt dies Feuer nicht in mir und wärmt mich? — und iſt ſie nicht allumfaſſende Seligkeit, dieſe innere Gluth? —

Und Wald, Gebirg und Strand am Fluß, sonnebeglänzt, lächeln mir entgegen, weil mein Herz, weil mein Geist ewigen Frühling ihnen entgegen haucht.

* * *

Ich will dich nicht verscherzen schöne Nacht, wie gestern; ich will schlafen gehen in deinen Schooß; du wiegst mich dem Morgenlicht entgegen, und die frischgeweckten Blumen pflücke ich dann, mir zur Erinnerung an die Träume der Nacht. So sind freundliche Küsse, wie diese halberschloss'ne Rosen, so — leises Flüstern wie der Blüthenregen, so wanken die Gedanken wie die bewegten Blumen im Gras; so träufelt Zähre auf Zähre, die das Auge füllen mit Übermaaß vom Glück, wie die Regentropfen von den Ästen niederperlen, und so schlägt das sehnende Herz, wie die Nachtigall schlägt vom Morgenroth begeistert; sie jubelt, weil sie liebt, sie seufzt, aus Liebe, sie klagt um Liebe; drum süße Nacht: schlafen! dem Morgenroth entgegen schlafen, das mir bringt die süßen Früchte all, die der Liebe reifen.

* * *

Freund! sie ist nicht erfunden diese innere Welt, sie beruht auf Wissen und Geheimniß, sie beruht auf höherem Glauben; die Liebe ist der Weltgeist dieses Inneren, sie ist die Seele der Natur.

Gedanken sind in der geistigen Welt, was Empfindung in der sinnlichen Welt ist; es ist Sinnenlust meines Geistes, der mich an Dich fesselt, daß ich an Dich denke; es bewegt mich tief, daß Du bist, in diese sinnliche Welt geboren bist. Daß Deine sinnliche Erscheinung Zeugniß giebt von der Ahnung, von der Offenbarung, die ich von Dir habe.

Liebe ist Erkenntniß; ich kann Dich nur genießen im Denken, das Dich verstehen, empfinden lernt; wenn ich Dich aber einmal ganz verstehe, gehörst Du dann mein? — kannst Du irgend wem gehören, der Dich nicht verstände? ist Verstehen nicht süßes, sinnliches Übergehen in den Geliebten? — eine einzige Grenze ist; sie trennt das Endliche vom Unendlichen; Verstehn hebt die Grenze auf; zwei die einander verstehen, sind ineinander unendlich; — Verstehen ist lieben; was wir nicht lieben, das verstehen wir nicht; was wir nicht verstehen, ist nicht für uns da.

Da ich Dich aber haben möchte, ſo denke ich an Dich, weil Denken Dich verſtehen lernt.

* * *

Wenn ich nicht ganz bin, wie Du mich lieben müßteſt, ſo iſt mein Bewußtſein von Dir vernichtet. Das aber fördert mich, bringt mich Dir näher, wenn auch mein ſinnliches Handeln, mein äußeres Leben ſich im Rythmus der Liebe bewegt; wenn nichts Einfluß auf mich hat, als das Gefühl, daß ich Dein gehöre, durch eignen freien Willen Dir gewidmet bin.

Ich hab Dich nicht in dieſem äußeren Leben; Andere rühmen ſich Deiner Treue, Deines Vertrauens, Deiner Hingebung; ergehen ſich mit Dir im Labyrinth Deiner Bruſt; die Deines Beſitzes gewiß ſind, die Deiner Luſt genügen.

Ich bin nichts, ich habe nichts, deſſen Du begehrſt; kein Morgen weckt Dich, um nach mir zu fragen; kein Abend leitet Dich heim zu mir; Du biſt nicht bei mir daheim.

Aber Vertrauen und Hingebung hab ich in dieſer Innenwelt zu Dir; alle wunderbaren Wege meines Gei-

ſies führen zu Dir, ja ſie ſind durch Deine Vermittlung gebahnt.

* * *

Am frühſten Morgen auf dem Johannisberg.

Das Sonnenlicht ſtiehlt ſich durch dieſe Büſche in meinen Schooß und ſpielt unter dem Schatten der bewegten Blätter. Warum kam ich denn heute ſchon vor Tag hier herauf? Hier, wo die Ferne ſich vor mir auf-thürmt, und in's Unendliche verliert.

Ja, ſo geht es weiter und immer weiter; die Länder ſteigen hinter einander am Horizont auf, und wir glauben auf Bergeshöhen am Himmelsrand zu ſteigen; da breiten ſich fruchtbeladne Thale vor uns aus, von dunklen Hügelwänden umſchloſſen, und die Lämmer weiden hier wie dort.

Und wie die Berge hinter einander aufſteigen, ſo die Tage, und keiner iſt der letzte vor dem der eine Ewigkeit entfaltet.

Wo iſt der Tag, die Stunde, die mich aufnimmt, wie ich dich, ſpielender Sonnenſchein? — Wiederſehn nimm mich auf! — Du! auf meines Lebens Höhen gelagert, von himmelreinen Lüften umwebt, nimm mich

auf in Deinen Schooß; laß den Strahl der Liebe, der aus meinem Aug hervorbricht, in Deinem Buſen ſpielen, wie dieſer Morgenſonnenſtrahl in meinem Aug.

* * *

Geſtern hab ich mich geſehnt; ich dachte jeden Augenblick, er ſei mir verloren, weil ich Dich nicht hatte.

Dich haben einen Augenblick, wie ſelig könnte mich das machen.

Wie reich biſt Du, da Du ſo beſeligen kannſt, Ewigkeiten hindurch mit jedem Augenblick!

Geſtern war es früher Morgen, da ich Dir ſchrieb; ich hatte Buch und Schreibzeug mit, und ging noch vor Tag dem Thal entlang, das von beiden Seiten eng in Bergwände eingelagert iſt; da rieſeln die Bäche nieder ins ſanfte Gras, und lallen wie Wiegenliedchen. Was ſollt ich machen? es war mir im Herzen, auf der Lippe, und im thränenſchwellenden Auge; ich mußte Dir's klagen, ich mußte Dir's wehmüthig vorhalten, daß ich Dich nicht habe, und da war die Sonne ſo freundlich; da rauſchte es, da bewegte ſich's hinter mir; — war es ein Wild? war's ein Anklang aus der Ferne? ich ſtieg raſch aufwärts, ich wollte Dich ereilen, und auf der

Höhe da öffnete ſich dem Blick die weite Ferne; die Nebel theilten ſich, es war mir als träteſt Du meinen Bitten entgegen geheimnißvoll, ſchauteſt mich an und nähmſt mich auf an Deinem mir unerforſchten Buſen.

Jeder ewige Trieb, er erwirbt und erreicht, er iſt außer der Zeit. — Was hab ich zu fürchten? — Dieſe Sehnſucht, iſt ſie vergänglich, ſo wirſt Du mit ihr verſchwinden; iſt ſie es nicht, ſo wird ſie erreichen wonach ſie ſtrebt, und ſchon jetzt hab ich ihr eine Innenwelt, mannigfaltig und eigenthümlich zu verdanken; Wahrnehmungen und Gedanken nähren mich, und ich fühle mich in einem innig lebendigen Einverſtändniß mit Deinem Geiſt.

Die Natur iſt kindlich, ſie will verſtanden ſein, und das iſt ihre Weisheit, daß ſie ſolche Bilder malt, die der Spiegel unſerer inneren Welt ſind, und wer ſie anſchaut, in ihre Tiefen eingeht, dem wird ſie die Fragen innerer Räthſel löſen; wer ſich ihr anſchmiegt, der wird ſich in ihr verſtanden fühlen; ſie ſagt jedem die Wahrheit, dem Verzweifelnden wie dem Glücklichen. Sie beleuchtet die Seele und bietet ihren Reichthum dem Bedürftigen; ſie reizt die Sinne und entzückt den Geiſt durch übereinſtimmende Bedeutung.

Ich glaube auch von Dir, daß Du dies manchmal

empfunden haſt, wenn Du allein durch Wälder und Thäler ſtreifſt; oder wenn Du vom Schattenlager die weite Ebene am Mittag überſchauſt, dann glaub ich, daß Du die Sprache der Stille in der Natur verſtehſt; ich glaub, daß ſie mit Dir Gedanken wechſelt, daß Du in ihr Deine höhere Natur geſpiegelt empfindeſt, und wenn auch ſchmerzlich oft durch ſie erſchüttert, ſo glaub ich doch nicht, daß Du Dich vor ihr fürchteſt, wie andere Menſchen.

So lang wir Kinder ſind im Gemüth, ſo lang übt die Natur Mutterpflege an uns; ſie flößt Nahrung ein von der der Geiſt wächſt, dann entfaltet ſie ſich zum Genius; ſie fordert auf zum Höchſten, zum Selbſtverſtändniß, ſie will Einſicht in die inneren Tiefen; und welcher Zwieſpalt auch in dieſen ſein möchte, welcher Vernichtung auch preisgegeben, — das Vertrauen in die höhere Natur, als in unſeren Genius, wird die urſprüngliche Schönheit wieder herſtellen. Das ſag ich heute vor'm Schlafengehen zu Dir; zu Dir ſpreche ich hier, getrennt durch Länder und Flüſſe, getrennt, weil Du meiner nicht denkſt; und jeder, der es wüßte, der würde es Wahnwitz nennen; und ich rede zu Dir aus meiner tiefſten Seele, und ob Du ſchon mit Deinen Sinnen mich nicht wahrnimmſt, ſo dringt mein Geiſt

darauf Dir alles zu ſagen, hier aus der Ferne rede ich mit Dir, und mein ganzes ſinnliches Leben iſt mir nichts gegen dieſe Geiſterſprache. Du biſt in mitten meines Innern, es iſt nicht mehr eins, es iſt zu zweien in mir geworden.

* * *

Am Abend nach dem Gewitter, das vielleicht zu Dir gezogen iſt.

Leg dich, brauſendes Herz, wie der Wind ſich legt, der die Wolken zerreißt; die Donner ſind verrollt, die Wolken haben ausgeregnet, ein Stern nach dem andern geht auf.

Die Nacht iſt ganz ſtille, ich bin ganz allein, die Ferne iſt ſo weit, ſie iſt ohne Ende; nur da wo ein Liebender wohnt, da iſt eine Heimath und keine Ferne; wenn Du nun liebteſt, ſo wüßt ich, wo die Ferne aufhört.

Ja, leg dich Herz! Tobe nicht, halt ruhig aus. Schmiege dich, wie die Natur ſich ſchmiegt unter der Decke der Nacht.

Was haſt du Herz? fühlſt du nicht? ahneſt du nicht? — wie ſich's auch füge und wende, die Nacht deckt dich und die Liebe.

Die Nacht bringt Roſen an's Licht. Wenn ſich die Finſterniß dem Lichte aufthut, dann entfallen ihrem Schooß die Roſen.

Es iſt freilich Nacht in dir, Herz. Dunkle geheimnißvolle Nacht webt Roſen, und ergießt ſie alle, wenn's tagt, der Liebe zur Luſt in den Schooß.

Ja, Seufzen, Klagen, das iſt deine Luſt; Bitten, Schmeicheln, nimmt das kein Ende, Herz?

Am Abend ſchreib ich, wenn auch nur wenige Zeilen; es dauert doch bis ſpät in die Nacht.

Viel hab ich zu denken, manche Zauberformel ſpreche ich aus eh ich den Freund in meinen Kreis banne. Und hab ich Dich! — dann: — was ſoll ich da ſagen? — Was ſoll ich Dir neues erfinden, was ſollen die Gedanken Dir hier auf dieſen Blättern vortanzen? —

* * *

Am Rhein.

Hier in den Weinbergen ſteht ein Tempel; erbaut nach dem Tempel der Diana zu Epheſus.

Geſtern im Abendroth ſah ich ihn in der Ferne liegen; er leuchtete ſo kühn, ſo ſtolz unter den Gewitterwol-

wolken; die Blitze umzingelten ihn. So denke ich mir Deine leuchtende Stirne, wie die Kuppel jenes Tempels, unter dessen Gebälk die Vögel sich bargen, denen der Sturm das Gefieder aufblätterte; so stolz gelagert und beherrschend die Umgebung.

Heute Morgen, obschon der Tempel eine Stunde Wegs von meiner Wohnung entfernt ist, weil ich am Abend Dein Bild in ihm zu sehen wähnte, dacht ich hier her zu gehen und Dir hier zu schreiben. Kaum daß der Tag sich ahnen ließ, eilt ich durch bethaute Wiesen hier her. — Und nun leg ich die Hand auf diesen kleinen Altar, umkreis't von neun Säulen, die mir Zeugen sind, daß ich Dir schwöre.

Was Liebster? — Was soll ich Dir schwören? Wohl, daß ich Dir ferner getreu sein will, ob Du es achtest oder nicht? — Oder daß ich Dich heimlich lieben will, heimlich nur diesem Buch, und nicht Dir es bekennend? Treu sein, kann ich nicht schwören das ist zu selbstständig, und ich bin schon an Dich aufgegeben, und vermag nichts über mich; da kann ich für Treue nicht stehen. Heimlich Dich lieben, nur diesem Buch es bekennen? — Das kann ich nicht, das will ich nicht; dies Buch ist der Wiederhall meiner Geheimnisse, und an Deiner Brust wird er anschlagen. O nimm ihn auf, trink ihn, lasse

Dich laben: einen einzigen heißen Mittag gebe Dein Blick unter, trunken, ein einzigesmal, dieſem glühenden klaren Liebeswein.

Was ſoll ich Dir ſchwören? —

* * *

Heut will ich Dir ſagen, wie es geſtern war: ſo unter Dach einer ſchöneren Vorwelt, vom tauſendfarbigen Morgenlicht umwebt, die Hand auf dieſem Altar, der früher wohl nie unter myſtiſchen Beziehungen berührt war; Herr! — da war mein Herz auf eine wunderliche Weiſe befangen; — ich fragte Dich zum Scherz, in ſüßem Ernſt: „was ſoll ich ſchwören?„ — und da fragt ich mich wieder: „iſt das die Welt in der du lebſt?“ und kannſt du ſcherzen mit dir ſelbſt, hier in der einſamen Natur, wo alles ſchweigt und feierlich Gehör giebt deiner innern Stimme? — Dort im fernen Gefild, wo die Lerche jubelnd aufſteigt, und am Geſimſe des Tempels, wo die Schwalbe ihr Neſt birgt und zwitſchert? Und ich lehnte meine Stirne an den Stein, und dachte Dich; ich lief hinab an's Ufer und ſammelte Balſamkräuter, und legte ſie auf den Altar; ich dachte: möchten die Blätter dieſes Buchs voll Liebe einmal Dei-

nem Geiſt duften, wie dieſe Kräuter dem Geiſt jener ſchönen Vorwelt, in deren Sinn der Tempel hier gebaut iſt. — Dein Geiſt ſpricht ja die heilige Ordnung der Schönheit aus wie er, und ob ich ihm was bin, ob ich ihm was bleibe, das iſt dann einerlei.

Ja ſüßer Freund! ob ich Dir was bin: was ſoll ich danach fragen? — weiß ich doch daß die Lerche nicht umſonſt jubelnd aufſteigt, daß der Morgenwind nicht ungefühlt in den Zweigen liſpelt, ja daß die ganze Natur nicht unbegriffen in ihr Schweigen verſunken iſt; was ſollt ich zagen, von Dir nicht verſtanden, nicht gefühlt zu ſein? — Drum will ich nicht ſchwören Dir etwas zu ſein; es iſt mir gewiß, daß ich Dir bin, was in einſtimmender Schönheit ein Ton der Natur, eine geiſtige Berührung dieſer ſinnlichen Welt Dir ſein kann.

* * *

Im Juli.

Dieſe Tage, dieſe Gegenden, ſie tragen das Antlitz des Paradieſes. Die Fülle lacht mich an in der reifenden Frucht, das Leben jauchzt in mir, und einſam bin ich wie der erſte Menſch; und ich lerne wie dieſer herrſchen und gebieten dem Glück: daß die Welt ſoll

ſtin wie ich will. Ich will es, daß Du mich ſelig ma-cheſt, nur weil ich Dich weiß und kenne, und weil Dein ſittlich Gefühl der Raum iſt meiner geiſtigen Schöpfun-gen; in Dich hinein nur kann ich ja dieſe Welt der Gefühle legen. Dir nur kann ich dieſe Phänomene einer erhöten Rührung erſcheinen laſſen. — Deine Schonheit iſt Güte, die mich nährt, ſchützt, mir lohnt, mich tröſtet und mir den Himmel verheißt; kann ein Chriſt beſſer organiſirt ſein, als ich?

* * *

Ich ſitze nun einmal mitten in dieſer reihen Natur, mit Herz und Seele; ſo muß ich denn immer wieder von dieſem Doppelgeſpann ſchreiben.

Heute war ich in einem andern Tempel, der an der Höhe liegt, und den herrlichſten deutſchen Fluß in ſeiner glorreichſten Pracht beherrſcht, wo man unzählige Orte und Städte ſieht, die an ſeinen Ufern in ſeinen Gauen weiden. In dieſem ſonnenhellen Himmel liegen ſie da, wie ruhende Herden.

Was ſoll mir dieſe Pracht der Natur? was ſoll mir dies wimmlende Leben, dieſe mannigfaltige Ge-ſchäftigkeit, die ſich durch die bunten Fluren zieht? —

es eilen die Schiffe hin und her aneinander vorüber, jedes hat ſeiner Reiſe Ziel. — Wie jener Schiffe eines haſt auch Du Dein Ziel; und es geht an mir vorüber, raſch wie des Glücklichen Bahn ſchneller am Pfad des einſam Verlaſſnen vorüber fährt. Und ich höre dann nicht mehr von Dir, daß Du nach mir fragſt; und Deinem Gedächtniß verhallen, wie meine Seufzer, ſo die Spuren der Erinnerung.

So dacht ich, dort auf der Höhe im Tempel, wie ich niederſah in das allſeitig ausgebreitete Treiben der Menſchen; wie ich mir überlegte, daß neue Intereſſen Dich jeden Augenblick aufnehmen können, und mich gänzlich aus Deiner Welt bannen. Und ich hörte die Wellen brauſen in der Tiefe, und Gevögel umflatterte meinen Sitz, der Abendſtern winkte, daß ich hingehen möge. Um ſo näher dräng ich mich jetzt an Dich: o öffne Deinen Buſen und laſſe mich ausruhen von der Thränen bewegten Ahnung, ich ſei Dir nichts, ich ſei Dir vergeſſen. O nein, vergeſſe mich nicht, nimm mich, halt mich feſt und laſſe die Stille um uns her den Segen ſprechen über Uns.

* * *

Du haſt mir's beim Abſchied damals geſagt, Du haſt mir's abgefordert, ich möge Dir alles ſchreiben, und genau was ich denke und fühle, und ich möchte gern; aber Liebſter, die wunderlichen Wege, die mit dämmernder Fackel der Verſtand kaum beleuchtet, wie ſoll ich die Dir beſchreiben? — Dieſe Träume meines Glückes (denn glücklich träum ich mich) ſie ſind ſo ſtürmiſch, ſo wunderlich gelaunt, es iſt ſo unſcheinbar, was ich mir manchmal erſinne.

Mein Glück, wie ich's mir denke, wie ſoll ich Dir's beſchreiben? Sieh die Mondsſichel am wolkenloſen Himmel, und die breitäſtige, reich belaubte Linde; denke! ſieh unter ihrem flüſternden Laub, die flüſternd auch, einander umfaſſen die Beiden; wie einer den andern bedarf und feurig liebend an ihm hinauf reicht, wie jener mit freundlichem Willen ſich ihm neigt, und dieſem Flüſtern der Liebe Gehör giebt; und denke noch: die Mondesſichel, die Sterne müßten nicht untergehen, bis dieſe Seelen in einander geſättigt, ihre Schwingen ausbreiten und höheren Welten zufliegen.

Dies ſprächе heute mein Glück aus o lieber Freund, es ſprächе es einmal in vollem umfaſſenden Sinn aus.

So wie das Aug die Schönheit erfaßt, ſo auch der

Geiſt; er umfaſſet den Inbegriff der innern Schönheit wie der äußern, mit Schmeichelworten bringt er beide in Einklang, und der Leib wirkt magiſch auf den Geiſt der ſo ſchmeichelt, und ſo dieſer auf ihn zurück, daß beide in einander aufblühen, und das nennen wir begeiſternde Schönheit. Nein Freund, das iſt das Flüſtern der Liebe, wenn Liebende einander ſagen, daß ſie ſchön ſind.

* * *

Wo iſt denn der Ruheſitz der Seele? wo fühlt ſie ſich beſchwichtigt genug um zu athmen und ſich zu beſinnen? — im engen Raum iſt's, im Buſen des Freundes; — in Dir heimathlich ſein, das führt zur Beſinnung.

Ach wie wohl iſt mir, wenn ich ganz wie ein Kind in Deiner Gegenwart ſpielen darf; wenn alles was ich beginne, von dem Gefühl Deiner Nähe geheiligt iſt; und das ich mich ergehen kann in Deiner Natur, die keiner kennt, keiner ahnet. — Wie ſchön iſt's, daß ich allein mit Dir bin, dort wo die Sterne ſich ſpiegeln in der klaren Tiefe Deiner Seele.

Gönne es mir, daß ich ſo meine Welt in Dir ein-

gerichtet habe; vernichte nicht mit Deinem Willen, was Willkühr nie erzeugen könnte.

Ich küsse Deiner Füße Spuren, und will mich nicht hereindrängen in Deine Sinnenwelt, aber sei mit mir in meiner Gedankenwelt; lege freundlich die Hand auf das Haupt, das sich beugt, weil es der Liebe geweiht ist.

Der Wind rasselt am Fenster; welche Länder hat er schon durchstreift? Wo kommt er her? Wie schnell hat er die Strecke von Dir zu mir durchflogen? hat er keinen Athemzug, in seinem Rasen und Toben, keinen Hauch von Dir mit fortgerissen?

Ich habe den Glauben an eine Offenbarung des Geistes; sie liegt nicht im Gefühl, im Schauen oder im Vernehmen; sie bricht hervor aus der Gesammtheit der auffassenden Organe; wenn die alle der Liebe dienen, dann offenbaren sie das Geliebte; sie sind der Spiegel der inneren Welt.

Ein Dasein im Geliebten haben ohne einen Standpunkt sinnlichen Bewußtseins, was kann mächtiger uns von unserer geistigen Macht und Unendlichkeit überzeugen? —

* * *

Sollte ich Dir heute nichts zu ſagen haben? — Was ſtört mich denn heute am frühen Morgen? vielleicht, daß die Sperlinge die Schwalben hier aus dem Neſt unter meinem Fenſter vertrieben haben? — Die Schwalben ſind geſchwätzig, aber ſie ſind freundlich und friedlich; die Sperlinge argumentiren, ſie behaupten, und laſſen ſich ihren Witz nicht nehmen. Wenn die Schwalbe heimkehrt von den Kreisflügen um ihre Heimath, dann ergießt ſich die Kehle in lauter liebkoſende Mittheilung, ihr gegenſeitiges Gezwitſcher iſt das Element ihrer Liebesluſt, wie der Aether das Element ihrer Weltanſchauung iſt. Der Sperling fliegt da und dorthin, er hat ſein Theil Eigenſucht, er lebt nicht wie die Schwalbe im Buſen des Freundes.

Und nun iſt die Schwalbe fort, und der Sperling hat ihren Wohnſitz, wo ſüße Geheimniſſe und Träume ihre Rollen ſpielten.

Ach! — Du! meine ſchlüpfrige Feder hätte ſchier Deinen Namen geſchrieben, während ich im Zorn bin, daß die Schwalbe vom Sperling verjagt iſt. — Ich bin die Schwalbe, wer der Sperling iſt das magſt Du wiſſen, aber ich bin wahrhaftig die Schwalbe.

* * *

Um Mitternacht.

Geſang unter meinem Fenſter; ſie ſitzen auf der Bank an der Hausthür; der Mond wie er mit den Wolken ſpielt, hat ſie wohl zum Singen gebracht, oder auch die Langeweile der Ruhe; die Stimmen verbreiten ſich durch die Einſamkeit der Nacht, da hört man nichts als nur das Plätſchern der Wellen am Ufer, die die langen gehaltenen Intervalle dieſes Geſangs ausfüllen.

Was iſt dieſer Geſang für mich? warum bin ich in ſeine Gewalt gegeben, daß ich mich der Thränen kaum enthalte? — es iſt ein Ruf in die Ferne; wärſt Du jenſeits, wo ſeine letzten Töne verhallen, und empfändeſt den Ausdruck der herzlichen Sehnſucht, den er in mir aufgeregt hat, und wüßteſt, daß in Dir das Glück der Befriedigung läge!

Ach ſchlafen! nicht mehr den Geſang zuhören, da ich doch aus der Ferne nicht das Echo des Gleichgeſtimmten vernehme!

Es iſt wenig, was ich Dir hier mittheile: eintöniger Geſang, Mondesglanz, tiefe Schatten, geiſtermäßige Stille, Lauſchen in die Ferne, das iſt alles, und doch — es giebt nichts, was ein volles Herz Dir mehr zu bieten vermöchte!

Freund! Morgendämmerung weckt mich schon, und ich habe doch gestern tief in die Nacht hinein gewacht. Freund! süßer! Geliebter! es war eine kurze Zeit des Schlafs, denn ich hab von Dir geträumt; im Wachen oder im Traum, mit Dir, da eilen die Rosse unbändig. Drum pocht das Herz und Wange und Schläfe erhitzt, weil die Zeit so rücksichtslos auf die seligen Minuten vorüberjagt. Wenn die Angst um die Flucht des Besitzes nicht wär, wie wär da Lieb und Lust ein tiefer Friede, ein Schlaf, ein Behagen der Ruhe! wenn wir an Gräbern vorübergehen, und uns besinnen, wie sie da verdeckt liegen und beschwichtigt, die pochenden Herzen, dann befällt uns feierliche Rührung; wenn aber die Liebe sich einsenken könnte zu zweien, wie sie es bedarf, so tief abgeschieden wie im Grab, und wenn auch die Weltgeschichte über die Stätte hintanzte, — was ging sie uns an? — ja das kann ich wohl fragen, aber Du nicht.

Was ich träumte? Wir standen aneinander gelehnt im nächtlichen Dämmerlicht, das Sternenlicht spiegelte sich in Deinen Augen. Traumlicht, Sternenlicht, Augenlicht spiegelten in einander. — Dies Auge, das hier folgt den Zeilen, die meine Hand an Dich schreibt.

in ungemeſſene Ferne, — denn ach wie ſein Du nur biſt das kann ja doch nur Dein Herz entſcheiden — dies Auge ſah heute Nacht in Deinem Auge den Schein des Mondes ſich ſpiegeln.

Ich träumte von Dir; Du träumteſt mit mir; Du ſprachſt; ich empfinde noch den Ton Deiner Stimme, was Du ſagteſt, weiß ich nicht mehr; Schmeichelreden waren's, denn mit Deinen Reden gingen Schauer von Wolluſt durch mich.

Gott hat alles gemacht, und alles aus Weisheit und alle Weisheit für die Liebe, und doch ſagen ſie, ein Liebender ſei toll!

Weisheit iſt die Atmoſphäre der Liebe, der Liebende athmet Weisheit, ſie iſt nicht außer ihm, nein, — ſein Athem iſt Weisheit, ſein Blick, ſein Gefühl, und dies bildet ſeinen Nimbus, der ihn abſondert von allem, was nicht der Wille der Liebe iſt, der Weisheit iſt.

Weisheit der Liebe giebt alles, ſie lenkt die Phantaſie im Reich der Träume, und ſchenkt der Lippe die ſüße Frucht, die ihren Durſt löſcht, während die Unbegeiſterten ſich nach dem Boden umthun, dem ſie den Samen anvertrauen möchten, aus dem ihr Glück reifen könnte, um das ſie ihre Vorſicht betrügt.

Ich aber ſauge Genuß aus dieſen Träumen, aus

dieſen Wonnen, die mir ein Wahn von Schmerz, ein eingebildetes Glück erregt; und die Weisheit, die meiner Begeiſtrung zuſtrömt; ſie ſchifft mich auf ihren hohen ſtolzen Wellen, weit über die Grenze des gemeinen Begriffs, den wir Verſtand nennen, und weit über dem Beruf der irdiſchen Lebensbahn, auf der wir unſer Glück ſuchen.

Wie ſchön, daß die Weisheit der Liebe wirklich meine Träume beherrſcht, daß der Gott das Steuer lenkt, wo ich keinen Willen habe, und mich im Schlaf da hinüberſchifft zum Ziel, um das ich, es zu erreichen, immer wachen möchte. Warum träumſt Du nicht auch von mir? warum rufſt Du mich nicht an Deine Seite? warum mich nicht in Deinem Arm halten und freundlich Deinen Blick in meinen tauchen? —

Du biſt ja hier; dieſe ſonnigen Pfade, ſie ſchlingen ſich durcheinander und führen endlich auch zu Dir, o wandle auf ihnen; ihre labyrinthiſche Verkettungen: ſie löſen ſich vielleicht auf, da wo Dein Blick den meinen trifft, wie das Räthſel meiner Bruſt, da wo Dein Geiſt den meinen berührt.

* * *

Heute las ich in dieſen Blättern; lauter Seufzen und Sehnen.

Wie würde ich beſchämt vor Dir ſtehen, wenn Du in dieſem Buch läſeſt! ſo bleibt es denn verborgen, und nur zu eigner Schmach geſchrieben? — Nein, ich muß an Dich denken und glauben, daß dies alles einmal an Deinem Geiſt vorüberzieht; wenn es auch manchmal in mir iſt, als wollt ich Dich fliehen; Dich und dieſe ſeltſame Laune der Sehnſucht; Laune muß ich ſie nennen, denn ſie will alles und begehrt nichts. Aber dieſes Abwenden von Dir wird doppelter Reiz; da ſprengt mich's hinaus, die Berge hinan, noch im erſten Frühroth, als könnt ich Dich erjagen, und was iſt das Ende? Daß ich mich wieder zum Buch wende. Nun was hat's denn auf ſich? die Tage gehen vorüber ſo oder ſo, und was könnt ich verſäumen, wenn ich in dieſen Blättern mich ſammle?

* * *

Heute war ich früh draußen, ich ging den erſten Feldweg, die Feldhühner ſchreckten vor mir auf, ſo früh war's noch; die Wieſen lagen da im Morgenglanz,

überſponnen mit Fäden, an denen die Thauperlen aufgereiht waren.

Manchmal hält die Natur Dir die Wage, und ich empfinde die Wahrheit der Worte: „Weg du Traum, ſo gold' du biſt, hier auch Lieb' und Leben iſt.“ Es ein Gang, wenn ich wieder unter die Menſchen komme, macht mich einſam.

Ach, die zahmen Menſchen, ich verſtehe ihren Geiſt nicht. Geiſt lenkt, er deutet, er fliegt voran auf immer neuen Wegen oder er kommt entgegen wie die Leidenſchaft, und ſenkt ſich in die Bruſt und regt ſich da. Geiſt iſt flüchtig wie Aether, drum ſucht ihn die Liebe, und wenn ſie ihn erfaßt dann geht ſie in ihm auf. Das iſt meine Liſt daß die Liebe dem Geiſt nachgeht.

Dir geh ich nach auf einſamen Wegen, wenn's ſtill und ruhig iſt dann liſpelt jedes Blatt von Dir, das vom Wind gehoben wird, da laſſe ich meine Gedanken ſtill ſtehen, und lauſche, da breiten ſich die Sinne aus wie ein Netz um Dich zu fangen, es iſt nicht der große Dichter, nicht Dein weltgeprieſener Ruhm! in Deinen Augen liegt's, in dem nachläſſigen und feierlichen Bewegen Deiner Glieder, in den Schwingungen Deiner Stimme, in dieſem Schweigen und Harren, bis die Sprache aus der Tiefe Deines Herzens ſich zum Wort

entfaltet: wie Du gehſt und kommſt und Deinen Blick über alles ſchweifen läßt, dies iſt es und nichts anders was mich erfreut, und keine glänzende Eigenſchaft kann dirſe Leidenſchaft erregenden Zeichen überwiegen.

Da ſtreif ich hin zwiſchen Hecken, ich dräng mich durch's Gebüſch, die Sonne brennt, ich leg mich in's Gras, ich bin nicht müde, aber weil meine Welt eine Traumwelt iſt. Es zieht mich hinüber nur Augenblicke, es hebt mich zu Dir, den ich nicht mit Menſchen vergleiche. — Mit den Streiflichtern und ihren blauen Schatten, mit den Nebelwolken die am Berg hinziehen, mit dem Vögelgeräuſch im Wald, mit den Waſſern die zwiſchen Geſtein plätſchern, mit dem Wind, der dem Sonnenlicht die belaubten Äſte zuwiegt; mit dieſem vergleich ich Dich gern, da iſt's als wenn Deine Laune hervorbräche! — Das Summen der Biener, das Schwärmen der Käfer trägt mir Deine Nähe zu, ja ſelbſt das ferne Gebell der Hunde im Nachtwind, weckt mir Ahnungen von Dir; wenn die Wolken mit dem Mond ſpielen, wenn ſie im Licht ſchwimmen, verklärt: da iſt alles Geiſt, und er iſt deutlich aus Deiner Bruſt gehaucht; da iſt's als wendeſt Du Geiſt Dich mir entgegen, und wärſt zufrieden von dem Athem der Liebe wie auf Wellen getragen zu ſein.

Eich!

Sieh! ſo lieb ich die Natur, weil ich Dich liebe, ſo ruh ich gern in ihr aus und verſenk mich in ſie, weil ich gern in Dein Andenken mich verſenke.

Ach, da Du nirgends biſt, und doch da biſt, weil ich Dich mehr empfinde als alles andere, ſo biſt Du gewiß in dieſem tauſendfachen Echo meines Gefühls.

* * *

Ich weiß einen! wie mit Kindeslächeln hat er ſich mit der Weisheit, mit der Wiſſenſchaft befreundet. Das Leben der Natur iſt ihm Tempel und Religion; alles in ihr iſt ihm Geiſterblick, Weiſſagung, ein jeder Gegenſtand in ihr ward ihm zum eigenthümlichen Du, in ſeinen Liedern klingt die göttliche Luſt ſich in allem zu empfinden, alle Geheimniſſe in ſich aufzunehmen, ſich in ihnen verſtändlich zu werden.

* * *

Wenn der Same in die Erde kommt, wird er lebendig, und dies Leben ſtrebt in ein neues Reich, in die Luft. Wenn der Same nicht ſchon Leben in ſich hätte, konnte es nicht in ihm erweckt werden, es iſt Leben was

in's Leben übergeht. — Wenn der Menſch nicht ſchon Seligkeit in ſich hätte, könnte er nicht ſelig werden. Der Keim zum Himmel liegt in der Bruſt wie der Keim zur Blüthe im verſchloſſnen Samen liegt. — Die Seligkeit iſt ſo gut ein Erblühen in einem höheren Element, wie jener Pflanze, die aus dem Samen durch die Erde in ein höheres Element in die Luft geboren wird. Alles Leben wird durch ein höheres Element genährt, und wo es ihm entzogen iſt, da ſtirbt es ab.

Erkenntniß, Offenbarung iſt Samen eines höheren Lebens, das irdiſche Leben iſt der Boden in dem er eingeſtreut iſt, im Sterben bricht die ganze Saat an's Licht. Wachſen, blühen, Früchte tragen von dem Samen, den der Geiſt hier in uns gelegt hat, das iſt das Leben nach dem Tod.

Du biſt der Äther meiner Gedanken, ſie ſchweben durch Dich hin und werden von Dir im Flug getragen wie die Vögel in der Luft.

An Dich denken, im Bewußtſein von Dir verweilen, das iſt ein Ausruhen vom Flug, wie der Vogel ausruht im Neſt.

Geiſt im Geiſt iſt unendlich, aber Geiſt in den Sinnen, im Gefühl iſt Unendliches im Endlichen erfaßt.

Meine Gedanken umſchwärmen Dich wie die Bie-

nen den blühenden Baum. Sie berühren tauſend Blüthen und verlaſſen eine, um die andre zu beſuchen, jede iſt ihnen neu; ſo wiederholt ſich auch die Liebe und Wiederholung iſt ihr neu.

* * *

Liebe iſt immerdar erſtgeboren, ſie iſt ewig ein einziger Moment. Zeit iſt ihr nichts, ſie iſt nicht in der Zeit da ſie ewig iſt; ſie iſt kurz die Liebe. Ewigkeit iſt eine himmliſche Kürze.

Nichts Himmliſches geht vorüber, aber das Zeitliche geht vorüber am Himmliſchen.

* * *

Hier auf dem Tiſch liegen Trauben im Duft, und Pfirſich im Pelz und buntgemalte Nelken; die Roſe liegt vorne und fängt den einzigen Sonnenſtrahl auf der durch die verſchloſſenen Fenſterladen dringt. Wie glüht die Roſe! Pſyche nenne ich ſie; — wie lockt das glühende Roth den Strahl in den innerſten Kelch! wie duftet ſie; — hier lobt das Werk den Meiſter. Roſe wie lobſt du das Licht! — wie Pſyche den Eros lobt. —

Unendlich ſchön iſt Eros, und ſeine Schönheit durchleuchtet Pſyche wie das Licht die Roſe. — Und ich, die da wähnt von Deiner Schönheit eben ſo durchleuchtet zu ſein, trete vor den Spiegel, ob es mich auch wie ſie verſchönt.

Der Strahl iſt dem Abend gewichen, die Roſe liegt im Schatten, ich durchſtreife Wald und Flur, und auf einſamen Wegen denk ich an Dich, daß Du auch wie Licht mich durchdringſt.

* * *

Sehnſucht und Ahnung liegen in einander, eins treibt das andre hervor.

Der Geiſt will ſich vermählen mit dem Begriff: ich will geliebt oder ich will begriffen ſein, das iſt eins.

Darum thut der Geiſt wohl, weil wir fühlen, wie aus dem irdiſchen Leben das geiſtige in's himmliſche übergeht und unſterblich wird.

Die Liebe iſt das geiſtige Auge, ſie erkennt das Himmliſche, es ſind Ahnungen höherer Wahrheiten die uns der Liebe begehren machen.

In Dir ſeh ich tauſend Keime die der Unſterblichkeit aufblühen, ich mein ich müſſe ſie alle anhauchen. —

Wenn Geiſter einander berühren das iſt göttliche Elektricität.

Alles iſt Offenbarung; ſie giebt den Geiſt, und dann den Geiſt des Geiſtes. Wir haben den Geiſt der Liebe, und deſſen Geiſt iſt der Liebe Kunſt.

Alles iſt nichtig, nur der Wille reicht drüber hinaus, nur der Wille kann göttlich ſein.

* * *

Wie begierig iſt die Seele nach Wahrheit, wie durſtet ſie, wie trinkt ſie! — wie die lechzende Erde, die tauſend Pflanzen zu nähren hat, den fruchtbaren Gewitterregen trinkt; die Wahrheit iſt auch elektriſch Feuer wie der Blitz. — Ich fühl den weiten wolkendurchjagten Himmel in meiner Bruſt; ich fühl den feuchten Sturmwind in meinem Kopf; das weiche Heranrollen der Donner, wie ſie ſteigen, mächtig, und das elektriſche Feuer des Geiſtes begleiten. — Das Leben: eine Laufbahn die mit dem Tod abſchließt durch die Liebe, durch den Geiſt; ein geheim, verborgen Feuer das ſich bei dieſem Abſchluß in's Licht ergießt.

Ja, elektriſch Feuer! das glüht, das brauſt, die

Funken, die Gedanken, die fahren zum Schornſtein heraus.

Wer mich berührt im Gefühl meiner Geiſtigkeit, mit dem zuſammen erbrauſ't der Geiſt gewitterhaft und ſpielt im Pulsſchlag der Stürme, im elektriſchen Zittern der Luft. Das hab ich gedacht wie wir mit einander ſprachen und Du meine Hand berührteſt.

Geſchrieben nach dem Gewitter, wie ſich's nach dem Sturm noch einmal erhellen wollte und die Nacht dem nachträglichen Tag das Regiment abnahm.

* * *

Schon manch Vorurtheil hab ich gelöſt, ſo jung wie ich bin, wenn ich auch das eine löſen könnte, daß die Zeit nichts verjährt, Hunger und Durſt werden auch nicht älter; ſo iſt's auch mit dem Geiſt, in der Gegenwart bedingt er ſchon die Zukunft. Wer Anſprüche an die Zukunft macht, wer der Zeit voraneilt, wie kann der der Zeit unterworfen ſein?

Ich habe bemerkt an den Bäumen, immer iſt hinter dem abwelkenden Blatt ſchon der Keim einer zukünftigen Blüthe verborgen; ſo iſt auch das Leben im jungen, friſchen, kräftigen Leib die nährende Hülle der Gei-

ſtesblume; und wie ſie welkt und abfällt in der irdiſchen Zeit, ſo drängt ſich aus ihr hervor der Geiſt als ewige himmliſche Blüthe.

Wenn ich im ſpäten Herbſt im Vorübergehen das todte Laub von den Hecken ſtreifte, da ſammelte ich mir dieſe Weisheit ein; ich öffnete die Knospen, ich grub die Wurzeln aus, überall drängte ſich das Zukünftige aus der geſammten Kraft des Gegenwärtigen hervor; ſo iſt denn kein Alter, kein Abſterben, ſondern ewiges Opfern der Zeit an das neue junge Frühlingsleben, und wer ſich der Zukunft nicht opferte, wie unglücklich wär der! —

* * *

Zum Tempeldienſt bin ich geboren, wo mir nicht die Luft des Heiligthums heimathlich entgegenweht da fühl ich mich unſicher als hab ich mich verirrt.

Du biſt mein Tempel, wenn ich mit Dir ſein will reinige ich mich von des Alltäglichen Bedrängniß wie einer der Feierkleider anlegt; ſo biſt Du der Eingang zu meiner Religion.

Ich nenne Religion das was den Geiſt auf der Lebensfluſe des Augenblicks ergreift und im Gedeihen wei-

ter bildet wie die Sonne Blüthen und Früchte. Du ſiehſt mich an wie die Sonne und fächelſt mich an wie der Weſtwind, unter ſolchen Reizungen blühen meine Gedanken.

Dieſe Lebensepoche mit Dir zieht eine Grenze, die das Ewige umfaßt, weil alles, was ſich innerhalb ihrer bildet, das Überirdiſche ausſpricht, ſie zieht einen Kreis um ein inneres Leben; nenne es Religion, Offenbarung, über alles was der Geiſt Unermeßliches zu faſſen vermag!

Was wacht das weckt! gewiß in Dir wacht was mich weckt. Es geht eine Stimme von Dir aus, die mir in die Seele ruft. — Was durch dieſe Stimme geweckt wird iſt Geheimniß; erwachtes Geheimniß iſt Erleuchtung.

Manches ſehe und fühl ich was ſchwer iſt auszuſprechen. Wer liebt lernt wiſſen, das Wiſſen lehrt Lieben, ſo wachſe ich vielleicht in der Offenbarung die jetzt noch Ahnung iſt. Ich habe das Gefühl von dem Zeitpunkt an wo mir's ſo freudig in die Sinne kam, meine Gedanken, mein geiſtiges Leben in Deinen Buſen zu ergießen, als habe ich mich aus tiefem Schattenthal erhoben in die ſonnigen Lüfte.

* * *

In dem Garten wo ich noch als Kind ſpazierte da wuchs die Jungfrauenrebe hoch empor an plattem Geſtein. Damals hab ich oft ihre kleine Sammtrüſſel betrachtet mit denen ſie ſich anzuſaugen ſtrebt, ich bewunderte dies unzertrennliche Anklammern in jede Fuge, und wenn der Frühling erſchöpft war, und die Sommergluthen dem jungen weichen Keimleben dieſer zarten Pflanze einfeuerten, da fielen allmählig ihre zierlichen rothgefärbten Blätter zum Schmuck des Herbſtes in's Gras. Ach ich auch! abſterbend aber feurig, werd ich von Dir Abſchied nehmen; und dieſe Blätter werden wie jenes rothe Laub auf dem grünen Raſen ſpielen der dieſe Zeiten deckt.

* * *

Ich bin nicht falſch gegen Dich; — Du ſagſt: „Wenn Du falſch biſt, Du hätteſt keine Ehre davon, ich bin leicht zu betrügen.“

Ich will nicht falſch ſein, ich frage nicht ob Du falſch biſt, ſondern wie Du biſt will ich Dir dienen.

Den Stern der dem Einſamen jeden Abend leuchtet, den wird er nicht verrathen.

Was haſt Du mir gethan was mich zur Falſchheit bewegen könnte, alles was ich an Dir verſtehe das beglückt mich; Du kannſt weder Auge noch Geiſt beleidigen, und es hat mich weit über jede kleinliche Bedingung erhoben, daß ich Dir vertrauen darf; und aus dem tiefſten Herzen kann ich Dir immer nur den reinen Wein einſchenken, in dem Dein Bild ſich ſpiegelt.

Nicht wahr, Du glaubſt nicht daß ich falſch bin? —

Es giebt böſe Fehler die an uns hervorbrechen wie das Fieber; es hat ſeinen Verlauf und wir empfinden in der Geneſung, daß wir ſchmerzlich krank waren; aber Falſchheit iſt ein Gift das ſich in des Herzens Mitte erzeugt, könnte ich Dich nicht mehr in dieſer Mitte herbergen, was ſollte ich anfangen?

In meinen Briefen wollte ich Dir nichts ſagen, aber hier im Buch da laſſe ich Dir die Hand in meine Wunde legen und es thut weh, daß Du an mir zweifeln kannſt; ich will Dir erzählen aus meinen Kindertagen, aus der Zeit eh ich Dich geſehen hatte. Wie mein ganzes Leben ein Vorbereiten war auf Dich; wie lange kenne ich Dich ſchon, wie oft hab ich Dich geſehen mit geſchloſſenen Augen, und wie wunderbar war's wie endlich die wirkliche Welt ſich in Deiner Gegenwart an die lang gehegte Erwartung anſchloß.

* * *

In den hängenden Gärten der Semiramis bin ich erzogen, ich glattes, braunes, feingegliedertes ..ychen, zahm und freundlich zu jedem Liebkosenden, aber unbändig in eigenthümlichen Neigungen. Wer konnte mich vom glühenden Fels losreißen in der Mittagssonne? — wer hätte mich gehemmt die steilsten Höhen zu erklettern und die Gipfel der Bäume? wer hätte mich aus träumender Vergessenheit geweckt mitten unter den Lebenden, oder meine begeisterten Nachtwanderungen gestört, auf nebelerfülltem Pfad! — Sie ließen mich gewähren die Parzen, Musen und Grazien, die da alle eingeklemmt waren im engen Thal, das vom Geklapper der Mühlen dreifaches Echo in den umgrenzenden Wald rief, vom Goldsandfluß durchschnitten, dessen Ufer jenseits eine Bande Zigeuner in Pacht hatte, die Nachts im Wald lagerten und am Tag das Gold fischten, diesseits aber durch die Bleicher benutzt war, und durch die wiehernde Pferde und Esel die zu den Mühlen gehörten. Da waren die Sommernächte mit Gesang der einsamen Wächter und Nachtigallen durchtönt, und der Morgen mit Geschrei der Gänse und Esel begonnen; da machte die Nüchternheit des Tags einen rechten Abschnitt von dem Hymnus der Nacht.

Manche Nächte hab ich da im Freien zugebracht, ich kleines Ding von acht Jahren; meinſt Du das war nichts? — mein Heldenthum wars, denn ich war kühn und wußte nichts davon. Die ganze Gegend, ſo weit ich ſie ermeſſen konnte war mein Bett; ob ich am Ufersrand von Wellen umſpühlt, oder auf ſteilem Fels vom fallenden Thau durchnäßt ſchlief, das war mir einerlei. Aber Freund! wenn die Dämmerung wich, der Morgen ſeinen Purpur über mir ausbreitete und mich, nachdem ich dem Geſang der ſteigenden Lerche ſchon im Traum gelauſcht hatte, unter tauſendfachem Jubel aller befiederten Kehlen weckte, was meinſt Du wie ich mich fühlte? — nichts geringer als göttlicher Natur fühlt ich mich, und ich ſah herab auf die ganze Menſchheit. Solcher Nächte zwei erinnere ich mich, die ſchwül waren, wo ich aus den beklommenen Schlafſälen zwiſchen den Reihen von Tiefſchlafenden mich ſchlich und hinaus in's Freie eilte, und mich die Gewitter überraſchten, und die breite blühende Linde mich unter Dach nahm; die Blitze feuerten durch ihre tiefhängenden Zweige; dies urplötzliche Erleuchten des fernen Waldes und der einzelnen Felszacken erregte mir Schauer, ich fürchtete mich und umklammerte den Baum der kein Herz hatte was dem meinen entgegen ſchlug.

O lieber Freund! — hätte ich nun den lebendigen Pulsſchlag gefühlt unter dieſes Baumes Rinde, dann hätte ich mich nicht gefürchtet; dies kleine Bewegen, dies Schlagen in der Bruſt kann Vertrauen erregen, und kann den Feigen zum Helden umwandeln; denn wahrlich! — fühlt ich Dein Herz an meinem ſchlagen und führteſt Du mich in den Tod, ich eilte triumphirend mit Dir!

Aber damals in der Gewitternacht unter dem Baum da fürchtete ich mich, mein Herz ſchlug heftig, das ſchöne Lied: „Wie iſt Natur ſo hold und gut die mich am Buſen hält", das konnte ich damals noch nicht ſingen, ich empfand mich allein mitten im Gebraus der Stürme, doch war mir ſo wohl, mein Herz ward feurig. — Da läuteten die Sturmglocken des Kloſterthurms, die Parzen und Muſen eilten im Nachtgewand mit ihren geweihten Kerzen in das gewölbte Chor, ich ſah unter meinem ſturmzerzauſten Baum die eilenden Lichter durch die langen Gänge ſchwirren; bald tönte ihr ora pro nobis herüber im Wind, ſo oft es blitzte zogen ſie die geweihte Glocke an, ſo weit ihr Schall trug, ſo weit ſchlug das Gewitter nicht ein.

Ich allein jenſeits der Klauſur, unter dem Baum in der ſchreckenvollen Nacht! und jene alle, die Pflege-

rinnen meiner Kindheit, wie eine verzagte verſchüchterte Herde, zuſammen gerottet in dem innerſten feuerfeſten Gewölb ihres Tempels, Litaneien ſingend um Abwendung der Gefahr. Das kam mir ſo luſtig vor unter meinem Laubdach in dem der Wind raſte, und der Donner wie ein brüllender Löwe die Litanei ſammt dem Geläut verſchlang; an dieſem Ort hätte keins von jenen mit mir ausgehalten, das machte mich ſtark gegen das einzige ſchreckenvolle, gegen die Angſt, ich fühlte mich nicht verlaſſen in der allumfaſſenden Natur. Der herabſtrömende Regen verdarb ja nicht die Blumen auf ihrem feinen Stengel, was ſollte er mir ſchaden, ich hätte mich ſchämen müſſen, vor dem Vertrauen der kleinen Vögel, hätt ich mich gefürchtet.

* * *

So hab ich allmählig Zuverſicht gewonnen und war vertraulich mit der Natur, und hab zum Scherz manche Prüfung beſtanden, Sturm und Gewitter zog mich hinaus und das machte mich freudig; die heiße Sonne ſcheute ich nicht, ich legte mich in's Gras unter die ſchwärmenden Bienen mit Blüthenzweigen im Mund und glaubte feſt ſie würden meine Lippen nicht ſtechen,

weil ich so befreundet war mit der Natur; und so bot ich allen Trotz was andre fürchteten, und in der Nacht, in schauerlichen Wegen im finstern Gebüsch, da lockte es mich hin da war's überall so heimlich und nichts war zu fürchten.

Oben im ersten und höchsten Garten stand die Klosterkirche auf einem Rasenplatz der am felsigen Boden hinab grünte und mit einem hohen Gang von Trauben umgeben war, er führte zur Thüre der Sacristey, vor dieser saß ich oft wenn ich meine Geschäfte in der Kirche versehen hatte, denn ich war Sacristan, ein Amt, dem es oblag den Kelch in dem die geweihten Hostien bewahrt wurden zu reinigen und die Kelchtücher zu waschen, dies Amt wurde nur dem Liebling unter den jungfräulichen Kindern vertraut, die Nonnen hatten mich einstimmig dazu erwählt. In dieser Thürwölbung saß ich manchen heißen Nachmittag, links in der Ecke des Kreuzbaues das Bienenhaus unter hohen Taxusbäumen, rechts der kleine Bienengarten, bepflanzt mit duftenden Kräutern und Nelken, aus denen die Bienen Honig saugten. In die Ferne konnte ich von da sehen; die Ferne die so wunderliche Gefühle in der Kinderseele erregt, die ewig eins und dasselbe vor uns liegt, bewegt in Licht und Schatten, und zuerst schauerliche Ahnungen einer verhüll-

ten Zukunft in uns weckt; da saß ich und sah die Bienen von ihren Streifzügen heimkehren, ich sah wie sie sich im Blumenstaub wälzten und wie sie weiter und weiter flogen in die ungemessene Ferne, wie sie im blauen sonnedurchglänzten Äther verschwebten, und da ging mir mitten in diesen Anwandlungen von Melancholie, auch die Ahnung von ungemessenem Glück auf.

Ja die Wehmuth ist der Spiegel des Glücks; Du fühlst, Du siehst in ihr ausgesprochen ein Glück nach dem sie sich sehnt. Ach und im Glück wieder durch allen Glanz der Freude durchschimmernd diese schmerzliche Wollust. Ja das Glück ist auch der Spiegel dieser aus unergründlichen Tiefen aufsteigenden Wehmuth. Und jetzt noch in der Erinnerung wie in den Kindertagen, füllt sich meine Seele mit jener Stimmung, die leise mit der Dämmerung hereinbrach und dann wieder nachgab, wenn das Sonnenlicht mit dem Sternenlicht gewechselt hatte und der Abendthau meine Haare lostringelte. Die kalte Nachtluft stählte mich, ich buhlte, ich neckte mich mit den tausend Augen der Finsterniß, die aus jedem Busch mir entgegen blitzten. Ich kletterte auf die Kastanienbäume, legte mich so schlank und elastisch auf ihre Äste; wenn dann der Wind durchschwirrte und jedes Blatt mich anflüsterte, da war's als redete sie

mein

meine Sprache. Am hohen Traubengeländer, das ſich an die Kirchenmauer anlehnte ſtieg ich hinauf, und hörte die Schwalben in ihrem Neſtchen plaudern; halb träumend zwitſchern ſie zwei- dreiſilbige Töne und aus tiefer Ruhe ſeufzt die kleine Bruſt einen ſüßen Wohllaut der Befriedigung. Lauter Liebesglück, lauter Behagen, daß ihr Bettchen von befreundeter Wärme durchſtrömt iſt.

O Weh über mich, daß mir im Herzen ſo unendlich weh iſt, blos weil ich dies Leben der Natur mit angeſchaut hab in meinen Kindertagen; dieſe tauſendfältigen Liebesſeufzer, die die Sommernacht durchſtöhnen, und inmitten dieſer ein einſames Kind, einſam bis in's innerſte Mark, das da lauſcht, ihren Seligkeiten, ihrer Inbrunſt, das in dem Kelch der Blumen nach ihren Geheimniſſen forſcht, das ihren Duft in ſich ſaugt wie eine Lehre der Weisheit, das erſt über die Traube den Segen ſpricht ehe es ſie genießt.

Aber da war ein hoher Baum mit ſeinen phantaſtiſchen Zweigen, breiten Sammetblättern, die ſich wie ein Laubdach ausdehnten; oft lag ich in ſeiner kühlen Umwölbung und ſah hinauf wie das Licht durch ihn äugelte, und da lag ich mit freier Bruſt in tiefem Schlaf; ja mir träumte von ſüßen Gaben der Liebe,

gewiß, ſonſt hätte ich den Baum nicht ſogleich verſtanden da ich erwachte, weil eben die reiſe Frucht ſich von ſeinen Zweigen gelöſt hatte und im Fallen auf meine Bruſt ihr Saft mich netzte; dies ſchöne dunkle überreiſe Blut der Maulbeere, ich kannte ſie nicht, ich hatte ſie nie geſehen, aber mit Zutrauen verzehrten ſie meine Lippen wie Liebende den erſten Kuß verzehren. Und es giebt Küſſe von denen fühl ich, ſie ſchmecken wie Maulbeeren.

Sag ſind das Abentheuer? — und würdig, daß ich ſie Dir erzähle?

* * *

Und ſoll ich Dir noch mehr erzählen von dieſen einfachen Ereigniſſen, die ſo gewöhnlich ſind wie der Athem der die Bruſt hebt, und doch fanden ſie auf der reinen, noch unbeſchriebenen Tafel der Erinnerung einen unverlöſchbaren Eindruck. Sieh, wie dem Kind in den Windeln die ganze ſinnliche Natur zur Nahrung ſeiner Kräfte gedeiht, bis es mannbar wird und mit ſeinen Gliedern das Pferd und das Schwert regiert, ſo gedeiht auch das Empfinden der Geiſtigkeit des Naturlebens zur Nahrung des Geiſtes. Nicht jetzt noch

würde ich jene Sonnenſtrahlen mit dem Auge der Erinnerung auffangen, nicht mich der Wolkenzüge als erhabener Begebniſſe erinnern, die Blumen der verſchwundenen Frühlinge würden mir nicht heute noch mit ihren Farben und Formen zulächeln, und die reifen Früchte, denen ich liebkoſte, eh ich ſie genoß, würden mich nicht nach verſchwundenen Jahren wie aus den Träumen ſeliger Genüſſe, mahnen an die heimliche Luſt. — Sie lachten mich an dieſe runden Äpfel, die geſtreiften Birnen, und die ſchwarzen Kirſchen, die ich mir aus den höchſten Zweigen erkletterte. O keine Erinnerung brennt mehr in meinem Herzen, auf meinen Lippen, die dieſer den Rang abliefe; nicht Du, nicht andre haben für die ſüße Koſt der Kirſche auf höchſtem Gipfel im brennenden Sonnenlicht gereift, oder der waldeinſamen Erdbeere unter bethautem Gras aufgefunden, mich nur einmal entſchädigt. Darum weil er denn in den Geiſt ſo tief eingegraben iſt, der Genuß kindlicher Jugend, ſo tief wie die Flammenſchrift der Leidenſchaft, ſo iſt er wohl auch eine göttliche Offenbarung und er bedingt viel in der Bruſt in der er haftet.

Gedanken ſind auch Pflanzen, ſie ſchweben im geiſtigen Äther, die Empfindung iſt ihre Muttererde, in der ſie ihre Wurzeln ausdehnen und nähren; der Geiſt

iſt ihre Luſt, in dem ſie ihre Blüthen ausbreiten und ihren Duft; der Geiſt, in dem viele Gedanken ihre Blüthen treiben, der iſt ein gewürziger Geiſt, in ſeiner Nähe athmen wir ſeine Verklärung. Die ganze Natur iſt aber ein Spiegel von dem, was im Geiſtesleben vorgeht. Keinen Sommervogel hab ich umſonſt nachgejagt, mein Geiſt empfing dadurch die Befähigung, einem verborgenen, idealiſchen Reiz nachzujagen; und hab ich das klopfende Herz in die hohen Kräuter der blühenden Erde gedrückt: ich lag am Buſen einer göttlichen Natur, die meiner Inbrunſt, meiner Sehnſucht kühlenden Balſam zuträufelte, der alles Begehren in geiſtiges Schauen umwandelte. —

Die wandelnden Herden in der Abenddämmerung mit ihrem Geläut, die ich oben von der Mauer herab mit ſtillem Entzücken betrachtete, die Schalmei des Schäfers der in Mondnächten ſeine Schafe von Triften zu Triften leitete, das Bellen des Hundes in der Ferne, die jagenden Wolken, die aufſeufzenden Abendwinde, das Rauſchen des Fluſſes, das ſanfte Anklatſchen der Wellen am ſteinigen Ufer, das Einſchlafen der Pflanzen, ihr Einſaugen des Morgenlichtes, das Kämpfen und Spielen der Nebel, — o ſag, welcher Geiſt hat mir das geiſtig noch einmal geboten? — Du? — haſt

Du Dich ſo traulich an mich geſchmiegt wie die Abendſchatten? hat Deine Stimme wehmüthig freundlich in mich eingedrungen wie jene ferne Rohrpfeife? hat der Hund mir angeſchlagen, es nahe ſich einer auf heimlicher Fährte dem mein Herz entgegenſchlägt? und habe ich nach glücklichen Stunden, wie jene ſchlaftrunkne Natur mit dem Bewußtſein befriedigter Sehnſucht, mich der Ruhe hingegeben? Nein! nur in dem Spiegel der Natur hab ich's erfahren, und die Bilder einer höheren Welterſcheinung geſehen. So nimm denn jene Mittheilungen als Ereigniſſe hohen Genuſſes und reizender Liebesbegebenheiten auf; was hab ich alles durch ſie ahnen und begreifen gelernt! und was können wir mehr vom Leben fordern, was kann es Beſſeres in uns vorbereiten als die Befähigung zur Seligkeit! Wenn alſo Sinne und Geiſt ſo bewegt war durch das Regen in der Natur, wenn die Begierde geſpannt war durch ihr Schmachten, wenn ihr Durſten, ihr Trinken, ihr Brennen und Verzehren, ihr Erzeugen und Ausbrüten das Herz durchſtrömte, ſag, was hätte ich da nicht erfahren im Liebesglück; und welche Blume würde mir im Paradies nicht duften, und welche Frucht mir nicht reifen?

Darum nimm ſie auf, dieſe Hieroglyphen höherer

Seligkeit, wie ſie mein Gedächtniß nach einander aufzeichnet. O ſieh doch, das Buch der Erinnerung blättert ſich ja grade in Deiner Gegenwart an dieſen merkwürdigen Stellen auf; Du! — Du wirſt mir vielleicht im Paradieſe die Äpfel vom unverbotenen Baum pflücken; an Deiner Bruſt werde ich dort aufwachen, und die Melodieen einer beſeligenden Schöpfung werden meine Luſt in Deinen Buſen hauchen.

* * *

Eins bewahr im Herzen: daß Du mir den reinſten Eindruck von Schönheit gemacht haſt, dem ich unmittelbar gehuldigt habe, und daß nichts dem urſprünglichen in Deiner Natur Eintrag thun könne, und daß meine Liebe innig mit dieſem einverſtanden iſt.

* * *

Nur ſo weit geht die Höhe der Seligkeit, als ſie begriffen wird; was der Geiſt nicht umfaßt, das macht ihn nicht glücklich, vergebens würden Cherubim und Seraphim ihn auf ihren Schwingen höher tragen; er vermöchte nie ſich da zu erhalten.

* * *

Ahnungen ſind Regungen die Flügel des Geiſtes höher zu heben; Sehnſucht iſt ein Beweis daß der Geiſt eine höhere Seligkeit ſucht; Geiſt iſt nicht allein Faſſungsgabe, ſondern auch Gefühl und Inſtinkt des Höheren, aus dem er ſeine Erſcheinung, den Gedanken entwickelt; der Gedanke aber iſt nicht das Weſentliche, wir könnten ſeiner entbehren, wenn er nicht für die Seele der Spiegel wär, in dem ſie ihre Geiſtigkeit erkennt.

* * *

Der verſchloßne Same und die Blüthe, die aus ihm erwächſt ſind einander nicht vergleichbar, und doch iſt ſein erſtes Keimen die Ahnung dieſer Blüthe, und ſo wächſt und gedeiht er fort mit geſteigerter Zuverſicht, bis Blüthe und Frucht ſeinen erſten Inſtinkt bewährt, der, wenn er verloren gehen könnte, keine Blüthe und Früchte tragen würde.

* * *

Und wenn ich's auch in's Buch ſchreibe, daß ich heute traurig bin, kann mich's tröſten? wie öde ſind

dieſe Zeilen! ach ſie bezeichnen die Zeit des Verlaſſenſeins, Verlaſſen! war ich denn je vereint mit dem was ich liebte? War ich verſtanden? — ach warum will ich verſtanden ſein? — alles iſt Geheimniß, die ganze Natur, ihr Zauber, die Liebe, ihre Beſeligung, wie ihre Schmerzen. Die Sonne ſcheint, treibt Blüthe und Frucht, aber ihr folgen die Schatten, und die winterliche Zeit. — Sind denn die Bäume auch ſo troſtlos, ſo verzweiflungsvoll in ihrem Winter, wie das Herz in ſeiner Verlaſſenheit? — ſehnen ſich die Pflanzen? ringen ſie nach dem Blühen, wie mein Herz heute ringt, daß es lieben will, daß es empfunden ſein will? — Du mich empfinden? — Wer biſt Du, daß ich's von Dir verlangen muß? — Ach! — die ganze Welt iſt todt; in jedem Buſen iſt's öde! gäb's ein Herz, einen Geiſt, der mir erwachte! —

* * *

Komm! laß uns noch einmal die hängenden Gärten, in denen meine Kindheit einheimiſch war, durchlaufen; laß Dich durch die langen Laubgänge geleiten zu dem Glockenthurm, wo ich mit leichter Mühe das Seil in Schwung brachte um zu Tiſch oder zum Gebet zu

rufen; und Abends um ſieben Uhr läutete ich dreimal das Angelus um die Schutzengel zur Nachtwache bei den Schlafenden zu rufen. O damals ſchnitt mir das Abendroth in's Herz, und das ſchweifende Gold in das ſich die Wolken ſenkten; o ich weiß es noch wie heute, daß es mir weh that wenn ich ſo einſam durch das ſchlafende Blumenfeld ging, und weiter, weiter Himmel um mich, der in beſchwingter Eile ſeine Wolken zuſammentrieb, wie eine Herde die er weiter führen wollte, der rothes, blaues und gelbes Gewand entfaltete, und dann wieder andre Farben, bis die Schatten ihn übermannten. Da ſtand ich und ſah die verſpäteten Vögel mit raſcher Eile nach ihrem Neſt fliegen; und dachte wenn doch einer in meine Hand flög, und ich fühlte ſein klein Herzchen pochen, ich wollte zufrieden ſein; ja ich glaubte ein Vögelchen nur, das mir zahm wär, könne mich glücklich machen. Aber es flog kein Vogel in meine Hand, ein jeder hatte ſchon anders gewählt, und ich war nicht verſtanden mit meiner Sehnſucht. Ich glaubte doch damals, die ganze Natur beſtehe blos aus dem Begriff aufgeregter Gefühle, davon komme das Blühen aller Blumen, und dadurch ſchmelze ſich das Licht in alle Farben, und darum hauche der Abendwind ſo leiſe Schauer über's Herz, und deswegen

ſpiegle ſich der Himmel umgränzt vom Ufer, in den Wellen. Ich ſah das Leben der Natur, und glaubte, ein Geiſt, der der Wehmuth die meine Bruſt erfüllte entſprach, ſei dies Leben ſelbſt; es ſeien ſeine Regungen, ſeine Gedanken, die dies Tag- und Nachtwandeln der Natur bilde; ja und ich junges Kind fühlte, daß ich einſchmelzen müſſe in dieſen Geiſt, und daß es allein Seligkeit ſei, in ihm aufzugehen; ich rang, ohne zu wiſſen was Tod ſei, dahin aufgelöſt zu ſein; ich war unerſättlich die Nachtluft mit vollen Zügen einzuathmen, ich ſtreckte die Hände in die Luft, und das flatternde Gewand, die fliegenden Haare bewieſen mir die Gegenwart des liebenden Naturgeiſtes; — ich ließ mich küſſen von der Sonne mit verſchloſſenen Augen, und dann öffnete ich ſie und mein Blick hielt es aus; ich dachte: läßt du dich küſſen von ihr, und ſollteſt nicht vertragen können ſie anzuſehen?

Von dem Kirchgarten führte eine hohe Treppe, über die das Waſſer ſchäumend hinabſtürzte, zum zweiten Garten, der rund war, mit regelmäßigen Blumenſtücken ein großes Baſſin umgab, in dem das Waſſer ſprang; hohe Pyramiden von Taxus umgaben das Baſſin, ſie waren mit purpurrothen Beeren überſäet, deren jede ein kriſtallhelles Harztröpfchen ausſchwitzte; ich weiß

noch alles, und dies besonders war meine Lieblingsfreude, die ersten Strahlen der Morgensonne in diesen Harzdiamanten sich spiegeln zu sehen.

Das Wasser lief aus dem Bassin unter der Erde bis zum Ende des runden Gartens, und stürzte von da wieder eine hohe Treppe hinab in den dritten Garten, der den runden Garten ganz umzog, und grade so tief lag, daß die Wipfel seiner Bäume wie ein Meer den runden Garten umwogten. Es war so schön, wenn sie blühten, oder auch wenn die Äpfel und die Kirschen reiften, und die vollen Äste herüber streckten. Oft lag ich unter den Bäumen in der heißen Mittagssonne, und in der lautlosen Natur wo sich kein Hälmchen regte, fiel die reife Frucht neben mir nieder in's hohe Gras; ich dachte: „dich wird auch keiner finden!" da streckte ich die Hand aus nach dem goldnen Apfel und berührte ihn mit meinen Lippen, damit er doch nicht gar umsonst gewesen sein solle.

* * *

Nicht wahr, die Gärten waren schön! — zauberisch! Da unten sammelte sich das Wasser in einem steinernen Brunnen, der von hohen Tannen umgeben war;

dann lief es noch mehrere Terraſſen hinab, immer in ſteinerne Becken geſammelt, wo es denn unter der Erde bis zur Mauer kam, die den tiefſten alle andere Gärten umgebenden einſchloß, und von da ſich in's Thal ergoß, denn auch dieſer letzte Garten lag noch auf einer ziemlichen Höhe; da floß es in einem Bach weiter, ich weiß nicht wohin. So ſah ich denn von oben hinab ſeinem Stürzen, ſeinem Sprudeln, ſeinem ruhigen Lauf zu; ich ſah, wie es ſich ſammelte und kunſtreich emporſprang und in ſeinen Strahlen umherſpielte; es verbarg ſich, es kam aber wieder und eilte wieder eine hohe Treppe hinab; ich eilte ihm nach, ich fand es im klaren Brunnen von dunklen Tannen umgeben, in denen die Nachtigallen hauſten; da war es ſo traulich, da ſpielte ich mit bloßen Füßen in dem kühlen Waſſer. — Und dann lief's weiter verborgen, und wie es ſich außerhalb der Mauer hinabſtürzte, das ſah ich mit an und konnte es nicht weiter verfolgen, ich mußte es halt dahinlaufen laſſen. — Ach es kam ja Welle auf Welle nach, es ſtrömte unaufhaltſam die Treppe hinab; der Waſſerſtrahl im Springbrunnen ſpielte Tag und Nacht und verſiegte nimmer, aber da wo es mir entlief, da grade ſehnte ſich mein Herz nach ihm, und da konnte ich nicht mit; und wenn ich nun Freiheit gehabt hätte

und wäre mit gezogen durch alle Wieſen, durch alle Thäler, durch die Wüſte! — wo der Bach mich am End hingeführt haben möchte!

Ja Herr, ich ſehe Dich brauſen und ſtrömen, ich ſeh dich kunſtreich ſpielen, ich ſehe Dich ruhig dahin wandeln, Tag für Tag und plötzlich Deine Bahn lenken hinaus aus dem Reich des Vertrauens, wo ein liebendes Herz ſeine Heimath wähnte, unbekümmert daß es verwaiſt bleibe.

So hat denn der Bach, an deſſen Ufern ich meine Kindheit verſpielte, mir in ſeinen kriſtallnen Wellen das Bild meines Geſchikes gemalt, und damals hab ich's ſchon betrauert, daß die mir ſich nicht verwandt fühlten.

O komm nur, und ſpiel meine Kindertage noch einmal mit mir durch, Du biſt mir's ſchuldig, daß Du meine Seufzer in deine Melodieen verhallen läßt, ſo lange ich nicht weiter gehe, als meine kindliche Sehnſucht am Bach; die es auch geſchehen laſſen mußte, daß er ſich losriß und ſich energiſche Bahn brach in die Fremde. — In der Fremde, wo es gewiß war, daß mein Bild ſich nicht mehr in ihm ſpiegelte.

* * *

Heute haben wir grünen Donnerſtag, da hab ich kleiner Tempeldiener viel zu thun; alle Blumen, die das frühe Jahr uns gönnt werden abgemäht, Schneeglöckchen, Krokus, Maaslieb und das ganze Feld voll Hiazinthen ſchmücken den weißen Altar, und dann bring ich die Chorhemdchen und zwölf Kinder mit aufgelöſten Haaren werden damit bekleidet; ſie ſtellen die Apoſtel vor. Nachdem wir mit brennenden, blumengeſchmückten Kerzen den Altar umwandelt haben, laſſen wir uns im Halbkreis nieder, und die alte Äbtiſſin mit ihrem hohen Stab von Silber, umwallt vom Schleier und langem, ſchleppendem Chormantel kniect vor uns, um uns die Füße zu waſchen. Eine Nonne hält das ſilberne Becken, und gießt das Waſſer ein, die andre reicht die Linnen zum Abtrocknen; indeſſen läutet es mit allen Glocken, die Orgel ertönt, zwei Nonnen ſpielen die Violine, eine den Baß, zwei blaſen die Poſaune, eine wirbelt auf den Pauken, alle übrigen ſtimmen mit hohen Tönen die Litanei an: „Sanct Petrus, wir grüßen dich — du biſt der Fels auf den die Kirche baut.“ Dann geht es zum Paulus, und ſo die Reihe durch werden alle Apoſtel begrüßt, bis alle Füße gewaſchen ſind. — Nun ſiehſt Du, das iſt ein Tag, auf dem wir

uns ſchon ein Vierteljahr lang halb ſelig gefreut haben. Die ganze Kirche war voll Menſchen, ſie drängten ſich um unſere Proceſſion und weinten Thränen der Rührung über die lachenden, unſchuldigen Apoſtel.

Von nun an iſt der Garten wieder offen, der den Winter über unzugänglich war; jedes läuft an ſein Blumengärtchen, da hat der Rosmarin gut überwintert, die Nelkenpflänzchen werden unter dem dürren Laub hervorgeſcharrt, und ſo manches junge Keimchen meldet den vergeſſnen vorjährigen Blumenflor. Erdbeeren werden verpflanzt, und die blühenden Veilchen ſorgfältig herausgehoben und in Scherben verſetzt; ich trage ſie an mein Bett, und lege den Kopf dicht an ſie heran, damit ich ihren Duft die ganze Nacht ein- und ausathme.

* * *

O was erzähle ich dies alles dem Mann, der fern ab von ſolchen Kindereien ſeinen Geiſt zu andern Sphären trägt! warum Dir, dem ich ſchmeicheln, den ich lokken will; Du ſollſt mir freundlich ſein, Du ſollſt Dir unbewußt, mich allmählig lieben, während ich ſo mit Dir plaudere; könnte ich Dir nun nichts anders ſagen, was Dir wichtiger wär, was Dich bewegte, daß Du

mich „geliebtes Kind" nenntest, mich an's Herz drücktest in süßer Regung über das, was Du vernimmst?

Ach ich weiß nichts besseres, ich weiß keine schönere Freuden als die jener ersten Frühlinge, keine innigere Sehnsucht als die nach dem Aufblühen meiner Blumenknospen, keinen heißeren Durst, als der mich befiel, wenn ich mitten in der schönen blühenden Natur stand, und alles voll üppigem Gedeihen um mich her. Nichts hat freundlicher und mitleidiger mich berührt als die Sonnenstrahlen des jungen Jahr's, und wenn Du eifersüchtig sein könntest, so wär es nur auf diese Zeit, denn wahrlich ich sehne mich wieder dahin.

* * *

Eine Sonne geht uns auf, sie weckt den Geist wie den jungen Tag, mit ihrem Untergang geht er schlafen; wenn sie aufsteigt erwacht ein Treiben im Herzen wie der Frühling, wenn sie hoch steht glüht der Geist mächtig, er ragt über das Irdische hinaus und lernt aus Offenbarungen; wenn sie sich dem Abend neigt, da tritt die Besinnung ein, ihrem Untergang folgt die Erinnerung; wir besinnen uns in der Schattenruhe auf das Wogen der Seele im Lichtmeer, auf die Begeistrung

in

in der Zeit der Gluth, und mit dieſen Träumen gehen wir ſchlafen. Manche Geiſter aber ſteigen ſo hoch, daß ihnen die Liebesſonne nimmermehr untergeht, und der neue Tag ſchließt ſich an den verſinkenden an.

* * *

Die einſame Zeit iſt allein was mir bleibt; weſſen ich mich erinnere das war in der Einſamkeit erlebt, und was ich erlebt habe das hat mich einſam gemacht; die ganze weite Welt umſpielt in allen Farben den einſamen Geiſt, ſie ſpiegelt ſich in ihm, aber ſie durchdringt ihn nicht.

Geiſt iſt in ſich und was er wahrnimmt, was er aufnimmt das iſt ſeine eigne Richtung, ſein Vermögen; es iſt ſeine höchſte Offenbarung, daß er erfaſſe was er vermag. Ich glaub im Tode mags ihm wohl offenbar werden, früher hat er nur ungläubige Anſchauungen davon; hätte ich früher geglaubt ſo hätte der Geiſt auch zu erreichen geſtrebt was er unmöglich wähnte und hätte erlangt wonach er ſich ſehnte, denn Sehnſucht iſt ein heilig Merkmal der Wahrhaftigkeit ihres Ziels, ſie iſt Inſpiration und macht den Geiſt kühn. Dem Geiſt ſoll nichts zu kühn ſein, denn weil er alles vermag; er

iſt der Krieger dem keine Waffe verſagt, er iſt der Reiche deſſen Fülle Unendliches ſpendet, er iſt der Selige dem alles Wolluſt iſt; ja wohl, Geiſt iſt die Gottheit! Die Bruſt ſaugt die Luft in ſich und entläßt ſie wieder, um ſie wieder zu trinken, und das iſt Leben. — Der Geiſt trinkt ſehnend die Gottheit, und haucht ſie wieder aus um ſie abermals zu trinken und das iſt ſein Leben; alles andre iſt Zufall, iſt Spur, Geſchichte des Geiſtes, aber nicht ſein Leben.

* * *

Darum iſt der Geiſt einſam weil ihn nur ein Einziges belebt, das iſt die Liebe. Die Liebe iſt das All. Der Geiſt iſt einſam weil die Liebe alles allein iſt. Die Liebe iſt nur für den, der ganz in ihr iſt. Liebe und Geiſt ſchauen ſich einander an, denn ſie ſind in ſich allein und können nur ſich ſehen.

Ich war auch einſam damals in der Kindheit, die Sterne äugelten mich an, ich begriff ſie, die Liebe ſpricht durch ſie.

Die Natur iſt die Sprache der Liebe, die Liebe ſpricht zur Kindheit durch die Natur. Der Geiſt iſt Kind hier auf Erden, drum hat die Liebe die ſüße, ſe-

lige, kindliche Natur als Sprache für den Geiſt geſchaffen.

Wär der Geiſt ſelbſtſtändig, vielleicht führte die Liebe eine andre Sprache. — Die Natur lenkt und reicht dar was der Geiſt bedarf; ſie lehrt, ſie erzählt, ſie erfindet, ſie tröſtet, ſie beſchützt und vertritt ſeine Unmündigkeit, vielleicht wenn ſie den Geiſt aus der Kindheit herausgeleitet hat, lenkt ſie ihn nicht mehr, ſie läßt ihn dann ſelbſtſtändig walten, vielleicht iſt das jenſeitige Leben der Frühling des Geiſtes, ſo wie dieſes ſeine Kindheit iſt. Denn wir ſehnen uns ja nach dem Frühling, nach der Jugend bis zum letzten Augenblick, und dieſes Erdenleben iſt nur ein Vorbilden für das Jugendleben des Geiſtes, ſie entläßt ihn aus der Kindheit, wie das Samenkorn den Keim entläßt in's Ätherleben.

Blühen iſt Geiſt, es iſt Schönheit, es iſt Kunſt, und ſein Duftausſtrömen iſt abermals Streben in ein höheres Element.

* * *

Komm mit Freund! ſcheue nicht den feuchten Abendthau, ich bin ein Kind und Du biſt ein Kind, wir liegen gern unter freiem Himmel, und ſehen den gemäch-

lichen Zug der Abendwolken, die im purpurnen Gewand dahin ſchwimmen. O komme! — kein ſeligerer Traum, kein beglückenderes Ereigniß als Ruhe! ſtille Ruhe im Daſein; beglückt daß es ſo iſt, und kein Wähnen, es könne anders ſein, oder es müſſe anders kommen. Nein! nicht im Paradies wird es ſchöner ſein, als dieſe Ruhe iſt die keine Rechenſchaft giebt, kein Überſchauen des Genuſſes, weil jeder Augenblick ganz ſelig iſt. Solche Minuten erleb ich mit Dir, nur weil ich Dich denke an meiner Seite in jenen Kinderjahren; da ſind wir eines Sinnes, was ich erlebe ſpiegelt ſich in Dir, und ich lerne es in Dir begreifen, und was erlebte ich wenn ich's nicht in Dir anſchaute? — In was empfindet ſich der Geiſt, durch was beſitzt er ſich, als nur dadurch, daß er die Liebe hat? — Ich habe Dich Freund! Du wandelſt mit mir, Du ruhſt an meiner Seite, meine Worte ſind der Geiſt den Deine Bruſt aushaucht.

* * *

Alle ſinnliche Natur wird Geiſt, aller Geiſt iſt ſinnliches Leben der Gottheit. — Augen ihr ſeht! — ihr trinke Licht, Farben und Formen! — O Augen, ihr ſeid genährt durch göttliche Weisheit, aber alles trägt ihr

der Liebe zu, ihr Augen: daß die Abendſonne ihre Glorie über Euch ſpielen läßt, und der Wolkenhimmel eine heilige Farbenharmonie euch lehrt, in die alles einſtimmt: die fernen Höhen, die grüne Saat, der ſilberne Fluß, der ſchwarze Wald, der Nebelduft, das giebt euch ihr Augen die Mutter Natur zu trinken, während der Geiſt den ſchönen Abend verlebt im Anſchauen des Geliebten. O ihr Ohren, euch umtönt die weite Stille, in ihr erhebt ſich das leiſe Heranbrauſen des Windes, es naht ſich ein zweites, es trägt euch Töne zu aus der Ferne, die Wellen ſchlagen ſeufzend an's Ufer, die Blätter liſpeln, nichts regt ſich in der Einſamkeit was nicht ſich euch vertraute ihr Ohren. Ihr werdet getränkt durch das ganze Walten der Natur, während Ohr, Aug, Sprache und Genuß, im Buſen des Freundes tief verſunken iſt. Ach paradieſiſches Mahl, wo die Koſt ſich in Weisheit verwandelt, wo Weisheit Wolluſt iſt, und dieſe Offenbarung wird.

Dieſe Frucht! duftend, reif, niederſinkend aus dem Äther! — welcher Baum hat ſie abgeſchüttelt von den überreichen Äſten? während wir Wange an Wange gelehnt, ihrer und der Zeit vergeſſen. Dieſe Gedanken, ſind ſie nicht die Äpfel die der Baum der Weisheit trägt und die er Liebenden in den Schooß ſchüttelt, die

in ſeinem Paradieſe wohnen und in ſeinem Schatten ruhen. — Damals war die Liebe in der Kindesbruſt, die ihre Gefühle wie der junge Keim ſeine Blüthen dichtgefaltet und verſchränkt umſchloß. Damals war ſie! — und ihrem Drängen dehnte ſich der Buſen, und öffnete ſich ihre Blüthen zu entfalten.

* * *

Ein Nönnchen wurde eingekleidet, eine andre haben wir begraben, während den drei Jahren als ich im Kloſter war; dem einen hab ich den Cypreſſenkranz auf den Sarg gelegt, ſie war die Gärtnerin und hatte lange Jahre den Rosmarin gepflegt, den man ihr auf's Grab pflanzte; ſie war achtzig Jahre alt, und der Tod berührte ſie ſanft während ſie Abſenker von ihren Lieblingsnelken machte, da hockte ſie am Boden und hielt die Pflanzen in der Hand, die ſie eben einſetzen wollte; ich war der Vollſtrecker ihres Teſtaments, denn ich nahm die Pflanzen aus der erſtarrten Hand und ſetzte ſie in die friſch aufgewühlte Erde, ich begoß ſie mit dem letzten Krüglein Waſſer was ſie am Madlenenbrünnchen geholt hatte, die gute Schweſter Monika, wie ſchön wuchſen dieſe Nelken! dunkelroth waren ſie und groß. —

Da mich ſpäter der, der mich liebt und kennt, einer dunklen Nelke verglich, da dachte ich an die Blumen, die ich junges Kind aus der erſtorbenen Hand des hohen Alters entnommen und eingepflanzt hatte, und ob es wohl ſo kommen werde, daß auch mich der Tod beim Pflanzen der Blumen überraſche; der Tod, der triumphirende Herold des Lebens, der Befreier von irdiſcher Schwere.

Aber jene andre Nonne, jung und ſchön, deren lange goldne Flechten ich auf goldnem Opferteller zum Altar trug: — ich hab nicht geweint, da man die alte Gärtnerin zu Grabe trug, obſchon ſie meine Freundin geweſen war, und mir manche Gartenkunſt gelehrt hatte. Es kam mir ſo natürlich vor und ſo behaglich, daß ich nicht einmal darüber verwundert war; aber damals, als ich im Chorhemdchen mit einem Kranz von Roſen auf dem Kopf, mit brennender Kerze als Geleitengel, unter dem Geläute aller Glocken, vor der in alle üppige Pracht gekleideten jugendlichen Braut Chriſti einherſchritt; da wir an das Gitter kamen, vor welchem der Biſchof ſtand, der ihr die Gelübde abnahm, und er fragte, ob ſie ſich Chriſto vermählen wolle, und man ihr auf ihr Bejahen die mit Perlen und Bändern durchflochtenen Haare abſchnitt, welche ich auf einem goldenen Teller

empfing, da fielen meine Thränen auf dieſe Haare, und da ich hin zum Altar trat, um ſie dem Biſchof zu überreichen, da ſchluchzte ich laut und alles Volk weinte mit.

Die junge Braut legte ſich an die Erde, es wurde ein Leichen-Tuch über ſie gebreitet, die Nonnen wallten von allen Seiten herbei, je zu zweien Blumenkörbe tragend. Ich ſtreute die Blumen auf das Leichen-Tuch, während ein Requiem geſungen wurde. Sie wurde als Todte eingeſegnet und Gebete über ſie geſprochen; das irdiſche Leben war beendet, ich hob als Auferſtehungsengel die Todtendecke auf; das himmliſche Leben beginnt, die Nonnen umringen ſie, in ihrer Mitte wird ſie vom weltlichen Staat entkleidet, Ordenskleid Mantel und Schleier werden ihr angelegt, worauf ſie in die Hände des Biſchofs die Gelübde des Gehorſams, der Keuſchheit und der Armuth ablegt. Ach wie war ich beklommen, da der Biſchof ihr das Kruzifix reichte, um es als ihren Bräutigam zu küſſen. Ich wich nicht von ihrer Seite; am Abend, da die Nonne allein in ihrer Zelle ſaß, kniete ich noch vor ihr, mit meinem verwelkten Roſenkranz auf dem Kopf; ſie war eine Franzöſin, eine Gräfin d'Antelot. „Mon enfant," fragte ſie, „mon cher ange gardien, pourquoi as-tu pleuré ce matin lorsqu'on m'a coupé les cheveux?" Ich ſchwieg eine Weile ſtill aber

dann fragte ich leiſe: „Madame, est-ce que Jésus Christ a aussi une barbe noire?"

Dieſe ſchöne Frau war mit vielen andern hohen Damen und Rittern, die Ordensbänder und Sterne hatten aus Frankreich vertrieben waren in unſer Kloſter gekommen; dieſe zogen alle weiter, ſie allein blieb zurück, ſie wandelte viel im Garten, ſie hatte einen blitzenden Ring am Finger, den ſie küßte wenn ſie in der dunklen Allee allein war. Da las ſie ihre Briefe mit leiſer Stimme und mit einem feinen weißen Tuch trocknete ſie die weinenden Augen. Ich belauſchte ſie, ich liebte ſie und weinte heimlich mit. Einmal trat ein ſchöner Mann in glänzender Uniform mit ihr in den Garten. Sie ſprachen zärtlich miteinander. Der Mann hatte einen ſchwarzen Bart, er war größer als ſie, er hielt ſie in ſeinen Armen und ſah auf ſie herab, und ſeine glänzenden Thränen blieben in ſeinem ſchwarzen Bart hängen; das ſah ich, denn ich ſaß in der dunkeln Laube an deren Eingang ſie ſtanden. Er ſeufzte tief und laut, er drückte ſie an's Herz, und ſie küßte die glänzenden Thränen im ſchwarzen Bart auf.

Noch oft wandelte die ſchöne Frau in dieſen einſamen Alleen, noch oft ſah ich ſie, weinend unter dem

Baum wo er Abſchied genommen hatte, und endlich nahm ſie den Schleier.

* * *

Coblenz.

Ich habe mehrere Tage nicht in's Buch geſchrieben, wie hab ich mich danach geſehnt! Im Wandern durch fremde Straßen hab ich Deiner gedacht. Hier der Spiel- und Tummelplatz Deiner Jugendjahre, da üben der Ehrenbreitſtein; er heißt wie die Baſis Deines Ruhms, ſo muß der Würfel heißen auf dem Dein Denkmal einſt ſtehn wird.

Geſtern fielen mir wunderliche Gedanken aus den Wolken, ich hätte ſie gern aufgeſchrieben, ich war nicht allein, ich mußte ſie halt mit den wechſelnden Wellen im Strom dahin ziehen laſſen.

* * *

Alles was dem Weſen der Liebe nicht zuſagt iſt Sünde, und alles was Sünde iſt ſagt dem Weſen der Liebe nicht zu. Die Liebe hat eine perſönliche Gewalt die ein Recht an uns übt; ich unterwerfe mich ihrer Rüge, ſie, und ſie allein iſt die Stimme meines Gewiſſens.

Welche Anregungen auch im Leben vorkommen, welche Wendungen auch ein Geſchick nimmt, ſie iſt der Weg der Modulation, der alle fremde Tonarten harmoniſch auflöſ't, ſie giebt die Erkenntniß, den Takt einer wahrhaft ſittlichen Größe. Sie iſt ſtrenge, und dieſe Strenge erregt leidenſchaftlich für die Liebe, ich brenne vor Begierde zu thun was ihr gemäß iſt. Ich will gern jedes Gefühl, jede Regung an ihr abmeſſen.

Jetzt geh ich ſchlafen; könnt ich Dir beſchreiben wie wohl mir iſt.

* * *

Wenn heut der Tag wäre, wo ich Dich wiederſehe! Heute! in wenig Sekunden träteſt Du hier in meine vier Wände, in denen ich ſchon ſeit einem Sommer das Zauberhandwerk treibe, Dich zu beſitzen; ja und manchen Augenblick waerſt Du mein, meine Liebe zog Dich heran. Ich ſah in die Ferne, im Herzen ſah ich nach Dir, und erkannte Dich. Etwas ſich aneignen, etwas beſitzen, dazu gehört eine große Kraft; etwas beſitzen, wenn auch nur Minuten lang, erzeugt Wunder; was Du beſitzeſt im Geiſt, das erkennſt Du, was Du er-

kennſt, das nimmt Dich ein, was Dich einnimmt, das erſchließt Dir eine neue Welt.

* * *

Der Geiſt will Selbſtherrſcher ſein! der eigne Beſitz iſt ſeine wahre Kraft; jede Wahrheit, jede Offenbarung iſt ein Berühren des eigenen Geiſtes, durchdringſt Du ihn, ſchmilzt Deine Seele in Deinen Geiſt: dann haſt Du alles was Du vermagſt, und jede Offenbarung und Dein Leben iſt Dein fortwährendes Wiſſen, und Dein Wiſſen iſt Dein Sein, Dein Erzeugen. Alle Erkenntniß iſt Liebe, drum iſt es ſo ſelig zu lieben, weil im Lieben der Beſitz liegt, der eignen göttlichen Natur.

Haſt Du geliebt? es war eine Spur göttlicher Natur, Du hobſt die Grenze Deines Seins auf und dehnteſt Dich aus im Beſitz Deiner Liebe. Dieſes Ausdehnen iſt der Kreislauf Deiner geiſtigen Natur; was Du liebſt, daß iſt ein Reich in das Du geboren biſt, daß Du vermagſt in ihm zu leben. Ach es iſt ſo groß, ſo unendlich das Reich der Liebe, und doch umſchließt es das menſchliche Herz.

* * *

So wollen wir dann das Kloſter verlaſſen, in dem kein Spiegel war, und in dem ich alſo während vier Jahren vergeblich die Bekanntſchaft meiner Geſichtszüge, meiner Geſtalt geſucht haben würde, doch iſt es mir in dieſer ganzen Zeit nie eingefallen daran zu denken, wie ich wohl ausſähe; es war mir eine große Überraſchung, wie ich im dreizehnten Jahre zum erſtenmal mit zwei Schweſtern, umarmt von der Großmutter, die ganze Gruppe im Spiegel erblickte. Ich erkannte alle, aber die eine nicht, mit feurigen Augen, glühenden Wangen, mit ſchwarzem, fein gekräuſeltem Haar; ich kenne ſie nicht, aber mein Herz ſchlägt ihr entgegen, ein ſolches Geſicht hab ich ſchon im Traum geliebt, in dieſem Blick liegt etwas, was mich zu Thränen bewegt, dieſem Weſen muß ich nachgehen, ich muß ihr Treue und Glauben zuſagen; wenn ſie weint, will ich ſtill trauern, wenn ſie freudig iſt, will ich ihr ſtill dienen, ich winke ihr, — ſiehe, ſie erhebt ſich und kommt mir entgegen, wir lächeln uns an, und ich kann's nicht länger bezweifeln, daß ich mein Bild im Spiegel erblicke.

Ach ja, dieſe Prophezeihung iſt mir wahr geworden, ich habe keinen andern Freund gehabt als mich ſelber, ich habe nicht um mich, aber oft mit mir geweint;

ich habe geſcherzt mit mir, und das war noch rührender daß am Scherz auch kein andrer Theil nahm, hätte mir damals einer geſagt es ſucht jeder in der Liebe nur ſich, und es iſt das höchſte Glück ſich in ihr finden, ich hätt es nicht verſtanden, doch iſt in dieſem kleinen Ereigniß eine hohe Wahrheit verborgen, die gewiß nur wenige faſſen: finde dich, ſei dir ſelber treu, lerne dich verſtehen, folge deiner Stimme, nur ſo kannſt du das Höchſte erreichen. Du kannſt nur dir treu ſein in der Liebe, was du ſchön findeſt das mußt du lieben oder du biſt dir untreu.

Schönheit erzeugt Begeiſtrung, aber Begeiſtrung für Schönheit iſt die höchſte Schönheit ſelbſt. Sie ſpricht das erhöhte, verklärte Ideal des Geliebten durch ſich ſelbſt aus.

Gewiß die Liebe erzieht eine höhere Welt aus der Sinnenwelt; der Geiſt wird durch die Sinne genährt, gepflegt und getragen, er wächſt und ſteigt durch ſie zur Selbſtbegeiſtrung, zum Genie, denn Genie iſt das überirdiſche ſelige Leben einer durch die ſinnliche Natur erzeugten himmliſchen Begeiſterung.

Du erſcheinſt mir wie dies himmliſche Erzeugniß meiner Sinnenwelt, wenn ich ſo vor Dir ſtehe und Dir ausſpreche wie ich Dich liebe, und doch wenn ich ſo

vor Dir ſtehe, dann fühl ich wie Deine ſinnliche Erſcheinung mich verklärt und zur himmliſchen Natur in mir wird.

* * *

Jetzt bin ich dreizehn Jahr alt, jetzt rückt die Zeit an, die aus dem Schlaf weckt, die jungen Keime haben Trieb, und rücken aus ihrer braunen Hülle hervor ans Licht, und die Liebe des Kindes neigt ſich den aufkeimenden Geſchlechtern der Blumen; ſein Herz glüht verſchämt und innig ihren vielfarbigen duftenden Reizen entgegen, und ahnet nicht, daß während dem, eine Keimwelt von tauſendfältigen Geſchlechtern der Sinne und des Geiſtes ſich aus der Bruſt hervor, dem Leben, dem Licht entgegen drängt. — Siehſt Du wohl hier beſtätigt, was ich ſage: die Liebe zu der aufkeimenden Blüthenwelt der ſinnlichen Natur erregt die ſchlafenden Keime einer geiſtigen Blüthenwelt, indem wir die ſinnliche Schönheit gewahr werden, erzeugt ſich in uns ein geiſtig Ebenbild, eine himmliſche Verklärung deſſen, was wir ſinnlich lieben. — So war meine erſte Liebe, im Garten: in der Geisblattlaube war ich jeden Morgen mit der Sonne und drängte mich dem Aufbrechen ihrer

röthlichen Knospen entgegen, und wie ich in die erſchloſſnen Kelche blickte, da liebte ich und betete die Sinnenwelt in den Blüthen an, und ich miſchte meine Thränen mit dem Honig in ihren Kelchen. Ja, glaub's, es war mir ein beſonderer Reiz, die Thräne, die unwillkührlich mir in's Auge gedrungen, da hinein zu betten, ſo wechſelte die Luſt mit der Wehmuth. Die jungen Feigenblätter, wie ſie zuerſt ſo rein und dicht gefaltet aus dem Keim hervorſteigen und vor der Sonne ſich ausbreiten: Ach Gott! Du! warum ſchmerzt die Schönheit der Natur? nicht wahr, weil die Liebe ſich untüchtig fühlt ſie ganz zu umfaſſen, ſo iſt die glücklichſte Liebe von Wehmuth durchdrungen, weil ſie ihrer eignen Sehnſucht kein Genüge thun kann, ſo macht mich Deine Schönheit wehmüthig, weil ich Dich nicht genug lieben kann. — O verlaſſe mich nicht, ſei mir nur ſo weit willig geſinnt, wie der Thau den Blumen geſinnt iſt; Morgens weckt er ſie und nährt ſie, und Abends reinigt er ſie vom Staub und kühlt ſie von der Hitze des Tages. So mache Du es auch, wecke und nähre meine Begeiſtrung in der Frühe, kühle meine Gluth und reinige mich von Sünden am Abend.

* * *

Haſt Du mich lieb? — Ach! ein Herabneigen Deines Angeſichts auf mich, wie die wogenden Zweige der Birke, — wie ſchön wär das! — oder auch, daß Du mich anhauchteſt im Schlaf, wie der Nachtwind über die Fluren hinſtreift; mehr nicht, mein Freund, verlang ich von Dir — daß der Athem des Geliebten Dich berührt, welche Seligkeit kannſt Du dieſer gleichſtellen? —

So hell und deutlich hab ich damals nicht gefühlt, wie ich heut in der Erinnerung fühle, ich war ſo unmündig wie die junge Saat, aber ich wurde vom Lichte genährt und dem Selbſtbewußtſein entgegengeführt, wie jene, wenn ſie durch die Ähre ihrer ſelbſt gewiß wird; und heute bin ich reif, und ſtreue die goldnen Fruchtkörner der Liebe zu Deinen Füßen aus, mehr nicht beſagt mein Leben.

* * *

Die Nachtigall war anders gegen mich geſinnt wie Du, ſie ſtieg herab von Aſt zu Aſt und kam immer näher, ſie hing ſich an den äußerſten Zweig, um mich zu ſehen, ich wendete leiſe mich zu ihr, um ſie nicht zu ſcheuchen, und ſiehe da! Aug in Nachtigallenaug, wie

blickten uns an und hielten's aus. Dazu trugen die Winde die Töne einer fernen Musik herüber, deren allumfassende Harmonie wie ein in sich abgeschlossenes Geisteruniversum erklang, wo jeder Geist alle Geister durchdringt, und alle jedem sich fügen; vollkommen schön war dies Ereigniß, dies erste Annähern zweier gleich unbewußten, unschuldigen Naturen, die noch nicht erfahren hatten, daß aus Liebesdurst, aus Liebeslust das Herz im Busen stärker und stärker klopft. Gewiß, ich war erfreut und gerührt durch dies Annähern der Nachtigall, wie ich mir denke, daß Du allenfalls freundlich bewegt werden könntest durch meine Liebe, aber was hat die Nachtigall bewogen mir nachzugehen, warum kam sie herab vom hohen Baum und setzte sich mir so nah, daß ich sie mit der Hand hätte haschen können, warum sah sie mich an und zwar mir in's Aug? — Das Aug spricht mit uns, es antwortet auf den Blick, die Nachtigall wollte mit mir sprechen, sie hatte ein Gefühl, einen Gedanken mit mir auszutauschen. (Gefühl, ist der Keim des Gedankens,) und wenn es so ist, welchen tiefen, gewaltigen Blick läßt uns hier die Natur in ihre Werkstatt thun; wie bereitet sie ihre Eteigerungen vor, wie tief legt sie ihre Keime, wie weit ist es noch von der Nachtigall bis zu dem Bewußtsein

zwiſchen zwei Liebenden die ihre Inbrunſt ſo deutlich im Lied der Nachtigall geſteigert empfinden, daß ſie glauben müſſen, ihre Melodieen ſeien der wahre Ausdruck ihrer Empfindungen. —

Am andern Tag kam ſie wieder, die Nachtigall — ich auch, mir ahnete ſie würde kommen, ich hatte die Guitarre mitgenommen, ich wollte ihr was vorſpielen, an der Pappelwand war's, der wilden Roſen-Hecke gegenüber, die ihre langen ſchwankenden Zweige über die Mauer des Nachbargartens hereinſtreckte und mit ihren Blüthen beinah bis wieder an den Boden reichte; da ſaß ſie, ſtreckte ihr Hälschen und ſah mir zu, wie ich mit dem Sand ſpielte. Nachtigallen ſind neugierig, ſagen die Leute, bei uns iſt's ein Sprüchwort: du biſt ſo neugierig wie eine Nachtigall; aber warum iſt ſie denn neugierig auf den Menſchen, der ſcheinbar gar keine Beziehung auf ſie hat? — was wird einſtens aus dieſer Neugierde ſich erzeugen? — O! nichts umſonſt, alles braucht die Natur zu ihrem raſtloſen Wirken, es will und muß weiter gehen in ihren Erlöſungen. Ich ſtieg auf eine hohe Pappel, deren Äſte von unten auf zu einer bequemen Treppe rund um den Stamm gebildet waren; da oben in dem ſchlanken Wipfel band ich mich feſt an die Zweige mit der Schnur, an der ich die

Guitarre mir nachgezogen hatte, es war ſchwül, nun regten ſich die Lüfte ſtärker und trieben ein Heer von Wolken über uns zuſammen. — Die Roſenhecke wurde hochgehoben vom Wind und wieder niedergebeugt, aber der Vogel ſaß feſt; je brauſender der Sturm, je ſchmetternder ihr Geſang, die kleine Kehle ſtrömte jubelnd ihr ganzes Leben in die aufgeregte Natur, der fallende Regen behinderte ſie nicht, die brauſenden Bäume, der Donner übertäubte und ſchreckte ſie nicht, und ich auch auf meiner ſchlanken Pappel wogte im Sturmwind nieder auf die Roſenhecke, wenn ſie ſich hob, und ſtreifte über die Saiten, um den Jubel der kleinen Sängerin durch den Takt zu mäßigen. Wie ſtill war's nach dem Gewitter! welche heilige Ruhe folgte dieſer Begeiſtrung im Sturm! mit ihr breitete die Dämmerung ſich über die weiten Gefilde, meine kleine Sängerin ſchwieg, ſie war müde geworden. Ach, wenn der Genius aufleuchtet in uns, und unſere geſammten Kräfte aufregt, daß ſie ihm dienen, wenn der ganze Menſch nichts mehr iſt, als nur dienend dem Gewaltigen, dem Höheren als er ſelbſt, und die Ruhe folgt auf ſolche Anſtrengung, wie mild iſt es da, wie ſind da alle Anſprüche, ſelbſt etwas zu ſein, aufgelöſt in Hingebung an den Genius! So iſt Natur, wenn ſie ruht vom Tagewerk: ſie ſchläft, und

im Schlaf giebt es Gott den Seinen. So iſt der Menſch, der unterworfen iſt dem Genius der Kunſt, dem das elektriſche Feuer der Poeſie die Adern durchſtrömt, den prophetiſche Gabe durchleuchtet, oder der, wie Beethoven eine Sprache führt, die nicht auf Erden, ſondern im Äther Mutterſprache iſt. Wenn ſolche ruhen von begeiſterter Anſtrengung, dann iſt es ſo mild, ſo kühl, wie es heute nach dem Gewitter war in der ganzen Natur, und mehr noch in der Bruſt der kleinen Nachtigall, denn ſie ſchlief wahrſcheinlich heute noch tiefer als alle andren Vögel, und um ſo kräftiger und um ſo inniger wird ihr der Genius, der es den Seinen im Schlaf giebt, vergolten haben, ich aber ſtieg nach einem athmeter Abendſtille von meinem Baum herab, und durchdrungen von den hohen Ereigniſſen des eben Erlebten, ſah ich unwillkührlich die Menſchheit über die Achſel an.

* * *

Alles ändert ſich, die Menſchen denken anders wenn ſie älter ſind, als in der Jugend. Ach! — was werde ich denn einſtens denken, wenn mich dies irdiſche Leben ſo lange bewahrt, bis ich älter in ihm werde! vielleicht

gehe ich, ſtatt zu dem Freund, dann in die Kirche, vielleicht bete ich dann, ſtatt zu lieben! Ach, wie werd ich's dem Lieben gleichthun im Beten? — Hab ich je Andacht empfunden, ſo war's an Deiner Bruſt, Freund! — Tempelduft, den Deine Lippen hauchen, Geiſt Gottes, den Deine Augen predigen, es ſtrömt von Dir aus eine begeiſternde Macht, Deine Gewande, Dein Antlitz, Dein Geiſt, alles ſtrömt eine Heiligung aus. O Du! — Deine Kniee feſt an meine Bruſt drückend, frag ich nicht mehr, was das für eine Seligkeit ſein möge, die im Himmel dem Frommen bereitet iſt. — Gott von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen? — Wie oft hab ich mit geſchloſſnen Augen Deiner Nähe mich gefreut. Vielleicht dringt Gott durch den Geliebten in unſer Herz, — ja Geliebter! — was haben wir im Herzen, als nur Gott? — Und wenn wir ihn da nicht empfänden, wie und wo ſollten wir ſeine Spur ſuchen? —

* * *

Was faſele ich vom Frühling, was ſprech ich von heiteren Tagen, von Genuß und Glück? — Du! — das Bewußtſein von Dir, verzehrt mir jede Regung;

ich kann nicht lächeln zum Scherz, ich kann nicht mich freuen, ich kann nicht hoffen mit den andern. Daß ich Dich kenne, daß ich Dich weiß, macht meine Sinne so still.

* * *

O heute iſt ein wunderbarer Tag! — heute leide ich Schmerzen, ſo ſchwer iſt die Seele! Du biſt nah, ich weiß es, gar nicht fern iſt der Weg zu Dir, aber mich trennt der kleine Raum, wie die Unendlichkeit. Der Moment der Sehnſucht iſt es, der gefühlt und befriedigt ſein will, und wenn der Geliebte den nicht ahnt, wenn er die Liebe verſäumt was kann mich ihm nah bringen! Ach, ſchauerlicher Tag, der heute in Erwartung und Sehnſucht verging!

Wen mache ich zum Vertrauten? wer fühlt menſchlich mit mir? — wem klag ich über Dich? — wer iſt mein Freund? — wer darf's wagen auf dieſen Stufen hinanzuſteigen, auf denen ich mich aller menſchlichen Berührung enthoben habe? — wer darf die Hand mir an die Stirn legen und ſagen: der Friede ſei mit dir? —

Dir klag ich's, den ich ſuche, Dir ruf ich's zu, über

die Klüfte, denk nur, mit heißem Ruderſchlag überfliege ich die Zeit, das Leben; ich jage ſie hinter mich die Minuten der Trennung, und nun, ihr Inſeln der Seligen, findet mein Anker keinen Grund. Wildes Geſtade! — feindſeliger Strand! — Ihr laſſet mich nicht landen, nicht nahen des Freundes Bruſt, der kennt die Geheimniſſe und den göttlichen Urſprung und meines Lebens Ziel. Er hat, daß ich ihn ſchauen lerne, des Lichtes unbefleckten Glanz mir im Geiſte geweckt, er hat — begleitend in raſchen Liedern die Genüſſe, die Leiden der Liebe — mich gelehrt, zwiſchen beiden voranſchreitend: den Schickſalsſchweſtern, mit leuchtender Fackel des Eros zu beſtrahlen den Weg.

* * *

Heute iſt ein andrer Tag, die böſe Furcht iſt geſtillt, es tobt nicht, es brauſt nicht mehr im Herzen, die Klage unterbricht nicht mehr der Liebe glanzerfüllte Stille. — Ach heute iſt die Sonne nicht hinab, ihre letzten Strahlen breiten ſich unter Deine Schritte; ſie wandelt — die Sonne, ſie ſteht nicht ſtill, ſie führt Dich ein bei mir, wo Dämmerung Dir winkt und der von Violen geflochtene Kranz. O liebſter! — dann ſteh ich

ſchweigend vor Dir, und der Duft der Blumen wird für mich ſprechen bei Dir.

* * *

Ich bin freudig wie der Delphin, der auf weitruhendem Meeresplan ferne Flöten vernimmt; er jagt muthwillig die Waſſer in die glänzende Stille der Lufthöhen, daß ſie auf der glatten Spiegelfläche einen Perlenrauſch verbreiten; jede Perle ſpiegelt das Univerſum und zerfließt, ſo jeder Gedanke ſpiegelt die ewige Weisheit und zerfließt.

Deine Hand lehnte an meiner Wange, und Deine Lippe ruhte auf meiner Stirn, und es war ſo ſtill, daß Dein Athem verhauchte, wie Geiſterathem. Sonſt eilt die Zeit den Glücklichen, aber diesmal jagte die Zeit nicht; eine Ewigkeit, die nie endet iſt dieſe Zeit, die ſo kurz war, ſo in ſich, daß ihr kein Maaß kann angelegt werden.

An milden Frühlingstagen, wo dünnes Gewölk, der jungen Saat den fruchtbringenden Regen ſpendet, da iſt es ſo wie jetzt in meiner Bruſt; mir ahnet, wie dem kaum gewurzelten Keim ſeine künftige Blüthe ahnet, daß Liebe ewige, einzige Zukunft ſei.

Gut ſein begnügt die Seele, wie das Wiegenlied die Kinderſeele zum Schlaf befriedigt. Gut ſein iſt die heilige Ruhe, die der Same des Geiſtes haben muß eh er wieder gezeitigt iſt zur Saat. — Der Geiſt aber ahnt, daß Gutſein die Vorbereitung zu einem tiefen unerforſchlichen Geheimniß iſt. Das haſt Du mir anvertraut Goethe! — geſtern Abend beim Sternenhimmel am offnen Fenſter, wo ein Lüftchen nach dem andern hereinſchwirrte und wieder hinaus. — Wenn alſo die Seele gut iſt: das iſt eine Ruhe, ein Einſchlafen im Schooß Gottes, wie der Same im Schooß der Natur ſchläft eh er keimt. Wenn aber der Geiſt das Gute will, ſo will er die Gottheit ſelbſt; ſo will er jenes Geheimniß der Güte als Speiſe, Nahrung und Vorbereitung ſeiner nahen Verwandlung; ſo pocht er an, wie der verborgne Strom im Felſenſchooß, daß er an's Licht will. Solchen kühnen Muth hat Dein Geiſt, daß ſeinem Dringen Thor und Riegel aufgethan wurden, und daß er hervorbrauſen durfte, über alle Zeiten hinweg wo Geiſt in Geiſt greift, Well in Well geboren, Well in Well verloren.

Solcherlei Geſpräche führten wir geſtern Abend, und Du ſagteſt noch: „kein Menſch würde glauben, daß wir beide ſo mit einander ſprechen.“

Wir ſprachen auch von der Schönheit: Schönheit iſt wenn der Leib von dem Geiſt, den er herbergt ganz durchdrungen iſt. Wenn das Licht des Geiſtes von dem Leib den er durchdringt ausſtrömt und ſeine Formen umkreiſ't das iſt Schönheit. Dein Blick iſt ſchön, weil er das Licht Deines Geiſtes ausſtrömt und in dieſem Lichte ſchwimmt.

Der reine Geiſt bildet ſich einen reinen Leib im Wort, das iſt die Schönheit der Poeſie. Dein Wort iſt ſchön, weil der Geiſt, den es beherbergt hindurch dringt und es umſtrömt.

Schönheit vergeht nicht! der Sinn, der ſie in ſich aufnimmt, hat ſie ewig und ſie vergeht ihm nicht.

Nicht das Bild das ſie ſpiegelt, nicht die Form, die ihren Geiſt ausſpricht, hat die Schönheit: nur der hat ſie, der in dieſem Spiegel den eignen Geiſt ahnt und erſehnt.

Schönheit bildet ſich in dem, der ſie ſucht, und im Bild wiedergegeben ſucht, und in dem, der ſie erkennt und ſich ihr gleich zu bilden ſehnt.

Jeder ächte Menſch iſt Künſtler, er ſucht die Schönheit, und ſucht ſie wiederzugeben ſo weit er ſie zu faſſen vermag. Jeder ächte Menſch bedarf der Schönheit als der einzigen Nahrung des Geiſtes.

Die Kunſt iſt der Spiegel der innerſten Seele, ihr Bild iſt es wie ſie aus Gott hervorging, was die Kunſt Dir ſpiegelt. Alle Schönheit iſt eine Erkenntniß Deiner eignen Schönheit.

Die Kunſt iſt es, die Dir ein ſinnliches Ebenmaaß des Geiſtes vor die leiblichen Augen zaubert.

Jeder Lebenstrieb iſt Schönheitstrieb, ſieh die Pflanze, ihre Triebe alle ſind erfüllt mit der Sehnſucht zu blühen, und die Befriedigung dieſer Sehnſucht lag ſchon im Samenkorn vorbereitet; alſo iſt wohl Sehnſucht die ſicherſte Gewährleiſtung. Wer ſich nach ewiger Schönheit ſehnt, der wird ſie haben und genießen.

Alles was ich hier ſage ſchriebſt Du mir in's Herz; wenn ich's noch nicht mit rechter Freiheit ausſpreche? — weil ich's nicht ganz zu faſſen vermag.

Geſtern Abend da ſtreifte Dein Aug über die fernen Gebirge und da ſagteſt Du: „die Leidenſchaft, die in's Herz geboren iſt, ſoll auch wachſen und gedeihen, denn es iſt keine Begierde, der nicht das göttliche gegenüberſtände um ſie ſelig zu machen.“

* * *

Sie haben mich eingeführt in ihren Tempel die Genien, und hier ſtehe ich vergagt, aber nicht fremd, dieſe Lehren ſind mir verſtändlich, dieſe Geſetze geben mir Weisheit, das Trachten der Liebe iſt nicht Trachten vergänglicher Menſchen. Alle Blumen, die wir brechen, werden unſterblich im Opfer, — ein liebend Herz entſchwingt ſich feindſeligem Loos.

* * *

Ich ſoll Dir erzählen von den Zeiten, wo ich Deinen Namen noch nicht hatte nennen lernen? Gewiß Du haſt Recht, wiſſen zu wollen, was mich auf Dich vorbereitete, ich ſagte Dir, daß Blumen und Kräuter zuerſt mich anſahen, daß ich erkannte, im Blick ſei eine Frage, eine Forderung, die ich nur mit zärtlichen Thränen beantworten konnte, dann lockte mich die Nachtigall, ihr ſelbſtſtändig Handeln, ihr Geſang, ihr Annähern und Zurükziehen lockte mich noch mehr als das Leben der Blumen, ich war ihr näher im Gemüth, ihr Umgang hatte etwas reizendes; aus meinem Bettchen konnte ich ihr nächtlich Lied hören, ihr melodiſch Stöhnen weckte mich, ich ſeufzte mit ihr, und legte ihrem Geſang Ge-

danken unter, auf die ich tröstende Antworten erfand. Ich erinnere mich, daß ich damals unter blühenden Bäumen Ball spielte, ein junger Mann, der ihn fing, brachte mir ihn und sagte: „du bist schön!“ — Dies Wort brachte mir Feuer in's Herz, es glühte auf, wie meine Wangen, aber ich dachte auf die Nachtigall, deren Gesang mich wahrscheinlich nächtlich verschöne und in diesem Augenblick brach die heilige Wahrheit in meinem Geiste auf, daß alles, was über das Irdische erhebt, Schönheit erzeugt, und ich widmete mich der Nachtigall mit mehr Eifer, mein Herz hielt pochend still, und ließ sich von ihren Tönen berühren wie von göttlichem Finger — ich wollte schön sein und Schönheit war mir göttlich, ich neigte mich vor dem Gefühl der Schönheit, und überlegte nicht, ob es äußerlich war oder innen. — Indessen hab ich bis heute immer in der Schönheit, wo sie sich mir zeigte, eine nahe Verwandtschaft gefühlt, in Bildern, in Statuen, in Gegenden, in schlanken Bäumen. Obschon ich nun nicht schlank bin, so regt sich doch etwas in meinem Geist, was dieser Schlankheit entspricht, und ob Du auch lächelst, ich sage Dir, während ich mit dem Blick ihre himmelanstrebenden Wipfel verfolge, scheinen mir meine Eingebungen auch himmelanstrebend, und wie im Windesrauschen die

weichen Zweige hin- und herwogen, ſo wogt ein Gefühl gleichſam als belaubtes Gezweig eines hohen Gedankenſtammes in mir. Und ſo wollte ich nur ſagen, daß alle Schönheit erzieht, und daß der Geiſt, der wie ein treuer Spiegel die Schönheit faſſet, hierdurch auch zu dem höheren Aufſchwung kommt, der geiſtig dieſe ſelbe Schönheit iſt, nämlich allemal ihre göttliche Offenbarung. — So denke denn Du, wie Du mir einleuchten mußt, da Du ſchön biſt. Schönheit iſt Erlöſung. Schönheit iſt Befreiuung vom Zauber, Schönheit iſt Freiheit, himmliſche; hat Flügel und durchſchneidet den Äther. — Schönheit iſt ohne Geſetz, vor ihr ſchwindet jede Grenze, ſie löſt ſich auf in alles, was ihren Reiz zu empfinden mag, ſie befreit vom Buchſtaben, denn ſie iſt Geiſt. — Du biſt empfunden von mir, Du machſt mich frei vom Buchſtaben und vom Geſetz. — Sieh dieſe Schauer die mich überwogen, es iſt der Reiz Deiner Schönheit, der ſich auflöſt, mir im Gefühl, daß ich ſelber ſchön bin und Deiner würdig.

* * *

Der Sommer geht vorüber, und die Nachtigall ſchweigt, ſie ſchweigt, ſie iſt ſtumm und läßt ſich auch

nicht mehr ſehen. Ich lebte da ohne Zerſtreuung die Tage hindurch; ihre Nähe war mir eine liebe Gewohnheit, es ſchmerzt mich, ſie zu entbehren, hätte ich doch etwas, was ſie mir erſetzt! vielleicht ein ander Thier, — an die Menſchen dachte ich nicht, im Nachbargarten iſt ein Reh in einer Umzäunung, es läuft hin und her an der Bretterwand und ſeufzt, ich mache ihm eine Öffnung, wo es den Kopf durchſtecken kann. Der Winter hat alles mit Schnee bedeckt, ich ſuche ihm Moos von den Bäumen: wir kennen uns, wie ſchön ſind ſeine Augen; welche tiefe Seele ſieht mich aus dieſen an, wie wahr, wie warm! es legt gern den Kopf in meine Hand und ſieht mich an, ich bin ihm auch gut, ich komme ſo oft es mich ruft; in den kalten hellen Mondnächten hör ich ſeine Stimme, ich ſpringe aus dem Bett, mit bloßen Füßen lauf ich durch den Schnee, um dich zu beſchwichtigen. Dann biſt du ruhig, wenn du mich geſehen haſt, wunderbares Thier, das mich anſieht, anſchreit, als wenn es um Erlöſung bäte. Welch feſtes Vertrauen hat es auf mich, die ich nicht ſeines Gleichen bin! armes Thier, du und ich ſind getrennt von unſers Gleichen, wir ſind beide einſam, und wir theilen dies Gefühl der Einſamkeit; o wie oft hab ich für dich in den Wald gedacht, wo du lang auslaufen konnteſt, und nicht ewig in die

Runde,

Runde, wie hier in deinem Verſchlag: dort lieſſt du doch deines Weges immer zu, und konnteſt mit jedem Schritte hoffen, endlich einen Gefährten zu treffen, hier aber war deines Ziels kein Ende, und doch war alle Hoffnung abgeſchnitten. Armes Thier! wie ſchaudert mich dein Geſchick, und wie nah verwandt mag es dem meinen ſein! Ich auch lauf in die Runde, da oben ſeh ich die Sterne ſchimmern, aber ſie halten alle feſt, keiner ſenkt ſich herab, und von hier aus iſt es ſo weit bis zu ihnen, und was ſich lieben laſſen will, das ſoll mir nah kommen; aber ſo war mir's in der Wiege geſungen, daß ich mußte einen Stern lieben, und der Stern blieb mir fern; lange Zeit hab ich nach ihm geſtrebt und meine Sinne waren aufgegangen in dieſem Streben, ſo daß ich nichts ſah, nichts hörte und auch nichts dachte, als nur meinen Stern, der ſich nicht vom Firmament losreißen werde, um ſich mir zu neigen. — Mir träumt, der Stern ſenkt ſich tiefer und tiefer, ſchon kann ich ſein Antlitz erkennen, ſein Strahlen wird zum Auge, es ſieht mich an und meine Augen ſpiegeln ſich in ihm. Sein Glanz umbreitet mich, von allem auf Erden, ſo weit ich denken kann, ſo weit mich meine Sinne tragen, bin ich getrennt durch meinen Stern.

* * *

Nichts hab ich zu verlieren, nichts hab ich zu gewinnen, zwiſchen mir und jedem Gewinn ſchwebſt Du, der göttlich ſtrahlend im Geiſt, alles Glück überbietet; zwiſchen mir und jedem Verluſt biſt Du, der ſich mir menſchlich herabneigt.

Ich verſtehe nur das Eine, an Deinem Buſen die Zeit zu verträumen; — ich verſtehe nicht Deiner Schwingen Bewegung, die Dich in den Äther tragen, droben in ſchwindelnder Höhe über mir, im ewigen Blau Dich ſchwebend erhalten.

* * *

Mich und die Welt umkleidet Dein Glanz, Dein Licht iſt Traumlicht der höheren Welt, wir athmen ihre Luft, wir erwachen im Duft der Erinnerung; ja ſie duftet uns, ſie hebt uns, und trägt unſer ſchwankendes Loos auf ihren ſpiegelnden Fluthen der Götter allumfaſſenden Armen entgegen.

Du aber haſt's mir in der Wiege geſungen, daß ich Deinem Geſang, der in Träumen mich wiegt über das Loos meiner Tage, träumend auch lauſche bis an's End meiner Tage.

* * *

Einmal ſchon, im Kloſter, hatten mich die Geiſter bewogen, mich ihnen zu geſellen, in den hellen Mondnächten lockten ſie mich; ich durchwanderte wunderliche dunkle Gänge, in denen ich die Waſſer rauſchen hörte, ich folgte beklemmt, bis zum Springbrunnen kam ich; der Mond ſchien in ſein bewegtes Waſſer und gewandete die Geiſter, die auf ſeinem wogenden Spiegel ſich mir zeigten in Silberglanz; — ſie kamen, ſie bedeuteten mein fragendes Herz, und verſchwanden wieder, es kamen andere, ſie legten Geheimniſſe auf meine Zunge, berührten alle Lebenskeime in meiner Bruſt, bezeichneten mich mit ihrem Siegel, ſie verhüllten meinen Willen, meine Neigungen und die Kraft, die von ihnen auf mich ausgegangen war.

Wie war das? — wie beriethen ſie mich? — durch welche Sprache gab ſich ihre Lehre kund? — und wie ſoll ich Dir darlegen, daß es ſo war? — und was ſie mir lehrten? —

Die Mondnacht deckte mich im ſüßen tiefen Kindesſchlaf, dann trat ſie aus ſich ſelbſt hervor und berührte mich an meinen Augen, daß ſie ihrem Licht erwachten, und ſenkte ſich mit magnetiſcher Gewalt in meine Bruſt, daß ich alle Furcht bezwang, auf Wegen,

die nicht geheuer waren, forteilte in tiefer, regungsloſer Nacht, bis ich zum Springbrunnen kam zwiſchen Blumenbeeten, wo jede Blume, jedes Kraut in täuſchender Dämmerung ein Traumgeſicht ausdrückte, wo ſie buhlten und ſtritten mit der Phantaſie. Dort ſtand ich und ſah, wie der von den Lüften bewegte Waſſerſtrahl hinüber und herüber ſchwankte und wie die Mondſtrahlen das bewegte Waſſer durchwebten, und wie der Blitz mit zingelnder Eile ſilberne Hieroglyphen in die wogenden Kreiſe ſchrieb; da kniete ich in den feuchten Sand, und beugte mich über dies ſchwindelnde Lichtweben, und lauſchte mit allen Sinnen, und mein Herz hielt ſtill, und ich nahm es an, als ob mir dieſe ſchwindenden Strahlenzüge etwas hinſchrieben, und mein Herz war freudig, als ob ich ſie verſtanden hätte, daß ihr Inhalt mir Glück andeute; ich ging zurück durch die langen, dunklen, labyrinthiſchen Gänge, vorüber an Bildern von wunderlichen Heiligen in gelaſſener Ruhe, bis zu meinem Bettchen, das im Erker am Fenſter eingeklemmt war, da öffnete ich leiſe das Fenſter dem Mondlicht, und ließ es meine Bruſt anſtrahlen; — ja, mich umarmte in jenen glücklichen, glückbringenden Momenten ein freudegeiſtiges Gefühl, groß, allumfaſſend; es umarmte von außen mein Herz, mein Herz fühlte ſich um-

faßt von einer liebenden Gewalt, der es ſich anſchmiegte im Schlummer, der von dieſer Gewalt aus über mich kam. Wie ſoll ich dieſe Gewalt nennen? — Lebensgeiſt? — Ich weiß es nicht, — ich weiß nicht, was ich erfahren hatte, aber ein Begegniß war es mir, ein wichtiges Ereigniß, und ich war im Herzen als wie der Keim, der aus erſter Verhüllung an's Licht hervorbricht; ich ſaugte Licht mit dem Geiſt, und ſah mit dieſem, was ich vorher mit leiblichem Auge nicht geſehen haben würde, alles was die Natur mir ſpielend darbot, gab mir eine Erinnerung an ein Verborgenes in mir, die Farben und Formen der Pflanzenwelt ſah ich mit tiefem, genießendem, verzehrendem Blick, durch den die Nahrung in meinen Geiſt übergehe.

Ach, wir wollen ſchweigen, wir wollen leiſen Nebelflor über dies Geheimniß ziehen, durch den uns ſein Inhalt ahnungsweiſe durchſchimmert, ja wir wollen ſchweigen, Freund! wir können's ja doch nicht in Worten enthüllen. Aber pflanzt doch der irdiſche Menſch und ſäet in den Buſen der Erde, die vorher unbefruchtet war, daß ihre nährenden Kräfte eindringen in die Frucht ihrer Erzeugniſſe. Hätte ſie Bewußtſein ihres ſinnlichen Gefühls, dann würde dies Gefühl zu Geiſt in ihr werden; — ſo vergleiche ich den Menſchengeiſt

mit ihr, ein vom himmliſchen Geiſtesäther umſchwebtes Eiland; es wird aufgelockert und urbar gemacht und göttlicher Same wird ſeinen ſinnlichen Kräften vertraut, und dieſe Kräfte regen ſich und ſprießen in ein höheres Leben das dem Licht angehört, welches Geiſt iſt; und die Frucht die dieſer göttliche Same trägt, iſt die Erkenntniß die wir genießen, damit unſere, der Seligkeit zuwachſenden Kräfte gedeihen.

Wie ſoll ich's noch darlegen, daß dieſes leiſe Schauern und Spielen der Lüfte, des Waſſers, des Mondlichts mir wirklich Berührung mit der Geiſterwelt war? — Wie Gott die Schöpfung dachte, da ward der einzige Gedanke „Es werde," ein Baum der alle Welten trägt und ſie reift. So iſt auch dieſer Hauch, dies Geliſpel der Natur in nächtlicher Stille, ein leiſer Geiſterhauch der den Geiſt weckt und ihn beſäet mit allen Gedanken die ewig währen.

Ich ſah ein Inneres in mir, ein Höheres, dem ich mich unterworfen fühlte, dem ich alles opfern ſollte, und wo ich's nicht that, da fühlte ich mich aus der Bahn der Erkenntniß herausgeworfen, und noch heute muß ich dieſe Macht anerkennen, ſie ſpricht allen ſelbſtiſchen Genuß ab, ſie trennt von den Anſprüchen an das allgemeine Leben, und hebt über dieſe hinweg. Es iſt

sonderbar, daß das was wir für uns selbst fordern, gewöhnlich auch das ist, was uns unserer Freiheit beraubt; wir wollen gebunden sein mit Banden die uns süß deuchten, und unserer Schwachheit eine Stütze, eine Versicherung sind; wir wollen getragen sein, gehoben durch Anerkenntniß, durch Ruhm, und ahnen nicht daß wir dieser Forderung das Ruhmwürdige und die Nahrung des Höheren aufopfern; wir wollen geliebt sein wo wir Anregung zur Liebe haben, und erkennen's nicht, daß wir den liebenden Genius darum in uns verdrängen. Wo bleibt die Freiheit, wenn die Seele Bedürfnisse hat und sie befriedigt wissen will durch äußere Vermittlung? —

Was ist die Forderung, die wir außer uns machen anders, als der Beweis eines Mangels *in* uns? und was bewirkt ihre Befriedigung, als nur die Beförderung dieser Schwäche, die Gebundenheit unserer Freiheit in dieser. Der Genius will, daß die Seele lieber entbehre, als daß sie von der Befriedigung eines Triebes, einer Neigung, eines Bedürfnisses abhänge.

Wir alle sollen Könige sein; und je widerspenstiger, je herrischer der Knecht in uns, je herrlicher wird sich die Herrscherwürde entfalten, je kühner und gewaltiger der Geist, der überwindet.

Der Genius, der ſelbſt die Flügel regt, ſich in den blauen Äther erhebt und Lichtſtrahlen ausſendet, der Macht hat, die Seligkeit durch eigne Kräfte zu erzeugen; wie ſchön, wenn der ſich vor Dir beugt und Dich lieben will, der nicht um Liebe klagt, nicht ſie fordert, ſondern ſie giebt. — Ja ſchön und herrlich, übergehen in einander, in den Lichtſphären des Geiſtes, in aller Glorie der Freiheit aus eignem, kräftigem Willen.

Die Erde liegt im Äther wie im Ei, das Irdiſche liegt im Himmliſchen wie im Mutterſchooß, die Liebe iſt der Mutterſchooß des Geiſtes.

Es giebt keine Weisheit, keine Erkenntniß des Wahren, die mehr will, als die Liebe zu ihr.

Jede Wahrheit buhlt um die Gunſt des Menſchengeiſtes.

Gerechtigkeit gegen Alle, beurkundet die wahre Liebe zu dem Einen.

Je allſeitiger, je individueller.

Nur der Geiſt kann von Sünden frei machen.

Willſt Du allein ſein mit dem Geliebten, ſo ſei allein mit Dir.

Willſt Du den Geliebten erwerben, ſo ſuche Dich zu finden, zu erwerben in ihm.

Du erwirbſt Du haſt Dich ſelbſt — wo Du liebſt; wo Du nicht liebſt, entbehrſt Du Dich.

Biſt Du allein mit Dir, ſo biſt Du mit dem Genius.

Du liebſt in dem Geliebten nur den eignen Genius.

Gott lieben, iſt Gott genießen; wenn Du das Göttliche anbeteſt, ſo giebſt Du Deinem Genius ein Gaſtmahl.

Sei immer mit Deinem Genius, ſo biſt Du auf dem graden Weg zum Himmel.

Eine Kunſt erwerben, heißt dem Genius einen ſinnlichen Leib geben.

Eine Kunſt erworben haben, bedeutet dem Geiſt nicht mehr Verdienſt, als dem Vater eines bedeutenden Kindes. — Die Seele war da, und der Geiſt hat ſie in die ſichtbare, fühlbare Welt geboren.

Wenn Du einen Gedanken haſt, der Dich belehrt, ſo fühlſt Du wohl es iſt Dein liebender Genius der Dir ſchmeichelt, der Dir liebkoſ't. Er will Dich bewegen zur Leidenſchaft für ihn.

Und alle Wahrheit iſt Eingebung, und alle Eingebung iſt Liebkoſung, iſt Inbrunſt von Deinem Genius zu Dir, er will Dich bewegen in ihn überzugehen.

Liebſt Du, ſo nimmt Dein Genius eine ſinnliche Geſtalt an.

Gott iſt Menſch geworden in dem Geliebten; in welcher Geſtalt Du auch liebſt — es iſt das Ideal Deiner eignen höheren Natur, was Du im Geliebten berührſt.

Die wahre Liebe iſt keiner Untreue fähig, ſie ſucht den Geliebten, den Genius, wie den Proteus unter jeglicher Verwandlung.

Geiſt iſt göttlicher Kunſtſtoff, in der ſinnlichen Natur liegt er als unberührtes Moterial. Das himmliſche Leben aber iſt, wenn Gott ihn als Kunſtſtoff benützt, um ſeinen Geiſt in ihm zu erzeugen.

Drum iſt das ganze himmliſche Leben nur Geiſt, — und jeder Irrthum iſt Verluſt des Himmliſchen. Darum iſt jede Wahrheit eine Knospe die durch die himmliſchen Elemente blühen und Früchte tragen wird. Darum ſollen wir die Wahrheit in uns aufnehmen, wie die Erde den Samen; als Mittel durch welches unſere ſinnlichen Kräfte in ein höheres Element hinüberblühen.

Indem Du denkſt, ſei immer liebend gegen Deinen Genius, ſo wird Dir die Fülle des Geiſtes nie ausgehen.

Die echte Liebe empfindet den Geiſt auch im Leib, in der ſinnlichen Schönheit. Schönheit iſt Geiſt, der einen ſinnlichen Leib hat.

Aller Geiſt geht aus Selbſtbeherrſchung hervor.

Selbſtbeherrſchung iſt, wenn Deinem Genius die Macht über Deinen Geiſt gegeben iſt, die der Liebende dem Geliebten über ſich einräumt.

Mancher will ſich ſelbſt beherrſchen, daran ſcheitert jeder Witz, jede Liſt, jede Ausdauer; er muß ſich ſelbſt beherrſchen laſſen durch ſeinen Genius, durch ſeine idealiſche Natur.

Du kannſt den Geiſt nicht erzeugen, Du kannſt ihn nur empfangen.

Du berührſt Dich mit dem Geliebten in allem, was Du erhaben über Dich fühlſt.

Du biſt im Geheimniß der Liebe mit ihm, in allem was Dich begeiſtert.

Nichts ſoll Dich trennen von dieſem göttlichen Selbſt, alles, was eine Kluft zwiſchen Dir und dem Genius bildet, iſt Sünde.

Nichts iſt Sünde, was mit ihm nicht entzweit, jeder Scherz, jeder Muthwill, jede Kühnheit iſt durch ihn ſanctionirt, er iſt die göttliche Freiheit in uns.

Wer ſich durch die Äußerung dieſer göttlichen Freiheit beleidigt fühlt, der lebt nicht in ſeinem Genius, deſſen Weisheit iſt nicht Inſpiration, ſie iſt Afterweisheit.

Die Erkenntniß des Böſen iſt ein Abwenden aus

der Umarmung der idealiſchen Liebe; die Sünde ſpiegelt ſich nicht im Auge des Geliebten.

Du ſaugſt göttliche Freiheit aus dem Blick der Liebe, der Blick des Genius ſtrahlt göttliche Freiheit. —

Es giebt ein wildes Naturleben, das durch alle Abgründe ſchweift, den göttlichen Genius nicht kennt, aber ihn nicht verläugnet; es giebt ein zahmes, cultivirtes Tugendleben, das ihn von ſich ausſchließt.

Wer die Tugend übt aus eigner Weisheit, der iſt ein Sklave ſeiner kurzſichtigen Bildungsanſtalt; — wer dem Genius vertraut, der athmet göttliche Freiheit, deſſen Fähigkeiten ſind zertheilt in alle Regionen, und er wird ſich überall wiederfinden im göttlichen Element.

Ich habe oft mit dem Genius geſpielt in der Nacht, ſtatt zu ſchlafen, und ich war müde, und er weckte mich zu vertraulichen Geſprächen und ließ mich nicht ſchlafen.

So ſprach der Dämon heute Nacht mit mir, da ich verſuchte Dir deutlich zu machen, in welchen wunderlichen Mittheilungen ich in dieſen Kinderjahren begriffen war; er ſetzte Gedanken in mir ab, ich erwog ſie nicht, ich glaubte an ſie, ſie waren wohl anderer Art, aber das Eigene hatten ſie, wie auch noch jetzt, daß ich ſie nicht als Selbſtgedachtes, ſondern als Mitgetheiltes empfinde.

* * *

Du biſt gut. Du willſt nicht, daß ich dies ſüße Geſchwätz mit Dir abbreche, es iſt doch allenfalls ſo ſchön und ſo verſtändlich wie das Blinken der Sterne, was ich Dir hier ſage; und wenn es auch nur wär eine Melodie, die ſich durch meinen Geiſt Luft machte — ſie iſt äußerſt lieblich dieſe Melodie, und lehrt Dich träumen.

O lerne ſchöne Träume durch mein Geſchwätz, die Dich beflügeln und mit Dir den kühlen Äther durchſchiffen.

Wie herrlich ſchreiteſt Du auf dieſen Traumteppichen! wie wühlſt Du Dich durch die tauſendfältigen Schleier der Phantaſie, und wirſt immer klarer und deutlicher Du ſelber, der da verdient geliebt zu ſein; da begegneſt Du mir und wunderſt Dich über mich, und gönnſt es mir, daß ich zuerſt Dich fand.

Schlafe! ſenke Deine Wimpern in einander, laſſe Dich umweben ſo leiſe wie mit Sommerfäden auf der Wieſe. Umweben laſſe Dich mit Zauberfäden, die Dich in's Traumland bannen, ſchlafe! Und gieb vom weichen Pfühle träumend ein halb Gehör.

* * *

Am Weihnacht-Morgen, — das waren drei Jahre eh ich Dich geſehen habe, — gingen wir bei früher Zeit in die Kirche; es war noch Nacht, eine Laterne leuchtete voran, um durch den Schnee den Fußpfad zu finden, wir kamen an einer verödeten, verfallnen Kloſterkirche vorüber, der Wind pfiff durch die zerbrochnen Fenſter und klapperte mit den loſen Dachziegeln; „in dieſem Gemäuer hauſen die Geiſter," ſagte der Laternenträger, „da iſt es unſicher!" — Am Abend, im Zimmer der Großmutter, wo eine eben ſo verödete und verfallene Geſellſchaft eine Spielpartie machte, erinnerte ich mich dieſer Bemerkung; ich dachte, wie ſchauerlich es ſein müſſe, da allein zu ſein, und wie ich um alles in der Welt jetzt nicht dort ſein möchte. Kaum hatte ich mir dies überlegt, ſo war die Frage innerlich, ob ich's nicht wagen möchte? — ich ſchüttelte den Gedanken ab, er kam wieder, immer furchtſamer war ich, immer mehr wehrte ich mich gegen dieſen unausführbaren Einfall, immer dringender wurde die Aufforderung dazu. Ich wollte ihr entgehen, und ſetzte mich in eine andere Ecke des wohlerleuchteten Zimmers, aber da war's grade der offnen Thür eines dunklen Raumes gegenüber, nun ſpielten und zingelten Winke in der Fin-

ſternis, ſie webten und ſchwebten bis an mich heran. Ich wickelte mich in den Fenſtervorhang vor dieſen Scheinweſen in der dunklen Kammer, ich drückte die Augen zu und träumte in mich hinein, da war ein freundlich Zureden in mir, ich ſolle an die Kloſtermauer gehen, wo die Geiſter ſpuken. Es war acht Uhr Abends, ich überlegte, wie ich's wagen ſolle, in dieſer Stunde einen einſamen weiten Weg zu gehen, den ich nicht genau kannte und den ich ſelbſt bei Tag nicht allein machen würde. — Es zog mich immer tiefer in einen vertrauten, abgeſchloſſenen Kreis; die Stimmen der Spielenden vernahm ich wie aus weiter Ferne, wie eine fremde Welt die außer meinem Kreis ſich rege.

Ich öffnete die Augen, und ſah die wunderlichen, unauflösbaren Räthſelgeſichter der Spielenden dort ſizzen, vom hellen Kerzenſchein beleuchtet; ich hörte die Ausrufungen des L'Hombreſpiels wie Bannſprüche und Zauberformeln; dieſe Menſchen mit ihrem wunderlichen Beginnen waren geſpenſterhaft; ihre Kleidung, ihre Geberden unverſtändlich, grauſenerregend; der Spuk war mir zu nahe gekommen — ich ſchlich mich leiſe hinaus. Auf der Hoftreppe athmete ich wieder frei; da lag der reine Schneeteppich zu meinen Füßen, und deckte ſanft anſchwellend alle Unebenheiten; da breiteten die bereif'en

Bäume ihre ſilbernen Zweige unter dem wandelnden Mondlicht aus. Dieſe Kälte war ſo warm, ſo freundlich, hier war nichts unverſtändlich, nichts zu fürchten, es war, als ſei ich den böſen Geiſtern da drinnen entwiſcht; hier draußen ſprachen die guten um ſo vernehmlicher zu mir, ich zauderte keinen Augenblick mehr, ihrem Geheiß zu folgen. Wie es auch werden mag, leiſe und behend klettere ich über das Hofthor, jenſeits werf ich mein Kleid über den Kopf um mich zu verhüllen, und in flüchtigen Sprüngen ſetz ich über den Schnee. Manches begegnet mir dem ich ausbeuge, mit geſteigerter Angſt und klopfendem Herzen komme ich an, ſcheu und furchtſam ſeh ich mich um, aber ich zaudere nicht, den öden Platz zu betreten; ich bahne mir einen Weg durch das zuſammengefallne, überſchneite Geſtein, bis zur Kirchenmauer, an die ich den Kopf anlehne. Ich lauſche, ich höre das Klappern der Ziegeln im Dach, und wie der Wind in dem loſen Sparrwerk raſſelt; ich denke: „ob das die Geiſter ſind?“ — Sie ſenken ſich herab, — ich ſuche meine Angſt zu bekämpfen — ſie ſchweben in geringer Höhe über mir, — die Furcht beſchwichtigt ſich allmählig; es war, als ob ich die offne Bruſt dem Hauch des Freundes biete, den ich kurz vorher noch für meinen Feind gehalten hatte.

Wie ich zum erſtenmal vor Dir ſtand, — es war im Winter 1807 — da erblaßte ich und zitterte, aber an Deiner Bruſt, von Deinen Armen umſchloſſen, kam ich ſo zu ſeliger Ruhe, daß mir die Augenlieder zufielen und ich einſchlief.

So iſt's wenn wir Nektar trinken, die Sinne ſind dieſer Koſt nicht gewachſen. Da mildert der Schlaf den Sturm der Beſeligung, und vermittelt und ſchützt die gebrochnen Kräfte; könnten wir umfaſſen, was uns in einem Moment geboten iſt, könnten wir ſein verklärendes Anſchauen ertragen, ſo wären wir hellſehend; könnte ſich die Macht des Glückes in uns ausbreiten, ſo wären wir allmächtig; drum bitte ich Dich, wenn es wahr iſt, daß Du mich liebſt, begrabe mich in Deinem Denken, decke mir Herz und Geiſt mit Schlaf, weil ſie zu ſchwach ſind, um ihr Glück zu tragen. Ja Glück! wer ſich mit ihm verſtändigte, wie mit einem Geiſt dem er ſich gewachſen fühlte, der müßte durch es ſeine irdiſche Natur zur göttlichen verklären.

Geſtern kam ein Brief von Dir, ich ſah das blaue Couvert auf dem Tiſch liegen und erkannte ihn von weitem, ich verbarg ihn im Buſen und eilte in mein einſames Zimmer an den Schreibtiſch, ich wollte Dir gleich beim erſten Leſen die Fülle der Begeiſtrung nie-

derſchreiben. Da ſaß ich und faltete die Hände über dem Schatz und mochte ihn nicht vom warmen Herzen herunternehmen. Du weißt, ſo hab ich mich auch nie aus Deinen Armen losgemacht; Du warſt immer der erſte, und ließeſt die Arme ſinken und ſagteſt: „nun geh!“ — und ich folgte dem Befehl Deiner Lippen. Hätte ich dem Deiner Augen gefolgt, ſo wär ich bei Dir geblieben, denn die ſagten: „komm her!“

Ich ſchlief alſo ein über dem Bewachen meines Kleinods im Buſen, und da ich erwachte, las ich die zwei Zeilen von Deiner Hand geſchrieben: „Ich war auch einmal ſo närriſch wie Du, und damals war ich beſſer als jetzt.“

O Du! — von Dir ſagt die öffentliche Stimme, Du ſeiſt glücklich, ſie preiſen Deinen Ruhm, und daß an den Strahlen Deines Geiſtes Dein Jahrhundert ſich zum Äthergeſchlecht ausbrüte, zum Fliegen und Schweben über Höhen, und den Flug nach Deinen Winken zu richten; aber doch ſagen ſie, Dein Glück überſteige noch Deinen Geiſt. O wahrlich, Du biſt Deines Glückes Schmid, der es mit kühnem kräftigem Schlag eines Helden zurecht ſchmiedet; was Dir auch begegne, es muß ſich fügen die Form auszufüllen, die Dein Glück bedarf, der Schmerz der Andre zum Mißmuth und zur

Klage bewegen würde, der wird ein Stachel für Deine Begeiſtrung. Was Andre niederſchlägt, das entfaltet Deinen Flug, der Dich den Bedrängniſſen enthebt, wo Du den reinen Äther trinkſt und die Empfindung des Elends Dich nicht verdirbt. Du nimmſt Dein Geſchick als Koſt nur aus den Händen der Götter und trinkſt den bitteren Kelch wie den ſüßen mit dem Gefühl der Überlegenheit. Du läßt Dich nicht berauſchen, wie ich mich berauſchen laſſe auf dem Weg der zu Dir führt, Du würdeſt nicht, wie ich, der Verzweiflung hingegeben ſein, wenn ein Abgrund Dich von Deinem Glück trennte. Und ſo hat Unglück nichts mit Dir zu ſchaffen, Du weißt es zu ſchaffen, Dein Glück, in jedem kleinem Ereigniß, wie die allſelige Natur auch der geringſten Blume eine Blüthezeit gewährt in der ſie duftet und die Sonne ihr in den Kelch ſcheint.

Du giebſt jedem Stoff, jedem Moment alles was ſich von Seligkeit in ihn bilden läßt, und ſo haſt Du mir gegeben, da ich doch zu Deinen Füßen hingegeben bin; und ſo hab auch ich einen Moment Deines Glükkes erfüllt. Was will ich mehr! da in ihm eine Aufgabe liegt bis zum letzten Athemzug.

* * *

Ich vergleiche Dich mit Recht jener freundlichen, kalten Winternacht in der ſich die Geiſter meiner bemächtigen, in Dir leuchtet mir nicht die Sonne, in Dir funkeln mir tauſend Sterne, und alles Kleinliche, was der Tag beleuchtet, ſchmilzt mir unberührt in ſeinen vieleckigen Widerwärtigkeiten in erhabenen Maſſen zuſammen.

Du biſt kalt und freundlich und klar und ruhig wie die helle Winternacht; Deine Anziehungskraft liegt in der idealiſchen Reinheit, mit der Du die hingebende Liebe aufnimmſt und ausſprichſt. Du biſt wie der Reif jener Winternacht, der die Bäume und Sträucher mit allen kleinen Zweigen, Sproſſen und Knospen zukünftiger Blüthe mit weicher Silberdecke umkleidet. Wie jene Nacht, wechſelnd mit Mond- und Sternenlicht, ſo beleuchteſt Du Dein Begreifen und Belehren in tauſend ſich durchkreuzenden Lichtern, und deckſt mit milder Dämmerung und verſchmilzſt im Schatten; die aufgeregten Gefühle übergießeſt Du mit idealiſchen Formen, jede Stimmung wird durch Dein liebendes Verſtehen individueller und reizender, und durch Dein ſanftes Beſchwichtigen wird die heftige Leidenſchaft zum Genie.

* * *

Von jenen abentheuerlichen Geiſter-Nachtwegen kam ich mit durchnäßten Kleidern zurück, vom geſchmolzenen Schnee; man glaubte, ich ſei im Garten geweſen. Über Nacht vergaß ich Alles, erſt am andern Abend um dieſelbe Stunde fiel mir's wieder ein, und die Angſt die ich ausgeſtanden hatte; ich begriff nicht wie ich hätte wagen können, dieſen öden Weg in der Nacht allein zu gehen, und auf dem wüſten, ſchaurigen Platz zu verweilen; ich ſtand an die Hofthüre gelehnt, heute war's nicht ſo milde und ſtill wie geſtern, die Winde hoben ſich und brauſ'ten dahin, ſie ſeufzten auf zu meinen Füßen und eilten nach jener Seite, die ſchwankenden Pappeln im Garten beugten ſich und warfen die Schneelaſt ab, die Wolken trieben mit ungeheurer Eile, was feſt gewurzelt war, ſchwankte hinüber, was ſich ablöſen konnte das nahmen die jagenden Winde unaufhaltſam mit ſich. — In einem Nu war auch ich über die Hofthür, und im flüchtigen Lauf athemlos bis an die Kirche gekommen, und nun war ich ſo froh, daß ich da war; ich lehnte mich an das Gemäuer bis der Athem beſchwichtigt war, es war, als ob Leib und Seele in dieſer Verborgenheit geläutert würden, ich fühlte die Liebkoſungen von meinem Genius in der Bruſt, ich

fühlte ſie als echte Mittheilungen im Geiſt. Alles iſt göttliche Mittheilung was wir erfahren, alles Erkennen iſt Aufnehmen des Göttlichen, es kommt nur auf die zweifelloſe, unſchuldige Empfängniß unſeres Geiſtes an, daß wir auch den Gott in uns empfinden. Wie ich zum erſtenmal vor Dir ſtand, und mich Dein Blick wie ein Zauberſtab berührte, da verwandelteſt Du allen Willen in Unterwerfung; es kam mir nicht in den Sinn, etwas Anders zu verlangen, als in dieſer Lichtatmoſphäre, in die mich Deine Gegenwart aufnahm zu verweilen, ſie war mein Element; ich bin oft aus ihm verdrängt worden, immer durch eigene Schuld. Die ganze Aufgabe des Lebens iſt ja das Beharren in ihm, und die Sünde iſt das was uns daraus verdrängt.

* * *

So erlangen wir Seligkeit, wenn wir auf dem Weg uns zu erhalten wiſſen, auf dem wir ſie ahnen. Nie hatte ich eine beſtimmtere Überzeugung von ihr, als wenn ich glaubte von Dir geliebt zu ſein. Und was iſt ſie denn, dieſe Seligkeit? — Du biſt fern, wenn Du Dich der Geliebten errinnerſt, ſo ſchmilzt Deine Seele in dieſe Erinnerung ein und berührt ſo, liebend die

Geliebte, wie die Sonnenſtrahlen wärmend den Fluß berühren; wie die leiſen Frühlingslüfte, die den Duft und den Blüthenſtaub zu dem Fluß tragen, der dieſe ſchönen Geſchenke des Frühlings mit ſeiner Wellen vermiſcht. Wenn alles Wirken in der Natur ſich geiſtig in ſich ſelbſt fühlt, ſo empfindet der Fluß dieſe liebkoſenden Berührungen als ein innerlichſtes Weſentlichſtes — Warum ſollte ich dies bezweifeln? — warum empfinden wir die Entzückungen des Frühlings, als nur weil er den Rythmus angiebt, mit dem der Geiſt ſich aufzuſchwingen vermag? — Alſo wenn Du meiner gedenkſt, ſo giebſt Du den Rythmus an, mit dem meine Begeiſtrung ſich zu dem Begriff von Seligkeit aufzuſchwingen vermag.

Ach ich fühl's! mich durchzücken leiſe Schauer daß Du meiner gedenken ſollteſt in der Ferne, daß das Behagen, die Luſt Deiner Tage einen Augenblick erhöht wird durch meine Liebe. Sieh, ſo ſchön iſt das Gewebe meiner innern Gedankenwelt, wer möchte es zerſtören! Muſik! jeder Ton in ihr iſt weſentlich, iſt der Keim einer Modulation, in die die ganze Seele ſich fügt, und ſo verſchieden, ſo in ſich abgeſchloſſen die melodiſchen Formen ſind, in die dieſe Gedankenwelt ſich ergießt: ſo

umfaßt ſie doch und vernimmt die Harmonie, wie der Ocean alle Strömungen in ſich aufnimmt.

* * *

So gehört denn auch zu unſerm vögelſingenden, blütheſchneienden Frühling, wo der Fluß zwiſchen duftenden Kräutern tanzt, und ein Herz im andern lebt, jener kalte vom Wind und Schnee durchkreuzte Winter, wo dieſe eiſige Luft mir den Athem an den Haaren zu Reif anſetzte, wo ich ſo wenig wußte, was mich in den Winterſturm hinausjage, als wo der Wind herkam, und wo er hineilte. Ach, Herz und Sturmwind eilten der Gegenwart zuvor in die Zukunft, alſo Dir entgegen. — Darum riß es mich ſo unwiderſtehlich aus dem ſtummen Daſein dem ſchönen Augenblick entgegen, der mein Leben in allen ſeinen Aſpirationen entwickeln und in Muſik auflöſen ſollte.

* * *

Es kann dem Winter nichts ungleicher ſein als der Frühling, der unter ſeiner eiſigen Decke der Zukunft harrt; es kann dem im Samen verſchloſſnen, in der

Erde verborgenen Keim nichts fremder ſein als das Licht, und doch iſt es ſeine einzige Richtung; der Genius des Lebens treibt aus ihm hervor, um ſich mit dem Licht zu vermählen. —

Dieſes Anſchmiegen an eine Geiſterwelt, dies Vertrauen auf die geheime Stimme, die mich ſo ſeltſame Wege leitete, die mir nur leiſe Winke gab, — was war es anders als ein unwillkührliches Folgen dem Geiſt, der mich reizte, wie das Licht das Leben!

* * *

Meine verödete Kirche ſtand dieſſeits an der Höhe einer Mauer, die tief hinabging, einen Bleichplatz umſchloß, der jenſeits vom Mainfluß begrenzt war. Während mir vor der Höhe dieſer Mauer ſchwindelte und ich furchtſam ausweichen wollte, hatte ich mich unwillkührlich hinübergeſchwungen, und ſo fand ich im nächtlichen Dunkel kleine Spalten in der Mauer, in die ich Hände und Füße einklemmte, und hervorragende Steine, auf denen ich mir hinabhalf; ohne zu bedenken, ob und wie ich wieder hinaufkommen werde hatte ich den Boden erreicht; eine Wanne, die wohl im Sommer zum Bleichen gedient hatte, und im Herbſt war ver-

gessen worden, rollte ich bis zum Ufer, stellte sie da auf und setzte mich hinein, und sah dem Eisgang zu; es war mir eine behagliche, befriedigende Empfindung, so als eingerahmtes Bild der erhabenen Winternatur in's Antlitz zu schauen. Es war, als habe ich einer geheimen Anforderung Genüge geleistet. — Im Hinaufklettern fand ich eben so kleine Lücken und Steine unter Händen und Füßen, wie ich sie brauchte. — Von nun an konnte kein Wetter, kein Zufall mich abhalten, ich überwand alle Schwierigkeiten; ohne zu wissen wie, fand ich mich an meiner Geistermauer, an der ich jeden Abend hinabkletterte und in meiner Wanne sitzend dem Treiben der Eisschollen zusah. Eine stieß an's Ufer, ich sträubte mich nicht mehr gegen die dämonischen Eingebungen, zuversichtlich sprang ich drauf und ließ mich eine Weile forttreiben. Dann sprang ich auf die nächste, bis ich endlich in der Mitte des Stromes dahin segelte. — Es war eine wunderbare Nacht! warum? — jeder Naturmoment ist wunderbar, ist ungeheuer, wo er in seiner Freiheit waltet über den Menschengeist, ich habe mich ihm preis gegeben, und so wirkte er als höchstes Ereigniß. — Am fernen Horizont schimmerte ein dunkles Roth, ein trübes Gelb, und milderte die Finsterniß zur Dämmerung, das Licht, gefes-

ſelt in den Umarmungen der Nacht; dahin ſchaute ich, dahin trug mich mein eiſiger Seelenverkäufer, und der Wind der ſich kaum über die Höhe des Fluſſes hob, ſpielte und klatſchte zu meinen Füßen mit den Falten meiner Kleider. Noch heute empfinde ich den königlichen Stolz in meiner Bruſt, noch heute hebt mich die Erinnerung der ſchmeichelnden Winde zu meinen Füßen, noch heute durchglüht mich di Begeiſtrung jener kühnen nächtlichen Fahrt, als wenn es nicht vor ſechs Jahren, ſondern in dieſer kalten Winternacht wär, in der ich hier ſitze um Dir zu lieb und meiner Liebe zum Gedächtniß alles aufzuſchreiben. Eine gute Strecke hatte ich mich dahin treiben laſſen, da war ich eben ſo willenlos, als ich den Fluß hinabgeſchwommen war, wieder umgekehrt, ich ſchritt ruhig von einer nachkommenden Eisſcholle zur andern, bis ich mich glücklich am Ufer befand. Zu Hauſe im Bette überlegte ich, wo mich wohl noch dieſe Wege hinführen möchten; es ahnte mir wie ein Weg der immer weiter, aber nicht zurück führen werde, und ich war neugierig auf das Abentheuer der nächſten Nacht. Am andern Tag unterbrach eine zufällige Reiſe in die Stadt meine nächtlichen Geiſterwanderungen. Da ich nach drei Wochen zurückkehrte, war dieſer mächtige Reiz aufgehoben, und nichts hätte

mich bewegen können, ſie aus eigener Willkühr zu wagen. — Sie lenkten freilich einen Weg, dieſe freundlichen Nachtgeiſter, der nicht wieder umlenkt, ſie belehrten mich, wollten mich lehren der Tiefe, dem Ernſt, der Weisheit meines Glückes nachzugehen und ſeine Beſeligung nur als ſeinen Abglanz zu betrachten. So machen es die Menſchen, während ihr Geſchick ihnen einen vorübergehenden Genuß darbietet, wollen ſie ewig dabei verweilen, und verſäumen ſo ſich ihrem Glück das vorwärts ſchreitet, zu vertrauen, und ahnen nicht, daß ſie den Genuß verlaſſen müſſen, um dem Glück nachzugehen und es nicht aus den Augen zu laſſen.

* * *

Nur das Eine iſt Glück was dem idealiſchen Menſchen in uns entwickelt, und nur in ſo fern ihn Genuß in den Äther hebt, und ihn fliegen lehrt in ungekannten Regionen, iſt er ihm wahre Beſeligung. — Gewiß, ich möchte immer bei Dir ſein, in Dein Antlitz ſchauen, Rede mit Dir wechſeln, die Luſt würde nimmer verſiegen: aber doch ſagt mir eine geheime Stimme daß es Deiner nicht würdig ſein würde mir dies als Glück zu ſehen. Vorwärts eilen, in den ewigen Ocean, das ſind

die Wege, die mir auf eiſiger Bahn die Geiſter vorſchrieben, auf denen ich Dich gewiß nicht verlieren werde da auch Du nicht umkehrſt, und ich nie an Dir vorüberſchreiten werde, und ſo iſt gewiß das einzige Ziel alles Begehrens die Ewigkeit.

* * *

Die Reiſe nach der Stadt hatte der Krieg veranlaßt. Wir flüchteten vor dem Getümmel der Öſterreicher mit den Franzoſen; es war zu fürchten daß unſer kleines Stadtparadies mit ſeinen wohlgeordneten Luſtrevieren nächſtens unter den Hufen kämpfender Reiterei zertrümmert werde. Der Feind war nur flüchtig durch Feld und Wald geſprengt, hatte über den Fluß geſetzt und die heimliche Ruh des beginnenden Frühjahrs lagerte ſchützend über den Saatfeldern, deren junges Grün ſchon aus dem ſchmelzenden Schnee hervorragte, da wir wieder zurückkehrten.

Die kräftigen Stämme der Kaſtanienallee, Du kennſt ſie wohl! manche Träume Deiner Frühlingstage flatterten dort mit der jungen Nachtigallenbrut um die Wette, wie oft biſt Du dort an Liebchens Arm dem aufgehenden Mond entgegen geſchlendert! Ich mag nicht daran

denken; Du wirſt Dich der heiteren Ausſichten des wimmelnden Lebens auf dem Fluß am Tag, ſeiner ruheflüſternden Schilfgeſtade in warmen Sommernächten und ſeiner ringsum blühenden Gärten, zwiſchen denen ſich die reinlichen Straßen vertheilen, noch gar wohl erinnern und auch ſeiner Bequemheit für Deine Liebesangelegenheiten. Seitdem hat ſich die Gegend wie die Lebensweiſe, und auch die Bevölkerung in's wunderbare geſpielt, und keiner würde es glauben, der's nicht geſehen hat, und jeder, der mit ſeinem Reiſejournal in der Taſche von ſeiner Reiſe um die Welt hier durchkäm, würde glauben in die Stadt der Mährchen verſetzt zu ſein *); eine myſtiſche Nation wandelt in bunter, wunderbarer Kleidung zwiſchen den andern durch; die Greiſe und Männer mit langen Bärten in Purpur und grün und gelben Talaren, die Hälfte des Gewandes immer von verſchiedener Farbe, die wunderſchönen Jünglinge und Knaben in eng anliegenden Wams, mit Gold verbrämt, die eine Hoſe grün, die andre gelb oder roth, daherſprengend auf muthigen Roſſen mit ſilbernen Glöckchen am Hals, oder am Abend durch die Straße auf der Guitarre und Flöte präludirend, bis ſie vor Lieb-

*) Hierher gehört eine Note.

chens Fenſter halt machen. Denke Dir dies alles, und den milden Sommerhimmel der ſich darüber wölbt, und deſſen Gränzen eine blühende, tanzende und muſicirende Welt umfließt; denke Dir den Fürſten jenes Volkes mit ſilbernem Bart, weißem Gewand, der vor dem Thor ſeines Pallaſtes auf öffentlicher Straße auf prächtigen Teppichen und Polſtern lagert, umgeben von ſeinem Hofſtaat, wo jeder einzelne ein abſonderliches Zeichen ſeines Amts und Würde an ſeiner fabelhaften Kleidung hat. Da ſpeiſt er unter freiem Himmel, gegenüber den luſtigen Gärten, hinter deren zierlichen Gittern hohe Pyramiden blühender Gewächſe aufgeſtellt ſind, und mit feinem Drahtflor umzogene Volieren, wo der Goldfaſan und der Pfau zwiſchen den ruckſenden Haustauben einherſtolzieren, und die kleinen Singevögel jubeln, alles von zartem, grünem Raſen umſchloſſen, wo mancher Waſſerſtrahl emporſchießt; die Knaben in verbrämten Kleidern goldne Schüſſeln bringen, indeſſen aus den offnen Fenſtern des Pallaſtes Muſik erſchallt. Wir Kinder machten manchmal im Vorübergehen da Halt, und ſahen und hörten dem Verein ſchöner Jünglinge in Geſang, Flöte und Guitarre zu; aber damals wußte ich nicht, daß nicht überall die Welt ſo heiter lieblich, ſo reinen Genuſſes ſich ausbreite; und ſo fand ich es auch

nicht wunderbar, wenn die Nacht einbrach und aus dem Nachbarsgarten die herrlichſten Symphonieen herüberſchallten, von einem Orcheſter der erſten Künſtler aufgeführt, wenn die herrlichen großen Bäume mit ſo viel bunten Lampen geſchmückt waren, als Sterne ſich am Himmel blicken ließen; da ſuchte ich einen einſamen Weg und ſah den glühenden Johanniswürmchen zu, wie ſich die im Flug durchkreuzten, und ich war überraſcht von dem wunderbaren Leuchten, ich dachte Nachts an dieſe Thierchen und freute mich auf den andern Abend, um ſie wieder zu ſehen, auf die Menſchen aber freute ich mich nicht, — ſie leuchteten mir nicht ein, ich verſtand und ahn'te nicht, daß man ſich mit ihnen verſtändigen könne; — manche Sommernacht auch, ſchwamm die Capelle von blaſenden Inſtrumenten auf dem Main, bald hinab und hinauf, begleitet von vielen Nachen auf denen ſich kaum ein Flüſtern hören ließ, ſo tief ernſt hörten ſie der Muſik zu. Da wurde ich auch mitgeſchaukelt auf den ſanften Wellen, und ſah die wechſelnden Schatten, Lichter und Mondſtrahlen, und ließ das kühle Waſſer über meine Hände laufen. So war das Sommerleben, das plötzlich durch die rückkehrenden Kriegsſcenen unterbrochen ward. Da war an kein Flüchten zu denken, am Morgen, da wir

er-

erwachten, hieß es: „hinab in den Keller! die Stadt wird beſchoſſen, die Franzoſen haben ſich hereingeworfen, die Rothmäntel und die Todtenköpfe ſprengen von allen Seiten heran, um ſie heraus zu jagen!“ Da war ein Zuſammenlaufen auf den Straßen, da erzählte man ſich von den Rothmänteln, daß die kein Pardon gäben, alles zuſammenhauen, daß ſie fürchterliche Schnurrbärte haben, rollende Augen, blutrothe Mäntel, damit das vergoſſene Blut nicht ſo leicht zu bemerken ſei. Allmählig wurden die Fenſterladen geſchloſſen, die Straßen leer, die erſte Kugel die durch die Straßen flog eilte alles in die Keller, auch wir, Großmutter, Tante, eine alte Couſine von achtzig Jahren, die Köchin, die Kammerjungfer, ein männlicher Hausgenoſſe. Da ſaßen wir, die Zeit wurde uns lang, wir lauſchten — eine Bombe flog in unſern Hof, ſie platzte. Das war doch eine Diverſion, aber nun ſtand zu erwarten, daß Feuer ausbrechen könne. Allerlei, was meiner Großmutter unendlich wichtig war von Büchern, von Bildern, fiel ihr ein, ſie hätte es gern in den Keller gerettet. Der männliche Hausgenoſſe demonſtrirte, wie es eine Unmöglichkeit ſei, den heiligen Johannes, ein Bild was die wunderbare Eigenſchaft hatte, die Fabel geltend zu machen, er ſei ein Raphael, jetzt aus dem oberen Saal herunter

zu ſchaffen, indem es viel zu ſchwer ſei; ich entfernte mich leiſe, ſtieg zum Saal, hob das ſchwere Bild ab, nahm es an der Schnur über den Rücken, und ſo kam ich noch eh die Verhandlung beendigt war, zum Erſtaunen Aller und zur großen Freude der Großmutter, zur Kellertreppe herabgepoltert, ich meldete noch wie ich aus dem Saalfenſter geſehen und alles ſtill ſei; ich bekam die Erlaubniß noch mehr zu retten, ich bekam die Schlüſſel zur Bibliothek um Kupferwerke zu holen, mit freudiger Eile ſprang ich die Treppe hinauf, in die Bibliothek hätt ich längſt gern mich eingeſtohlen, da war eine Sammlung prachtvoller Muſcheln, wunderbarer Steine, getrockneter Pflanzen, da hingen Straußeneier an den Wänden, Kokusnüſſe, da lagen alte Waffen, ein Magnetſtein, an dem alle Näh- und Stricknadeln hängen blieben, da ſtanden Schachteln voll Briefſchaften, Toiletten mit wunderlichem alten Geſchirr und Geſchmeide, Zitternadeln mit Sternen von bunten Steinen, o ich freute mich den Schlüſſel zu haben, ich holte herunter, was man verlangte, zog den Schlüſſel ab, ohne abzuſchließen, und dachte mir eine ſtille, einſame Nacht, in der ich alles durchſuchend und betrachtend, ſchwelgen wolle. Das Schießen hatte wieder angefangen, einzelne Reiter hörte man in geſtrecktem

Galopp die furchtbare Stille der Straße unterbrechen, die Furcht im Keller ſtieg, man dachte jedoch nicht daran, daß ich verletzt werden könne, und ich auch nicht; ich ſprach nicht aus, daß ich mich nicht fürchte, und fühlte auch nicht, daß ich Gefahr lief, und ſo überkam ich das ſchöne Amt, alle zu bedienen, für alle Bedürfniſſe zu ſorgen. Ich hörte verſchiedentlich die Reiter vorüberſprengen; „Das mag ein Rothmantel ſein!“ dachte ich, lief eilig an's Fenſter des unteren Geſchoſſes, riß den Laden auf — ſiehe, — da hielt er in der mitten Straße mit gezogenem Säbel, langem fliegenden Schnurrbart, dicken ſchwarzen geflochtenen Haarzöpfen, die unter der rothen Pelzmütze hervor hingen, der rothe Mantel ſchwebte in den Lüften, wie er die Straße hinabflog, — alles wieder todten ſtill! — ein junger Menſch in Hemdärmeln, bloßem Kopf, todtenblaß, blutbeſpritzt, rennt verzweiflungsvoll hin und wieder, raſſelt an den Hausthüren, klopft an den Läden, keiner thut ſich auf, mir klopft das Herz, ich winke — er ſieht es nicht. Jetzt eilt er auf mich zu, bittend, — da ertönt der Schall eines Pferdes; er ſchmiegt ſich in die Vertiefung des Hofthors, der Reiter, der ihn ſuchend verfolgt, ſprengt an ihm vorbei, hält einen Augenblick, ſpäht in die Ferne, wendet um und — fort. O, jeder Blick, jede Bewegung

des Reiters und des Pferdes haben ſich tief in mein Gehirn geprägt, und der arme Angſterfüllte eilt hervor und ſchwingt ſich am ſchwachen Kinderarm herein in die rettenden Wände, aber kaum, — da iſt der Reiter ſchon wieder, er ſprengt an mich heran, ich rühr mich nicht vom Fenſter, er verlangt Waſſer, — ich eile in die Küche es ihm zu holen, nachdem er getrunken und nachdem ich ihn die Straße hinabreiten geſehen erſt, mache ich meinen Laden zu, und nun ſehe ich mich nach meiner geretteten Beute um. Hätte ſich der Rothmantel auf ſeinem Pferde in die Steigbügel geſtellt, ſo hätte er meinen Geretteten entdeckt, dieſer küßte mir zitternd die Hände, und ſagte mit leiſer Stimme: „o mon dieu! mon dieu!" ich lachte vor Freuden, aber dann brach ich in Thränen aus, denn es rührte mich, der Retter eines Menſchen geworden zu ſein, ſo ohne mich zu beſinnen, ſo ohne zu wiſſen wie. — Und Du auch! — rührt es Dich nicht? — freut es Dich nicht, daß es mir gelungen iſt? — mehr als alle Schmeichelreden, die ich Dir ſagen könnte? — „Sauvez-moi! cachez-moi!" ſagte er, „mon père et ma mère prieront pour vous " ich faßte ihn bei der Hand und führte ihn ſchweigend leiſe über den Hof nach dem Holzſtall: dort unterſuchte ich ſeine Wunde, das Blut abwaſchen konnte ich nicht, ich hatte

kein Waſſer, holen mochte ich auch keins, der Nachbar Andree, deſſen Du Dich auch erinnern mußt, war mit mehreren Freunden auf ſein Obſervatorium geſtiegen um das Kriegsweſen zu beobachten, er konnte mich bemerken. Ein einzig Mittel hatte ich erfunden; ich leckte ihm das Blut ab, — denn es ihm ſo mit Speichel abzuwaſchen, ſchien mir zu unbeſcheiden; er ließ mich gewähren, ich zog leiſe und ſanft die anklebenden Haare zurück, — da flog ein Huhn mit großem Geſchrei vom oberen Holz herunter, wir hatten es verſcheucht von dem Ort, wo es ſeine Eier zu legen pflegte, ich kletterte hinauf, um das Ei zu holen, die innere weiße Haut legte ich über die Wunde — es mag wohl geheilt haben, ich will's hoffen! — Nun eilte ich wieder in den Keller, die eine Schweſter ſchlief, die andere betete vor Angſt, die Großmutter ſchrieb an einem kleinen Tiſch bei Licht ihr Teſtament, die Tante hatte den Thee bereitet, ich bekam die Schlüſſel zur Speiſekammer, um Wein und kalte Speiſen zu holen, da dachte ich auch an den Magen meines armen Gefangenen, und brachte ihm Wein und Brod. So ging der Tag vorüber und die Gefahr, der Keller wurde verlaſſen, mein Geheimniß fing an mich zu beklemmen; ich beobachtete jeden Schritt der Hausgenoſſen, der Köchin half ich in der

Küche, ich holte ihr Waſſer und Holz, unter dem Vorwand, daß es doch noch gefährlich ſein könne unter freiem Himmel, ſie ließ ſich's gefallen; — endlich und endlich kam die Nacht, der Nachbar hatte Rapport gebracht, daß nichts zu fürchten ſei vor der Hand, und ſo legte man ſich zur Ruhe, deren man ſo ſehr bedurfte. Ich hatte meine Schlafſtätte im Nebenzimmer der Großmutter, von da konnte ich den Holzſtall, der vom Mond beſchienen war, beobachten, ich ordnete nun meinen Plan: für's erſte mußten Kleider geſchafft werden, die den Soldaten verläugneten. Wie gut, daß ich die Bibliothek offen gelaſſen! da oben hing ein Jagdkleid und Mütze — von welchem Schnitt, ob alt- oder neumodiſch — wußt ich nicht. Wie ein Geiſt ſchlich ich auf bloßen Strümpfen an der Tante Zimmer vorbei, ſchwebend trug ich's herunter, damit die metallnen Knöpfe nicht raſſelten, er zog es an, es ſaß wie angegoſſen — Gott hat es ihm angepaßt, und die Jagdmütze dazu! ich hatte das Geld, was man mir ſchenkte, immer in das Kiſſen eines ledernen Seſſels geſteckt, weil ich keine Gelegenheit hatte es zu brauchen. Jetzt durchſuchte ich den Seſſel, und es fand ſich eine ziemliche Baarſchaft zuſammen, die ich meinem Geretteten als Zehrpfennig einhändigte. Nun führte ich ihn durch den mondbe-

ſchienenen, blüthedufſtenden Garten; wir gingen langſamen Schrittes Hand in Hand bis hinter die Pappelwand, an die Mauer, wo alle Jahr die Nachtigall in der Roſenhecke ihr Neſt baute, es war grade die Zeit, was half's — dies Jahr mußte ſie geſtört werden. Da wollte er mir danken, da nahm er mich auf ſeine Arme und hob mich hoch, er warf die Mütze ab und legte den verbundenen Kopf auf meine Bruſt, was hatte ich zu thun? ich hatte die Arme frei, ich faltete ſie über ſeinem Kopf zum Gebet; er küßte mich, ſtieg über die Roſenhecken-Mauer in einen Garten, der zum Main führte, da konnte er ſich überſetzen, denn es waren Nachen am Ufer.

Es giebt unerwartete Erfahrungen, die ſind vergeſſen, gleich als ob ſie nicht erlebt wären, und erſt dann wenn ſie wieder aus dem Gedächtnißbrunnen heraufſteigen ergiebt ſich ihre Bedeutung — es iſt als ob eine Lebenserfahrung dazu gehörte, ihre Wichtigkeit empfinden zu lernen; es ſind andre Begebniſſe, auf die man mit Begeiſtrung harrt, und die ſchwimmen ſo gleichgültig vorüber wie das fließende Waſſer. — Wie Du mich fragteſt, wer mir den erſten Kuß gegeben habe, deſſen ich mich deutlich erinnere, da ſchweifte mein Beſinnen hin und her wie ein Weberſchiffchen, bis allmäh-

lig dies Bild des Errettеten lebhaft und deutlich hervortrat, und in dieſem Wiederhall des Gefühls erſt werde ich gewahr, welche tiefe Spuren ſie in mir zurückgelaſſen! — So giebt es Gedanken wie Lichtſtrahlen, die einen Augenblick nur das Gefühl der Helle geben, und dann verſchwinden, aber ich glaube gewiß daß ſie ewig ſind und uns wieder berühren in dem Augenblick, wo unſere ſittliche Kraft auf die Höhe ſteigt, mit der allein wir ſie zu faſſen vermögen. Ich glaube: mit uns ſelbſt ins Gericht gehen, oder wenn Du willſt, Krieg führen mit allen Mächten, iſt das beſte Mittel höherer Gedanken theilhaftig zu werden. Es giebt eine Art Lumpengeſindel auch im Geiſt, das alle Befähigung zur Inſpiration unterdrückt, und ſich wuchernd ausbreitet; dahin gehören die Anſprüche aller Art nach außen: wer etwas von außen erwartet, dem wird es in dem Innern nicht kommen, aller Reiz der nach Außen zur Verſündigung wird, kann im Innerſten concentrirt zur Tugend werden; — das Gefühi, das ſo wie es ſich mit der Oberfläche des Lebens berühret, gleich zur Eitelkeit anſchießt: in der innerſten Seele feſtgehalten, wird ſich zu einer demüthigen Unterwerfung an die Schönheit ausbilden. Und ſo könnte wohl jede Verkehrtheit daher entſtehen, weil ihr Reiz fehl geht in ſeiner Befriedi-

gung. Alle Anſprüche, aller Reiz, alle Leidenſchaft ſoll befriedigt werden, aber nur durch das Göttliche, und ſo nicht der Sklave der Leidenſchaft, ſondern unſerer höheren Natur werden.

Wenn ich mich über mich ſelbſt ſtelle und über mein Thun und Treiben, dann kommen mir gleich Gedanken von denen empfinde ich ſie haben eine beſtimmte Beziehung auf eine beſtimmte Erſcheinung in mir, wie gewiß auch bei den verſchiednen Epochen in dem Pflanzenleben die Nahrung eine verſchiedne geiſtige Richtung annimmt; daß zum Beiſpiel beim Blühen der Nahrungsſtoff, der doch aus denſelben Elementen beſteht, eine in ſich ſelbſt erhöhte geiſtige Verwandlung vornimmt, denn er äußert ſich ja nicht mehr blos vegetirend in dem Leben der Pflanze, ſondern duftend, wiſſend, in ihrem Geiſt. Gedanken dieſer Art beglücken mich, wenn ich Frieden mit mir ſchließe und den Schlaf gleichſam annehme als Verſöhnung mit mir ſelbſt; ſo geſtern Abend fühlte ich vor dem Einſchlafen, als ob mich mein Inneres in Liebe aufgenommen habe, und da ſchlief ich die Ruhe bis tief in meine Seele hinein, und wachte von Zeit zu Zeit auf, und hatte Gedanken. Ich ſchrieb ſie, ohne ſie weiter zu ſpinnen, oder ihren Gehalt zu wägen, ja ſelbſt manche, ohne ſie ganz zu verſtehen,

mit Bleiſtift auf — und ſchlief dann gleich wieder fort, aber bald weckte mich's wieder auf; dieſe Gedanken waren wie Ausrufungen meiner Seele in der Empfindung von Behagen. Ich will ſie hier abſchreiben, wie ich ſie nach einander erfahren. Ob ſie Werth und Gehalt haben, laſſe ich unberührt, aber immer werden ſie ein Beweis ſein, daß der Geiſt auch im Schlaf lebendig wirkt. Ich glaub, daß jede Handlung ihre unendlichen Folgen hat; daß uns die Wahrheit Genuß gewährt, daß alſo jeder Genuß eine Wahrheit zum tiefſten Grunde hat, daß alſo jeder Genuß durch ſeine Wahrheit legitimirt iſt.

Ich glaube, daß alle Ahnungen Spiegelungen der Wahrheit ſind.

Der Geiſt iſt Auge, je ſchärfer er ſieht, je deutlicher wird die Ahnung, je reiner tritt das Spiegelbild der Wahrheit in der Empfindung auf. Die Vielheit ſoll zur Einheit führen, der Spiegel faſſet Alles in einen Strahl zuſammen.

Das Licht gebärt das allſeitige Leben und Streben in die Einheit, in das Reich des Göttlichen.

Die Philoſophie iſt Symbol der Leidenſchaft zwiſchen Gott und dem Menſchen.

Die Liebe iſt eine Metamorphoſe der Gottheit.

Jeder Gedanke iſt die Blüthe einer Pflanze; was

iſt dann aber ihre Frucht? — Die Wirkung auf unſer Inneres iſt ihre Frucht.

Zum Denken des wahren Geiſtes gehört die Unſchuld. Nur mit der unſchuldigen Pſyche beredet ſich der Geiſt.

Der Geiſt ſtellt die erkrankte Unſchuld her. Die Frucht des Geiſtes genießen, macht unſchuldig, das iſt die Wirkung der Frucht.

Das Sinnliche iſt Symbol des Geiſtigen, iſt Spiegel einer noch nicht in die geiſtige Erfahrung getretnen Wahrheit.

Geiſtige Erfahrung iſt gebornes Leben. Wenn wir Beſitzer der geiſtigen Wahrheit ſind, dann iſt das Sinnliche aufgelöſt.

Alles Sinnliche iſt unverſtanden, durch ſein Verſtehen wird es geiſtig.

Geiſtige Entwicklung macht große Schmerzen, ſie iſt der Beweis, wie ſehr der Geiſt mit dem Phyſiſchen zuſammenhängt.

Der Geiſt, der keine Schmerzen macht, iſt Leben nach der Geburt.

Oft ſtirbt der Geiſt, ſein Tod iſt Sünde. Aber er erſteht wieder zum Leben; die Auferſtehung von den Todten macht Schmerzen.

Der Geiſt iſt ein Zauberer, er kann Alles! wenn ich mit dem vollen Gefühl der Liebe vor Dich hintrete, dann biſt Du da.

Was iſt denn Zauberei? Die Wahrheit des Gefühls geltend machen. —

Die Sehnſucht hat allemal Recht, aber der Menſch verkennt ſie oft.

Der Menſch hat einen ſinnlichen Leib angenommen, damit er in ihm zur Wahrheit komme; das Jdiſche iſt da, damit ſich in ihm das Göttliche manifeſtire.

Das ganze Wirken der Natur iſt nur ein Trieb, der Wahrheit nachzugehen.

Die Wahrheit hat keinen Leib, aber das ſinnliche Leben iſt die Spur ihres Wegs.

Manchmal hab ich den Trieb, mich von Dir, wie ich Dich ſinnlich erkenne, abzuwenden, und an das göttliche Geheimniß Deines Daſeins zu appeliren, dann fühl ich, daß ſich alle verſchiedenen Neigungen in einer auflöſen.

Gewiß! die Liebe iſt Inſtinkt einer höheren Gemeinſchaft, einer göttlichen Natur mit dem Geliebten. Drum ſchließt Liebe alle verſchiedene Neigungen aus.

Wenn wir erſt wiſſen, daß alle äußeren Augen ein inneres Auge ſind, das uns ſieht, ſo thun wir Alles

dem inneren Auge zu lieb, denn wir wollen in unſerer geheimen Handlung der Schönheit geſehen ſein.

Unſer Trieb, ſchön zu handeln, iſt der Trieb, dem innern Auge wohlgefällig zu erſcheinen. Drum iſt der Trieb nach Anerkenntniß, nach Ruhm, eine verkehrte Befriedigung dieſer angebornen, unvertilgbaren Neigung, weil ihr Urſprung göttlich iſt. — Was haben wir von allem äußeren Glanz, von dem Gaukelſpiel des Beifalls einer unwiſſenden Menge, wenn wir vor dem Auge des inneren Genius nicht beſtehen, wenn unſere Schönheit vor ihm zerrüttet iſt! ich will nur für meine Schönheit leben, ich will nur ihr huldigen, denn ſie iſt der Geliebten ſelbſt. —

Wenn wir den Blick des inneren Auges umſchreiben, ſo haben wir die Kunſt und das Wiſſen.

Alles Wiſſen ſoll ſich zur Kunſt erheben, es ſoll eben ſo unſchuldig die Wahrheit nachahmen wie die bildende Kunſt, und ſo wird ſie ein Spiegel der Wahrheit, ein Bild, in dem wir ſie erkennen.

Denken iſt ein unmittelbares Nachahmen der Wahrheit es iſt nicht ſie ſelbſt, ſie hat keinen Leib, ſie hat nur eine Erſcheinung.

Suche nur die Wahrheit in Deinem Innern, ſo

haſt Du den Vortheil, ſie zu finden und Dich zugleich in ſie aufzulöſen.

In Deinem Innern wirſt Du ein lebendiges Bewegen wahrnehmen, wie das Bewegen des Waſſers, es iſt nichts als ein Bewegen, ſich in die Wahrheit aufzulöſen.

Alles Leben löſ't ſich in eine höhere Wahrheit auf, geht in eine höhere Wahrheit über, wär es anders, ſo wär es Sterben.

Schönheit iſt eine Auflöſung der ſinnlichen Anſchauung in eine höhere Wahrheit; Schönheit ſtirbt nicht, ſie iſt Geiſt.

Alle Disharmonie iſt Unwahrheit.

Wenn Du ſchlafen willſt, ſo ergieb Dich Deinem innern Mond. Schlaf in dem Mondlicht Deiner Natur! Ich glaub, das erzieht und nährt Deinen inneren Menſchen, wie das Mondlicht den Geiſt der Pflanze ernährt und befördert.

Wer von ſelbſt ſeinen Geiſt der Natur unterwirft, für den giebt es keinen Tod.

Der Geiſt muß ſo mächtig werden, daß er den Tod des Leibes nicht empfindet.

Der Geiſt braucht nicht zu denken, und kann doch mächtig ſein, blos durch die Reinheit des Willens.

In allem nur ſich ſehen, und gegen ſich den reinſten Willen haben, dann iſt der Geiſt mächtig.

Auch der ſinnliche Schlaf ſoll ſo genoſſen werden, daß er ein geiſtiger Balſam ſei.

Vielleicht vererben ſich die geiſtigen Reichthümer wie die irdiſchen, vielleicht vertheilen die Geiſter ihre Fähigkeiten auf ihre Nachkommen! „Ich erkenne an dem Gedanken, weß Geiſtes Kind du biſt.“ Dies Sprüchwort beurkundet meine Bemerkung.

Wachſen iſt das Gefühl, daß das Uranfänglichſte zu ſeinem Urſprung in die Ewigkeit dringt.

Der Genius allein kann die verletzte Unſchuld herſtellen. O komm Genius, und befriede dich mit mir!

Hier übermannte mich ein tieferer Schlaf. — Am Morgen fand ich mein beſchriebenes Papier, ich erinnerte mich ſeiner kaum, aber ſehr deutlich erinnerte ich mich des Behagens in der Nacht, und daß es eine Empfindung war, wie dem Kind in der Wiege das Schaukeln ſein muß, und ich dachte, daß ich oft ſo träumen möchte. —

Nun will ich Dir auch gleich die Geſchichte meines zweiten Kuſſes erzählen; er folgte beinah unmittelbar auf den erſten, und was denkſt Du von Deinem Mädchen, daß es ſo leichtfertig geworden! ja diesmal wurde

ich leichtfertig, und zwar mit einem Freund von Dir. — Es klingelt, haſtig ſpringe ich an die Hausthür, um zu öffnen; ein Mann in ſchwarzer Kleidung, ernſten Anſehens, etwas erhitzten Augen tritt ein, — noch ehe er ſeinen Namen genannt, oder geſagt, was ſein Verlangen iſt, küßt er mich; noch ehe ich mich beſinnen konnte, geb ich ihm eine Ohrfeige, und dann erſt ſeh ich ihm ergrimmt in's Antlitz und erkenne ein freundliches Geſicht, das gar nicht erſchreckt und nicht erbittert über mein Verfahren zu ſein ſcheint; um meiner Verlegenheit zu entgehen — denn ich wußte nicht ob ich Recht oder Unrecht gethan hatte — öffne ich ihm raſch die Thüren zu den Zimmern der Großmutter. Da war nun meine Überraſchung bald in Schrecken umgewandelt, da dieſe mit der höchſten Begeiſtrung austief, einmal über das andre: „Iſt es möglich? Herder, mein Herder! daß Euer Weg Euch zu dieſer Grillenthür führt? — Seid tauſendmal umarmt, und hier folgten dieſe tauſend Umarmungen, während denen ich mich leiſe davon ſchlich und wünſchte, es möge in dieſem Schwall von Liebkoſungen die eine untergehen, die ihm mit einer Ohrfeige war beantwortet worden. Allein, dem nicht ſo, er vergaß weder Kuß noch Ohrfeige, er ſchielte an das Herz der Großmutter von ihren umfaſſenden Armen gefeſſelt über

ihre

ihre Achſel hinaus, nach der Enkelin und machte ihr einen bittenden Vorwurf. Ich verſtand ihn ſogleich, und machte mich ihm auch verſtändlich, er ſolle mich nicht verklagen ſonſt wolle ich mich rächen, und ſchlich hinter die Vorzimmer. Allein Herder hatte keine Andacht mehr für die Großmutter, für ihre ſchönen Erinnerungen aus der Schweiz, für ihre Mittheilungen aus den Briefen von Julie Bondeli, für ihre Schmeichelreden und begeiſterte Lobſprüche, für ihre Reden von gelehrten Dingen. Er fragte, ob ſie ihm nicht ihre Enkelkinder wolle zeigen? ſo wurden wir ihm denn alle drei feierlich vorgeführt und von der Großmutter zugleich belehrt, wie glücklich wir ſeien, ihn zu ſehen und von ihm geſegnet zu ſein. Er war auch gar nicht faul, ging raſch auf mich zu, legte mir die Hand auf den Kopf unter welcher ich ihn drohend anſah, und ſagte langſam und feierlich: „dieſe da ſcheint ſehr ſelbſtſtändig, wenn Gott ihr dieſe Gabe als eine Waffe für ihr Glück zugetheilt hat ſo möge ſie ſich ihrer ungefährdet bedienen, daß Alle ſich ihrem kühnen Willen fügen, und niemand ihren Sinn zu brechen gedenke.“ Ziemlich verwundert war die Großmutter über dieſen wunderlichen Segen, noch mehr aber, daß er die Schweſtern nicht ſegnete, die doch ihre Lieblinge waren. Wir wur-

den entlaſſen und gingen in den Garten; — wir trugen damals breite Schärpen von blau und weiß geflammter Seide, auf dem Rücken waren ſie in Schleifen gebunden, die in der vollen Breite, welche wohl eine Elle betrug, ausgebreitet waren, ſo daß ſie gleichſam Schmetterlingsflügel bildeten. Während ich in meinem Blumenbeet arbeitete, haſchte mich einer an dieſen Flügeln; es war Herder, „ſiehſt du, kleine Pſyche," ſagte er, „mit den Flügeln genießt man wohl die Freiheit, wenn man ſie zu rechter Zeit zu brauchen weiß, aber an den Flügeln wird man auch gefangen, und was giebſt du, daß ich dich wieder los laſſe?" — er verlangte einen Kuß, ich verneigte mich und küßte ihn, ohne das Geringſte einzuwenden.

Der Kuß des geretteten Franzoſen war ganz im Einverſtändniß meiner Empfindung, ich kam ihm auf halbem Weg entgegen, und doch war er unmittelbar darauf vergeſſen, und jetzt erſt, nach ſechs Jahren, tauchte er aus meiner Erinnerung auf, als eine neue Erſcheinung. Herder's Kuß war von meiner Seite ganz willenlos oder eher unwillig angenommen, und doch hab ich ihn nicht vergeſſen; ich konnte in erſter Zeit den Eindruck nicht verwinden, er verfolgte mich im Traum; bald war mir's, als habe ich wider meinen

Willen etwas weggeſchenkt, bald überraſchte es mich, daß dieſer große bedeutende Mann mich ſo dringend aufgefordert hatte ihn zu küſſen, dies war mir eine räthſelhafte Erfahrung. Herder ſah mich ſo feierlich an, nachdem er mich geküßt hatte, daß mich ein Schauer befiel; der räthſelhafte Name Pſyche, deſſen Bedeutung ich nicht verſtand, verſöhnte mich einigermaßen mit ihm und wie denn manches Zufällige, was vielen unſcheinbar vorüberſchweift, einen tief rührt und eine währende Bedeutung für ihn gewinnt, ſo war mir dies unbegriffne Worte Pſyche ein Talisman, der mich einer unſichtbaren Welt zuführte, in der ich mich unter dieſem Namen begriffen dachte.

So lehrte mir Amor das ABC, und in meiner Geisblattlaube in der die Spinnen rund um mich her dem beflügelten Inſektenvolk Netze ſtellten, ſeufzte die kleine beflügelte Pſyche über dieſer problematiſchen Lection.

Ach Herr! — im Anfang des Jahres iſt die Sonne mild ſie ſchmeichelt den jungen Trieben, dann ſpaltet ſie die Keime und wird immer dringender, die geöffnete Knospe kann ſich nicht wieder in die kühle Kammer bewußtloſer Dunkelheit verſchließen, ihre Blüthe fällt dem glühenden Strahl, der ſie erſt lockte, als Opfer.

Dritter Kuß.

Der blinde Herzog von Aremberg, der ſchöne, deſſen Zügen die geheiligte Würde der Legitimität aufgeprägt war, wollte gegen meinen Willen mir dieſen Kuß geben, ich aber war wie die ſchwankende Blume im Winde, die der Schmetterling vergeblich umtanzt. Laß Dir's erzählen und ausmalen mit dieſen bunten Farben aus dem Muſchelkaſten des Kindes, mit denen ich damals noch meine Welt ausmalte, und ſie verſtand, und Du wirſt ſie auch verſtehen und Dich freuen, daß Du mit mir in den Spiegel ſiehſt, in dem ich mich erkenne und den Genius, der mich zu Dir lenkt.

Er war ſchön der Herzog! — ſchön für das großgewölbte Kinderauge, das noch kein Menſchenantlitz erblickt hatte, deſſen Züge Geiſt ausſtrömten. Wenn er ſtundenlang bei der Großmutter ſaß und ſich von ihr erzählen ließ ſtand ich neben ihm und ſtarrte ihn an; ich war in Betrachtung dieſer reinen erhabenen Züge verſunken, die dem gewöhnlichen Menſchen nie geſchenkt werden.

Die reine, ſtarke Stirn, deren Mitte eine Feuerſtelle hatte für den göttlichen Brand des Zorns, dieſe Naſe, höher, kühner, trotzbietender als ſein ſchauerliches Schickſal, dieſe feinen feuchten Lippen, die mehr als alles an-

dre, Befehl und Herrſcherwürde ausſprachen, die Luſt tranken und ausſeufzten die tiefſte Melancholie, dieſe feinen Schläfe, ſich an den Wangen niederſchmiegend zum aufgeworfnen Kinn, wie der metallne Helm der Minerva! — Laß mich malen Goethe, aus meinem kleinen Muſchelkaſten, es wird ſo ſchön! ſieh ſie an, die grellen abſtechenden Farben, die der philoſophiſche Maler vermeidet, aber ich, das Kind, ich male ſo; und Du, der dem Kinde lächelt wie den Sternen, und in deſſen Begeiſtrung Kindereinfalt ſich miſcht mit dem Seherblick des Weiſen, freue Dich der grellen bunten Farben meiner Phantaſie.

So war er, der ſchöne, blinde Herzog, ſo iſt er noch jetzt in dem Zauberſpiegel der Erinnerung, der alle Bilder meiner Kindheit gefeſſelt hält, der ſie in Perlen reiht und Dir als Opfer zu Füßen legt; ſo war ſeine Geſtalt oft niederbeugt im Schmerz um die erblindete Jugend, dann ſtolz erſtreckt, ſich aufrichtend, heiter verächtlich ironiſch lächelnd, wenn er die tief verſunknen Augenſterne gegen das Licht wendete. Da ſtand ich und ſtarrte ihn an, wie der Schäferknabe tief vergeſſen ſeiner Herde und ſeines Hundes, den an den einſamen Felſen geſchmiedeten, von der abgewendeten Welt unbeklagten Prometheus anſtarrt; da ſtand ich und ſaugte

den reinen Thau, den die tragiſche Muſe aus ihrer Urne ſprengt, um den Staub der Gemeinheit zu dämpfen, indem ich in tiefer, bewußtloſer Betrachtung über ihn verſunken war. — Es war in ſeinem zwanzigſten Jahr, im tollen, glühenden Übermuth der Jugend, im Gefühl ſeiner überwiegenden Schönheit, und im geheimen Bewußtſein alles deſſen, was dieſer zu Gebot ſtand, daß er am Tag der Jagd über die gedeckte Tafel ſprang, mit ſeinen Sporn das Tiſchzeug mit Service und Prachtaufſatz auf die Erde riß und am Boden zerſchmetterte, um ſeinem liebſten Freund an den Hals zu ſpringen, zu umarmen, mit ihm tauſend Abentheuer zu beſprechen. Sie theilten ſich auf der Jagd, und der erſte Schuß, den der Freund that, war in beide Augenſterne des Herzogs.

Ich habe den Herzog nie bedauert, ich bin nie zum Bewußtſein über ſein Unglück gekommen; ſo wie ich ihn ſah, erſchien er mir ganz zu ſich und ſeinem Schickſal ſich verhaltend, ohne Mangel; wenn ich andre hörte ſagen: „wie ſchade, wie traurig, daß der Herzog blind iſt!“ ſo fühlte ich's nicht mit, im Gegentheil dachte ich: „wie ſchade, daß ihr nicht alle blind ſeid, um die Gemeinheit eurer Züge nicht mit dieſen vergleichen zu dürfen!“ Ja Goethe! Schönheit iſt ja das ſehende Aug

Gottes, Gottes Auge, auf welchem Gegenſtand es mit Wohlgefallen ruht, erzieht die Schönheit, und ob der Herzog auch nicht geſehen habe, — er war dem göttlichen Licht vermählt durch die Schönheit, und dies war allemal nicht das bitterſte Schickſal.

Wenn ich ſo neben ihm ſtand und in Gedanken verſunken mit ihm ſeufzte da fragte er: qui est là? — Bettine! „Amie viens que je touche tes traits, pour les appreudre par coeur!" und ſo nahm er mich auf den Schooß, und fuhr mit dem Zeigfinger über meine Stirn, Naſe und Lippen, und ſagte mir Schönes über meine Züge, über das Feuer meiner Augen, als ob er ſie ſehen könne. Einmal fuhr ich mit ihm von Frankfurt nach Offenbach zur Großmutter, ich ſaß neben ihm, er fragte, ob wir noch in der Stadt ſeien, ob Häuſer da ſeien und Menſchen? — Ich verneinte es, wir waren auf dem Land, da verwandelte ſich plötzlich ſein Geſicht, er griff nach mir, er wollte mich an's Herz ziehen, ich erſchrak; ſchnell wie der Blitz hatte ich mich den Schlingen ſeiner Arme entzogen und duckte nieder in der Ecke des Wagens; er ſuchte mich, ich lachte heimlich, daß er mich nicht fand, da ſagte er: „Ton coeur est-il si méchant pour mépriser, pour se jouer d'un pauvre aveugle?" da fürchtete ich mich der Sünde

meines Muthwillens, ich ſetzte mich wieder an ſeine Seite und ließ ihn gewähren, mich an ſich ziehen, mich heftig an ſein Herz drücken, nur mit dem Geſicht beugte ich aus und gab ihm die Wange wenn er nach dem Mund ſuchte. Er fragte, ob ich einen Beichtvater habe? — ob ich dieſem erzählen werde, daß er mich geküßt habe. Ich ſagte naiv ſchalkhaft: wenn er glaube, daß dies dem Beichtvater Vergnügen machen werde, ſo wolle ich's ihm erzählen. „Non, mon amie, cela ne lui plaira pas, il n'en faut rien dire. cela ne lui plaira absolument pas, n'en dites rien à personne." In Offenbach erzählte ich's der Großmutter, die ſah mich an und ſagte: „mein Kind! ein blinder Mann, ein armer Mann!" — Im Nachhauſefahren fragte er, ob ich der Großmutter geſagt habe, daß er mich geküßt habe; ich ſagte „ja." Nun, war die Großmutter bös? — „Nein," „et bien? est ce qu'elle n'a rien dit?" — „oui!" — „et quoi?" — „ein blinder Mann, ein armer Mann!" „O oui!" rief er, elle a bien raison! ein blinder Mann, ein armer Mann!" und ſo rief er einmal ums andre: „ein blinder Mann, ein armer Mann!" bis er endlich in einen lauten Schrei der Klage ausbrach, der mir wie ein Schwert durch's Herz drang, aber meine Augen blieben trocken, während ſei-

nen erſtorbenen, Thränen entfielen. Dem Herzog iſt ſeitdem ein feierliches Monument in meinem Herzen errichtet.

* * *

Wir hatten einen ſchönen Garten am Haus, Ebenmaaß und Reinlichkeit war ſeine Hauptzierde, an beiden Seiten lieſen Spaliere hin mit ausländiſchen Fruchtbäumen, im mitten Gang ſtanden dieſe Bäume ſo edel, ſo hoch, ſo frei von jedem Fehl, ſie hingen ihre ſchlanken Äſte ſchwertragend im Herbſt an den Boden, es war ſo ſtill in dieſem Garten wie in einem Tempel, im Eingang waren auf beiden Seiten zwei gleichmäßige Teiche, in deren Mitte Blumeninſeln waren, hohe Pappeln begränzten ihn und vermittelten die Nachbarſchaft zu den Bäume in den angränzenden Gärten. Denke doch wie es mir da erging, wie da alles ſo einfach war und wie ich Deiner bewußt ward.

Warum wühlt's mir im Herzen wenn ich mich dran erinnere, daß die Blüthenkätzchen von den Pappeln, und dieſe braunen klebrigen Schalen von den Knospen mich beregneten, wie ich da ſo ſtill in der Mittagsſtunde ſaß und dem Streben der jungen Weinranken nachſpührte

wie die Sonnenſtrahlen mich umwebten, die Bienen mich umſummten, die Käfer hin- und herſchwirrten, die Spinne ihr Netz in's Gitter der Laube hing. — In ſolcher Stunde bin ich Deiner zum erſtenmal inne geworden. — Da lauſchte ich, da hörte ich in der Ferne den Lärm der Welt, da dachte ich: du biſt außer dieſer Welt, aber mit wem biſt du? — Wer iſt bei dir? — Da beſann ich mich auf nah und fern, da war nichts was mir angehörte. Da konnte ich nichts erfaſſen, mir nichts denken was mein ſein könne. Da trat zufällig, oder was's in den Wolken geſchrieben, Deine Geſtalt hervor; ich hatte von Dir nichts weiter gehört als Tadel, man hatte in meiner Gegenwart geſagt: Goethe iſt nicht mehr ſo wie ſonſt, er iſt ſtolz und hochmüthig, er kennt die alten Freunde nicht mehr, ſeine Schönheit hat gewaltig abgenommen, und er ſieht nicht mehr ſo edel aus wie ſonſt; noch manches wurde von der Tante und Großmutter über Dich geſprochen, was zu Deinem Nachtheil war. Ich hatte es nur im Vergeſſen angehört, denn ich wußte nicht wer Du ſeiſt. — Jetzt in dieſer Einſamkeit und abgeſchloſſnen Stille unter den Bäumen die eben blühen wollten, da kamen dieſe Reden mir wieder in's Gedächtniß; da ſah ich im Geiſt wie die Menſchen, die über Dich urtheilen wollten, Unrecht hat-

ten, ich ſagte zu mir ſelbſt: Nein! er iſt nicht unſchön, er iſt ganz edel, er iſt nicht übermüthig gegen mich. Trotzig iſt er nur gegen die Welt, die da draußen lärmt, aber mir, die freundlich von ihm denkt iſt er gewogen und zugleich fühlte ich als ob Du mir gut ſeiſt und ich dachte mich von Deinem Arm umfaßt, und getrennt durch Dich von der ganzen Welt, und im Herzen ſpürte ich Dir nach, und führte freundliche Geſpräche in Gedanken mit Dir, da kam nachher meine Eiferſucht wenn man von Dir ſprach oder Deinen Namen ſagte, es war als habe man Dich aus meiner Bruſt gerufen. Vergeſſe nicht Goethe, wie ich Dich lieben lernte, daß ich nichts von Dir wußte, als daß man Dich in meiner Gegenwart böslich erwähnt hatte; die Tante ſprach von Deiner Freigeiſterei und daß Du nicht an den Teufel glaubſt ich glaubte auf der Stelle auch nicht an den Teufel, und war ganz Dein und liebte Dich, ohne zu wiſſen, daß Du der Dichter ſeiſt von dem die Welt ſo Großes ſpreche und erwarte, das kam alles ſpäter; damals wußt ich nur, daß die Leute Dich tadelten und mein Herz ſagte: Nein, er iſt größer und ſchöner als Alle, und da liebte ich Dich mit heißer Liebe bis auf heut und trotzte der ganzen Welt bis auf heut und wer über Dich ſprach von dem wendete ich mich ab, ich konnte

es nicht anhören. Wie ich aber endlich Deine Herrlichkeit faſſen ſollte, da dehnten mir große Schmerzen die Bruſt aus, ich legte in Thränen mein Angeſicht auf das erſte Buch was ich von Dir in Händen bekam, es war der Meiſter, mein Bruder Clemens hatte es mir gebracht. Wie ich allein war da ſchlug ich das Buch auf, da las ich Deinen Namen gedruckt, den ſah ich an als wie Dich ſelber. Dort auf der Raſenbank wo ich wenig Tage vorher zum erſtenmal Deiner gedacht und Dich im Herzen in Schutz nahm, da ſtrömte mir eine von Dir geſchaffne Welt entgegen, bald fand ich die Mignon wie ſie mit dem Freund redet, wie er ſich ihrer annimmt, da fühlte ich Deine Gegenwart, ich legte die Hand auf das Buch und es war mir in Gedanken als ſtehe ich vor Dir und berühre Deine Hand, es war immer ſo ſtill und feierlich wenn ich allein mit dem Buch war, und nun gingen die Tage vorüber und ich blieb Dir treu, ich hab an nichts anders mehr gedacht womit ich mir die Zeit ausfüllen ſolle. Deine Lieder waren die erſten, die ich kennen lernte, o wie reichlich haſt Du mich beſchenkt für dieſe Neigung zu Dir, wie war ich erſtaunt und ergriffen von der Schönheit des Klangs, und der Inhalt, den ich damals nicht gleich faſſen konnte, wie ich den allmählig verſtehen lernte was hat

dies alles in mir angeregt, was hab ich erfahren und genossen, und welche Geschicke hab ich erlebt, wie oft hat Eifersucht gegen diese Lieder mich erregt, und in manchen da fühlte ich mich besungen und beglückt. — Ja warum sollte ich mich nicht glücklich träumen? — welche höhere Wirklichkeit giebt es denn als den Traum? — Du wirst nie im Schooß des ersehnten Glückes finden was Du von ihm geträumt hattest. — Jahre gehen dahin, daß einer dem andern sich nahe wähnt, und doch wird sich nie die eigenthümliche Natur an's Licht wagen, der erste Augenblick freier unbedingter Bewegung trennt Freundschaft und Liebe. Die ewige unversiegbare Quelle der Liebe ist ja eben daß sie Geheimnisse in ihren klaren Wellen führt. Das Unendliche, der Sehnsucht begehrliche des Geistes ist aber, daß er ewige Räthsel darlege. Drum mein Freund, träume ich, und keine Lehren der Weisheit gehen so tief in mich ein und begeistern mich zu immer neuen Anschauungen wie diese Träume, denn sie sind nicht gebaut auf Mißverständnisse sondern auf das heilige Bedürfniß der Liebe. — Mein erstes Lesen Deiner Bücher! ich verstand sie nicht, aber der Klang, der Rythmus, die Wahl der Worte, denen Du Deinen Geist vertrautest, die rissen mich hin ohne daß ich den Inhalt begriff, ja ich möchte sagen, daß ich viel zu tief

mit Dir beſchäftigt war als daß die Geſchichte Deiner Dichtungen ſich hätte zwiſchen uns drängen können; ach es hatte mir niemand von Dir geſagt er iſt der größte, der einzige Menſch unter allen, ich mußte es alles ſelbſt erfahren wie ich Deine Bücher allmählig verſtehen lernte, wie oft fühlte ich mich beſchämt durch dieſe machtausübenden Begeiſtrungen, da ſtand ich und redete im Spiegel mit mir: „Er weiß von dir nichts, in dieſer Stunde läuten ihm andere Glocken, die ihn da- und dorthin rufen, er iſt heiter, der Gegenwärtige iſt ihm der Liebſte, armes Kind! dich nennt ſein Herz nicht," da floſſen meine Thränen, da hab ich mich getröſtet, und hatte Ehrfurcht vor dieſer Liebe als vor etwas ganz Erhabnem. Ja es iſt wahr, es iſt ein höherer Menſch innewohnend, dem ſollen wir immer nachgehen, ſeinem Willen Folge leiſtend und keinem andern ſollen wir Altäre bauen und Opfer bringen, nichts ſoll außer ihm geſchehen, wir ſollen von keinem Glück wiſſen als nur in ihm.

So hab ich Dich geliebt indem ich dieſer inneren Stimme willfahrte, blind war ich und taub für alles, kein Frühlingsfeſt und kein Winterfeſt feierte ich mit, auf Deine Bücher, die ich immer leſen wollte, legte ich den Kopf und ſchloß mit meinen Armen einen Kreis um

ſie und ſo ſchlief ich einen ſüßen Schlaf, während die Geſchwiſter in ſchönen Kleidern die Bälle beſuchten, und ich ſehnte mich immer früher zum Schlafen zu kommen, blos um da zu ſein wo ich Dir näher war. So ging die Zeit zwiſchen ſechszehn und achtzehn Jahren hin, dann kam ich zu Deiner Mutter, mit der ich von Dir ſprach als ob Du mitten unter uns ſeiſt, dann kam ich zu Dir und ſeit dem weißt Du ja, daß ich nie aufgehört habe mit Dir innerhalb dieſes Kreiſes zu wohnen, den ein mächtiger Zauber um uns zieht. Und du weißt von da an alles was in meinem Herzen und Geiſt vorgeht, drum kann ich Dir nichts anders mehr ſagen als zieh mich an Dein Herz und bewahr mich an demſelben Dein Lebe lang.

Gute Nacht, morgen reiſe ich in die Wetterau.

* * *

Reiſe in die Wetterau.

Wie es hier ausſieht, das muß ich Dir beſchreiben. Eine weite Ebne, lauter Korn, von allen Seiten, als wär die Erde ein runder Teller, aber doch mit einem Rand, denn ſanft ſchwillt die Fläche in die Runde bergan,

abwechſelnd umkränzt von Wald und Berggipfeln. Da ſtehe ich in der Mitte im wogenden Korn! hätte ich Pfeil und Bogen und ſchöſſe nach allen Richtungen vom Mittelpunkt aus, ſo würde mein Pfeil einer alten Burg zufliegen, ich lauf nach allen Seiten, und wo eine auftaucht, da wandre ich hin; da hab ich manchen Graben zu überſpringen, manch Waſſer zu durchwaten, Wälder zu durchkreuzen, ſteile Klippen zu erklettern; wären's Abgründe, reißende Ströme, Wüſteneien und ſchwindelhohe Felswände, ſo wär ich der kühnſte Abentheurer. — An jeder alten Ruine ein kleines Schwalbenneſt von Menſchenwohnung angemörtelt, wo wunderliche ſteinalte Leute wohnen, abgelöſt von den meiſten Beziehungen mit ihres Gleichen, und doch mit einem herzrührenden wolkendurchblitzten Blick verſehen. — Geſtern giugen wir wohl eine gute Stunde durch ſchön geordnete Traubengänge, bis wir an die ſteile Höhe kamen, wo die Feſtungsmauern beginnen, und das Hinanſteigen nur durch Geübtheit oder Kunſtſprünge erleichtert wird. Da oben haben ſich ein paar mitleidige Birnbäume erhalten, und Eichen mit großem breitem Laubdach, und eine Linde im ſchwimmenden, heißen Dampf ihrer Blüthe. Mitten in dieſer ehrwürdigen Geſellſchaft, den Zeugen früherer Tage, lag auf ſpärlichem

Ra-

Raſen ein alter Mann mit ſilbernem Haar und ſchlief. Das unreife Obſt, was von den Bäumen gefallen war, lag geſammelt an ſeiner Seite, ſeinen Händen war wahrſcheinlich das daneben liegende, ſehr zerleſene offene Geſangbuch entfallen, auf das ein ſchwarzer Hund mit glühenden Augen die Schnautze gelegt hatte; er machte Miene zu bellen, allein um ſeinen Herrn nicht zu wekken, hielt er an ſich, wir auch gingen im weiteren Kreiſe um das kleine Revier, um dem Hund zu zeigen, daß wir keine böſe Abſicht hatten. Aus dem Speiſekorb nahm ich ein weißes Brod und Wein, ich wagte mich ſo nah mir der Hund erlaubte, und legte es hin, dann ging ich nach der andern Seite und überſah mir das Thal; es war geziert mit Silberbändern, die in's Kreuz die grünen Matten einſchnürten, der ſchwarze Wald umarmte es, die fernen Bergkuppen umwachten es, die Herden wandelten über die Wieſen, die Wolkenherde zog der Sonne nach, von ihrem Glanz durchſchimmert, und ließ die blaſſe Mondesſichel allein ſtehen, dort über dem ſchwarzen Tannenhorſt; ſo umwandelte ich rund meine Burg und ſah hinab und hinauf, überall wunderliche Bilder, hörte ſchwermüthige Töne, und fühlte leiſes, ſchauerliches Athmen der Natur, ſie ſeufzte, ſie umſchmeichelte mich wehmüthig, als wolle ſie ſagen:

„weine mit mir!“ — Ach, was ſteht in meiner Macht? — was kann ich ihr geben!

Da ich zurückkehrte, ſah ich im Vorübergehen den Alten unter dem Baum mit dem Hund, der aufrecht vor ihm ſaß und ihm in den Mund ſah, das weiße Brod verzehren, was ich bei ihm gelegt hatte.

* * *

Gegenüber liegt eine andre Burg, da wohnt als Gegenſtück eine alte Frau, umgeben von drei blonden Enkel-Engelsköpfchen, wovon das älteſte drei Jahr und das jüngſte ſechs Monat iſt. Sie iſt nah an ſiebenzig Jahre und geht an Krücken; im vorigen Jahr war ſie noch rüſtig, erzählte ſie, und hatte vom Schulmeiſter den Dienſt die Glocken zu läuten, weil die Kirche höher lag wie das Dorf, und näher an der alten Burgruine; ihr Sohn war Zimmermann, er ging in der kalten Weihnachtszeit in den Wald um Holz zu fällen und zum Bau zu behauen, er kam nicht wieder, — er war erfroren im Wald. Da man ihr die Nachricht brachte, ging ſie hinab in den Wald um ihn noch einmal zu ſehen, und da fiel ſie zuſammen und erlahmte, man mußte ſie wieder die ſteilſte Anhöhe hinauftragen, von der ſie nun nicht wieder herabkommt. „Ich ſehe

alle Abend die Sterne, die auf mein Grab ſcheinen werden und das freut mich," ſagte ſie, „ich habe Friede geſchloſſen mit allen Menſchen und mit allem Schickſal, der Wind mag brauſend daher fahren, wie in der Bibel ſtehet, und den alten Eichen den Hals umdrehen, oder die Sonne mag meine alten Glieder erwärmen, — ich nehme alles dahin. Friede mit allen Dingen macht den Geiſt mächtig — der wahre Friede hat Flügel, und trägt den Menſchen noch bei Leibes Leben hoch über die Erde dem Himmel zu, denn er iſt ein himmliſcher Bote und zeigt den kürzeſten Weg; er ſagt, wir ſollen uns nirgend wo aufhalten, denn das iſt Unfriede; der grade Weg zum Himmel iſt Geiſt, das iſt die Straße die hinüber führt, daß man alles verſteht und begreift, wer gegen ſein Schickſal murrt, der begreift es nicht, wer es aber in Frieden dahin nimmt, der lernt es auch bald verſtehen; was man erfahren und gelernt hat, das iſt allemal eine Station, die man auf der Himmelsſtraße zurückgelegt; ja, ja! das Schickſal des Menſchen enthält alle Erkenntniß, und wenn man erſt alles verſtanden hat auf dieſer irdiſchen Welt, dann wird man ja doch wohl den lieben Gott können begreifen lernen. Niemand lernt begreifen, denn durch Eingebung vom heiligen Geiſt, durch eigne Offenbarung lernt man fremde

verſtehen; — ich erkenne gleich in jedes Menſchen Herz, was ihn ſticht und was ihn brennt, und weiß auch, wann die Zeit kommt, die ihn heilt; ja ich muß noch täglich weinen über meinen lieben Sohn, der erfroren iſt, aber weil ich weiß, daß er die irdiſche Straße zurückgelegt hat, ſo hab ich nichts dawider, ich leſe auch täglich in dieſem Buch, da ſtehen dieſe großen Wahrheiten alle geſchrieben." Sie gab uns einen alten Geſang zu leſen: „O Herr! du führſt mich dunkle Wege, am Ende aber ſeh ich Licht;" in dieſem ſtand zwar nichts von dem, was ſie uns mitgetheilt hatte, als nur einzelne Hauptworte.

Im Nachhauſegehen vertrieben uns die Gießener Studenten die Grillen, ſie hatten ſich am Abhang des Berges in großen Weinlauben gelagert, ſie ſangen, ſie jauchzten, Gläſer und Flaſchen flogen hinab, ſie tanzten, walzten und wälzten ſich den Berg hinunter und durchſchallten das Thal mit ihrem grauſamen Gebrüll.

* * *

Die Ammenburg.

So nenne ich die kleine Wohnung, die grade ſo groß iſt, den einfachſten Bedürfniſſen eines einzelnen Menſchen in ſchöner wohlthuender Ordnung zu genügen, ſie iſt mit rothen Steinen oben auf eine mit ſammtnen

Raſen begleitete, kegelrunde Bergkuppe aufgemauert. Vor drei Jahren ſtand ſie noch nicht hier, da war die Liebe der einzige Schutz gegen Wind und Wetter, da kamen ſie häufig zuſammen vom Frühling bis zum Herbſt, von Sonnenuntergang bis zu Sonnenaufgang lagen ſie vom Mond belacht auf Blumenraſen zwiſchen ſilbernen Bergquellen, im Winter rief ihn die Kriegstrompete, Armide blieb allein, aber nicht lange, da kam Amor das Kind, ſie legte ihn in die Wiege, ſie nährte es mit der Milch ihrer Brüſte und noch ein anderes dazu. Für den Ammenlohn kaufte ſie ſich dieſen Fleck und baute das kleine Haus und wohnt jetzt mit ihren goldlockigen Bübchen hier oben, wo ſie weit durch's Thal in die Ferne ſieht und bei Windſtille auch hören kann, wenn die Trommel ſich rührt oder die Trompete zwiſchen den Felswänden ſchmettert. Vielleicht kehrt er zurück, und erkennt an dem luſtigen, buntbemalten Schornſtein, der auf das Häuschen aufgepflanzt iſt, daß das freudige Liebesglück nicht in Reue zerſchmolzen iſt.

* * *

Heute zogen wir nach einer andern Burg. Sie liegt vier Meilen entfernt, ihre ſtolzen, wohlerhaltnen Thürme ſtreckt ſie gen Himmel, als ob ſie ſie zum

Schwur empor hebe; man ſieht ſie ſchon von mehreren Meilen, jede Viertelſtunde macht ſie eine andere Miene, bald treten Wälder hervor, die ſie umkleiden, bald weiche Hügel, oft auch ſchwimmen Dörfer in den fruchtreichen Bahnen ihres langen und weiten Flurengewandes, die aber bald in ſeinen Falten wieder verſinken. Wir waren alle beritten und zur Jagd gewappnet. Im Wald machten wir Mittag, ein Fuchs wurde verfolgt, das hielt unſere Reiſe auf. Da wir ankamen ſtieg der Mond zwiſchen beiden Thürmen herauf, wir aber ritten im finſtern Thal durch die kleine Stadt mit holperigen Straßen; in einer großen Eiſengießerei übernachteten wir. Am Morgen, vor Tag eilte ich hinaus, ich wollte meine Schöne, die Natur, noch mit verſchloſſnen Augen überraſchen, ich wollte ſehen, wie ſie auf dieſer Seite, in dieſer ſüßen Lage ſich ausnähme. O Freund, alle Blumenkelche voll Thauſpiegel, ein Gräschen malt ſich im Perlenſchmuck des andern, ein Blümchen trinkt ſein Bild aus dem Kelche des Nachbarn, und Du! — und Dein Geiſt, der erquickende, was kann er mehr ſein, was kann er anders ſein als reiner Himmelsthau, in dem ſich alles in reinſter Urſchönheit ſpiegelt; Spiegel! — tiefe weisheitsvolle Erkenntniß iſt Dein Geiſt, in dem ſelbſt Du nur Dich ſpiegelſt, und alles Liebe, was der

Menſchheit durch Dich angethan, iſt Spiegel ihrer (Idealität) reinſten unverkümmerten Natur. Und nun kam ich von meinem Weg um die Burg, die ich zweimal in beflügeltem Lauf, wie Pindar ſagt, umkreiſt habe, ſie liegt auf runder kurzbegraster Kuppe, die Schaafherde drängte ſich wie ein Pelzkragen um ihre Zwinger: ein blökender Pelzkragen! ich hatte Brod bei mir, das ich unter ſie theilte, wie Deutſchlands Kaiſer unter die Tyroler, aber ſie drängten mich auch, wie jene den Kaiſer und ſchrieen: „mehr Brod! mehr Brod! — blä! blä!“ — ich hatte keins mehr, wie der Kaiſer auch; ich war in Gefahr umgeriſſen zu werden wie er; ich riß mich durch, und im vollen Galopp den Berg hinunter. die ganze Herde hinter mir drein, mit ſammt dem bellenden Hund kam ich am Fuß des Berges vor dem Wirthshaus an, dort weckten ſie die ganze Reiſegeſellſchaft mit ihrem Geblök, und ich ſage Dir, ſie wollten mit Gewalt in die Wirthsſtube, ich mußte ſie zuriegeln, ich glaub der Bock hätte ſie ſonſt mit ſeinen Hörnern aufgeklemmt. Ei, hätten's die Tyroler auch ſo gemacht, der Kaiſer hätte Brod ſchaffen müſſen; die machten's aber wie der Schäfer, der blieb verdattert auf dem Berge ſtehen und ſah ſeine Herde davoneilen; „Du kannſt tauſend Dummheiten in einen kleinen Raum einpferchen, wie der Schä-

ser die Herde," sagte der Bruder Franz, da er mich mit der nachgeeilten Herde angekommen sah.

Bis alles sich reisefertig gemacht hatte, ging ich in den Kuhställen umher. Das Gehöfte ist unendlich groß, man könnte ein Vorwerk drin anlegen, sie rufen von der entferntesten Scheune zur andern mit einem Sprachrohr. Der Kuhstall inmitten bildet ein Amphitheater, ein Halbkreis von spiegelglatten Kühen, an jedem Ende durch einen Bullen abgeschlossen. An dem Ende, wo ich eintrat, ist der Ochs so freundlich, zärtlich, daß er jeden, der ihm nahe kommt, mit der Zunge zu erreichen sucht, um ihn zu belecken; er muhte mich an in hohem Ton, ich wollte ihn nicht vergeblich bitten lassen, mußte mein Gesicht von seiner schaumigen Zunge belecken lassen; das schmeckte ihm so gut, er konnte nicht fertig werden, er verkleisterte mir alle Locken, die Deine Hand immer in so schöne Ordnung streichelt. —

Jetzt beschreib ich Dir die Burg, aber flüchtig, denn wo ich nicht in Worten liebkosen kann, da verweile ich nicht lange. — Sie ist besser erhalten wie alle andern, auch selbst die Gelnhäuser ist lange nicht so ganz mehr, und ich begreife nicht, daß man keine Rükksicht darauf nimmt. Sie gehörte ehemals den Herren von Griesheim, jetzt ist sie an die Grafen Stollberg gefallen. —

Die Burg iſt in ihrem Hauptgemäuer noch erhalten, nur innen iſt manches eingeſtürzt, der Söller iſt noch ganz, auf dieſem kann man rund um die Burg gehen. Nach allen Seiten ſieht man in's Fruchtland, das in der Weite wieder an andern Burgruinen hinaufſteigt. So blüht und reift der ewige Segen zwiſchen Gräbern und verlaſſnem Gemäuer, und der Menſch braucht nur ſich einzufinden, ſo iſt Er auch da, und umwandelt und umkleidet ihn. Die Sonne ſchmeichelt's dem lieben Herrgott ab, daß er ſeinen Menſchenkindern hundertfältige Ähren reifen läßt; die Sonne und der Gott liebkoſen einander, und dabei haben die Menſchen gutes Spiel, und wer liebt, der ſtimmt ein in die Liebe Gottes, und durch ihn und in ihm reift auch der göttliche Segen.

In der Kapelle ſtehen noch etliche Säulen mit ihren gothiſchen Capitälen; etliche liegen an der Erde, aber noch ganz erhalten, eins, was ich nur unvollkommen Dir hier abzeichne. Die Mondesſichel hebt das Wappen in der Luft und bildet ſo das Capitäl, unter ihr zwei Drachen, die ſich verſchlingen. Die Leute ſagen, ſie haben goldne Schaumünzen im Rachen gehabt, ſo ſind ſie in einer alten Chronik verzeichnet. Ein anderes iſt noch viel ſchöner; ich wollt es auch abzeichnen, aber es war ſo kalt und feucht da unten; Roſen,

wunderſchön in Stein gehauen, bilden einen Kranz. Schlangen winden ſich durch und ſtrecken ihre gekrönte Köpfchen aus, und bilden ſo einen zweiten Kranz; es iſt gar zu ſchön, hätt ich's mitnehmen können, ich hätte Dir's gebracht! Während ich's durchzeichnen wollte, kam eine kleine Schlange unter dem Gras hervor, und richtete ſich vor mir auf, als wollte ſie zuſehen, wie ich das Bild ihrer Ahnen nachzeichnete, und das erſchreckte mich in der Einſamkeit, ſo daß ich mit einem Schauder davon eilte.

In dem äußeren Burgthor ſind noch die Thürangeln, über dem innerſten Burgthor auf dem Söller iſt ein Steinherd mit einer kleinen Brandmauer umgeben, die wie eine Niſche gebildet iſt. Da haben ſie das Pech glühend gemacht und durch ein Loch über der Mitte des Thores durchgegoſſen; alles wurde betrachtet, beachtet, erklärt, zurecht gerückt, noch manches blieb unerklärt, die Verwundrung über vorige Zeiten, und daß ſie mit ihren Reſten noch ſo derb in unſre hineinreichte, machte uns zu einfältigen Leuten; ja mir ward angſt, dieſe alte grobknochige Zeit könne plötzlich über den Augenblick der Gegenwart kommen und ihn verſchlingen. O Goethe, mir iſt nur eins wichtig, mein Daſein in Dir! und nach dieſem komme das End aller Dinge.

Soll ich Dich denn noch weiter mitnehmen auf meinen Streifzügen, oder iſt's genug der eingefallnen Mauern, der Wildniß, die alles überwuchert, des Epheu's, der aus dem kalten Boden hervorſprießt, unermüdlich hinaufklettert an der öden Mauer, bis er die Sonne erblickt, und dann gleich wieder hinabſteigt, mit weit reichenden Ranken nach der feuchten, düſteren Tiefe verlangt. Geſtern war der Himmel blau, heute rubinfarb und ſmaragden, und dort im Weſten, wo er die Erde deckt, jagt er das Licht im Safrangewand vor ſich her aus der Schlafſtätte. Einen Augenblick kann ſich die ſehnende Liebe ergötzen daran, daß die ganze Natur ſchlummernd ſaugt; ja ich fühl's: wenn die Nacht einbricht, daß jedes Würzelchen trinkt, in jedem liegt Begierde, Sehnſucht nach Nahrung, und dieſe Anziehungskraft zwingt die Erde, die ihre Nahrung nicht verſagt, jedem lebenden Keim; und ſo liegt in jedem Blumenhaupt ſchwärmende Begeiſtrung, die aus dem Licht der Sterne Träume herabzieht, die es umweben; geh über einen Wieſenteppich in ſtiller ſternenflimmernder Nacht, da wirſt Du, wenn Du Dich herabbeugſt zur Flur, die Millionen Traumbilder gewahr werden, die da wimmeln, wo eins oft vom andern Eigenheiten, Farben und Stimmungen entlehnt; da wirſt Du es fühlen, daß

dieſe Traumwelt ſich hinaufſchwingt in den Buſen des Beſchauenden und in Deinem Geiſt ſich als Offenbarung ſpiegelt; ja die ſchöne Blume des Gedankens hat eine Wurzel, die ſaugt aus dem warmen, verborgnen Boden der Sinne ihre Nahrung, und ſteigt aufwärts zum göttlichen Licht, dem ſie ihr Auge öffnet und es trinkt und ihm ihren Duft zuſtrömt; ja die Geiſtesblume erſehnt ſich die Natur und die Gottheit, wie jede Erdenblume.

Bruchſtücke
aus Briefen in Goethes Gartenhaus geſchrieben.

Anno 13

Ich habe Dich heute nur wenig Augenblicke geſehen und mir deucht das ganze Leben gehöre dazu um Dir alles zu ſagen. Muſik und Kunſt und Sprache alles möcht ich beherrſchen um mich drinn auszuſprechen.

Ich ſehne mich nach Offenbarung; Du biſt's! — Nach Deinem Innern ſtrebt die Liebe ſie will ſich in ſeinen Tiefen empfinden.

Deine Gegenwart erſchüttert mich weil ich die Möglichkeit empfinde Dir eine Ahnung meiner Sehnſucht zu geben.

Deine Nähe verändert alles äußerlich und innerlich, daß der Athem, den Du aushauchſt, ſich mit der Luft miſche die auch meine Bruſt trinkt, das macht ſie zum Element einer höheren Welt; ſo die Wände, die Dich umfaſſen ſind magnetiſch; der Spiegel, der Dein Bild aufnimmt, die Lichtſtrahlen, die an Dir hinſtreifen, Dein Sitz, alles hat eine Magie; Du biſt weg, aber dieſe bleibt und vertritt Deine Stelle, ich lege mich an die Erde wo Deine Füße ſtanden, an dieſem Fleck und an keinem andern iſt mir wohl. — Iſt das Einbildung? — Thränen fühl ich in der Bruſt Deiner ſo zu denken, wie ich jetzt denke und dieſe Wehmuth iſt mir Wolluſt, ich fühle mich in ihr erhoben über's ganze Erdenleben, und das iſt meine Religion. — Gewiß! der Geliebte iſt das Element meines zukünftigen Lebens aus dem es ſich erzeugt und in dem es lebt und ſich nährt. — O hätte ich Geiſt! — hätt ich den, was für Geheimniſſe wollt ich Dir mittheilen!

Offenbarung iſt das einzige Bedürfniß des Geiſtes, denn das höchſte iſt allemal das einzigſte Bedürfniß.

Geiſt kann nur durch Offenbarung berührt werden, oder vielmehr: alles wird zur Offenbarung an ihm.

So muß ſich der Geiſt ſein Paradies begründen. — Nichts außer dem Geiſt. — Himmel und Seligkeit in

ihm. — Wie hoch ſteigt Begeiſtrung bis ſie zum Himmel ſich ſteigert!

Wenn das ganze Leben des Geiſtes Element wird, ſo hat er Gewalt über den Himmel.

Der Schlüſſel zum höheren Leben iſt die Liebe, ſie bereitet vor zur Freiheit. — Freiheit iſt Geiſterleben.

Denken iſt Inſpiration der Freiheit. —

Der hat Geiſt, oder iſt geiſtig, der mit ſich ſelbſt zuſammen kommt. Inſpiration dringt darauf, daß der Menſch zu ſich ſelbſt komme. — Wenn Du mich begeiſterſt ſo forderſt Du Dich ſelber von mir und meine Begeiſtrung geht darauf aus, Dich Dir ſelber zu geben. — Wahre Liebe giebt den Geliebten ſich ſelber. — Wie wahr iſt dies, da ich Dich nur denken kann und doch Dir alles geben muß.

Was iſt Lieben? — Der Wächter auf der Zinne ruft die nahe Morgenſtunde. Der regſame Geiſt ahnet ſchlummernd den Tag, er bricht aus ſeiner Traumwelt hervor, und der junge Tag umfängt ihn mit ſeinem Licht, — und das iſt die Gewalt der Liebe, daß alles Wirklichkeit iſt was vorher Traum war, und daß ein göttlicher Geiſt dem in der Liebe Erwachten das Leben erleuchte wie der junge Tag dem aus der Traumwelt Erwachten.

Liebe iſt Erkenntniß, und der iſt Beſitz.

Liegt der Saame in der Erde ſo bedarf er der Erde. Nun er zum Leben angeregt iſt müßte er ſterben wenn er ihr entnommen würde. In der Erde erſt wandelt ſich der Saame um ins Leben, und die Erde wird erſt Geiſt im Saamen. — Wenn Du liebſt dringſt Du ans Licht wie der Saame, der in der Erde verborgen war. — Warum verbirgt die Natur den Saamen im Schooß der Erde eh ſie ſein Leben an's Licht entläßt? — Auch das Leben liegt im geheimen Schooß des Geiſtes verborgen, ehe es als Liebe an's Licht dringt. — Der Boden aus dem die Liebe entſteigt iſt Geheimniß.

Geheimniß iſt Inſtinkt der Phantaſie; weſſen Geiſt dieſen Inſtinkt hat, der hat den befruchtenden Boden für den Saamen der Liebe. — Phantaſie iſt die freie Kunſt der Wahrheit.

Und hier wär ein gewaltiges mitzutheilen, wenn die Müdigkeit mich nicht überwältigte; es muß mir genügen, daß ich's empfinde, wie die Phantaſie die Vermittlerin iſt zwiſchen der himmliſchen Weisheit und dem irdiſchen Geiſt.

Jeder Gedanke hat Flügel und fliegt zu dem, der ihn eingiebt; jeder Athemzug, ein Gedanke der zum Ge-

liebten fliegt, nur was liebt, iſt Gedanke und fliegt. — Ja Gedanken ſind geiſtige Vögel.

Wenn ich nicht im Bett wär, ſo ſchrieb ich noch mehr, aber ſo zieht mich das Kopfkiſſen nieder.

In Deinem Garten iſt's ſo ſchön! Alle meine Gedanken ſind Bienen, ſie kommen aus Deinem duftenden Garten zum Fenſter hereingeflogen, das ich mir geöffnet habe und ſetzen da ihren Honig ab, den ſie in Deinem blüthenreichen Garten geſammelt haben. — Und ſo ſpät es iſt, nach Mitternacht ſchon, ſo kommen ſie doch noch einzeln und umſummen mich und wecken mich aus dem Schlaf; und die Bienen Deines Gartens und die Bienen Deines Geiſtes ſummen unter einander.

Liebe iſt Erkenntniß, Schönheit iſt das Geheimniß ihrer Erkenntniß, und ſo tief iſt dies Geheimniß, daß es ſich keinem mittheilt als nur dem Liebenden. Glaub's nur! keiner beſitzt das Geheimniß von Dir wie ich es beſitze, das heißt: keiner liebt Dich wie ich Dich liebe.

Wieder ein Bienchen! — Deine Schönheit iſt Dein Leben — es wollte noch mehr ſummen, aber der Wind jagte es wieder zum Fenſter hinaus. — Daß ich in Deinem Garten ſchlafe eine Nacht, das iſt wohl ein groß Ereigniß. — Du haſt oft hier herrliche Stunden verlebt, allein, und mit Freuden; und nun bin ich allein

lein hier und denke dem allen nach, und ſeh im Geiſt dem allen zu. Ach und wie ich heute, eh ich in's ſtille verlaſſene Haus eintrat, noch den Berg hinaufging zum oberſten Baum, der ſo mit mannigfachem Grün umwachſen iſt, das all von Deiner Hand geleitet wurde, der ſeine Äſte ſchützend über den Stein verbreitet, in den die Weihe der Erinnerung eingegraben iſt! — Dort oben ſtand ich ganz allein, ein wenig Mondlicht ſtahl ſich durch den Baum, ich fühlte an der Rinde des Baumes nach den eingeſchnittenen Buchſtaben. Ach gute Nacht. —

Stehle ich dem Schlaf noch länger die Träume, ſo werden meine Gedanken Schäume.

* * *

Da oben ſah ich Dein Haus erleuchtet. Ich dachte: wenn Du bei dieſem Licht meiner harrteſt, und ich käm herab den friſchen Mondſcheinweg mit ſo wohl vorbereitetem Herzen, und ich träte ein bei Dir, wie freundlich Du mich aufnehmen würdeſt. Bis ich herab kam hatte mir meine Einbildungskraft weis gemacht, es könne möglich ſein daß Du da ſeiſt, und obſchon ich wußte daß dies Licht allein in meiner Kammer brenne, denn

ich hatte es ja ſelber angezündet, ſo öffnete ich doch mit Zagen die Thür; und wie ich dieſe ſtille Einſamkeit gewahrte, auf dem Tiſch die getrockneten Pflanzen, und an den Wänden die Steine und die Muſcheln, und die Schmetterlinge, und das erhabene Dunkel was mit den Strahlen der Lampe ſpielte; und wie ich da eintrat da blieb ich am Thürpfoſten angelehnt ſtehen und holte erſt Athem.

Und nun lieg ich in dieſem Bettchen zum Schlafen, es iſt hart das Bett, ein einziger Strohſack und eine wollne Decke drüber, und zum Zudecken eine graue Decke mit bunten Blumen, und kein Menſch weiß, daß ich die Nacht hier zubringe als nur Du.-

Jediſche Jugend iſt bewußtlos, ſie ſteigt aus ihrer Knospe, ihre Entfaltung iſt ihr Ziel. Bewußtſein der Jugend iſt ſchon überſinnliche Jugend.

In Dir bin ich meiner Jugend bewußt. Ich ſehe ſie alle, die goldne Tage, die ich in Dir verlebte, gekrönt ein jeder mit wunderbaren Blüthen. Stolz erhaben einher ſchreitend feurigen raſchen Geiſtes; unberührt, keuſch, vor der Gemeinheit ſich flüchtend, in höhere Regionen; ein milder Schimmrr durchglänzt ſie, es iſt der Abendſchein Deines Lebens. Ach und der heutige Tag iſt auch ein ſolcher, er ſchließt ſich an die Reihe der verfloſſenen

an, majeſtätiſch, triumphirend; ob zwar ich allein bin hier im verlaſſenen Haus, ohne Einrichtung mich zu empfangen, hier ſind noch die Spuren des vergangenen Winters.

Der Geiſt taucht unter in der Jugend als in einem Meer. Jugend wird ſein Element, in ihm wird der Geiſt zur Liebe. Jugend bereitet den Geiſt vor zur Ewigkeit, die ewige Jugend iſt.

Ich glaub an Deine Gegenwart in dieſem einſamen Gemach, ich glaub, daß Du mich hörſt, mich empfindeſt; ich ſpreche mit Dir. Du fragſt, ich antworte Dir.

Jeder ſtrebt nach Jugend, weil das Bedürfniß des Geiſtes Entwicklung in der Liebe iſt.

Nachdem ich ſchon ein Weilchen geſchlafen habe:

Nichts iſt dem Genius neu, alles iſt ihm Element. In der Liebe iſt einer dem andern Genius und wird einer dem andern Element.

Du biſt mir Element und ich kann die Flügel regen in Dir, und das iſt das einzige Erkennen, das einzige Empfinden, das einzige Haben.

Und Du magſt Dich tauſendfach aus Dir herausſehnen, nie wirſt Du Dich ſelbſt finden als indem Du Dich in einen andern ergießeſt; nie wirſt Du im Andern ſein, als wenn er in Dir iſt.

Denken ſieht und berührt, es iſt innigſte Berührung mit dem Geiſt des Bedachten.

Wenn der Geiſt zur Muſik wird dann wird Philoſophie zur Empfindung.

Schon hundertmal hab ich mich in die graue Decke eingehüllt, und wollte ich ſchlafen ſo muß ich die Hand ausſtrecken um eine Zeile zu ſchreiben.

Wenn es wahr iſt, daß es eine Magie des Lebens giebt, die vermöge der Selbſterleuchtung ſich erzeugt, wer wollte dann außer ihren Kreiſen ſtehen.

Gute Nacht! — zu Deinen Füßen verſchlaf ich ſie.

Ja ich will glauben, daß Du da biſt, und will keine Hand nach Dir ausſtrecken, damit ich Dich nicht verſcheuche, und doch berührſt Du mich, die Luft verändert ſich, der Schimmer der Lampe, die Schatten, alles gewinnt Bedeutung.

* * *

Am 28. Auguſt.

Den übergehen wir mit Stillſchweigen. Du biſt mir von Ewigkeit her. Wer wollte läugnen daß die Sterne uns regieren. Du warſt ihrem Einfluß willig, und ſo haben ſie Dich zu ſich erhoben, ich weiß alles:

heimlich regieren ſie Dich auch daß Du mir geneigt biſt. Ich ſeh's an Deinem Blick Du biſt mit mir zufrieden. Du ſagſt nichts, Du ſchließeſt Deine Lippen ſo feſt als habeſt Du Furcht ſie mögen gegen Deinen Willen plaudern. Goethe! es iſt mir genügend was Dein Blick ſagt, auch wenn er nicht auf mir weilt. Geſtern wie ich hinter Dir ſtand und mit dem Papier rauſchte, da ſahſt Du Dich um, ich merkte es wohl; ich ging leiſe hinaus und ſchob die Thür nicht ganz zu, da ſah ich Dich raſch den Brief ergreifen, dann ging ich weg, ich wollte Dich nicht länger belauſchen, mich überlief ein leiſes Fröſteln wie ich mir vorſtellte, daß Du jetzt leſen werdeſt was ich zu Dir gedacht hatte in letzter Mitternacht. — Wie ſelig Goethe! — denken: jetzt nimmt er dieſe Schmeicheleien auf, jetzt ſpricht ſein Geiſt freundlich nach was ich für ihn erdacht habe. Es iſt ſchön was ich Dir ſage, es ſind die Liebesgeiſter, die mit Dir ſprechen, ſie umkreiſen jubelnd Dein Haupt.

Weißt Du wie ich Dich mir denke heute an Deinem Geburts-Tag? — Am Meeresſtrand, auf goldnem Thronſeſſel im weißen wollnen Gewand, den Purpur untergebreitet; in der Ferne die weißen Segel auf hoher See geſchwellt vom Wind raſch an einander vorüberfliehend, und Du, ruhend im Morgenlicht, gekrönt

mit heiligem Laub, mich aber ſeh ich zu Deinen Füßen, mit der reinen Fluth die ich am Meer geſchöpft, um ſie zu waſchen. — So denk ich mich zu Deinem Dienſt in tauſend Bildern, und es iſt als ſei dies die Reiſe meines Daſeins.

Haſt Du ſchon in die untergehende Sonne geſehen, wenn ſie ſchon milder leuchtet, ſo daß ein ſcharfes Aug von ihrem Glanz nicht mehr geblendet wird? — haſt Du da ſchon geſehen wie ſich ihr eigen Bild von ihr ablöſt, und vor ihr am Horizont niedertaucht in die rothe Fluth, und nach dieſem Bild immer wieder ein anderes in leiſen Brechungen der Strahlen immer wieder ſich anders färbt? — Meine Seele, wenn der gewaltige Glanz Deiner vollen Erſcheinung nicht mehr ſo ſtark blendet, und die Ferne ſanfte Schleier über Dich webt, ſieht ſolche Bilder, die eins nach dem andern von Dir abſtrahlen, ſie tauchen alle unter in meiner Begeiſtrung wie im Feuerſchooß der Natur, und ich kann mich nicht ſättigen in dieſer ſchönen Fülle.

* * *

Den 3. September.

So müde wie ich war am ſpäten Abend, ſo feſt wie ich ſchlief am frühen Morgen hab ich drei Tage

nicht geſchrieben. Du haſt nicht nach mir gefragt in dieſer Zeit, und heut am Abend bin ich zum erſtenmal hinausgegangen, und überlege hier auf der Bank, daß Du mich vergißt. Die Vögel ſind ſchon gewohnt, daß ich hier ſitze unbeweglich ſtill. — Wie iſt's doch ſo wunderlich hier im fremden Land! — hierher bin ich gekommen an den verlaſſenen Ort um tief in mich ſelbſt zu verſinken. Da ſeh ich Bilder, Erinnerungen früherer Tage, die ſich an den heutigen anſchließen. Heute wie ſie in der frühen Morgenſtunde vor dem römiſchen Haus Muſik machten, und wie der Herzog hervortrat und die großen Hunde ungeduldig den Menſchen zuvor eilten und ihm an den Hals ſprangen, das kam mir ſo feierlich vor wie er ſich freundlich ihren ungeſtümen Liebkoſungen preis gab, und über ſie hinaus dem Volk winkte, das ihn mit Jauchzen begrüßte. Da theilteſt Du plötzlich die Menge, das Vivat verdoppelte ſich bei Deiner Erſcheinung; die beiden hohen Freunde mit einander auf- und abſchreiten zu ſehen, hoch an Geiſt und Milde, das war dem Volk ein heilig Schauſpiel, und ſie ſagten alle: welch ſeltnes Paar! — Und viel Schönes wurde von Euch geſprochen, jede Euer Bewegungen wurde beachtet: Er lächelt, er wendet ſich, der Herzog ſtützt ſich auf ihn! ſie reichen einander

die Hände! jetzt laſſen ſie ſich nieder! — ſo wiederholte das Volk mit heiligem Schauer alles was zwiſchen Euch beiden vorging. Ach mit Recht, denn aus Euer beider vereinten Liebe ging ſein Glück hervor, das wiſſen ſie alle; und wie Ihr lange mit einander Rede führtet, da harrte die Menge ſchweigend, als ob der Seegen von Jahrhunderten auf es herabgerufen werde. Ich auch Goethe! — ich glaub dran, daß Euch beiden als Weſen höherer Geſchlechter Macht gegeben iſt Segen für die Zukunft zu verſichern, denn in des Herzogs Bruſt iſt die Milde ſchon lange als Frucht gereift, das haſt Du ſelbſt geſagt und Dein Geiſt ſtrömt Licht aus, Licht der Weisheit, die Gnade iſt und alles gedeihen läßt.

Als Du weg warſt da ließ der Herzog mich rufen, er fragte ob Du mich geſehen und begrüßt habeſt, das mußte ich verneinen, denn Du hatteſt mich ja übergeſehen. Erinnerſt Du Dich noch an jenen Geburtstag? — Am Abend wo ich hinter dem Pfeiler ſtand, Du ſuchteſt mich mit dem Blick, und fandeſt mich auch, ach wie durchglühte das mein Herz, wie ich Dein Spähen belauſchte, da reichteſt Du mir Dein Glas, daß ich draus trinken ſollte, und keiner merkte es in der Menge. — Heute bin ich allein, viele Tage ſind ſeit dem vergangen, dort liegt Dein Haus, ich könnte zu Dir gehen

und Dich von Angeſicht zu Angeſicht ſehen, doch zieh ich's vor hier allein in Deinem Garten Dich zu beſchwören: o hilf mir Dich denken, Dich empfinden; mein Glaube iſt mein Zauberſtab, durch ihn erſchaff ich meine Welt außer welcher mir alles fremd iſt, und ich hege keine Zweifel, daß ich nur in ihr wirklich lebe. Mein Denken iſt wunderthätig: ich ſpreche mit Dir, ich ſeh in Dich hinein, mein Gebet iſt, daß ich meinen Willen ſtärke, Dich zu denken.

* * *

In Goethes Garten.

Die ganze Welt umher beleuchtet von einer Sonne! Du in mir allein beleuchtet, alles andre im Dunkel. Wie das die Liebe entflammt, wenn das Licht nur auf einen Gegenſtand fällt.

Das waren Deine Worte geſtern: ich ſolle ſchreiben und wenn es Folianten wären es ſei Dir nicht zu viel. Ach und Du weißt doch, daß meine Sprache nur einen kleinen Umfang an Kenntniß hat. Daß ich zwar glaube jedesmal neu zu empfinden was ich Dir zu ſagen habe, aber doch iſt es ewig daſſelbe. Und Dir? iſt es Dir

nicht zu viel? — ich hab's verſucht, wie ein Maulwurf mich durch's eigne Herz gewühlt, und habe gehofft einen Schatz zu entdecken, der im Dunkeln leuchte, den wollte ich Dir heraufbringen, aber vergeblich! — Es ſind keine gewaltigen Dinge, die ich Dir zu ſagen habe, es iſt Nichts als nur lieblich zu geſtehen, und unwiderſtehlich dieſes Nichts. Liebkoſungen beſtehen ja in der Mittheilung. — Wenn Du am Bach ruhſt unter duftigen Kräutern und die Libelle mit ihren kriſtallnen Augen läßt ſich auf Dir nieder, ſie fächelt Deine Lippen mit ihren Flügeln, wirſt Du ihr böſe? — Wenn ein kleiner Käfer an Deinem Gewand hinaufklettert und endlich ſich im Buſen verirrt, nennſt Du das allzu keck? — das kleine Thierchen ſo unbekannt mit dem ſchlagenden Herzen unter ſeinen Füßchen? — und ich! bekannt mit dieſem erhöhten Takt Deiner Gefühle, bin ich zu tadeln daß ich mich Dir an's Herz dränge? — Siehſt Du! das iſt alles was ich Dir zu ſagen habe. — Der Abendwind eilt flüchtig über die Gräſer bis zu mir herab, die ich am Fuß des Hügels ſitze und darum denke wie ich Dir dieſe Folianten ausfüllen ſoll.

* * *

Denk ich an Dich ſo mag ich nicht am Boden weilen. Gleich regt Pſyche die Flügel, ſie fühlt die irdiſche Schwere, fühlt ſich befangen in manchem was nicht zu ihrem himmliſchen Beruf gehört, das macht Schmerz, das macht wehmüthig.

Das Licht der Weisheit leuchtet nur in uns ſelbſt. Was nicht innere Offenbarung iſt wird nie Früchte der Erkenntniß tragen. Die Seele kommt ſich ſelber entgegen in der Liebe, ſie findet ſich und nimmt ſich auf im Geliebten; ſo finde ich mich in Dir. Was kann mir beglückenderes widerfahren? — und iſt es ein Wunder, daß ich Deine Knice umfaſſe? — Ich möchte Dir alles mittheilen was ich von Dir lerne. — Wenn der Geiſt wäre, was das Wort wiederholen kann, ſo hätte der Begriff einen kleinen Umfang. Es iſt noch was anders Geiſt als was in dem Netz der Sprache gefangen wird. Geiſt iſt das alles in ſich verwandelnde Leben; auch die Liebe muß Geiſt werden. Mein Geiſt iſt fortwährend geſchäftig dieſe Liebe in ſich umzuſetzen, daraus wird und muß mein unſterblich Leben hervorgehen oder ich geh unter. —

* * *

Die Sonne geht unter, ihr Purpurzelt breitet ſich über Deinen Garten, ich ſitze hier allein' und überſehe die Wege, die Du durch dieſe Auen geleitet haſt, alle ſind verlaſſen, nirgends wandelt Einer, — ſo einſam iſt's, ſo ganz bis in die Ferne, und ſo lange ſchon hab ich darauf gewartet alles ſoll ſchweigen, dann wollt ich mich beſinnen und mit Dir ſprechen — und jetzt fühl ich mich ſo verzagt in der allmächtigen Stille. — Den Vogel im Buſch hab ich verſcheucht, die Glockenblumen ſchlafen. Der Mond und der Abendſtern winken einander, wo ſoll ich mich hinwenden? der Baum in deſſen Rinde Du manchen Namen eingeſchnitten haſt den hab ich verlaſſen und bin herab gegangen zur Hausthür und hab die Stirne auf das Schloß gelegt, das Deine Hand wie oft aufgedrückt, und haſt mit Freuden dageſeſſen und auch einſame Stunden verbracht. Du allein mit Deinem Genius haſt's nicht gefühlt das ſchauervolle der Einſamkeit, glorreich triumphirend im Wettgefühl der Empfindung und Begeiſtrung gingen ſie vorüber dieſe ſtillen Abende. O Goethe, was denkſt Du von meiner Liebe? — die ſo ewig an Dich heran brauſt wie die Fluth an's Ufer, und möchte mit Dir ſprechen und kann nichts ſagen, als nur ſeufzen. Ja! ſage doch: was

meinſt Du das dieſe Liebe will? — ich ſelber erſtaune oft, wie erwachend aus dem Traum, daß dieſer Traum herrſche über mich. Aber bald beuge ich mich wieder unter das Schattendach ſeiner Wölbungen, und ſchmiege mich ſeinem Flüſtern, und laſſe die Sinne bewältigen durch das Flügelrauſchen unbekannter Geiſter. — Göttlich will ich ſein! göttlich und groß wie Du, frei über den Menſchen nur in Deinem Lichte ſtehend, nur von Dir verſtanden. Pfeile will ich ſenden: Gedanken, Dich ſollen ſie treffen und keinen andern, Du ſollſt ihre Schärfe prüfen und in dieſem heimlichen Verkehr ſollen meine Sinne gedeihen; ſie ſollen herzhaft ſein, geſund, raſch, freudig, ewig aufwärts, nicht ſinkend die Lebensgeiſter, — ihrem Erzeuger zuſtrömend.

Es iſt Nacht, ich ſchreib beim Sternenlicht. — Weisheit iſt wie ein Baum, der ſeine Äſte durch das ganze Firmament verbreitet, die goldnen Früchte die ihr Gezweig zieren, ſind Sterne. Wenn nun eine Begierde ſich regt, die die Früchte vom Baum der Weisheit genießen möchte? wie komme ich dazu dieſe goldnen Früchte zu erlangen? — Die Sterne ſind Welten ſagt man: iſt der Kuß nicht auch eine Welt? — und iſt der Stern größer Deinem Auge als der Umfang eines Kuſſes? — und iſt der Kuß geringer Deinem Gefühl als das Um-

faſſen einer Welt? — Drum: — die Weisheit iſt Liebe! und ihre Früchte ſind Welten, und der täuſcht ſich nicht, der im Kuß eine Welt empfindet; ihm iſt eine reiſe Frucht, ein an dem Lichte der Weisheit gereifter Stern in den Buſen geſunken. — Der aber, Freund — der von ſolcher Himmelskoſt genährt wird, zählt er noch für vollgültig unter den Menſchen? —

Ich gehe nun ſchlafen, die Stille der Nacht, die heimliche Zeit verwendet Pſyche um zu Dir zu dringen. Oft führt ſie der Traum zu Dir, ſie findet Dich vielleicht durchkreuzt von tauſend Gedanken, deren keiner ihrer erwähnt. Doch ſie ſenkt die Flügel und küßt den Staub Deiner Füße bis Dein Blick ſich ihr neigt.

* * *

Auf dieſem Hügel überſ·h ich meine Welt!
Hinab in's Thal, mit Raſen ſanft begleitet,
Vom Weg durchzogen, der hinüber leitet,
Das weiße Haus inmitten aufgeſtellt,
Was iſt's worin ſich hier der Sinn gefällt?

Auf dieſem Hügel überſeh ich meine Welt!
Erſtieg ich auch der Länder ſteilſte Höhen,
Von wo ich könnt' die Schiffe fahren ſehen
Und Städte fern und nah von Bergen ſtolz umſtellt,
Nichts iſt's was mir den Blick gefeſſelt hält.

Auf diesem Hügel überseh ich meine Welt!
Und könnt' ich Paradiese überschauen,
Ich sehnte mich zurück nach jenen Auen
Wo Deines Daches Zinne meinem Blick sich stellt,
Denn der allein umgrenzet meine Welt.

Gereimt und ungereimt sag ich Dir dasselbe, und Du ermüdest nicht mich anzuhören. Ich sitze hier auf der Bank in der Dämmerung wo der sinkende Tag vom aufgehenden Mond noch das Licht borgt, und freue mich meine Welt im Zwielicht zu überschauen. Vor wenig Minuten lag alles noch im Sonnenglanz, da war ich unruhig ob ich bleiben oder gehen solle. Jetzt, seit der Mond gestiegen ist, weiß ich daß ich bleibe; in seinem Licht erkenn ich meine Welt, seine Strahlen ziehen mich in ihren Zauberkreis, und was ich auch Unglaubliches für wahr halte, das verneint er nicht wie das Sonnenlicht. Er schmiegt sich schmeichelnd in den Schooß der Thäler, und ich fühle deutlich wie sie ihn liebt, die Natur, und wie er ihr geneigt ist, der Mond.

Wär ich Dir, was die ganze Natur dem Mond ist, der Leben erregend in ihren Pulsen spielt, der leise Lüfte als Boten aussendet, der die samenbeflockten Schwingen des Abendwindes niederbannt in's thauige

Gras und ſeinem befruchtenden Licht ihre Kraft aufregt: dann wär mein ganzes Sein ein Empfängniß Deiner Schönheit. So viel Blüthen ſich ihm erſchließen, ſo viel Schmeichelreden Dir von meinen Lippen fließen, ſo viel Thautropfen in ſeinem Licht glänzen, ſo viel Thränen der Luſt ſich ſammeln unter dem Einfluß Deines Geiſtes.

* * *

Ich danke Dir, daß Du gekommen biſt, es war ſo grau und trüb, ich ſah mich in der weiten Ferne um, und dachte ſchon es würde mich überkommen wie das Wetter, wo ſparſame Thränen aus den Wolken träufelten und der Himmel ſchwer und traurig war und viel düſterer ausſah als wenn es noch ſo ſehr geregnet hätte. — Da kamſt Du. — Du haſt nichts geſagt vom Abſchied, und haſt mich beſchämt, denn ich hatte es auf der Zunge zu klagen, ja es war ſchöner ſo, daß wir nicht Abſchied nahmen; — wir beide nicht. — Wie hab ich dieſe Zeit verbracht? — gar zu glücklich! — das Gefühl Deiner Nähe hat jeden Athemzug beſeligt, das nenne ich mir himmliſche Luft, — und Du? — hab ich Dir auch nicht mißfallen? — Ach beſchäme mich

nicht

nicht, vergeſſe was Dir nicht zuſagte, wenn ich manchmal zu heftig war, und Deine leiſen Winke nicht verſtand. Meine leidenſchaftlichen Stimmungen ſind ohne Anſprüche, ſie ſind wie Muſik, auch die verlangt keinen irdiſchen Beſitz, aber ſie ſtimmt den Geiſt, der ihr Gehör giebt zum Mitgefühl, zur Nachempfindung, ja klings in Deinen Ohren, in Deinem Herzen noch eine Weile nach, alles was ich Dir ſagen durfte. Leidenſchaft iſt Muſik, ein Werk höchſter Mächte, nicht außer ſondern tief in uns, ſie führt uns mit dem idealiſchen Ich zuſammen, um deſſentwillen der Geiſt in den Leib geboren iſt: dies Ich, das allein Leidenſchaft entzünden, ſie geſtalten und bilden kann. Der Menſch wird von der Begeiſtrung erzogen, das ganze irdiſche Leben verhält ſich dann zu dieſem Geiſtigen wie der Boden zum Fruchtkorn, das aus ihm emporſteigt um tauſendfältig zu tragen.

Nur die Ewigkeit giebt Wirklichkeit, denn was einmal zu Grunde geht, mags gleich zu Grunde gehn, ob heute oder morgen, das iſt einerlei; aber die Liebe trägt alles zum himmliſchen Reich, ſie iſt allumfaſſend alldurchdringend wie die Sonne, und doch bildet ſie jeden geiſtigen Reiz zu einem in ſich abgeſchloſſnen ſich ſelber anheim gegebenen Eigenthum, ſie bewegt den Geiſt daß

er ganz eigenthümlich das Eigenthümliche faſſe. So macht's die Liebe mit mir, in Dir werd ich meines Geiſtes mächtig, — und Du? — das leuchtende Grün was der Baum in erneuter Frühlingskraft hervortreibt, das giebt Zeugniß, daß die Sonne ihm in's Mark dringt. — Und Du biſt erfriſcht durch dieſe Liebe, nicht wahr? —

Wer Dich mit leiblichen Augen ſieht und ſieht Dich nicht durch die Liebe, der ſieht Dich nicht, Du erſcheinſt nur durch ſie dem liebenden beſchwörenden Geiſt. Je feuriger, je kräftiger die Beſchwörung: je herrlicher Deine Erſcheinung, je mächtiger Deine Einwirkung. Lieber Freund! meiner Beſchwörung haſt Du Dich auf's innigſte vergegenwärtigt, ich habe Dich in jedem Gedanken als in einem magiſchen Kreis umfaßt, und der Inhalt mag ſein, welcher er wolle, Du durchwalteſt ihn, und wohnſt in jeder Geſtalt, die mein Geiſt ausſpricht. —

Es iſt wahr, Zauber iſt Zauber, er hebt ſich in ſich ſelber auf, und darum läugnen ſie ſeine Wirklichkeit; ſie glauben: nur was ſinnlichen Leib habe ſei wirklich, und ihnen muß Verſtand nur als ſinnlicher Boden gelten. Das Werk Gottes aber iſt Magie, die Liebe in unſerer Bruſt, die Unſterblichkeit, die Freiheit, ſind magiſche Erzeugniſſe Gottes, ſie werden nur durch die Kraft ſeiner Beſchwörung in uns erhalten, ſein Hauch iſt ihr

Leben, ſie ſind unſer Element und in dieſem verewigen wir uns, und ob auch Zauber in's Nichts verſchwinden könnte, wie leicht! — ſo iſt er doch die einzige Baſis der Wirklichkeit, denn er iſt Wirkung des göttlichen Geiſtes.

Das Geborenwerden der göttlichen Natur in's irdiſche Leben, und ſein Sterben im vorbereiteten Schmerz, iſt magiſche Beſchwörungsformel.

Schmerz liegt in der Natur als der mächtige Übergang aus dem Nichts in's magiſche Leben.

Leben iſt Schmerz, aber da wir nur ſoviel Leben haben als unſer Geiſt verträgt, ſo empfinden wir dieſen Schmerz gleichgültig, wär unſer Geiſt ſtark, ſo wär der ſtärkſte Schmerz die höchſte Wolluſt.

In meiner Liebe, ſei's Abſchied oder Willkomm, ſchwankt mein Geiſt immer zwiſchen Luſt und Schmerz, denn Du machſt meinen Geiſt ſtark und doch kann er's kaum ertragen Übergehen in's Göttliche, iſt immer ſchmerzlich, aber es iſt leben.

Jedes Aneignen im Geiſt iſt ſchmerzlich, alles was wir erlernen, erkennen, macht uns Schmerz im Erwerben, ſo wie es in uns übergegangen iſt ſo hat es unſern Geiſt erhöht und befähigt, dies Leben kräftiger zu faſſen, und was uns früher weh that, das wird jetzt Genuß.

Die Kunſt iſt auch Magie, ſie beſchwört auch den Geiſt in eine erhöhte ſichtbare Erſcheinung, und der Geiſt geht auch über die Schmerzensbrücke bis innerhalb des magiſchen Kreiſes.

Genie iſt der vorgreifende, wolluſtahnende, durſtende Inſtinkt, ſein Trieb überwindet das ſchmerzliche Zagen und reizt den Geiſt zu ewig neuer Energie. — Je leidenſchaftlicher der Genius im Menſchen, jemehr wird ihm Seligkeit Bedürfniß, je gewaltiger überwindet er, je gewiſſer iſt er ſeiner Befriedigung; — dies bejaheſt Du mir. — Ich ſtehe in meiner Liebe zu Dir zwiſchen dieſem Schmerz und dieſer genialiſchen Begierde, die Trägheit meines Geiſtes zu überwinden und Beſeligung zu empfinden. Manchmal fühlt ſich der Geiſt ganz verlaſſen, und ein Nichts nimmt die Stelle dieſer enthuſiaſtiſchen Begeiſtrung ein, und alles iſt verſchwunden. Aber wie könnte ich mir dies gefallen laſſen. Nein, Du mußt Dich erzaubern laſſen. Wenn Gott mich aus dem Nichts hervorberufen hat, wenn er mein Weſen gebildet hat als reinen Anſpruch an die Seligkeit, ſo erwerb ich dieſe in der Magie der Liebe; und aus Bedürfniß, aus göttlich eingeprägter Sehnſucht nach dem Schönen erhebt der Genius immer wieder die ermüdeten Flügel und hält treu und feſt dies Herz zu Deiner Wohnung und die Seele

Dich zu empfinden, und den Geiſt Dich zu faſſen und zu bekennen, alles wie Du biſt in Deiner innern Weſenheit.

Und wenn dies alles wahr iſt was ich hier ſage, und wir werden einſt uns wiederſehen in einem höheren Leben, dann denke, daß mein Genie Deinem Geiſt gewachſen ſein werde.

* * *

An Goethe *).

22. März 1832.

Hier aus den Bergesſchluchten hervor wag ich's und komme ungerufen, unerwartet, wie manchmal ſonſt auf Deinen Wegen. Im Böhmer Gebirg wo ich wie ein Stoßvogel auf dem vorragenden Gefels über Dir hing, weißt Du noch? — und wie ich dann nieder kletterte ganz erhitzt, daß mir alle Adern im Kopf klopften, und wie Deine Hand meine Augenwimper vom Staub reinigte, und die kleinen Reiſer und Mooſe aus meinen Flechten ſammelteſt, und legteſt es ſanft neben Dich auf den Sitz? Du weißt's nicht mehr. Schaaren ſind an Dir vorübergezogen, die Dich begrüßten mit lautem Ehrenruf. Kränze haben ſie vor Dir hergetra-

*) Mit einer Gebirgslandſchaft als Vignette.

gen, die Fahnen haben ſie vor Dir geſchwenkt, die Könige kamen und berührten den Saum Deines Mantels und brachten Dir goldne Gefäße und legten Ehrenketten um Deine freie Bruſt. Du weißt's nicht mehr, daß ich Dir die geſammelten Blumen, die wilden Kräuter alle in den Buſen pflanzte und die Hand darauf legte um ſie feſter zu drücken, Du weißt's nicht mehr, daß meine Hand gefangen lag inmitten Deiner Bruſt, und daß Du mich den wilden Hopfen nanntest, der Wurzel faſſe da, und dann hinauf ſich ranke, und Dich überſchlinge und umwachſe, daß nichts mehr an Dir zu kennen ſei als blos der wilde Hopfen. Sieh in dieſer Doppelwand von Fels- und Bergesſchluchten da haust des Wiederhalles froher Ruf; ſieh meine Bruſt iſt eine ſo kunſtreich gebildete Doppelwand, daß ewig und ewig tauſendfältig der freudige Schall ſo ſüßer Mähre ſich durchkreuzt. Wo ſollte es ein Ende nehmen dies Leben jugendlicher Luſt? — es liegt ja bewahrt und umgeben vom reinſten Enthuſiasmus — die Nahrung meiner Wiegezeit. Dein Hauch, dem der Gott Unſterblichkeit einblies, hat ja mir den Athem der Begeiſtrung eingeblaſen. Laſſe es Dir gefallen, daß ich Dir noch einmal die Melodieen meiner ſchönſten Lebenswege vorſinge, und zwar im begeiſterten Rythmus des augenblicklichen Genuſſes.

wo die Lebensquellen von Geiſt und Sinne incinanderſtrömen, und ſo einander erhöhen, daß alles Bedeutung gewinne, daß nicht allein das Erfahrne ſichtbar fühlbar werde, ſondern auch das Unſichtbare, Ungehörte erkannt und erhört werde.

Sind's Pauken und Poſaunen, die feierlichen Jubelſchlag an die Wolken dröhnen? — ſind's Harfen und Zimbeln? — iſt's das Gewirr von tauſend Inſtrumenten, das auf's Commandowort ſich ordnen läßt, in reiner Linie Takt ſich bildend wendet, die Sprache himmliſcher Influenzen redet, eindringt in den Menſchengeiſt mit Farb und Licht, die Sinne mit dem Geiſt vermählt? — iſt's dieſer Erzeugung Kraft, die durch die Adern rinnt das Blut beſchwörend, das irdiſche auszuſtoßen und die reine Frucht himmliſcher Liebe, himmliſchen Lichtes zu nähren, zu gebären? — haſt Du's nicht vollbracht in mir wenn es noch leuchtet in meiner Seele? — ja es leuchtet wenn ich Deiner gedenke; — oder ſind es nur Schallmeien ſinnig und wähnend, nur an Phantaſie ſtreifend, nicht von ihrer Offenbarung ergriffen, was ich dieſen Blättern zu vertrauen habe? — Was es auch ſei! — bis in den Tod geleite mich der erſten Liebe Muſik. Zu Deinen Füßen pflanze ich den Grundbaß ein, er wachſe Dir zum Palmenhain auf, in

deſſen Schatten Du wandelſt. Alles Liebe und Süße was Du mir geſagt haſt flüſtre von Zweig zu Zweig wie leiſe Melodieen zwitſchernder Vögel; — die Küſſe, die Liebkoſungen zwiſchen uns, ſeien die honigtriefenden Früchte dieſes Haines; das Element meines Lebens aber: die Harmonie mit Dir, mit der Natur, mit Gott, aus deren Schooß die Fülle der Erzeugung ſteigt, aufwärts an's Licht, in's Licht, im Lichte vergehend: das ſei der Strom, der gewaltige, der dieſen Hain umzingelt, ihn einſam macht mit mir und Dir.

Weißt Du's noch wie Du in der Dämmerung mich wieder beſtelltest? — Du weißt nichts, ich weiß alles, ich bin das Blatt auf das die Erinnerung aller Seligkeit geäzt iſt. Ja ich ging um Dein Haus herum und wartete auf die Dämmerung und dachte, wenn ich an die Pforte kam: „ob's wohl ſchon dunkel genug iſt? — und ob er dies wohl für die Dämmerung hält?“ — und aus Furcht Deinen Befehl zu verfehlen ging ich noch einmal um das Haus, und wie ich nun eintrat da ſchmälteſt Du, daß ich zu ſpät gekommen, es ſei ſchon lange dämmerig, Du habeſt lange ſchon auf mich gewartet. Dann ließeſt Du Dir ein weißes wollnes Gewand bringen und zogſt das Tagskleid aus, und ſagteſt: „nun es gar Nacht geworden über dem Harren

auf dich, so wollen wir recht nächtlich und bequem sein und recht feinwollig will ich gegen dich sein, denn du sollst mir heute beichten.“ Da kniete ich vor Dir auf dem Schemel und umfaßte Dich und Du mich. Da sagtest Du: „Vertrau mir doch und sag mir alles was in Deinem Herzen Gewalt geübt hat, Du weißt ich hab Dich nie verrathen, kein Wort, kein Laut von dem was Deine Leidenschaft zu mir geraft hat, ist je über meine Lippen gekommen, so sag mir doch, denn es ist nicht möglich, daß dein Herz diese ganze Zeit über so ruhig war, sag mir doch wer war's, kenne ich ihn? — und wie war's? Was hast Du noch alles gelernt und erfahren was Dich meiner vergessen machte?“ —

Damals lieber Freund sagte ich Dir die Wahrheit wie ich Dir betheuerte, daß mein Herz ganz still gewesen sei, daß nichts seitdem mich berührt habe, denn in demselben Augenblick war mir alles Wahn gegen Dich, und bleiches Schattenbild die ganze Welt, und abgeschiednes todtes schien mir des Schicksals Loos in Deiner Nähe, ich konnte es sagen in vollem Bewußtsein, daß ich Deiner Schönheit gebunden sei, denn ich sah Dich ja an. — Du aber ruhtest nicht und wolltest durchaus wissen die Geschichte, die ich mich vergebens bemühte zu erfinden, denn ich schämte mich beinah, daß

mir gar keine Liebesgeſchichte widerfahren war. Jetzt beſann ich mich auf eine und wollte eben erzählen, und hub an: „Ja! aber glaube nicht, daß Dir die Liebe in den Weg gekommen, damals wandelte ich im Traum, jetzt wache ich wieder; hier im Mondſchein an Deiner Bruſt weiß ich wer ich bin und was Du mir biſt, wie ich nur Dir angehöre, wie Du mich bezauberſt; aber einmal" — da begann ich meine Liebesgeſchichte von der ich nichts mehr weiß. Und Du, Herrlicher! ließeſt mich nicht weiter ſprechen und rieſſt: „Mein, nein! du biſt mein? — du biſt meine Muſe! — kein anderer ſoll ſagen können, daß du ihm ſo zugethan warſt wie mir, daß er deiner Liebe ſo verſichert war wie ich, ich habe dich geliebt, ich habe dich geſchont, die Biene trägt nicht ſorgfältiger und behutſamer den Honig aus allen Blüthen zuſammen, wie ich aus deinen tauſendfältigen Liebesergüſſen mir Genuß ſammelte." — Da fielen meine Haarflechten nieder, Du nahmſt ſie und nannteſt ſie braune Schlangen nnd ſteckteſt ſie in Dein Gewand, und zogſt ſo meinen Kopf an Deine Bruſt, an der ich von Ewigkeit zu Ewigkeit ruhen ſollte und des Denkens und des Treibens mich überheben, das wär ſchön, das wär wahr, das wär ſo die rechte ſüße Faulheit meines Daſeins, das iſt die Paradieſesfrucht nach der

ich ſchmachte, ruhen und ſchlafen in dem Bewußtſein, daß ich dem Herrlichſten nahe bin.

* * *

An meinen Freund.

So weit hatte ich geſtern geſchrieben, dann ging ich Abends ſpät noch in Geſellſchaft, ich hatte den Vorſatz gefaßt alles Liebliche und Tiefbedeutende was ich mit Goethe erlebt, ihm in einem Cyclus ſolcher Briefe noch einmal darzulegen; jetzt ſtand mir alles ſo klar und deutlich vor Augen als wenn mir's eben erſt widerfahren wäre. Meine Seele war tief bewegt von dieſen Erinnerungen und fern den Menſchen wie der Mond wenn er jenſeits iſt. Bei ſolchen Stimmungen bin ich immer auf eine ſonderbare Spitze gehoben, nämlich zum Übermuth. — Man war in der Geſellſchaft ſchon von Goethes Tode unterrichtet, ich erzählte, daß ich eben nach Jahren zum erſtenmal wieder an ihn geſchrieben, ſie machten alle trübe Geſichter aber keiner theilte mir die Nachricht mit. Nachts um ein Uhr nach Haus; die Zeitung lag an meinem Bett, ich las die Anzeige ſeines Todes, ich war allein, ich brauchte keinem Red und Ant-

wort zu geben über mein Gefühl; ich konnte so ruhig dabei sein und entgegen sehen allem was es mir bringen werde; da war's ganz deutlich, daß diese Liebesquelle mir nicht versiegt sei mit dem Tod, ich schlief ein und träumte von ihm und erwachte um mich zu freuen, daß ich ihn eben im Traum gesehen, und ich schlief wieder ein um weiter von ihm zu träumen, und so verging mir diese Nacht voll süßem Trost, und ich war gewiß sein Geist habe sich mit mir versöhnt und nichts sei mir verloren.

Wem sollte ich nun wohl dies verwais'te Blatt vererben als dem Freund, der mit so innigem Antheil mich von ihm sprechen hörte, und wenn es ihm auch nur wär was ein falbes Blatt ist, das der Wind vor seinen Füßen hinwirbelt, er wird doch erkennen, daß es am edlen Stamm gewachsen ist. —

Ich will den Ausgang jenes Abends mit Goethe hier auserzählen: Als ich weg ging begleitete er mit der Kerze mich ins zweite Zimmer, indem er mich umfaßte fiel das brennende Licht an die Erde, ich wollte es aufheben, er aber litt es nicht. „Laß es liegen, sagte er, es soll mir ein Maal in den Boden brennen wo ich dich zuletzt gesehen habe, so oft ich dran vorüber gehe will ich deiner lieben Erscheinung gedenken. Bleib mir

treu, bleib mein, ſagte er; ſo küßte er mich auf die Stirn und ſchob mich zur Thür hinaus.

Wäre es nicht unrecht, daß am Feſt der Verklärung die Nebel geheimer Vorwürfe aufſtiegen und den ſonnenhellen Horizont verdunkelten, ſo würde ich dem Freund hier verklagen, grade die von der er weiß, daß ſie gern rein und frei von jedem Fehl in der Liebe erſcheinen möchte, ja dies beſchämte Herz! ſieh wie groß ſeine Vergehen ſind gegen die Liebe, der nicht blos ein Zweig vom heiligen Baum des Ruhms anvertraut war, nein, der Baum ſelbſt, der dieſe Sproſſen ſich ewig verjüngend treibt, war ihr zur Pflege befohlen, und ſie hat ſein nicht geachtet, iſt nicht geblieben im Schutze dieſes Baumes, der ohne ſie fortgrünte.

* * *

An Goethe.

Aufgefahren gen Himmel! die Welt leer, die Triften öde, denn gewiß iſt's, daß Dein Fuß hier nicht mehr wandert. Mag auch Sonnenſchein die Wipfel jener Bäume beglänzen, die Du gepflanzt haſt! Mag ſich das Gewölk theilen und der blaue Himmel ſich ihnen

aufthun: ſie wachſen nicht hinein; aber die Liebe? — wie wär's wenn die, ihre Blüthenkrone da oben als Teppich zu Deinen Füßen ausbreite? Wenn ſie hinaufſtrebte fort und fort, bis ihr Wipfel anſtieß an den Schemel Deiner Füße, und dort alle Blüthen entfaltend, ihren Duft um Dich ſchwenkend: — wär das nicht auch zu den Himmelsfreuden zu zählen? — Ich hab Vertrauen, daß Du mich hörſt, daß mein Ruf aufwärts gehe zu Dir. — Hier auf Erden da war's nicht möglich. Das Marktgewühl des alltäglichen Lebens ließ die Sehnſucht nicht durchdringen, keine einſame vertrauliche Zeit kam ihr zu Hülfe, ich ſelbſt ſagte mir hundertmal: es iſt alles verloren. — Herr! der mich hört, dem ich vertraue, daß er mich höre: gieb Antwort. — Seit ſie Dich todt ſagen klopft mir das Herz vor heimlicher Erwartung. Es iſt als hätteſt Du mich dahin beſtellt um mich zu überraſchen wie ſonſt im Garten, wo Du aus umbuſchten Nebenwegen hervortratſt, den reifen Apfel in der Hand, den ich dann vor Dir herwarf, um Dich den Weg zu lenken in die Laube, wo die große Kugel am Boden lag. Da ſagteſt Du: „Da liegt die Welt zu deinen Füßen, und doch liegſt du mir zu Füßen.“ — Ja die Welt und ich, wir lagen zu Deinen Füßen, jene kalte Welt über der erhaben Du ſtandeſt,

und ich, die zu Dir hinauf ſtrebte. So kam's auch: die Welt blieb liegen und mich zogſt Du an's Herz. An Deinem Herzen, mein Freund, das warm ſchlug, wer kann ermeſſen wie ſelig das war. Herr! iſt das alles wieder zu erwerben, mit ſüßem Bewußtſein noch einmal zu durchleben? —

O der falſchen Welt, die uns trennte und mich wegführte, mich armes blindes Kind von meinem Herrn. Was hab ich geſucht? — was hab ich gefunden? — wer hat mich freudig angelächelt? — Weſſen Umarmung hab ich ausgefüllt mit der liebenden Gewißheit, daß er nichts ſeligeres umfaſſen könne? — Du warſt zufrieden mit mir, Dich freute es zu ſehen wie aus dem Kinderherzen die Quelle der Begeiſtrung für Dich hervorbrach, warum mußte dieſe Quelle verſiegen? — konnte, ſollte nicht der ganze Lebensſtrom Deinem Lächeln, Deinem Grüßen und Nicken dahinfließen? — Wo war es ſchön als nur bei Dir? — Du kannteſt die Grazien, ihr ferner Schritt ſchon gab den Rhythmus Deiner Begeiſterung. — Das ſtille Feuer Deiner dunklen Augen, die Ruhe Deiner Glieder, Dein kindlich Lächeln zu meiner Liſt im Erzählen, Deine gelehrige Andacht für meine Begeiſtrung. Ja und Du ſenkteſt Dein heilig Haupt zu mir herab und ſahſt mich an, die ich geweiht war durch Deine Nähe.

* * *

An den Freund.

Vielleicht verſcherz ich Dein bischen Andacht zu mir, daß ich Dich ſo tief in den Schacht meines Herzens einſenke wo es ſo wunderlich hergeht, daß die Leute ſagen würden es ſei Narrheit. — Ja Narrheit iſt die rechte Scheidewand zwiſchen dem ewig Unſterblichen und dem zeitlich Vergänglichen. Es ſcheue keiner die irdiſchen Gewande zu verſehren am göttlichen Feuer. Du biſt mein Freund oder biſt Du's auch nicht, ich weiß es nicht, immer muß ich Dich ſo annehmen, da Du mitten im Geheimniß meiner Bruſt ſtehſt wie ein Pfeiler an den ich mich anlehne, und wie der gewandte Schwimmer von gefährlicher Höhe ſich in die Fluthen ſtürzt vor ſolchen Augen, denen er ſeine Kühnheit bewähren möchte, ſo wage ich, weil Du mir Zeuge biſt dieſen dämoniſchen Gewalten mich anheim zu geben, dieſe Thränenfluth in der ich ſpiele, dieſe Frühlingsbegeiſtrung meiner Liebeszeit zu Goethe und die Vorwürfe, die in mir aufſteigen würden mir das Herz zerreißen wenn ich nicht den Freund hätte, der zuhörte und nachempfände was ich hier ausſpreche.

Der lezte Act der Blüthezeit iſt, daß ſie ihren befruchtenden Staub mit dem Samen in ihrem Kelch miſche, dann tragen die Lüfte ſich ſpielend mit ihren gelöſten Blättern und gaukeln eine Weile mit dem Schmuck der Begeiſtrung. Bald ſieht kein Auge mehr von ihrem Glanz, ihre Zeit iſt vorüber; der Same aber quillt und offenbart in der Frucht das Geheimniß der Erzeugung. Vielleicht wenn dieſe Blätter der Begeiſtrung vom Stamme gelöſt dahin wirbeln und wie jene kleinen Blüthenkronen, nachdem ſie ihren Duft ausgehaucht, vom irdiſchen Staub beſchwert, flügellahm ſich endlich unter die Erde betten, daß es dann in dem Herzen des Freundes, dem ſie duften, auch quillt und der Segen dieſer ſchönen Liebe zwiſchen dem Dichter und dem Kinde ſich an ſeinem Geiſt bewähre und ihn zu der Schönheit befruchte, deren Abbild in ſeinen edlen Zügen ſich malt.

* * *

An Goethe.

Wie begierig nach Liebe warſt Du! wie begierig warſt Du geliebt zu ſein! — „Nicht wahr, Du liebſt mich? nicht wahr, es iſt Dein Ernſt, Du betrügſt mich nicht?“ — ſo fragteſt Du, und ich ſah Dich an und

ſchwieg. „Ich bin leicht zu betrügen, mich kann jeder betrügen, betrüge mich nicht, mir iſt lieber die Wahrheit und wenn ſie auch ſchmerzt, als daß ich umgangen werde.“ Wenn ich dann aufgeregt durch ſolche Reden Dir mein Herz ausſprach, da ſagteſt Du: „Ja du biſt wahr, ſo was kann nur die Liebe ſagen.“ — Goethe hör mich an! — Heute ſpricht auch die Liebe aus mir; heute am dreißigſten März, acht Tage nach dem, welchen man als den Tag Deines Todes bezeichnet, ſeit welchem Tag alle Deine Rechte mir im Buſen ſich geltend machen als läg ich noch zu Deinen Füßen; heute will die Liebe Dir klagen: Du! oben — über den Wolken, nicht getrübt durch ihre Schwere, nicht geſtört durch ihre Thränen; können Klagen in Dein Ohr dringen? — O löſe meine Klagen auf, und erlöſe mich, mache mich frei von dieſer Sehnſucht erkannt zu werden und daß man meiner auch bedürfen möge, — haſt Du nicht mich erkannt? — ja mit prophetiſcher Stimme ſchlummernde Kräfte der Begeiſtrung in mir geweckt, die mir ewige Jugend zuſagen, die mich weit über die Fähigkeit der Menſchen ſich mir zu nähern hinwegtragen? Haſt Du mir nicht reichlich erſetzt im erſten Einklang mit meinem Herzen, alles was je mir konnte entzogen werden? Du an den zu denken mir leiſes Gewittern im Herzen er-

regt, wo's gleich elektriſch ſchauert durch den Geiſt, wo gleich Schlummer befällt das äußere Leben, — und keine Erkenntniß mehr von den Anſprüchen der äußeren Welt, — Wer hat je mein Herz gefragt? — wer hat ſich geneigt zur Blume, um ihre Farbe zu erkennen und ihren Duft zu athmen? — wem hätte der Klang meiner Stimme (von der Du ſagteſt: Du fühleſt was Echo fühlen müſſe, wenn die Stimme eines Liebenden an ihrer Bruſt wiederhalle) eine Ahnung gegeben, welche Geheimniſſe kraft Deiner dichteriſchen Segnungen ſie auszuſprechen vermöge. O Goethe! Du allein haſt den Schemel Deiner Füße mir hingerückt, und mir erlaubt in Deiner Nähe meine Begeiſtrung auszuſtrömen. — Was jammere ich denn? — daß es ſo ſtill iſt um mich? — daß ich ſo einſam bin? — nun wohl! — in dieſer einſamen Weite, wenn es ein Wiederhall meiner Gefühle giebt, kannſt nur Du es ſein; wenn eine Tröſtung mir zuweht aus freier Luft, ſo iſt es der Athem Deines Geiſtes. Wer würde auch verſtehen was wir hier miteinander ſprechen, wer würde ſich feierlich fügen dem Geſpräch Deines Geiſtes mit mir. — Goethe! — Es iſt nicht mehr ſüß, unſer Zuſammenſein! es iſt kein Koſen, kein Scherzen; die Grazien räumen nicht mehr um Dich her auf und ordnen jede Liebeslaune, jede Spiele-

rei des Witzes zu heiteren Gedichten. — Die Küsse, die Seufzer, Thränen und Lächeln jagen und neken einander nicht mehr, es ist feierliche Stille, es ist feierliche Wehmuth, die mich ganz durchgreift. In meiner Brust ordnen sich die Harmonieen, die Tonarten lösen sich von einander, jede fühlt die Organe ihrer Verwandtschaften in sich mächtig und was sie vermag. So ist es in meiner Brust, weil ich's wage mich vor Dich zu stellen, mitten in Deinen Weg, den Du eilend durchjagst, und Dich zu fragen: Kennst Du mich noch? — die außer Dir niemand kennt? — Siehe in mitten dieser Brust steht der reine Kelch der Liebe, gefüllt bis zum Rand mit herbem Trank, mit bitteren Thränen schmerzlichen Entbehrens. Wenn die Harmonieen übergehen in einander dann wird der Kelch erschüttert, dann strömen die Thränen; sie fließen Dir, der Du die Todtenopfer liebst, der Du sagtest: „Unsterblich sein, um nach dem Tode tausendfach in jedem Busen zu erwachen." Ja! damals wollte ich: allein in meinem Busen solltest Du erwachen; und es ist wahr geworden und dicht hinter mir und Dir ist das Leben abgeschlossen. Ach ich bin Deiner heiligen Gegenwart nicht gewachsen, ich wage zu viel und stürze zusammen und sehne mich nach einer Brust die lebt unter den Leben-

den, die meine Geheimniſſe aufnimmt und mich wärmt; denn: vor Dir ſtehen giebt ſchauerliche Kälte; und die Hände muß ich ringen, daß ich Deiner ſo verinnigt zu denken wage. Nein! — nicht Dich rufen! — nicht die Hände nach Dir ausſtrecken, in dieſer ſeltſamen ſchauerlichen Stunde nach Dir forſchen über den Sternen, hinaufſehen, Deinen Namen rufen? — ich wag es nicht! — O ich fürchte mich! — beſſer beſcheiden den Blick ſenken auf das Grab was Dich deckt; Blumen ſammeln, ſie Dir hinſtreuen; ja die ſüßen Blumen der Erinnerung alle wollen wir ſammeln, ſie duften ſo geiſtig, mag ſie einer bewahren zu Deinem und meinem Gedenken, oder mag ſie der Zufall verwehen, einmal will ich die ſüßen Geſchichten der Vergangenheit noch durchgehen.

Heute erzähle ich Dir wie Du mich in dunkler Nacht unbekannte Wege führteſt, das war in Weimar auf dem Markt als wir an eine Treppe kamen und Du zuerſt niederſtiegſt und als ich unſicher, zu folgen verſuchte, mich in Deinen Mantel gehüllt dahin trugſt; Herr! iſt es wahr? — haſt mich in beiden Armen ſchwebend getragen? wie ſchön warſt Du da, wie groß und edel, wie leuchtete Dein durchdringender Blick dunkel im Glanz der Sterne mich an. Da oben mit beiden Armen Dich umſchlingend wie war ich ſelig! wie lächelteſt Du, daß

ich ſo ſelig war, wie freute es Dich, daß Du mich hatteſt, über Dir ſchwebend mich trugſt, wie freute ich mich, und dann ſchwang ich mich hinüber auf die rechte Schulter um die linke nicht zu ermüden. Du ließt mich durch die erleuchteten Fenſter ſehen, eine Reihe friedlicher Abende von Alt und Jung, bei Lampenſchein oder bei hellem Küchenfeuer, auch der kleine Hund und das Kätzchen waren dabei. Du ſagteſt: „iſt das nicht eine allerliebſte Bildergallerie?“ — ſo kamen wir von einer Wohnung zur andern aus den finſtern Straßen hervor unter die hohen Bäume, ich reichte an die Äſte, da rauſchten die Vögel auf, da freuten wir uns, wir beide, — Kinder ich und Du, Und nun? — Du ein Geiſt, aufgefahren zu den Himmeln, und ich? — unerleuchtet, unerfüllt, unerwartet, unverſtanden, ungeliebt, ja ſie könnten mich fragen: wer biſt du und was willſt du? und wenn ich Antwort gäbe würden ſie ſagen: wir verſtehen dich nicht. Du aber erkannteſt mich und öffneteſt mir die Arme und das Herz und jede Frage war gelöſt und jeder Schmerz beſchwichtigt. — Dort im Park zu Weimar gingen wir Hand in Hand unter den dichtbelaubten Bäumen, das Mondlicht fiel ein, Du gabſt mir viele ſüße Namen, es klingt noch in meinen Ohren: lieb Herz! mein artig Kind! wie war ich erfreut zu wiſſen

wie ich Dir heiße; dann führteſt Du mich an die Quelle, ſie kam mitten aus dem Raſen hervor, wie eine grüne kryſtallne Kugel, da ſtanden wir eine Weile und hörten ihrem Getön zu, „ſie ruft der Nachtigall“ ſagteſt Du, „denn die heißt auf perſiſch Bulbul, ſie ruft dich, du biſt meine Nachtigall, der ich gern zuhöre.“ Dann gingen wir nach Hauſe, ich ſaß an Deiner Seite, da war's ſo ſtille, nah an Deinem Herzen; ich hörte es klopfen, ich hörte Dich athmen, da lauſchte ich, und hatte keine Gedanken als blos Deinem Leben zuzuhören. — O Du! — hier lang nach Mitternacht, allein mit Dir im Angedenken jener Stunde vor vielen Jahren, durchdrungen von Deiner Liebe, daß meine Thränen fließen; und Du! nicht auf Erden, jenſeits! — wo ich Dich nicht mehr erreiche. — Ja, Thränen! — alles umſonſt. — So verging die Zeit an Deiner Bruſt, keine Ahnung, daß ſie verging, es war alles für die Ewigkeit eingerichtet. Dämmerung — die Lampe warf einen ungewiſſen Schein an die Decke, die Flamme kniſterte und leuchtete auf, das weckte Dich aus Deinem tiefen Sinnen. — Du wendeteſt Dich nach mir und ſahſt mich lange an, dann lehnteſt Du mich ſanft aus Deinen Armen und ſagteſt: „Ich will gehen, ſieh wie unſicher das Nachtlicht brennt, wie beweglich die Flamme an der

Decke ſpielt, grade ſo unſicher brennt eine Flamme in meiner Bruſt, ich bin ihrer nicht gewiß, ob ſie nicht auflodere, und Dich und mich verſehre. Du drückteſt meine Hände; Du gingſt ohne mich zu küſſen. Ich blieb allein; erſt, wie es ſonderbar mit Liebenden iſt, war ich ruhig, ich fühlte mich von Glanz umgeben und von Glanz erfüllt, aber plötzlich durchdrang mich der Schmerz, daß Du gegangen warſt. Wem ſollte ich's klagen, daß ich Dich nicht mehr hatte? ich trat vor den Spiegel, da ſah mein blaſſes Antlitz heraus, ſo ſchmerzlich ſah das Auge mich an, daß ich vor Mitleid gegen mich ſelbſt, in Thränen ausbrach.

* * *

Dem Freund.

Es iſt als ob jeder Athemzug ſich wieder aus der Vergangenheit erhebe, was ich vergeſſen zu haben glaubte greift mit Macht in mich ein, und erregt auf's neue das Feuer verhaltner Schmerzen.

So weit habe ich in der Nacht geſchrieben, heut am Tag ſchreibe ich noch als pſychologiſche Merkwürdigkeit her auf welche wunderbare Weiſe ich mich beſchwichtigte, wie die geängſtete mit aller Willenskraft der Jugend ausgerüſtete Seele ſich half. — Auf dem Tiſch vor dem

Spiegel knieend, bei dem unſicheren Flackern der Nachtlampe, Hülfe ſuchend im eignen Auge, das mir mit Thränen antwortete, die Lippen zuckten, die Hände ſo feſtgefaltet auf der Bruſt, die bedrängt, erfüllt war von Seufzern. Siehe da! — Wie oft hatte ich gewünſcht auch einmal vor ihm ſeine eigne Dichtung ausſprechen zu dürfen, plötzlich fielen mir die großen gewaltigen Eichen ein, wie die vor wenig Stunden im Mondlicht über uns gerauſcht hatten, und zugleich der Monolog der Iphygenia auf Tauris, der ſo beginnt: „Heraus in eure Schatten, rege Wipfel, des alten heiligen dichtbelaubten Haines.“ — Ich ſtand aufrecht vor dem Spiegel, es war mir als ob Goethe zuhöre, ich ſagte den ganzen Monolog her, laut, mit einer gewiß zum höchſten Grad des Kunſtgefühls geſteigerten Begeiſtrung. Oft mußte ich inne halten, das leiſe verhaltne Beben der Stimme gab mir die Pauſen ein, die in dieſem Monolog ſo weſentlich ſind, weil unmöglich die nach allen Seiten ſich ſcharfrichtenden Blicke auf Zukunft, Vergangenheit und Gegenwart, die ſeinen Inhalt ausmachen, alles in einem ununterbrochnen Lauf auffaſſen können. Meine Rührung, mein tief von Goethes Geiſt erſchütterter Geiſt, waren alſo Veranlaſſung mein dramatiſches Kunſtgefühl zu ſteigern; ich empfand deut-

lich die Begeiſtrung der Begeiſtrung. — Ich fühlte mich wie in einer Wolke gebettet aufwärts ſchwebend, eine göttliche Gewalt trieb dieſe Wolke entgegen dem Erſehnten und zwar in der Verklärung ſeines eignen Werkes welche ſchönere Apotheoſe ſeiner Einwirkung auf mich, war zu erleben? — ſo waren denn alle Schmerzen der Sehnſucht gelöſt in freudiges Flügelrauſchen des Geiſtes. Wie ein junger Adler mit den Flügeln der Sonne zuwinkt, ohne ſich empor zu ſchwingen, und im Gefühl ſeiner Kraft ſie auf ihre Bahn zu verfolgen ſich genügen läßt: ſo war ich, heiter und froh. — Ich ging zu Bett und der Schlaf fiel über mich her wie ein erquikkender Gewitterregen.

So iſt von jeher und bis auf die heutige Stunde alles unbefriedigte Begehren durch Kunſtgefühl aufgelöſt worden. Jedes in der heiligen Natur begründete ſinnliche Gefühl, alle unbefriedigte Leidenſchaft ſteigert ſich ſchon hier zu der Sehnſucht, überzugehen in eine höhere Welt, wo das Sinnliche auch Geiſt wird.

* * *

Ich danke Dir Freund, daß ich Dir alles ſagen darf, unter allen Menſchen weiß ich keinen zweiten, dem ich dieſe Blätter hätte vertrauen mögen, ich will nicht

zweifeln, daß Du ihren Werth erkennſt, ſie enthalten das Heiligthum von Goethes Pietät, aus der ſein unendlicher Genius hervorgegangen war, der den Feuergeiſt des Lieblings ſanft zu lenken verſtand, daß er ſich ſtets glücklich fühlte und in vollkommner Harmonie mit ihm. Mein Freund! — Dir iſt's geſchenkt, das zu Tage komme was ſonſt nie, nicht einmal in meinen einſamen Träumen ſich wiederholt haben dürfte. Ich kann nicht über mich ſelbſt entſcheiden was in mir vorgehe, ich fühle mich in einem magiſchen Kreis von Wunderwahrheiten eingeſchloſſen, durch dieſe tiefen Erinnerungen, ſo daß ich ſogar das Wehen der Luft von damals mit zu empfinden glaube, daß ich mich umſehe als ſtände er hinter mir und daß ich jeden Augenblick empfinde wie durch die Berührung des irdiſchen Geiſtes von einem himmliſchen überirdiſchen Geiſt, alles Denken in mir entſteht. So will ich denn mein inniges Zutrauen zu Dir nicht verlieren, und troß ſchauerlichen Nachtgeſpenſtern, die Du mir entgegen ſcheuchſt dennoch fortfahren Dir mitzutheilen wozu nur erprobte Treue berechtigt.

* * *

Von ungemeßner Höhe ſtrömt das Licht der Sterne herab zur Erde, und die Erde ergrünt und blüht in

tauſend Blumen den Sternen entgegen. Der Geiſt der Liebe ſtrömt auch aus ungemeßner göttlicher Höhe herab in die Bruſt, und dieſem Geiſt entgegen, lächeln auch die Liebkoſungen eines blühenden Frühlings empor. Du! wie ſich's die Sterne gefallen laſſen, daß ihr Wiederſchein am friſch begrünten Boden im goldnen Blumenfeld erblühn, ſo laſſe auch Dir es gefallen, daß Dein höherer Geiſt Dir tauſendfältige Blüthen der Empfindung aus meiner Bruſt hervorrufe. Ewige Träume umſpinnen die Bruſt. Träume ſind Schäume, ja ſie ſchäumen und brauſen die Lebensfluth himmelan. Sieh, er kommt! — ungeheure Stille in der weiten Natur, — es regt ſich kein Lüftchen, es regt ſich kein Gedanke; willenlos zu ſeinen Füßen der ihm gebundne Geiſt. — Kann ich lieben, — ihn, der ſo erhaben über mir ſteht? — Welt, wie biſt du enge? — Nicht einmal dehnt der Geiſt die Flügel, ſo breitet er ſie weit über Deine Grenze. Ich verlaſſe Wald und Aue, den Spielplatz ſeiner dichteriſchen Luſt, ich glaubte den Saum ſeines Gewandes zu berühren, — ich ſtreckte die Hände aus nach ihm! — es war mir als fühle ich ſeine Gegenwart im blendenden Schimmer, der ſich zwiſchen Thränen malt. — Es iſt ja ein ſo einfacher Weg zwiſchen den Wolken durch, warum ſoll ich ihn nicht kühn wandeln? — Sehe, der Aether

trägt mich so gut wie der Rasen, — ich eile ihm nach, wenn ich ihn auch nicht erreiche, kurz vor mir ist Er diesen Wolkensteig gewandelt, sein Athem verträgt sich noch mit dem Luftstrom, mag ich ihn doch trinken.

Nimm mich zurück, hilf mir herab, — das Herz bricht mir, ja das Herz ist nicht stark genug die leidenschaftliche Gewalt, die sich über die Grenze bäumt, zu tragen. Führ mich zurück auf die Ebne, wo mein Genius mich Ihm einst entgegen führte in der blühenden Zeit zwischen Kindheit und Jugend, wo sich der Augenstern zum erstenmal zum Licht erhob, und wo Er mit vollen Strahlen mir den Blick einnahm und jedes andre Licht mir wegdunkelte.

* * *

O komm herein wie Du zum erstenmal kamst vor das Antlitz des erblassenden verstummten dem Verhängniß der Liebe folgenden Kindes, wie es da zusammensank, da es das Richtschwerdt in Deinen Augen blitzen sah, wie Du es auffingst in Deinen Armen. Die seit Jahren gesteigerte Sehnsucht nach Dir mit einemmale lösend, der Friede, der mich überkam an Deiner Brust! der süße Schlaf, einen Augenblick, oder war's Betäubung? — das weiß ich nicht. Es war tiefe Ruhe wie

Du den Kopf über mich beugteſt, als wollteſt Du mich in ſeinem Schatten bergen, und wie ich erwachte, ſagteſt Du: „du haſt geſchlafen!“ lange? — fragte ich. „Nun, Saiten die lange nicht in meinem Herzen geklungen haben, fühlt ich berühret, ſo iſt mir die Zeit ſchnell genug vergangen.“ Wie ſahſt Du mich ſo mild an! — wie war mir alles ſo neu! — ein menſchlich Antlitz zum erſtenmal erkannt, angeſtaunt in der Liebe. Dein Antlitz o Goethe, das keinem andern vergleichbar war, zum erſtenmal mir in die Seele leuchtend. — O Herrlicher! — Noch einmal knie ich hier zu Deinen Füßen, ich weiß, Deine Lippen träufeln Thau auf mich herab aus den Wolken, ich fühle mich wie belaſtet mit Früchten der Seligkeit, die all Dein Feuergeiſt in mir gezeitigt, ja ich fühl's, Du ſiehſt auf mich herab aus himmliſchen Höhen, laſſe mich bewußtlos ſein, denn ich vertrag's nicht. Du haſt mich aus den Angeln gehoben, wo ſteh ich feſt? — Der Boden wankt, ſchweben ſoll ich fortan, denn weil ich mich nicht mehr auf Erden fühle; keinen kenne ich mehr, keine Neigung, keinen Zweck, als nur ſchlafen, ſchlafen auf Wolken gebettet an den Stufen Deines himmliſchen Thrones, Dein Auge Feuerwache haltend über mir, Dein allbeherrſchender Geiſt ſich über mich beugend im Blüthenrauſch der Lie-

beslieder. Du! säuselnd über mir, Nachtigallflötend: das Gestöhn meiner Sehnsucht. — Du! stürmend über mir, wetterbrausend: die Raserei meiner Leidenschaft. Du! — aufjauchzend, himmelandringend die ewigen Hymnen beglückender Liebe, daß der Wiederhall an's Herz schmettert, ja zu Deinen Füßen will ich schlafen, Gewaltiger! Dichter! Fürst! über den Wolken, während Du die Harmonieen ausbreitest, deren Keime zuerst Wurzel faßten in meinem Herzen.

* * *

Dem Freund.

Gebete steigen gen Himmel, was ist Er, der auch himmelan steigt? — Er ist auch Gebet, gereist unter dem Schutz der Musen. — Eros, der himmlische, leuchtet vorauf und theilt ihm die Wolken, — ich aber kann's nicht sehen, ich muß mich verbergen.

Sein Stolz! — sein heiliger Stolz in seiner Schönheit. Heute sagte Jemand, das sei nicht möglich, er sei sechzig Jahr alt gewesen wie ich ihn zum erstenmal gesehen und ich eine frische Rose. O es ist ein Unterschied zwischen Frische der Jugend und der Schönheit, die der göttliche Geist den menschlichen Zügen einprägt. Schönheit ist ein von der Gemeinheit abgeschloßnes Dasein,

ſie verwelkt nicht, ſie löſt ſich nur von dem Stamm, der ihre Blüthe trug, aber ihre Blüthe ſinkt nicht in den Staub, ſie iſt beflügelt und ſteigt himmelan.

Goethe. Du biſt ſchön! ich will Dich nicht zum zweitenmal in Verſuchung führen, wie damals in der Bibliothek, Deiner Büſte gegenüber, die in Deinem vierzigſten Jahr das vollkommne Ebenmaaß Deiner höchſten Schönheit ausdrückte; da ſtandſt Du im grünen Mantel gewickelt an den Pfeiler gelehnt, forſchend, ob ich doch endlich in dieſen verjüngten Zügen den gegenwärtigen Freund erkenne, ich aber that nicht dergleichen, ach Scherz und geheime Luſt ließen mir's nicht über die Lippen. „Nun?“ — fragte er ungeduldig: der muß ein ſchöner Mann geweſen ſein, ſagte ich. — „Ja wahrlich! dieſer konnte wohl ſagen zu ſeiner Zeit, er ſei ein ſchöner Mann,“ ſagte er erzürnt; ich wollte an ihn herangehen, er wies mich ab, einen Augenblick war ich betroffen; — halte Stand wie dies Bild, rief ich, ſo will ich Dich wieder ſanft ſchmeicheln, willſt Du nicht? — nun ſo laß ich den Lebenden und küſſe den Stein ſo lange, bis Du eiferſüchtig wirſt. — Ich umfaßte die Büſte und küßte dieſe erhabne Stirn und dieſe Marmorlippen, ich lehnte Wang an Wange, da hob er mich plötzlich weg und hielt mich hoch in ſeinen Ar-

men über ſeiner Bruſt, dieſer Mann von ſechszig Jahren ſah an mir hinauf, und gab mir ſüße Namen, und ſagte die ſchönen Worte: Liebſtes Kind, du liegſt in der Wiege meiner Bruſt *), dann ließ er mich an die Erde, er wickelte meinen Arm in ſeinen Mantel und hielt mir die Hand an ſein klopfend Herz und ſo gingen wir langſamen Schrittes nach Haus; ich ſagte: wie ſchlägt Dein Herz! — „Die Secunden, die mit ſolchem Klopfen mir an die Bruſt ſtürmen," ſagte er, „ſie ſtürzen mit übereilter Leidenſchaft dir zu, auch du jagſt

---

*) Du ſiehſt ſo ernſt, Geliebter! Deinem Bilde
Von Marmor hier möcht' ich dich wohl vergleichen;
Wie dieſes giebſt du mir kein Lebenszeichen;
Mit dir vergleichen zeigt der Stein ſich milde.

Der Feind verbirgt ſich hinter ſeinem Schilde.
Der Freund ſoll offen ſeine Stirn uns reichen.
Ich ſuche dich, du ſuchſt mir zu entweichen;
Doch halte Stand, wie dieſes Kunſtgebilde.

An wen von beiden ſoll ich nun mich wenden?
Sollt' ich von beiden Kälte leiden müſſen,
Da dieſer todt und du lebendig heißeſt?

Kurz, um der Worte mehr nicht zu verſchwenden,
So will ich dieſen Stein ſo lange küſſen,
Bis eiferſüchtig du mich ihm entreißeſt.

(Goethe's Werke, 2ter Band, Seite 6.)

mir die unwiederbringliche Zeit vorwärts.“ — So ſchön ſing er die Bewegung ſeines Herzens in ſüßen Worten ein, der heilige unwiderſprechliche Dichter. —

Mein Freund, ich ſage Dir gute Nacht. Weine mit mir einen Augenblick — ſchon iſt Mitternacht vorüber, die Mitternacht, die ihn weggenommen hat.

* * *

Geſtern hab ich noch viel an Goethe gedacht, nein nicht gedacht: mit ihm verkehrt. Schmerz iſt bei mir, nicht Empfinden, es iſt Denken, ich werde nicht berührt, ich werde erregt. Ich fühle mich nicht ſchmerzlich behandelt, ich handle ſelbſt ſchmerzlich. — Das hat alſo weh gethan, wie ich geſtern mit ihm war. — Ich hab auch von ihm geträumt. — Er führte mich längs dem Ufer eines Fluſſes ſchweigend und ruhig und bedeutſam, ich weiß auch, daß er ſprach, einzelne Worte, aber nicht was. Die Dämmerung ſchwärmte wie vom Wind gejagte zerriſſene Nebelwolken, ich ſah das zitternde Blinken der Sterne im Waſſer, mein gleichmäßiger Schritt an ſeiner Hand machte mir das Bewegte, Irrende in der Natur um ſo fühlbarer, das rührte mich, und rührt mich jetzt während ich ſchreibe. Was iſt Rührung? — iſt das nicht göttliche Gewalt, die eingeht durch meine

Seele wie durch eine Pforte in meinem Geiſt, eindringt, ſich miſcht und verbindet mit einer Natur, die vorher unberührt war, mit ihr neue Gefühle, neue Gedanken, neue Fähigkeiten erzeugt! — iſt es nicht auch ein Traum, der den grünen Teppich unter Deinen Füßen ausbreitet und ihn mit goldnen Blumen ſtickt? — und alle Schönheit, die Dich rührt, iſt ſie nicht Traum? alles was Du haben möchteſt, träumſt Du nicht gleich Dich in ſeinen Beſitz? — Ach, und wenn Du ſo geträumt haſt, mußt Du dann es nicht wahr machen oder ſterben vor Sehnſucht? — Und iſt der Traum im Traum nicht jene freie Willkühr unſeres Geiſtes, die alles giebt was die Seele fordert? Der Spiegel dem Spiegel gegenüber, die Seele inmitten, er zeigt ihre Unendlichkeit in ewiger Verklärung.

* * *

Dem Freund.

Du willſt ich ſoll Dir mehr noch von ihm ſagen, alles? — wie kann ich's? — gar zu ſchmerzlich wär's von ihm getrennt alle Liebe zu wiederholen; nein! wenn mir's wird, daß ich ihn ſelbſt ſeh und ſpreche, wie mir's in dieſen beiden Tagen erging, wenn ich zu ihm bitten kann wie ſonſt, wenn ich hoffen kann, daß er mir wie-

der die ewige heilige Rede seines Blickes zuwendet, dann will ich die Erinnerungen, die aus diesem Blick mir zuwinken Dir mittheilen. So wird's auch kommen: es ist nicht möglich, daß, blos weil die leichte Hülle von ihm gesunken, dies alles nicht mehr sein oder sich ändern sollte. Ich will vertrauen und was andre für unmöglich halten, das soll mir möglich werden. Was wär die Liebe, wenn sie nichts anders wär als was die unregsame Menschheit an sich erfährt: ach sie erfährt nichts als ihren Ablauf. Schon in dem Augenblick, wo wir kühn genug sind, die Ewigkeit zum Zeuge unseres Glükkes aufzufordern, haben wir die Ahnung, daß wir ihr nicht gewachsen sind, ach und nicht einmal: wir wissen vielmehr gar nichts von ihr. Von ihr wissen und in ihr sein ist zweierlei; gewußt hab ich von ihr wie ich nicht mehr in ihr war. Dies ist der Unterschied: in ihr leben, da lebt man im Geheimniß, der innere Mensch umfaßt, begreift nicht die Wirkung, die es auf ihn hat. Von ihr leben: da lebt man in der Offenbarung, man wird gewahr wie eine höhere Welt uns einst in sich aufgenommen hatte, man fühlt die Merkzeichen früherer göttlicher Berührung — das was Scherz der Liebe schien, erkennen wir nun als himmlische Weisheit, wir sind erschüttert, daß der Gott uns so nah war, daß unser ir-

diſch Theil in ihm ſich nicht verzehrte, daß wir noch leben, noch ſind, noch denken, daß wir nicht auf ewig aufgegeben haben, was man ſo gern in glücklicher Stunde, am Buſen des Freundes aufgiebt, nämlich was anders zu ſein als Tief empfunden von dem Geliebten.

Einmal ſtand ich am Fenſter mit ihm, es war Mondſchein, die Blätter der Reben ſchatteten ſich ab auf ſeinem Antlitz, der Wind bewegte ſie, ſo daß ſein Aug bald in Schatten kam, bald wieder im Mondlicht glänzte. Ich fragt: „Was ſagt Dein Aug?“ — weil mir's ſchien als plaudre es. — „Du gefällſt mir!“ — Was ſagen Deine Blicke? — „Du gefällſt mir wie keine andre mir gefällt,“ ſagte er; o ich bitte, ſage doch, was willſt Du mit Deinem durchdringenden Blick? fragte ich, denn ich hielt ſeine Rede für keine Antwort auf meine Frage. — „Er betheuert, ſagte er, was ich ſage, und beſchwört, was ich nicht wage, daß kein Frühling, Sommer, Herbſt und Winter meinen Blick dir ſoll verlocken. Denn du lächelſt mir ja zu, wie der Welt du niemals lächelſt, ſoll ich die da nicht beſchwören, was der Welt ich nie geſchworen?“

Es iſt mir häufig nur gleich einem Lichtſtreif, der mir durch die Sinne fährt und Erinnerungen in mir erhellt, von denen ich kaum weiß ob ſie bedeutend genug ſind,

daß man ſie als etwas Erlebtes bezeihne. — In der Natur iſt's auch ſo, was ſpiegeln kann, das giebt wieder die Schrift der Liebe, der See malt die hohen Bäume, die ihn umgeben, grade die höchſten Wipfel in die tiefſte Tiefe, und die erhabenen Sterne finden noch tiefere Tiefe in ihm, und die Liebe, die alles erzeugte, bildet zu allem den Grund, und ſo kann ich mit Recht ſagen: unergründlich Geheimniß lockt alles zum Spiegel der Liebe, ſei es auch noch ſo gering, ſei es auch noch ſo entfernt.

Wie ich ihn zum erſtenmal ſah, da erzählte ich ihm wie mich die Eiferſucht gequält habe, ſeit ich von ihm wiſſe; es waren nicht ſeine Gedichte, nicht ſeine Bücher, die mich ſo ganz leidenſchaftlich ſtimmten, ich war viel zu bewegt noch eh ich ihn geſehen hatte, meine Sinne waren viel zu verwirrt, um den Inhalt der Bücher zu faſſen, ich war im Kloſter erzogen und hatte noch nicht Poeſie verſtehen lernen: aber ich war ſchon im ſechszehnten Jahr ſo von ihm hingeriſſen, daß wenn man ſeinen Namen nannte, man mochte ihn loben oder tadeln, ſo befiel mich Herzklopfen; ich glaub, es war Eiferſucht, ich ward ſchwindlich, war es bei Tiſch wo meine Großmutter manchmal von ihm ſprach, ſo konnt ich nicht mehr eſſen, währte das Geſpräch länger, ſo vergingen mir die Sinne, ich ward nichts mehr gewahr,

es brauſte um mich her, und wenn ich allein war, dann brach ich in Thränen aus, ich konnte die Bücher nicht leſen, ich war viel zu bewegt, da war's gleichſam als erſtürzte der Strom meines Lebens über Fels und Geklüft in tauſend Kaskaden herab, und es dauerte lang ehe er ſich wieder zur Ruh ſammelte. — Da kam nun einer, der trug einen Siegelring am Finger und ſagte, den habe Goethe ihm geſchenkt. Das klagte ich ihm, wie ich ihn zum erſtenmal ſah, wie ſehr mich das geſchmerzt habe, daß er einen Ring ſo leichtſinnig habe verſchenken können, noch ehe er mich gekannt. Goethe lächelte zu dieſen ſeltſamen Liebesklagen nicht, er ſah milde auf mich herab, die zutraulich an ſeinen Knieen auf dem Schemel ſaß. Beim Weggehen ſteckte er mir den Ring an den Finger und ſagte: „Wenn einer ſagt, er habe einen Ring von mir, ſo ſage du: Goethe erinnert ſich an keinen wie an dieſen.“ — Nachher nahm er mich ſanft an ſein Herz, ich zählte die Schläge. — „Ich hoffe du vergißt mich nicht,“ ſagte er, „es wäre undankbar, ich habe ohne Bedingungen alle deine Forderungen ſo viel wie möglich befriedigt.“ — Alſo liebſt Du mich, ſagte ich, und ewig, denn ſonſt bin ich ärmer wie je, ja ich muß verzweifeln.

* * *

Heute Morgen hab ich einen Brief vom Kanzler Müller erhalten, der folgendes über Goethe ſchrieb: Er ſtarb den ſeligſten Tod, ſelbſt bewußt, heiter, ohne Todesahnung bis zum letzten Hauch, ganz ſchmerzlos. Es war ein allmählig ſanftes Sinken und Verlöſchen der Lebensflamme, ohne Kampf. Licht war ſeine letzte Forderung, eine halbe Stunde vor dem Ende befahl er: „die Fenſterladen auf damit mehr Licht eindringe.“

* * *

An Goethe.

Heute wollen wir der Leyer andre Saiten aufziehen! Heute bin ich ſo glücklich! Herr und Meiſter! Heute iſt mir ein ſo herrlicher überraſchender Entſchluß aus der Seele hervorgegangen, der mich Dir ſo nah bringen wird. Du haſt mich wie ein läuterndes Feuer durchgriffen und alles überflüſſige, alles Unweſentliche weggezehrt. Es rauſcht ſo ſelig durch mich — keine luſtvollere, keine jugendlichere Zeit von heut an bis zu Dir hinüber.

Wer kann ſich mit mir meſſen? — Was wollen die? — die über mich urtheilen? — Wer mich kennt, wer mich fühlt, will nicht urtheilen. — Wie die Sonne freundlich mit ihren Streiflichtern auf Deinem Antlitz

ſpielt, ſo ſpielt die Liebe, die Laune mir am Herzen, und wen ich liebe, dem bringt es Ehre, und wen ich Freund nenne, der kann ſich drüber freuen, dem hab ich Ehre erzeugt, denn er kam gleich nach Dir. Wenn's in mir klopfte und tobte dann ſtrömte mir die Liebesluſt die Melodieen dazu und die Begeiſtrung nahm ſie in den allumrauſchenden Ocean der Harmonieen auf. Du hörteſt mir zu und ließeſt die andern den Verſtand haben, ſich meiner Narrheit zu entſetzen; unterdeſſen ſtrömte Ewiges durch Deine Lieder, und der Eiferſucht Brand theilte die Nebelſchauer auseinander, der Sonne kräftiger Strahl lockte Blüthe und Frucht.

Ja, ewiger Rauſch der Liebe und Nüchternheit des Verſtandes, Ihr ſtört einander nicht, die eine jauchzt Muſik, die andre lieſt den Text. — Bildet Euch, urtheilt, macht Euch Namen, nützlich, herrlich und groß. Habt Launen und was Ihr verſäumt? — erkennt es nie! Denn ich und Er, der mir im ungemeſſnen Leben zuſtrömte, erſetzt mir alles

Du biſt oben, Du lächelſt herab! O dieſes Jahres Frühlingsregen, die Gewitter ſeiner Sommerzeit, ſie kommen aus Deinem Bereich. Du wirſt mir zudonnern, Du wirſt Deine gewaltige tiefe Natur mir an's Herz ſchmettern und ich jauchze mich hinauf.

Wenn die Begeiſtrung den Weg zum Himmel nimmt, dann ſchwingt ſie ſich tanzend im Flug, und die Götterjünglinge ſtehen gereiht und freuen ſich ihrer Kühnheit. — Und Du? — Du biſt ſtolz, daß ſie der Liebling Deiner irdiſchen Tage iſt, die den Luftocean mit luſtbrauſender Ungeduld durchrudert, aufſpringt mit gleichen Füßen am Himmelsbord, und mit hochauflodernder Fackel Dir entgegen fliegt, ſie über Dir ſchwingend, dann ſie hinſchleudernd in die hallenden Himmelsräume daß ſie dem Zufall leuchte zum Dienſt, ihr iſt's einerlei wie; ſie liegt im Schooß des Geliebten, und Eros, der eiferſüchtige, hält Wache daß nicht ähnliche Flammen in ihrer Nähe ſich zünden.

In Böhmen am Waldesrand auf der Höhe da harrteſt Du meiner und wie ich Dir entgegen kam den ſteileren kürzeren Weg' kletternd, da ſtandeſt Du feſt und ruhig wie eine Säule; der Wind aber, der Bote des heranrückenden Wetters, raſte gewaltig und wühlte in den Falten Deines Mantels, und hob ihn und warf ihn Dir über's Haupt und wieder herab, und wehte an beiden Seiten ihn mir entgegen, als wolle er Dich mit herabziehen zu mir, die ich ein kleines Veilchen unweit Deiner Höhe ausruhte vom Steigen, um die klopfenden Schläfe und die erhitzten Wangen zu kühlen und dann

kam ich zu Dir. Du nahmſt mich vor Dich an die Bruſt, und ſchlugſt die Arme um mich in Deinen Mantel mich einhüllend. Da ſtanden wir im leiſen Regen, der ſich durch das dickbelaubte Gezweig ſtahl, daß hie und da die warmen Tropfen auf uns fielen. Da kamen die Wetter von Oſten und Weſten, wenig wurde geredet. Wir waren einſylbig. — „Es wird ſich verziehen jenſeits," ſo ſagteſt Du, „wenn es nur nicht da unten ſo ſchwarz heraufkäme." — Und die Schaaren der Wolken ritten am Horizont herauf, — es ward dunkel, — der Wind hob kleine Staubwirbel um uns her, Deine linke Hand deutete auf die Ferne, während die rechte das Gekräut und die bunten Pflanzen hielt, die ich unterwegs geſammelt hatte. — „Sieh, dort giebt's Krieg! — dieſe werden jene verjagen; wenn meine Ahnung und Erfahrungen im Wetter nicht trügen, ſo haben wir ihrer Streitſucht den Frieden zu danken." — Kaum hatteſt Du dieſe Worte ausgeſagt ſo blitzte es und brach wie von allen Seiten der Donner los; — ich ſah über mich und ſtreckte die Arme nach Dir, Du beugteſt Dich über mein Geſicht und legteſt Deinen Mund auf meinen, und die Donner krachten, prallten aneinander, ſtürzten von Stufe zu Stufe den Olympos herab, und leiſe rollend flüchteten ſie in die Ferne, kein zweiter Schlag folgte. —

„Hält man das Liebchen im Arm: läßt man die Wetter überm Haupt ſich ergehen!“ das waren Deine letzten Worte da oben, wir gingen hinab, Hand in Hand. — Die Nacht brach ein, in der Stadt zündete die Obſtfrau eben ihr Licht an, um ihre Äpfel zu beleuchten. Du bliebſt ſtehen und ſahſt mich lange an. — „So benützt Amor die Leuchte der Alten, und man betrachtet bei einer Laterne ſeine Äpfel und ſein Liebchen.“ — Dann führteſt Du mich ſchweigend bis zu meiner Wohnung, küßteſt mich auf die Stirn und ſchobſt mich zur Hausthür hinein. Süßer Friede war die Wiege meiner träumenden Luſt bis zum andern Morgen.

* * *

An den Freund.

Nach zehn Jahren ward dies ſchöne Ereigniß, was ſo deutlich in meinem Gedächtniß eingeprägt blieb Veranlaſſung zur Erfindung von Goethe's Monument. Moritz Bethmann aus Frankfurt am Main hatte es beſtellt, er wünſchte der unwiderſprechliche Charakter des Dichters möge drinn ausgedrückt werden. Er traute mir das Talent zu, daß ich die Idee dazu finden würde, obſchon ich damals noch nichts mit der Kunſt zu ſchaffen gehabt hatte.

— In demſelben Augenblick fiel mir Goethe ein, wie er damals am Rand des Berges geſtanden, den Mantel unter den Armen hervor zuſammengeworfen, ich an ſeiner Bruſt. — Das Erfindungfieber ergriff mich, oft mußt ich mich zerſtreuen, um nur nicht mich ganz überlaſſen zu dürfen dem Gebrauſe der Imagination und den Erſchütterungen der Begeiſtrung. Nachdem ich die Nächte nicht geſchlafen und am Tag nichts genoſſen, war meine Idee gereinigt vom Überflüſſigen und entſchieden für's Weſentliche.

Ein verklärtes Erzeugniß meiner Liebe, eine Apotheoſe meiner Begeiſtrung und ſeines Ruhms; ſo nannte es Goethe, wie er es zum erſtenmal ſah.

Goethe in halber Niſche auf den Thron ſitzend, ſein Haupt über die Niſche, welche oben nicht geſchloſſen ſondern abgeſchnitten iſt, erhaben, wie der Mond ſich über den Bergesrand herauf hebt. Mit nackter Bruſt und Armen. Den Mantel, der am Hals zugeknöpft iſt, über die Schultern zurück unter den Armen wieder hervor im Schooße zuſammen geworfen, die linke Hand, welche damals nach den Gewittern deutete, hebt ſich jetzt über der Leier ruhend, die auf dem linken Knie ſteht; die rechte Hand, welche meine Blumen

hielt, iſt in derſelben Art geſenkt, und hält nachläſſig ſeines Ruhms vergeſſend den vollen Lorbeerkranz geſenkt, ſein Blick iſt nach den Wolken gerichtet, die junge Pſyche ſteht vor ihm, wie ich damals, ſie hebt ſich auf ihren Fußſpitzen, um in die Saiten der Leier zu greifen, und er läßt's geſchehen in Begeiſtrung verſunken. Auf der einen Seite der Thronlehne iſt Mignon als Engel gekleidet mit der Überſchrift: „So laßt mich ſcheinen bis ich werde," jenſeits Bettina, wie ſie, zierliche kindliche Mänade auf dem Köpfchen ſteht, mit der Inſchrift: „Wende die Füßchen zum Himmel nur ohne Sorge! Wir ſtrecken Arme betend empor, aber nicht ſchuldlos wie Du."

Es ſind jetzt acht Jahre her, daß ein hieſiger Künſtler*) die Gefälligkeit hatte, mit mir eine Skizze in Thon von dieſem Monument zu machen, es ſteht in Frankfurt auf dem Muſeum, man war ſehr geneigt es in Thon ausführen zu laſſen, da gab Goethe das frankfurter Bürgerrecht auf, dies verminderte zu ſehr das Intereſſe für ihn, als daß man noch mit der Energie, die dazu nöthig war, die Sache betrieben hätte, und ſo iſt's bis heute unterblieben. Ich ſelbſt hab oft in

*) Der jüngere Wichmann.

mich hineingedacht, was meine Liebe zu ihm denn wohl bedeute, und was daraus entſpringen könne, oder ob ſie denn ganz umſonſt geweſen ſein ſolle. da fiel mir's in dieſen letzten Tagen ein, daß ich ſo oft ſchon als Kind überlegte, wenn er geſtorben wär, was ich da anfangen ſolle, was aus mir werden ſolle, und daß ich da immer mir dachte, auf ſeinem Grab möchte ich ein Plätzchen haben, bei ſeinem Denkmal möchte ich verſteinert ſein wie jene Steinbilder, die man zu ſeinem ewigen Nachruhm aufſtellen werde; ja ich ſah im Geiſt mich in ein ſolches Hündchen, das gewöhnlich zu Füßen hoher Männer und Helden als Sinnbild der Treue ausgehauen liegt, darin möcht ich mich verwandeln. Heute Nacht dachte ich daran, daß ich früher öfter in ſolche Viſionen verſunken war und da war mir's ſo klar, daß dies der Keim ſei zu ſeinem Monument, und daß es mir obliege ſeine Entſtehung zu bewirken. Seit ich dieſen Gedanken erfaßt habe bin ich ganz freudig, und habe große Zuverſicht, daß es mir gelingen werde. Goethe ſagte mir einmal folgende goldne Worte: „Sei beſtändig und was einmal göttlicher Beſchluß in dir bedungen, daran ſetze alle Kräfte, daß du es zur Reife bringeſt. Wenn die Früchte auch nicht der Art ausfallen, wie du ſie erwarteſt, ſo ſind es doch immer Früchte höherer Empfin-

dung, und die allſeitig erzeugende lebennährende Natur, kann und ſoll von der ewigen göttlichen Kraft der Liebe noch übertroffen werden.“ — Dieſer Worte gedenkend, die er damals auf unſre Liebe bezog und, ihnen vertrauend, daß ſie noch heute meine ſchwache Natur zum Ziel leiten, werde ich verharren in dieſem Beſchluß, denn ſolche Früchte erzeugt die Liebe, wenn es auch die nicht ſind, die ich damals erwartete, ſo traue ich doch ſeiner Verheißung, es werde mir gelingen.

Zur Geſchichte des Monuments gehört noch, daß ich es ſelbſt zu Goethe brachte. Nachdem er es lange angeſehen hatte, brach er in lautes Lachen aus; ich fragte: „Nun! mehr kannſt Du nicht als lachen?“ — und Thränen erſtickten meine Stimme. — „Kind! mein liebſtes Kind!“ rief er mit Wehmuth, „es iſt die Freude, die laut aus mir aufjauchzt, daß du liebſt, mich liebſt, denn ſo was konnte nur die Liebe thun.“ — Und feierlich die Hände mir auf den Kopf legend: „Wenn die Kraft meines Segens etwas vermag, ſo ſei ſie dieſer Liebe zum Dank auf dich übertragen.“ — Es war das einzigemal, wo er mich ſegnete, anno 24 am 5. September.

* * *

Der Freund weiß daß die Sehnſucht nicht iſt, wie der Menſch ſich von ihr denkt, wie von dem Brauſen des Windes, und von beiden falſch; nämlich daß beide ſo ſind, und auch wohl wieder vergehen; und die Frage: Warum und woher und wohin, iſt ihnen bei der Sehnſucht wie bei dem Wind. Aber: Wie hoch herab ſenken ſich wohl dieſe Kräfte, die das junge Gras aus dem Boden hervorlocken? — und wie hoch hinauf ſteigen wohl dieſe Düfte, die ſich den Blumen entſchwingen? — iſt da eine Leiter angelegt? — oder ſteigen alle Gewalten der Natur aus dem Schooß der Gottheit herab, und ihre einfachſten Erzeugniſſe wieder zu ihrem Erzeuger hinauf? — ja gewiß! — alles was aus göttlichem Segen entſpringt kehrt zu ihm hinauf! und die Sehnſucht nach Ihm, der erſt niederſank wie Thau auf den durſtigen Boden des menſchlichen Geiſtes, der hier in ſeine herrlichſte Blüthe ſich entfaltete, der aufflieg im Duft ſeiner eigenen Verklärung: ſollte dieſe Sehnſucht nicht auch himmelan ſteigen? — ſollte ſie den Weg zu ihm hinauf nicht finden? —

Dieſes Fleiſch iſt Geiſt geworden.

Dieſe Worte habe ich als Inſchrift des Monuments erwählt. Was der Liebende Dir zuruft Goethe, es bleibt nicht ohne Antwort. Du belehrſt, Du erfreuſt, Du durchdringſt, Du machſt fühlbar, daß das Wort Fleiſch annimmt in des Liebenden Herz.

Wie der Ton hervorbricht aus dem Nichts, und wieder hinein verhallt, der das Wort trug was nie verhallt, was in der Seele klingt und alle verwandten Harmonieen aufruft: ſo bricht auch die Begeiſterung hervor aus dem Nichts, und trägt das Wort in's Fleiſch und verhallt dann wieder. — Der Geiſt aber, der ſich vermählt mit der Weisheit des Wortes, wie jene himmliſchen Kräfte ſich im Boden vermählen mit dem Samen aus deſſen Blumen ſie im Duft wieder aufſteigen zu ihrem Erzeuger, der wird auch emporſteigen und ihm wird Antwort ertönen vom himmliſchen Aether herab.

Der Zug der Lüfte, die auch aufſeufzen und daherbrauſen wie die Sehnſucht, von denen wir nicht wiſſen von wannen, die haben auch keine Geſtalt; ſie können nicht ſagen: das bin ich oder das iſt mein! — aber der Athem der Gottheit durchſtrömt ſie, der giebt ihnen Geſtalt, denn er gebärt ſie durch

das Wort in's Fleiſch. — Du weißt, daß die Liebe die einzige Gebärerin iſt; — daß, was ſie nicht darbringt dem himmliſchen Erzeuger, nicht zur ewigen Sippſchaft gehöre? — was iſt Wiſſen, das nicht von der Liebe ausgeht? — was iſt Erfahrung, die ſie nicht giebt? — was iſt Bedürfniß, das nicht nach ihr ſtrebt? — was iſt Handeln, das nicht ſie übt? — wenn Du die Hand ausſtreckſt und haſt den Willen nicht die Liebe zu erreichen, was haſt Du da? — oder was erfaſſeſt Du? — Der Baum, den Du mit allen Wurzeln in die Grube einbetteſt, dem Du die fruchtbare Erde zuträgſt, die Bäche zuleiteſt, damit Er, der nicht wandern kann, alles habe was ihn gedeihen macht, der blüht Dir, und Deine Sorge ſchenkſt Du ihm darum; ich auch thue alles, damit ſein Andenken mir blühe. — Die Liebe thut alles ſich zu lieb und doch verläßt der Liebende ſich ſelber und geht der Liebe nach.

Ende des Tagebuchs.

Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn in Berlin.